Austr. 4614 -3

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

H.P. 3872.a.

<36625247150014

<36625247150014

Bayer. Staatsbibliothek

R

Paul Stranſky's

# Staat von Böhmen.

Ueberſetzt, berichtigt, und ergänzt

von

Ignaz Cornova,

k. Profeſſor der allg. Geſchichte an der Karlferdinandiſchen Univerſität, und ordentlichem Mitgliede der königl. böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

Dritter Band.

a

Prag 1794,
bey Johann Gottfried Calve.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ihrer Exzellenz

der

Hochgebornen Frau

**Walburg**

vermählten Reichsgräfinn

von

**Lažanzky**

Freyinn von Bukowe

gebornen Reichsgräfinn

**Krakowſky** von **Kolowrat**

Freyinn von Ugezd

Sternkreuzordensdame.

Hochgeborne Reichsgräfinn, gnädigſte Frau!

Euer Exzellenz!

Gegenwärtiger dritter Band meiner Bearbeitung des Stranſkyſchen Staats von Böhmen enthält unter andern die Thaten Karls des IV und Georgens von Podiebrad; das iſt: der beyden größten Böhmen aus dem Mittelalter. Daher die Zuverſicht, mit der ich ihn der erhabenen Gemahlinn eines großen Böhmen aus unſern Zeiten widme.

Der kaiſerliche Menſchenkenner Joſeph hat bey ſeinem ſchweren Kampfe wider Mißbräuche, die das Wohl ſeiner Völker untergruben, und den Lauf

der

der Gerechtigkeit hemmten, den Arm eines Lazanzky aufgefodert. Und Joſephs Zögling, Franz der Allgeliebte, weiſet ſeinen Talenten Oeſterreichs weitgeſtreckte Monarchie zum Wirkungskreiſe an; ruft ihn an ſeine Seite, des Ausſpruchs jenes weiſen Fürſtenlehrers eingedenk: daß ein König nur dann groß ſey, wenn er große Männer um ſich hat. Hat für die Größe des Staatsmanns das Orakel des Thrones ſo entſcheidend geſprochen, die Stimme einer bidern Nazion ſo laut beſtättiget; dann ſchweigt billig von ihr die Beredſamkeit des Privaten.

Aber von der ſtillern häuslichen Größe, welche, ſo wie ſie die einzige reine Quelle jener äuſſern iſt, alſo auch dieſe oft allein wirkſam, immer allein liebenswürdig macht, darf vielleicht derjenige, der bereits durch zehn Jahre

das

das Glück gehabt hat, ſie in der Nähe zu verehren, mit Beſcheidenheit ſprechen. Darf das einfach ſchöne Lob, welches Horaz dem Hauſe ſeines ſchützenden Freundes Mäzen beygelegt hat, hier anwenden:

Kein Haus iſt reiner, verſchloßner
Keins der Kabale: verdrängt hier der
Reichthum die Biderkeit? oder
Schimmernder Witz den ſchlichten Verſtand? nein, unverrückt bleibt hier
Jedem der Freunde ſein Ort. (*)

Darf öffentlich für die ihm ununterbrochen geſchenkte, für die, trotz der Bemühungen der ſchleichenden, ſelbſt der lauten Verläumdung, nie verminderte Huld

(*) Domus hac nec purior vlla eſt,
Nec magis his aliena malis: nil mi officit vnquam,
Ditior hic, aut eſt quia doctior; eſt locus vni
Cuique ſuus.

Huld um ſo unbefangener danken; weil er ſie, nach dem Geſtändniſſe ſeiner Feinde ſelbſt, nie zu ſeinem Vortheile genützt hat. Darf danken, daß ihm der Eintritt in das Heiligthum der häuslichen und ländlichen Familienfreuden immer offen war. Danken, daß er aus dem kleinen Kreiſe, den die Tugend, die ihn allein vereinigt hat, auch aufheiterte, immer getröſtet, und immer beſſer zurückgekehret ſey.

Dieſen Dank nehmen Euer Exzellenz im Nahmen ihres ganzen hohen Hauſes gewiß mit allen Merkmaalen jener Gnade von mir an, mit der meine nicht ganz unglücklichen Bemühungen um die Bildung der vaterländiſchen Jugend die Patriotinn — die Mutter bis itzt aufgemuntert, und — gerechtfertigt; mit der meine warme Verehrung des großen Karakters Desjenigen,

in

in deſſen Beſitz Sie ſich unausſprechlich glücklich fühlet, die Gattinn belohnet hat.

Ich muß es freylich nichts als ein Uebermaaß von Güte nennen; daß Euer Exzellenz eine Verehrung mir zum Verdienſte machen, die nur einem ganz verwahrloſten Herzen nicht natürlich ſeyn kann. Die Verehrung des Mannes, bey dem Größe der Seele und Güte des Herzens einander ſo ſchön die Hand biethen, und der die erſte durch die liebenswürdigſte Einfachheit ſeines Wandels ſchmücket, die zweyte immer im Bunde mit der gerechten Weisheit, das iſt: immer wahrhaft wohlthätig, wirken heißt. Des Mannes, der dem Adel der Geburt ſeine Rechte dadurch verſichert, daß er ihm den Adel der Seele vorzieht: der den Menſchen auch in dem Niedrigen ehret, und in dem Unglück-

lichen

lichen liebet. Des Mannes, der jedes Talent ſeiner Freunde zu würdigen, ſo wie jedes ſeiner Untergeordneten in die ihm angemeſſene Wirkſamkeit zu ſetzen weis; weil er ſie alle in ſich vereinigt. Des Mannes, den der weite Umfang ſeiner Kenntniſſe, und die Ueberlegenheit ſeiner Einſichten nur geneigter macht, dem beſchränkten guten Willen Nachſicht, Belehrung, und Leitung zu ſchenken. Des Mannes, dem die Wahrheit in jedem Gewande willkommen iſt, der nur nach dem Werthe des Herzens Freunde wählt, und die rettende Hand ſeinen Feinden eben ſo willig reichet. Des Mannes, der nach einer jeden ſchönen That dem lauten Dank des durch ihn Beglückten ſich ſchnell entziehet; keine andere Belohnung als ſein Bewußtſeyn kennt; und nur in den Armen der Freundſchaft und Weisheit nach

der

der Arbeit des Tages Erholung, zugleich mit der Aufmunterung zu neuen noch ſchönern Thaten des Patriotiſmus und der Menſchenliebe findet. Des Mannes, der den verläumderiſchen Angriffen des Laſters kein anderes Schild entgegen ſetzt, als ſeine unerſchütterlich getreue Anhänglichkeit an die Tugend; und ohne auf die Läſterungen der Heucheley zu horchen, ſie durch aus innigſter Ueberzeugung flieſſende Ehrfurcht gegen die heiligen Wahrheiten der Religion, und durch die genaueſte Befolgung ihrer heilbringenden Vorſchriften ſiegreich zu Schanden macht. Des Mannes endlich, der, ſo wie er für das Beſte ſeiner Unterthanen ganz als liebevoller Vater ſorget; ſeine Kinder auf den Pfad zur wahren Glückſeligkeit als der gefälligſte Freund leitet: der, indem er den geheimſten Wünſchen der zärtlichſten

Theil-

Theilnehmerinn an allen ſeinen Schickſalen immer zuvorkömmt; zugleich der edlen Dame, welche die erbaulichſte Frömmigkeit mit Geſinnungen der Bildung, und mit Thaten der Menſchenliebe ſo gut zu vereinigen weis (*), durch ſeine wahrhaft kindliche Verehrung ununterbrochen für das unſchätzbare Geſchenk danket, das Er einſt aus ihren mütterlichen Händen empfangen hat.

Ich bin mit gränzenloſer, durch das reineſte Gefühl der Dankbarkeit geheiligter, Ehrfurcht

Euer Exzellenz

gehorſamſter

Ignaz Cornova.

(*) Wer in Prag kann in dieſer kurzen Schilderung eine verwittwete Gräfinn Krakowſky von Kolowrat, geborne Gräfinn Ogilvy verkennen?

# Vorrede.

Es iſt wahre Belohnung für mich, meine Arbeit meiſtens in den Händen jener Leſer zu wiſſen, die ich mir in der Vorrede zum erſten Bande gewünſcht habe, bey dem Plane, nach dem ich gearbeitet, einzig habe wünſchen können: aber eben darum mache ich es mir zur Pflicht, jedem noch ſo leiſem Wunſch derſelben nach allen meinen Kräften zu entſprechen. Ihr Patriotiſmus ſehnte ſich nach einer ausführlichern Regentengeſchichte. Bey dem Beſtreben ſie zu liefern, wuchs mir die Arbeit unter der Feder, ſo daß der gegenwärtige 3te Band nur 3 Abſchnitte vom Stranſkyſchen Text enthält; und alſo faſt ganz aus meinen Zuſätzen beſteht. Ich muß erwarten, ob der Kenner mir dieſe Weitläufigkeit, beſonders darum nicht zur Sünde machen wird; weil das, was die Kaiſer thaten, nicht eigentlich in

in die Geſchichte der Könige von Böhmen gehöret. Indeß glaubte ich, es würde einen jeden bidern Böhmen freuen, hier Antworten auf die Vorwürfe zu finden, die man dem väterlichſten ſeiner Könige, einem Karl IV wegen deſſen Deutſcher Regierung macht. Auch würde es ihm nicht gleichgültig ſeyn, ſich von dem Unrecht ganz überzeugen zu können, das dem, ſonſt freylich nicht tadelloſen, Wenzel Deutſchlands Fürſten angethan haben. Sigmunds und Albrechts Reichsregierung habe ich dafür kaum berühret, und ſo werde ich es auch bey den folgenden Kaiſern halten. Ueberhaupt wird die Regentengeſchichte in den neuern Zeiten kürzer ausfallen; weil, ſeit dem Böhmen kein ſelbſtſtändiger Staat mehr iſt, die Geſchichte der Oeſterreichſchen Monarchen, jene der Böhmiſchen Könige, wenn ich ſo reden darf, guten Theils verſchlingt.

Wenn diejenigen Recht hätten, die an dem Hiſtoriker gar kein anderes Verdienſt kennen wollen, als Berichtigung der Thatſachen; ſo wäre der Stab beſonders über meine Regentengeſchichte ſo gut als gebrochen. Was konnte ich in Rückſicht auf den Stof, wenn ich anderſt keinen Roman liefern wollte, von einem Karl IV und einem Wenzel ſagen,

was Pelzel und Pubitſchka nicht ſchon geſagt hätten? Und in der Geſchichte Georgens von Podiebrad hatte ich gute Gründe, mich mit einer Art Gewiſſenhaftigkeit an Balbin zu halten. Dem ungeachtet habe ich Eigenliebe genug — und der bisherige Beyfall entſchiedener Kenner hat ſie genähret — mir zu ſchmeicheln, daß meine Arbeit ſchon darum, weil ſie ſich durch die Darſtellung von andern unterſcheidet, nicht ganz überflüſſig ſey. Wem die verſchiedenen Zwecke bekannt ſind, aus denen man Geſchichte ſtudirt, dem brauche ich nichts mehr zu ſagen.

Es war Pflicht der Dankbarkeit, des mir geſchenkten Beyfalls zu erwähnen. Er ſoll mich im übrigen ſo wenig läſſig machen, als der Tadel der Kenner, und — der Nichtkenner. Der erſte, belehrend und gerecht, iſt oft wohlthätiger, als ſelbſt das verdienteſte Lob. Der zweyte könnte mir beynahe einigen Stolz einflößen; weil ich mir ihn durch meine Wahrheitsliebe zugezogen habe. Diejenigen, die ich durch die Beſtreitung der geträumten Wahlfreyheit böſe gemacht habe, könnte ich allenfalls an ein angeſehenes auswärtiges kritiſches Tribunal verweiſen, das jenen Stellen meines Buches, wo ich das thue, ein vorzügliches

Lob

Lob geſprochen hat. Doch es iſt beſſer, ich bleibe ganz ruhig, und ſehe dem Kampfe meiner halblauten hämiſchen Tadler unter einander noch ferner zu; denn noch können ſie ſich nicht vergleichen: ob ſie mich einen Hofſchmeichler, oder einen Jakobiner ſchelten ſollen? Da die Vereinigung zwey ſo ſehr entgegengeſetzter Meinungen ſich nicht ſo bald hoffen läßt; ſo werden mir wohl beyde Partheyen erlauben, mit dem weiſen Alten in der Fabel zu denken:

Sollt' ich mich in alle Leute ſchicken;
So pakten ſie mir gar den Eſel auf den
Rücken.

# Achtes Kapitel.

## Böhmiſche Regentengeſchichte.

### Fortſetzung.

### XI.

In der Regierung folgte ihm (dem König Johann) der bey ſeinen Lebzeiten vorhinein gewählte

XLII. Karl der eilfte König, und bald darauf römiſcher Kaiſer dieſes Nahmens der IV. Seine Weisheit hat das von ſeinem Vater im ſchlechten Zuſtande hinterlaſſene Reich in den blühendeſten verſetzt. Nur das tadeln Einige unſerer einheimiſchen Skribenten an ihm: daß, ſo ſehr er auch ſowohl durch weiſe Geſetze, als durch andere Vorzüge jeder Art, Böhmens Glanz zu erhöhen bemüht war; er doch dabey

aus zu groſser Vorliebe für ſein Blut, um den Vortheil des Lützelburgſchen Hauſes noch mehr, als um den des Vaterlandes beſorgt, den Weg zu deſſen Vergröſserung wenigſtens im Stillen gebahnt habe. Er machte Prag durch eine allgemeine Niederlage von Waaren zum Handelsplatze, und durch die Stiftung einer Univerſität zum Sitze der Gelehrſamkeit; baute eine ſteinerne Brücke über die Moldau; kaufte die alte Mark; und unterſagte auf ewig die Trennung Schleſiens und der Lauſitz von der Krone Böhmen durch ein eigenes Diplom. Er wollte die Erlernung fremder Sprachen vorzüglich betrieben haben, und empfahl ſie auch der Nachkommenſchaft. Immer ein groſser Volksfreund, hatte er vorzüglich viele Liebe für die königlichen Städte in Böhmen, und ſorgte beſonders für ihre Aufnahme. Nach einer ruhmvollen Regierung ſtarb er eines ſanften Todes, in ſeinem groſsen Stufenjahre, alſo im 63ſten ſeines Lebens, zu Prag 1378. Nach ſeinem Tode kam an das Ruder des Staates ſein Sohn

XLIII. Wenzel der Volltrinker, der zwölfte König, welcher auf des Vaters ungeſtümes Anhalten ſchon eher gewählt und gekrönt

krönt worden war. (α) Die Deutſchen nennen ihn den Faulen. Aber ſo manche ſeiner Regententhaten zeugen eben von keiner Trägheit: vielmehr ließe ſich aus ihnen auf einen merklichen Vorzug an geſundem Urtheile vor verſchiedenen deutſchen Königen ſchlieſſen; wenn er ſich nur auch im Genuße des Weines zu mäßigen gewußt hätte. Zweymal haben ihn auf ſeines Bruders Sigmunds Anſtiften die Böhmiſchen Großen gefangen geſetzt, und mit Härte behandelt: aber beydemal wußte er ſich durch ſeine Klugheit zu befreyen, und die Regierung wieder an ſich zu bringen. Er war etwas blutgierig, und ſtrafte das Laſter unerbittlich. Ueber den von Johann Žižka zu Prag erregten Auflauf, bey welchem man die Glieder des Stadtraths von den Fenſtern herabgeſtürzet, erzürnte er ſich ſo ſehr, daß ihn der Schlag traf. Woran er auch im acht und funfzigſten Jahre ſeines Lebens, und im ein und vierzigſten der nach dem Vater angetrete-

 nen

(α) Man leſe die den Städten abgedrungene (a) Rekognizionen.

(a) Und verzeihe dieſen unrichtigen Ausdruck dem enthuſiaſtiſchen Verfechter der Wahlfreyheit.

nen Böhmiſchen Regierung ſtarb, 1419. Dem Deutſchen Reiche hatte er zwey und zwanzig Jahre vorgeſtanden, deſſen ihn aber die Kurfürſten neunzehn Jahre vor ſeinem Tode entſetzt haben.

28) Unter der vorläufigen Wahl Karls, noch bey ſeines Vaters König Johanns Lebzeiten, verſteht Stransky wohl nichts anderes, als deſſen Erkennung für den Erben des Königreichs auf dem Landtage vom J. 1341. Daß dieſelbe aber gar keine Wahl heiſſen könne, habe ich ſchon an ſeinem Orte dargethan. Beſſer iſt Stransky daran, wenn er Karln den Deutſchen Thron erſt nach dem Antritte der Regierung Böhmens beſteigen läßt. Nicht durch die Wahl zu Renſe, ſondern durch die ſpätere Erkennung der Fürſten und Stände des Deutſchen Reichs, ward Karl deſſen Oberhaupt. Jene war ſchon darum ganz ungültig, weil ſie ſich auf die Abſetzung Kaiſer Ludwigs durch den Pabſt gründete. Die Gewalt: Monarchen abzuſetzen, darf kein Chriſt, ohne dem Geiſte des Evangeliums ungetreu zu werden, dem Statthalter Desjenigen einräumen, der, indem er dem Kaiſer gab, was des Kaiſers

iſt,

iſt, feyerlich erklärte: ſein Reich ſey nicht von dieſer Welt. Und Deutſchlands Wahlfürſten hätten ſich am wenigſten brauchen laſſen ſollen, um jenen Damm wieder durchzuſtechen, den ſie den päbſtlichen Anmaſſungen in dem Kurverein erſt jüngſt entgegengeſetzt hatten. War aber Ludwig, wie das auſſer allem Zweifel iſt, noch immer wahrer Kaiſer: ſo hätte ihm wohl ein römiſcher König, als ſein Nachfolger, mit ſeiner Genehmigung an die Seite geſetzt; aber nicht, wie es mit Karln geſchah, ihm wider ſeinen Willen einer entgegengeſetzt werden können.

Doch wir wollen zu Thaten eilen, die Karln dafür Ehre machen; und ſeine ganze Regierungsgeſchichte iſt eine beynahe ununterbrochene Reihe derſelben. Die vielen ſchriftſtelleriſchen Verläumdungen des größten Mannes unſerer Nazion, erheiſchen hier eine Ausführlichkeit, die ſonſt der Plan dieſes Werkes nicht erlaubet.

Wiederhergeſtellt von ſeinen bey Creſſy empfangenen Wunden, jenen unverdächtigen Zeugen ſeiner von Witzlingen in Zweifel gezogenen Tapferkeit, hatte er ſich auf ſeinem Rückwege aus Frankreich zu Bonn —

denn

denn Aachen, der gewöhnliche Krönungsort, hielt es mit Ludwigen — durch Erzbiſchof Walram von Köln die Deutſche Krone aufſetzen laſſen. Die weitere Reiſe nach Böhmen mußte er, um vor Ludwigs Nachſtellungen ſicher zu ſeyn, über Elſaß, Schwaben, und Nürnberg machen. Der Liebe, mit der ihn ſeine Böhmiſchen Erbunterthanen von allen Ständen als ihren neuen Beherrſcher aufgenommen haben, wußte er ſich bald noch mehr zu verſichern; nicht nur dadurch: daß er der Nazion ihre wohlhergebrachten Rechte beſtättigte, ſondern mehr noch durch die Grundſätze, die er in der hierüber ausgefertigten Urkunde aufgeſtellet hat. Die erwünſchte Freyheit, ſagt er in derſelben, Sicherheit von Anfällen der Uebelgeſinnten, Genuß des Friedens und Ueberfluß ſollte ſeine Regierung allen ſeinen Unterthanen gewähren; und das würde ſie am gewiſſeſten dadurch: wenn jedem ſein Recht widerführe, und keinem eine Laſt wider die Billigkeit auferlegt würde. (*b*) Dieſe Grundſätze waren die Stützen, auf denen Karls Thron ſeine ganze lange Regierung durch unerſchüt-

ter-

(*b*) S. Pelzels Urkundenbuch Nro. 192.

terlich geruhet; auf denen jeder Thron ſicher ruhen wird, wenn man es nicht bey Verſicherungen bewenden läßt; ſondern nach Karls ſchönem Beyſpiele, denſelben auch durch Thaten entſpricht. Bemerkenswerth iſt es insbeſondere: daß der neue König der Ritterſchaft Böhmens und Mährens bey dieſer Gelegenheit verſprochen hat, ſie zu einem Kriegszuge über die Gränzen dieſer beyden Länder nie zu zwingen; beſonders nie in der Abſicht, ein fremdes Volk zu unterjochen. Da es mit der Heereskraft des Staats in jenen Zeiten faſt nur auf die Ritterſchaft ankam: ſo entblößte ſich Karl durch dieſes Verſprechen aller Hilfsmittel zu einem Eroberungskriege, und ſchien allen durch das Blut ſeiner Unterthanen zu erwerbenden Vergrößerungen auf immer zu entſagen. Freylich war der Gewinn dabey im Grunde doch auf Karls Seite. Denn der Liebe ſeiner Landſaſſen um ſo gewiſſer, konnte er auf ihre freywillige, und eben darum wirkſamere, Unterſtützung ſelbſt bey auswärtigen Kriegen rechnen; ſo oft die Aufrechthaltung ſeiner Gerechtſamen oder auch nur ſeiner Würde ſie nothwendig machen dürf-

dürfte. Und ſo einen Krieg konnte unſer Karl, bey des itzt durch die Wahl zu Renſe noch mehr gereitzten Kaiſer Ludwigs, und der andern Bayerſchen Fürſten Feindſchaft, leicht vorherſehen. Ja, bey aller ſeiner Friedensliebe fand er es ſelbſt für nöthig, ſeinen Feinden vorzukommen; wozu ihn vorzüglich das wider ihn gerichtete Bündniß zwiſchen Kaiſer Ludwigen, König Ludwigen von Hungarn, und Herzog Albrechten von Oeſterreich bewogen haben mag. Er fiel von Italien aus, wo er mehrere Anhänger hatte, in die Grafſchaft Tyrol, und machte Mine, dieſes ſeinem Bruder Johann Heinrich, zugleich mit der treuloſen Margareth Maultaſche, geraubte Land wieder zu erobern. Wirklich hatte er ſich mehrerer Orte bemächtiget, und belagerte Margarethen ſelbſt in dem Bergſchloße Tyrol. Bey Kaiſer Ludwigs Annäherung hob er zwar die Belagerung auf; zwang aber denſelben das Land wieder zu räumen. (c) Was auch ſpäter, trotz ſeiner Uebermacht und einiger Vortheile, der Gemahl Margarethens, Ludwig von Brandenburg

(c) Und zwar in Unordnung, cum confuſione, ſagt Rebdorf.

burg, thun mußte: theils, weil es ihm an Lebensmitteln gebrach; theils, weil die Böhmen in Bayern eingefallen waren. Indeß überzeugte ſich der weiſe Karl bald, wie läſtig die Behauptung des entfernten Tyrol für ſein Böhmen ſeyn würde; er gab ſie auf, nachdem er die eroberten Plätze an die Mayländer verpfändet, zum Theil an ſeinen Italieniſchen Anhänger Carrara überlaſſen hatte. Faſt ſchien es, als hätte er durch dieſe ganze Unternehmung der Bayerſchen Parthey nur zeigen wollen, daß es ihm auf alle Fälle weder an Muth noch an Macht zum Kriege fehlen würde.

Er eilte nun nach ſeinem Böhmen, das die Früchte ſeiner weiſen Herrſcherſorgen, die er ſchon als Statthalter bey ſeines Vaters Lebzeiten begonnen, und itzt als wirklicher König um ſo eifriger fortſetzte, täglich häufiger genoß. Die augenſcheinlich zunehmende Bevölkerung bewies unter andern den neuen Flor des Königreichs. Auch die Hauptſtadt Prag ward ihren Bewohnern zu enge: und Karl hatte noch vor dem Tyrolſchen Zuge zur Anlage der Neuſtadt Befehle gegeben, deren Bau noch in dieſem Jahre große Fort-

ſchrit-

ſchritte machte. Zur Freude ſeines durch ihn glücklichen Volkes ließ auch Karl am 2ten September 1347 ſich und ſeiner Gemahlinn Blanka die Böhmiſche Krone feyerlich aufſetzen. Dieſes geſchah mit vieler Pracht, in Gegenwart verſchiedener fremder Fürſten, unter denen auch Kurfürſt Rudolf zu Sachſen war, zum erſtenmal nicht durch den Mainzer, ſondern durch den neuen Erzbiſchof zu Prag, Arneſt von Parbubicz. Karl ließ hiezu eine neue koſtbare Krone verfertigen, die nachher bey allen Krönungen gebraucht worden iſt. Ein wahres Heiligthum für die Nazion, deſſen Anblick ſie zum Dank gegen das Andenken des Väterlichſten ihrer Regenten ſpornet, und in Dem, der es nach ſeiner trägt, den Vorſatz immer neu beleben muß, einem Karl zu gleichen.

Dem friedliebenden Fürſten war es nie wahrer Ernſt: das Kaiſerthum wider Ludwigen mit den Waffen in der Hand zu behaupten. Die Zuſammenziehung eines Böhmiſchen Heeres bey Taus ward auch bloß durch Ludwigs Beſtreben, Karln immer neue Feinde zu erwecken, veranlaßt. Die Nachricht von Ludwigs Tode machte den Feldzug

ſelbſt

ſelbſt überflüſſig, ſtatt deſſen nun Karl eine friedliche Reiſe in das Deutſche Reich unternahm, um ſeinen Anhang unter den Gliedern deſſelben zu vermehren: was ihm itzt um ſo leichter gelang, weil mit des rechtmäßigen Kaiſers Tod das Haupthinderniß ſeiner Erkennung auf die Seite geräumt war. Die beyden Burggrafen von Nürnberg, Johann und Albrecht, waren unter den Erſten, die ihm als ihrem Herrn huldigten. Und das war der erſte thätige Beweis der Anhänglichkeit des Hauſes Hohenzollern an das Böhmiſchlützelburgſche Kaiſerhaus, dem ſo manche andere folgten; aber auch ſo großmüthig erwiedert wurden: daß man hierin die Grundlage der nachmaligen Größe Brandenburgs und Preuſſens ſuchen muß. Auch die Reichsſtädte unterwarfen ſich Karln, der ihnen dagegen die Losſprechung vom päbſtlichen Bann bewirkte, oder verſprach; ohne auf die Erfüllung der vom Pabſte vorgeſchriebenen Bedingungen zu dringen, unter welchen einige, als: ſie ſollten keinen Kaiſer annehmen, der nicht vom Pabſte beſtättigt wäre; der Würde und Freyheit des Deutſchen Reiches nachtheilig

waren.

waren. Auch wollte er gegen die Mainzer Bürger keine Gewalt brauchen, um Gerlachen von Naſſau, der dem exkommunizirten getreuen Anhänger Kaiſer Ludwigs, Heinrichen von Virneburg, von dem Pabſte entgegengeſtellt worden war, in das Erzſtift einzuſetzen.

Karls Mäßigung ward von der Bayerſchen Parthey — Ludwig von Brandenburg, die verwittwete Kaiſerinn Margareth, und der erſterwähnte Heinrich von Virneburg waren ihre Häupter — nicht nachgeahmt. Sie ſetzte Karln einen Nebenbuhler nach dem andern um die Kaiſerwürde entgegen. Gleich mit Anfang des 1348ſten Jahres ſah ſie ſich König Eduarden den III. von England dazu aus. Ich weiß eben nicht, ob unſer Karl Tadel verdiene: daß er Deutſchland die Gräuel eines Bürgerkrieges erſparte, und den mächtigen Eduard durch Unterhandlungen gewann? Schon die Wahl des Unterhändlers, den er nach England ſchickte, macht Karls Klugheit Ehre. Es war der junge Markgraf Wilhelm von Jülich, ein Neffe der Königinn Philippa. Dieſe erhabene Frau, deren weiſer Rath ihren, manchmal

mal zu raſchen, Gemahl, durch die der weiblichen Tugend ſo natürliche ſanfte Gewalt, nicht ſelten zu ſeinem eigenen Ruhme in den Schranken der Mäßigung zu erhalten wußte, brachte ihn auch itzt, beſonders da ſie von den Baronen Englands unterſtützt ward, zu dem Entſchluße: lieber Karls Freund, als ſein Nebenbuhler zu ſeyn. Auch Friedrich, Landgraf zu Thüringen, und Markgraf zu Meiſſen, ſchlug die ihm im Monat Julius angetragene Kaiſerkrone aus, ſo wie die Hand der kaiſerlichen Wittwe, die ihm zugleich angeboten worden. Und wirklich würde ihn, da er Böhmens Nachbar war, weder eines noch das andere wider die Anfälle dieſer kriegeriſchen Nazion geſchützt haben; wenn er ſich ihren geliebten Beherrſcher zum Feinde gemacht hätte; der itzt ſeine weiſe Mäßigung durch ein Geſchenk von 10,000 Mark Silbers belohnte. Aber dieſe Bemühungen, einen Gegenkaiſer zu wählen, waren nicht die einzigen Beweiſe der Feindſeligkeit der Gegenparthey. Ludwig von Brandenburg vergaß ſeiner Fürſtenwürde ſo ſehr, daß er Karln auf ſeiner Rückreiſe aus dem Deutſchen Reiche nach Böhmen auf-

lauern

lauern ließ, und ihn zwang, der Gefahr der Gefangenſchaft durch einen weiten Umweg zu entgehen; und man muß es dieſem Fürſten nicht zu hoch anrechnen, daß er ſich dafür durch einen feindlichen Einfall in die Oberpfalz, unter Heinrichs von Neuhaus Anführung, rächte. Auch die Bereitwilligkeit, mit der unſer Karl zur Ausſöhnung die Hand bot, blieb bey ſeinen Feinden ganz ohne Wirkung. Die Zuſammenkunft zu Paſſau, wo Herzog Albrecht von Oeſterreich einen Frieden vermitteln wollte, zerſchlug ſich, weil Ludwig von Brandenburg, einer bloſſen Sage: daß Karl Holland und Zeeland dem Hauſe Bayern aus den Händen zu ſpielen vorhätte, Glauben beymaß, oder beymeſſen wollte. Und deſſen neue Erklärung: daß er Karln nie für einen Kaiſer erkennen würde; ſo wie die niedrige Beleidigung, daß er den Reichsadler an Karls Wohnung mit Koth bewerfen ließ, mußte ganz natürlich die Erbitterung noch vermehren.

Bey allen dieſen Sorgen für die Behauptung der Kaiſerkrone, hatte Karl das Wohl ſeines geliebten Böhmens immer vor

Augen.

Augen. Die erſte und natürlichſte Quelle des Wohlſtandes, der Landbau, genoß auch vor allen andern ſeiner Vorſorge. Er ließ die zu häufigen Wälder abtreiben, ſo wie an gelegenen Orten Teiche graben; und bereicherte Böhmen mit Getraide und Fiſchen. Der vermehrte Anbau des Hopfens war ein neuer Segen für das Land, und noch mehr der des Weines; denn Karl ließ aus Oeſterreich, und vom Rheine Reben holen, und legte Weingärten um Prag und Karlſtein, und in andern Gegenden des Landes an. Auch der königliche Burgunder ward in die Gegend von Melnik verpflanzet. Die Aufmunterung, die der König der Menſchenernährerinn Landwirthſchaft angedeihen ließ, reizte den Güterbeſitzer zur Nacheiferung; und bald war in ganz Böhmen kein Fleckchen Erde mehr, das vom Fleiſſe des Landmannes nicht zeugte. Der Segen des Himmels ſchien die Bemühungen des Volksvaters zu krönen. Ohne der auſſerordentlichen Fruchtbarkeit an gewöhnlichen Naturgaben zu gedenken; ſo boten dem Königreiche die Gold- und Perlenfiſchereyen neue Schätze dar. Häufig ſtrömten nun Fremde aus den

an-

angränzenden Ländern nach Böhmen, um mit ſeinen Bewohnern das Gück zu theilen, das ihnen Karls milder Zepter gewährte. Wer aus ihnen Vermögen mitbrachte, fand beſonders in der immer zunehmenden Neuſtadt die bereitwilligſte Aufnahme, und den Schutz der Geſetze; aber auch der Sohn der Armuth fand allenthalben, beſonders bey ſo manchem von Karln unternommenen Bau, als unter andern des Schloſſes Karlſtein, Arbeit und Brod. Auch die neugeſtiftete Univerſität, von der ich in dem Anhange des Werkes das Nöthige ſagen werde, zog häufige Deutſche herbey, die, indem ſie hier Schätze der Weisheit holten, Prag mit Schätzen des Glücks bereicherten.

Aber gerade dieſer Segen, dieſer innere Wohlſtand hätte ſcheelſüchtige Fürſten reizen können, ihn durch Anfälle von auſſen zu unterbrechen. Karl war alſo darauf bedacht, die Macht Böhmens ſo zu vermehren, daß ſie jedem Feinde gewachſen wäre. Er verband aufs neue und auf ewig das Markgrafthum Mähren, das Bisthum Ollmütz, und das Herzogthum Troppau mit der Krone, ſo daß die Beſitzer derſelben, als

Lehnträger der Könige von Böhmen zu ewigen Zeiten angeſehen werden ſollten. Karls Weisheit ſah immer in die Ferne, und dachte ſich den Fall als möglich: daß die Nachkommen ſeines Bruders Johann Heinrichs, dem er, der väterlichen Anordnung zu Folge, Mähren überlaſſen hatte, einſt die Luſt anwandeln könnte, Konraden von Znaym zu Herzog Friedrichs Zeiten nachzuahmen, und nach der Unabhängigkeit zu ſtreben. Dieſer zu befürchtenden Schwächung der Böhmiſchen Macht wollte er nun vorbeugen. Einen andern Zuwachs, den dieſer Macht ſeine Vorfahren zu erwerben gewußt, verſicherte er ihr durch eine auf Begehren der Stände am 7ten April 1348 ausgeſtellte Urkunde. Seinem mütterlichen Großvater, König Wenzeln dem II. hatten ſich mehrere Schleſiſche Fürſten unterworfen; andere thaten das gegen ſeinen Vater, König Johann, der auch, die einſt zu Böhmen gehörige, aber als Mitgift der Schweſter Ottokars Bozena an Brandenburg überlaſſene Oberlauſitz, wieder an die Krone gebracht hatte. Nun vereinigte Karl

auf

auf ewig auf das genaueſte (*d*) mit der Krone Böhmen: die Marken Bautzen, und Görlitz, das iſt, die heutige Oberlauſitz; die Stadt Breslau ſammt dem Fürſtenthum dieſes Nahmens; die Grafſchaft Glatz, dann die Schleſiſchen von Böhmiſchen Lehnträgern beherrſchten Fürſtenthümer: Lignitz, Brieg, Münſterberg, Oelſe, Glogau, Sagan, Oppeln, Falkenberg, Strelitz, Teſchen, Koſel, Beuthen, und Steinau; und ſelbſt die in Polen gelegenen, Auſchwitz, Maſuren, und Ploczko. Auch durch auswärtige Bündniſſe ſorgte der König für die Sicherheit des Böhmiſchen Staats. Er ſchloß bey einer perſönlichen Zuſammenkunft zu Namslau mit König Kaſimirn von Polen einen Schutz- und Trutzbund wider jedermann, den König von Hungarn allein ausgenommen. Den Herzog Bolko von Schweidnitz nahm er um ſo lieber in denſelben auf, weil dieſer unabhängige Fürſt, mitten in Karls Ländern, durch ein Einverſtändniß mit ſeinen Feinden ihm ſehr gefährlich hätte werden können.

Bey

(*d*) Karl bedient ſich des Ausdrucks: inviſceramus.

Bey einem ſo thätigen, ſo liebevollen Eifer für das Beſte des ihm anvertrauten Staats war es Karln um ſo weniger zu verargen, daß er mit auf den Vortheil ſeines Blutes geſehen habe; weil er ſelbſt dadurch die Quelle künftiger bürgerlicher Zwiſtigkeiten verſtopfte. Die heftigen Erſchütterungen, unter denen Böhmens Ruhe von Wenzels des III. Ermordung, bis zu Johanns wirklicher Thronbeſteigung gelitten hatte, rührten alle daher, weil über die weibliche Erbfolge nichts eher war verordnet worden. Dieſem Gebrechen abzuhelfen, gaben die Stände Karln Gelegenheit, durch ihre Bitte um die Beſtättigung des Freyheitsbriefs, den Kaiſer Friedrich der II. den Böhmen im J. 1212 ertheilt hatte. Die freye Königswahl, von der das Friedrichſche Diplom ſpricht, wäre mit der Brzetislawſchen Verordnung, das Seniorat betreffend, im klaren Widerſpruche geweſen, wenn man ſie anderſt, als auf den Fall des Ausſterbens des regierenden Hauſes hätte verſtehen wollen. Karl erklärte ſie nun auch ſo: und ſetzte dabey zugleich die weibliche Erbfolge feſt, indem er ſich in

ſeinem Beſtättigungsbriefe der Worte bediente: „nur in jenem Falle fände die freye „Wahl Statt, wenn, was Gott verhüten „wolle, weder ein männlicher, noch weib„licher Sprößling vom königlich böhmiſchen „Stamm vorhanden ſeyn würde.“ So ward alſo das, was ſchon nach Abgang der männlichen Linie des Przemisliſchen Hauſes ein großer Theil der Nazion billig gefunden, und worauf Johann, wie ich an ſeinem Orte erinnert habe, hingedeutet hatte, von Karln zum Geſetze gemacht, ohne daß die Nazion das geringſte dawider eingewendet hätte.

Im Jahre 1349 gelang es Karln endlich, ſich ſowohl mit dem Bayerſchen Hauſe auszuſöhnen, als auch dem Deutſchen Reiche überhaupt eine dauerhafte Ruhe zu verſichern. Gegen das Ende des vorigen Jahres waren zu einem ſo erwünſchten Ausgange noch wenig Ausſichten; denn Karl hatte Ludwigen von Brandenburg dadurch noch mehr erbittert: daß er den falſchen Waldemar, freylich, weil er ihn für den wahren hielt, unterſtützet hat. Und im Jäner des gegenwärtigen trübten ſich die Ausſichten noch mehr, da die Bayerſche Parthey Graf Günthern

thern von Schwarzburg zum Gegenkönig wählte. Man hätte vielmehr glauben ſollen, das Feuer des bürgerlichen Krieges würde nun durch ganz Deutſchland hell auflodern. Denn Günther, den ſeine Parthey als einen groſſen Helden betrachtete, rüſtete ſich ſehr ernſthaft dazu; und ſelbſt der friedliebende Karl ſchien Gewalt mit Gewalt vertreiben zu wollen. Er nahm das Anerbieten der ihm ergebenen Fürſten und Stände des Reiches an, ein Hilfsheer zu ſtellen, dem er auch Kaſſel nächſt Maynz zum Sammelplatze anwies. Aber Ernſt kann es ihm unmöglich damit geweſen ſeyn; da er um die feſtgeſetzte Zeit vielmehr eine Reiſe nach Lützelburg und andern Gegenden der heutigen Niederlande vornahm. Es war alſo eben kein überzeugender Beweis von Günthers unerſchrockenem Muthe, daß er bey Kaſſel, am 22. Hornung, als dem Tage, an dem Karl ſein Heer dort verſammeln wollte, aber nicht verſammelte, mit den Seinigen ein Turnier hielt. Und es iſt wohl nur Scherz von dem Franzoſen Barre, (e) wenn er Günthers Ritter vor den Augen des furchtſamen Karls,

(e) Hiſtoire d' Allemagne.

Karls, der ſich nicht unterſtund, ihn anzugreifen, viele Tage in Luſt und Freuden zubringen läßt. Denn im Ernſte iſt es ein wenig ſchwer zu begreifen: wie Barre, der den Jüngling, beynahe den Knaben, Karl, in der Schlacht bey St. Felice als einen unerſchrockenen Helden geſchildert, den Mann Karl bloß darum furchtſam ſchelten kann, weil er das Heer des Gegners, von dem ihn ganze Provinzen trennten, nicht angegriffen hat. Und die franzöſiſchte aller Rodomantaden iſt es wohl: ein Turnier in der Gegend von Maynz unter Karls Augen vorgehen zu laſſen; indeß dieſer Fürſt auf der Inſel Tolen in Zeeland, oder doch nicht weit davon ſich aufhielt. Günther, der nebſt den Bayerſchen Prinzen, faſt keine Anhänger hatte, als Heinrichen von Virneburg, Herzog Erichen von Sachſenlauenburg, und die drey Reichsſtädte: Frankfurt, Gellenhauſen und Friedberg, war in Karls Augen ein viel zu verächtlicher Feind, als daß derſelbe ſeine kriegeriſchen und zahlreichen Böhmen wider ihn erſt hätte aufbiethen ſollen; die, wie ſie es immer thaten, zu den Fahnen des geliebten Landesvaters

ſich auf den erſten Wink verſammelt haben würden. Und zu dem wählte der menſchenfreundliche Karl bey allen Streitigkeiten jeden andern Ausweg lieber, als den blutigen Ausſpruch des Schwertes. Seine Weisheit wuſte auch hier Günthers Parthey, noch eh er ſie angriff, zu beſiegen. Er entzog ſeinem Gegner die einzige mächtige Stütze, an Pfalzgraf Rudolfen; indem er nach Blanka's Tod deſſen Tochter Anna zu ſeiner zweyten Gemahlinn begehrte. Für die Ehre, der Schwiegervater eines Kaiſers, und des Königs von Böhmen zu ſeyn, opferte Rudolf Günthern ohne Anſtand; und verſtärkte Karls Parthey. Da Günther ſich doch noch ſträubte, zog endlich Karl ein Heer zwiſchen Worms und Speyer zuſammen, und rückte damit gegen Mainz. Der bereits kranke Günther gieng ihm von Frankfurt aus entgegen. Auſſer Stand, ihm den Uebergang über den Rhein zu verwehren; und durch die Schlappe, die ihm Karls Vorhut unter Eberhards von Würtemberg Anführung beygebracht hatte, geſchreckt, warf er ſich in die Stadt Eltwil, und ward hier von Karln belagert. Ludwig von Brandenburg, der mäch-

mächtigſte ſeiner Anhänger, der ihm aber, vermuthlich weil er wider den falſchen Waldemar ſeine ganze Macht brauchte, nicht einen einzigen Kriegsknecht zugeführt hatte; ließ der erſte den Muth ſinken, und rieth zum Frieden; der auch durch Pfalzgraf Rudolfs Vermittlung bald zu Stande kam. Günther entſagte der Kaiſerwürde, und unterwarf ſich Karln; der dafür ſeine Schulden übernahm, und ihm und ſeinen Erben noch ein Geſchenk von 20000 Mark machte. Und ſchon das macht die Vermuthung unwahrſcheinlich, daß Günther auf Karls Veranſtaltung vergiftet worden ſey. Denn zu was hätte ihm Karl Anſprüche ſo theuer abgekauft, von denen er mit Gewißheit hätte wiſſen müſſen, daß ſie mit ſeinem Tode eheſtens erlöſchen werden? Doch es iſt ſehr überflüſſig, Karln wider einen Vorwurf zu vertheidigen, deſſen ihn nicht einmal ein Albrecht von Straßburg, der ihm ſo gar das Tanzen mit den Basler Frauen zum Verbrechen angerechnet; deſſen ihn nur Neuere beſchuldigen, ohne ein Zeugniß eines Zeitgenoſſen anzuführen. Auf der andern Seite wollen wir Karls Großmuth gegen ſeine

Feinde

Feinde nachahmen: und weder Günthern mit einem Neuern Schuld geben, daß er ſich ſeinen bald darauf erfolgten Tod durch unmäßiges Weintrinken zugezogen; noch mit der St. Petersſchronik die Bayerſche Parthey wegen des an ihm begangenen Mordes anklagen. Ein, man glaubt es ſo, und wenn auch ein: ohne Zweifel dabey ſteht, giebt noch kein Recht, das Andenken ſonſt edler Fürſten zu ſchänden. Ich erwähnte der Großmuth Karls. Wirklich bewies er ſie ſowohl an Günthern ſelbſt, deſſen Leichenbegängniß er mit vieler Pracht beſorgte, und mit ſeiner Gegenwart verherrlichte; als auch an mehrern ſeiner Anhänger. Konrad von Trimperg, Günthers Feldherr, erhielt nicht nur Gnade, ſondern auch Beſtättigung aller Privilegien; und die Städte: Frankfurt, Gellenhauſen, und Friedberg, wurden für ihre Anhänglichkeit an den Gegenkaiſer ſo wenig geſtraft, daß ſie vielmehr nebſt der Beſtättigung ihrer alten Befreyungen, auch mit einigen neuen begnadigt wurden. Kurfürſt Ludwigen von Brandenburg aber verſprach Karl ſogar künftig alles zu bewilligen, was er zu ſeiner Vergnügung begehren würde,

ſind

ſind Häberlins Worte. Daß aber eben dieſer gelehrte Hiſtoriker ſagt: der Friede mit Ludwigen ſey Karln theuer zu ſtehen gekommen, iſt allerdings um ſo befremdender; da nur die zwey Friedensbedingniſſe als Beweiſe davon angeführt werden: die Entſagung auf Tyrol, und das Verſprechen die päbſtliche Beſtättigung der Ehe Ludwigs mit Margareth Maultaſche zu bewirken. Nun hatte aber das Böhmiſche Haus den Gedanken ohnehin ſchon aufgegeben, Tyrol zu behaupten; und ohne Tyrol hatte Margareth Maultaſche für Karls Bruder Johann Heinrichen vollends keinen Werth; er wünſchte vielmehr von ihr feyerlich geſchieden zu werden, um eine andere Wahl treffen zu können. Der Beſtättigung ihrer Ehe mit Ludwigen, mußte die Scheidung der erſten vorhergehen, und ſo ward Johann Heinrichs Wunſch um ſo gewiſſer erfüllet. Vortheilhaft war der Friede für das Haus Bayern allerdings, denn Tyrols Beſitz ward ihm darin verſichert; aber das Böhmiſche verlor doch nichts, was es nicht ſchon eher verloren gegeben hätte. Karl ſah es dagegen für einen nicht unbedeutenden Vortheil

an, daß ihn Ludwig als Kaiſer erkannte, und ihm auch die Reichskleinodien auszuliefern verſprach. Daß Karl Ludwigen zu der Ausübung der Rechte eines Kurfürſten von Brandenburg und eines Erzkämmerers des Reichs ſchon itzt zuließ, lief freylich der dem falſchen Waldemar ertheilten Belehnung zuwider, und war alſo wenigſtens ein Beweis: daß der Kaiſer auch vor der Unterſuchung, ob er der Wahre ſey, bereits entſchloſſen war, ihn ſeinem Schickſale zu überlaſſen: ſo wie er auch ſchon bey dem Kriegszuge im vorigen Jahre vielmehr nur Mine gemacht hatte, ihn zu unterſtützen, als daß er ihn im Ernſte unterſtützt hätte. Der Ausſöhnung des Bayerſchen Hauſes mit dem päbſtlichen Stuhl, ſtand Clemens des VI. Hartſinn noch im Wege, der ſo gar Karls Beſuch zu Avignon ablehnte; indem er es ſeinem ehemaligen Zögling übel nahm, daß er mit Ketzern, ſo nannte er die Bayern, Frieden geſchloſſen hatte.

Karls Großmuth gegen ſeine bisherigen Feinde widerlegt ſattſam den Vorwurf eines rachgierigen Karakters, den ihm gewiſſe Geſchichtſchreiber zu machen pflegen. Und daß

der der Sorgloſigkeit, um des Reichs Ruheſtand, wenigſtens übertrieben ſey, zeigt ſich aus ſeinen erſten Handlungen, nach ſeiner allgemeinen Anerkennung. Auf die Klage der Reichsſtädte und der Ritterſchaft in den Rheingegenden, über die Plackereyen gewiſſer Schlöſſerbeſitzer, welche die Straſſen unſicher machten, und Handel und Wandel hemmten, ſchafte er ſogleich Rath; indem er eines der berüchtigſten dieſer Raubneſter, das feſte Schloß Neuhof, eine Meile von Speyer, ſelbſt ſtürmte und zerſtörte. Da es eine Beſitzung des Pfalzgrafen Ruprecht war, und Karl dieſen angeſehenen Fürſten nicht geſchont hatte, ſo krochen minder mächtige um ſo eher zum Kreuze. Unter andern baten die Straßburger Bürger um Gnade; und fanden ſie bey dem gütigen Fürſten, ſo ſehr ſie ſeinen Zorn gereizt hatten. Sie hatten 2000 Juden lebendig verbrannt, und ſind zu dieſer empörenden Grauſamkeit durch den Wahn verleitet worden: daß dieſe Unglücklichen die Brunnen vergiftet, und alſo die eben damals in Deutſchland wüthende Seuche veranlaßt hätten. Karl war zu weiſe, um die Lächerlichkeit

dieſes

dieſes Wahnes nicht einzuſehen; und zu menſchlich, um ſelbſt der nach dem Geiſte der Zeiten, am meiſten verachteten Klaſſe ſeiner Unterthanen, ſeinen Schutz wider eine ſo unmenſchliche Begegnung zu verſagen. Er ließ an die Stadt Straßburg um ſo ernſthaftere Befehle ergehen; da er auch andere Städte von der unverſchuldeten Verfolgung der Juden abſchrecken wollte. Wenn aber Karl die Juden, weil ſie unſchuldig litten, in Schutz nahm: ſo verfuhr er wider die Geisler oder Flagellanten um ſo ſtrenger; weil die Schwärmerey dieſer Ketzer anſteckend und mit der Sittlichkeit unverträglich war. Er ließ ſie von Aachen, und aus andern Reichsgegenden wegſchaffen, und mit noch mehr Ernſt entfernte er ſie ſpäter von Böhmens Gränzen. Ja! es war nur eine Folge der menſchenfreundlichen Vorſtellungen des weiſen Erzbiſchofs Arneſt, daß er ſich, da er ihnen den Scheiterhaufen zugedacht hatte, mit ihrer Verweiſung begnügte. Ehe Karl für diesmal das Deutſche Reich verließ, wollte er für die Handhabung der von ihm dort hergeſtellten Ruhe ſorgen. Er ernannte in dieſer Abſicht mehrere Landvögte;

vögte; der tapfere, und ihm vorzüglich ergebene Eberhard von Würtemberg ward es über Schwaben. Und nun eilte er nach einer mehr als jährigen Abweſenheit zu ſeinen Böhmen zurück; genoß ihrer Liebe für die bisherigen Wohlthaten, und verdiente ſie aufs neue durch ſo manche väterliche Anſtalten für den Flor des Landes, unter welche vorzüglich die vielen Gebäude gehörten, durch die er noch in dieſem Jahre die Hauptſtadt und andere Städte verherrlichte, und ihre arbeitſamen Bürger bereicherte.

Den 30ſten Herbſtmonaths 1350 hielt Karl zu Prag einen der merkwürdigſten Landtage. Sein Geſetzbuch, bekannt unter dem Nahmen der Carolina ward hier von ihm den verſammelten Ständen vorgetragen, aber von ihnen nicht angenommen. Der Widerwillen der Groſſen gegen daſſelbe mag wohl meiſtens daher gerührt haben, weil Karl der Veräuſſerung der Krongüter, durch die ſich der höhere Adel bisher bereichert hatte, durch ſeine neuen Geſetze ſehr ernſtlich vorbeugen wollte. Um ſo gründlicher er in ſeiner ſchönen Rede, (*f*) mit der er

den

(*f*) Pelzel hat ſie ganz eingerückt. S: 311. Karl IV.

den Landtag eröfnet hat, dargethan hatte: daß die Veräusſerung der Krongüter, eben darum, weil ſie die Macht und das Anſehen des Königs ſchwächte, die Quelle aller Unordnungen wäre; um ſo mehr reizte er den hohen Adel zum Widerſpruche. Die von den Groſſen, nicht immer durch erlaubte Wege der Krone entzogene Beſitzungen, an dieſelbe wieder zurückzubringen, hatte Karl bis itzt keine Gelegenheit vorbeygehen laſſen; was muſten ſie nicht von ihm befürchten, wenn er dieſes zu thun, durch von ihnen ſelbſt gut geheiſſene Geſetze, gleichſam im Nahmen des Vaterlandes, feyerlich aufgefodert würde? Sie lagen ihm alſo mit ihren Vorſtellungen dawider ſo ſehr an: daß er indeß die ganze Sache auf ſich beruhen ließ, ohne doch ſein Geſetzbuch verbrennen zu laſſen. Eine Behauptung, die Pubitſchka ſehr gründlich widerlegt hat. Bereitwilliger fand der König Alles, ihm in einem andern Wunſche zu willfahren. Seine zweyte Gemahlinn, die Pfälziſche Anna, hatte ihm einen Sohn, Nahmens Wenzel geboren. Dieſem gebührte, ſeit der unter Przemisl Ottokar dem erſten eingeführten Primogenitur, die Thron-

folge

folge ohne alle Widerrede. Aber Karl wollte ihn vom ganzen Lande als Thronerben feyerlich anerkannt, und Böhmens Ruhe für die Zukunft geſichert wiſſen. Die verſammelten Stände dankten ihm, daß er ihnen Gelegenheit gegeben, ihre Liebe zu ihm an Tag zu legen; erklärten: daß die Böhmen um kein anderes königliches Geſchlecht etwas wüſten, als was von Karln, ihrem Wohlthäter und Vater abſtamme, und erkannten zum voraus ſeinen Sohn Wenzel, von dem ſie ſich verſprächen, daß er ſeinem Vater, dem Muſter aller Könige, gleichen würde, für ihren künftigen König und natürlichen Herrn; ſo wie nach ihm deſſen Erſtgebornen, und wenn der ohne Kinder ſtürbe, deſſen Bruder, und ſeine Kindeskinder zu ewigen Zeiten. Die Städte Böhmens ſtellten hierüber beſondere Verſchreibungen aus; worin ſie ſich auf die alte Sitte der Nazion, vermög welcher Böhmen ein Erbreich ſey, und auf König Johanns Anordnung vom J. 1341 beriefen. Da viele der königlichen Städte dieſe ihre Verſchreibungen noch eher ausgefertigt haben, als die Sache auf dem Landtage zur Sprache

ge-

gekommen war, ſo kann man ſie wohl nicht abgedrungen nennen. Daß aber die Städte vor andern eilten, den Wunſch Karls zu erfüllen, war eine Wirkung der Dankbarkeit, die ſie einem Fürſten ſchuldig zu ſeyn glaubten, der beynahe mit allen wahrhaft großen Monarchen das gemein hatte, daß er Begünſtigung des Bürgers und ſeiner Gewerbe ſich zu einer der erſten Pflichten machte. Unter die Beweiſe dieſes ſeines Regierungsgrundſatzes gehöret der thätige Schutz, den er dem Handel ſeiner Unterthanen insbeſondere in dieſem Jahre angedeihen ließ. Ein Zwiſt zwiſchen den Kaufleuten von Prag, und jenen von Nürnberg, reizte die letztern, der erſtern durchgehende Waaren wegzunehmen; und in Polen wollte man den Kaufmannsgütern aus Böhmen und Mähren den freyen Durchgang nach Preuſſen und Rußland nicht geſtatten. Karln war zu viel daran gelegen, daß die Betriebſamkeit ſeiner Unterthanen durch keine Fäſſeln gehemmet würde. Er vermittelte durch ſein kaiſerliches Anſehen mit den Nürnbergern einen Vergleich, verſchaffte den Pragern ihr verlornes Eigenthum wieder, und ihrem Handel

nach den Reichslanden Sicherheit. Gegen die Polen übte er das Vergeltungsrecht aus; und entzog ihnen die bisher genoſſene Freyheit, ihre Waaren durch Böhmen und Mähren, insbeſondere über die Städte: Prag, Breßlau, Ollmütz, Brünn, Kuttenberg, Glatz, und Mähriſchneuſtadt, nach dem Deutſchen Reiche zu verführen auf ſo lange, bis ſie ſie den Böhmen und Mährern, ihre nach Preuſſen und Rußland zu verſchickende Waaren betreffend, auch wieder geſtatten würden. Aus dieſen Vorfällen läßt ſich zugleich mit Gewißheit auf die damalige groſſe Ausbreitung des Böhmiſchen Handels ſchlieſſen.

Daß Karl, ſo wie er ſeinem kaum gebornen Sohne die ruhige Thronfolge verſichert hatte, auch ſchon für eine Gemahlinn deſſelben ſorgte, geſchah einem ſchon eher entworfenen Plane gemäß: die unabhängigen Schleſiſchen Fürſtenthümer, Schweidnitz und Jauer mit der Krone Böhmen einmal zu vereinigen. Schon im Auguſt dieſes Jahres war es Karln gelungen, mit ihrem Beſitzer Bolko, einen Freundſchaftsbund auf ein Jahr zu ſchlieſſen, in welchem ſich der

Her-

Herzog verband, von ſeinen Beſitzungen, ohne des Königs von Böhmen Wiſſen, nichts zu veräuſſern. Im November ward bey Bolko's Anweſenheit in Prag dieſe Freundſchaft enger geknüpft; und Karls Weisheit fand ein Mittel, dem Ziele, das er nie aus den Augen verlor, merklich näher zu kommen. Der kinderloſe Bolko hatte eine Nichte aus ſeinem verſtorbenen Bruder Heinrich, Nahmens Anna, die auch die vermuthliche Erbinn der beyden Fürſtenthümer war. Dieſe ward nun dem Böhmiſchen Kronprinzen zur Braut verſprochen; doch nur auf den Fall, wenn ihr Oheim mittlerweile nicht ſelbſt Vater einer Tochter werden ſollte; denn dann ſollte dieſe, als die nähere Erbinn, mit Wenzeln vermählt werden. In beyden Fällen ſollte der Prinz Bolko's Nachfolger ſeyn; wofern dieſer Fürſt keinen Sohn hinterlieſſe. Auch wenn Wenzel mittlerweile mit Tode abgienge, ward einem künftigen zweyten Sohne Karls Bolko's Nichte oder Tochter zugedacht, damit ja das ſo wohl gelegene Schweidnitz und Jauer dem Böhmiſchen Hauſe nicht entgehen möchte.

Noch vor Ende des Jahres gieng Johann Heinrichs feyerliche Belehnung mit dem Lande Mähren vor ſich, das ihm ſein Bruder der Kaiſer, um ihn zugleich wegen Tyrols Verluſt zu tröſten, bereits wirklich abgetreten hatte. In dem Belehnungsdiplome ſagt Karl: daß er Johann Heinrichen das Markgrafthum Mähren für ſich und ſeine männlichen Leibeserben, als ein Böhmiſches Kronlehn überlaſſe, doch mit Ausnahme des Bisthums Ollmütz, und des Herzogthums Troppau, die nie von dem Markgrafen von Mähren, der ſelbſt ein Böhmiſcher Kronvaſall wäre, ſondern bloß von Böhmens Könige abhängen ſollten. Daß er bey dieſer Gelegenheit Johann Heinrichen, und ſeiner Nachkommenſchaft, wenn ſeine eigene ausſterben ſollte, die Nachfolge auf Böhmens Thron verſichert hat, iſt abermal ein Beweis: daß unſere Könige das Recht hatten, über die Erbfolge ohne Zuziehung der Stände Anordnungen zu machen; und daß insbeſondere Karl dieſem Rechte auf dem kurz bevor gehaltenen Landtage nichts vergeben zu haben glaubte. Der neue Markgraf erkannte dagegen Mähren

ren für ein edles Lehn der Krone Böhmen; verband ſich, für ſich und für ſeine Erben, die Belehnung immer bey Böhmens Königen zu ſuchen; verbürgte nach dem Ausſterben ſeines männlichen Stamms den Ruckfall Mährens an den Lehnsherrn; und that auf die übrigen Böhmiſchen Länder, ſo wie auf das Herzogthum Lützelburg zu Gunſten der männlichen Erben Karls Verzicht. Dieſer Fürſt ward, was er ſchon lange gewünſcht hatte, von Margareth Maultaſche nun rechtmäßig geſchieden. Seine zweyte Gemahlinn war Margareth, Herzog Niklaſens von Troppau, eines unehelichen Sprößlings vom Przemiſliſchen Stamme, Tochter. Von den Söhnen, die er mit ihr zeugte, werde ich in der Folge Gelegenheit haben zu reden.

Um die Ruhe Böhmens ſowohl, als die des Deutſchen Reiches noch mehr zu befeſtigen, legte Karl noch in dieſem Jahre die letzte Hand an die Ausſöhnung mit dem Hauſe Bayern. Die Belehnung mit der Mark Brandenburg, die er, durch die Zeugniſſe ſelbſt mehrerer Fürſten irre geführt, dem falſchen Waldemar, zu Ludwigs Nachtheil ertheilet hatte, war noch das einzige

Hin-

Hinderniß. Da er dieſes in der Vorausſe⸗tzung: daß derſelbe der wahre Waldemar, der vorletzte Beſitzer des Landes vom Aſka⸗niſchen Stamm ſey, gethan hatte; ſo war eine neue Unterſuchung in der Sache nöthig. Die an dem Handel theilnehmenden Fürſten hatten ſich erſt zu Spremberg, dann auf Karls Befehl zu Bautzen verſammelt. Auf der letzten Zuſammenkunft, der Karl ſelbſt beywohnte, erklärte vor allem König Wal⸗demar von Dänemark, den angeblichen Waldemar für einen Betrüger; und Pfalz⸗graf Ruprecht der ältere, dem man die ge⸗richtliche Unterſuchung aufgetragen hatte, that den Ausſpruch: mehrere Fürſten wä⸗ren eben das mit einem Eide zu bekräftigen bereit; Karl ſollte alſo auf dem nächſten Reichstage zu Nürnberg Waldemarn und ſeine Anhänger vorladen, und nach vorher⸗gegangener nochmaliger Unterſuchung Ludwi⸗gen mit der Mark belehnen. Die Beleh⸗nung erfolgte auch wirklich, weil Waldemars Parthey durch ihr Nichterſcheinen den Be⸗trug einzugeſtehen ſchien. Die Farce war aber damit nicht zu Ende. Der Betrüger ein Müller Nahmens Jakob Rehbock, nach,

andern

andern Menken, ſpielte unter dem Schutze Herzog Rudolfs zu Sachſen und der Anhaltiſchen Herren noch eine Zeit lang ſeine Rolle fort; und endigte ſie nur durch eine freywillige Entſagung. Da ihn indeß Karl förmlich verlaſſen hatte, ſo wollte auch Ludwig von Brandenburg zeigen, daß es ihm mit der Ausſöhnung Ernſt ſey. Er lieferte bald nach der Bautzner Zuſammenkunft, zu München Karls Geſandten die Reichskleinodien mit verſchiedenen Heiligthümern wirklich aus. Sie wurden unter vielen Feyerlichkeiten erſt durch die drey Oſtertage auf dem Wiſſehrad dem Volke gezeiget, und dann in der St. Wenzelskapelle an der Prager Hauptkirche inzwiſchen aufbewahret. In der Folge wurden ſie zugleich mit andern Reliquien alle Jahre einmal am Freytage nach dem Sonntage Quaſimodo geniti, öffentlich ausgeſetzt. Pabſt Innozenz VI. verlieh ihren Verehrern einen vollkommenen Ablaß an dieſem Tage; und dieſes jährliche Feſt zog immer eine große Menge andächtiger, oder auch nur neugieriger Pilgrime aus dem Auslande, zu nicht geringem Vortheile der Prager, herbey.

Kurz vor dem Nürnberger Reichstage bekam Karl zwey ſeltſame Einladungen, nach Italien zu gehen, ſich Roms zu bemächtigen, und das alte römiſche Kaiſerthum in ſeinem urſprünglichen Sitze wieder herzuſtellen. Der Schwärmer Cola Rienzi, dem die über die Abweſenheit der Päbſte zu Avignon mißvergnügten Römer, erſt die höchſte Gewalt in ihrer Stadt aufgetragen, und dann ihn von Rom vertrieben hatten, kam endlich nach Prag, und trachtete Karln im Nahmen eines begeiſterten Einſiedlers zu einer Unternehmung nach Italien zu bewegen, deren Zweck die Wiederherſtellung des altrömiſchen Kaiſerthums in ſeiner Perſon ſeyn ſollte; wobey ſich aber Rienzi die Statthalterſchaft ausbat. Karl ſah gleich, wen er vor ſich hätte; und die Erinnerung an das, was ſchon eher zu Rom vorgegangen war, beſtimmte ihn, ſich der Perſon Rienzi's zu verſichern. Er ließ ihn gefangen nehmen, und durch den Erzbiſchof Arneſt indeſſen zu Raudnitz verwahren; bis er ihn dem Pabſte, auf deſſen Begehren, ausgeliefert hat. Von einer ähnlichen Schwärmerey war auch einer der ſchönſten Geiſter

jenes

jenes Jahrhunderts der weltbekannte Franz Petrarcha angeſteckt. Seine genaue Bekanntſchaft mit Roms Schriftſtellern aus dem goldenen Zeitalter machte in ihm den Wunſch rege, daſſelbe zurückkehren zu ſehen. Und ſchon zeigte ihm ſein Enthuſiaſmus dieſen Wunſch der Erfüllung nahe: Rom in ſeiner alten Herrlichkeit; und Karln, als einen neuen Auguſt auf ſeinem Throne. Er wagte es alſo auch, dieſen Fürſten zu der in ſeinen Augen ſo leichten Beſitznehmung Italiens und Roms in einem Briefe aufzumuntern, der bey allen Schönheiten, die Petrarcha's feiner Geſchmack über ihn verbreitet hatte, in den Augen des Staatsmanns doch nur eine Deklamazion iſt. Karl kannte des Reichs wahre Vortheile zu gut, um der chimäriſchen Eroberung Italiens ſie jemals aufzuopfern. Für itzt beſchäftigte er ſich vielmehr mit der Befeſtigung der eben hergeſtellten Ruhe in Deutſchland. Dahin zielten die Verhandlungen auf dem Reichstage zu Nürnberg zur gänzlichen Befriedigung Ludwigs; dahin der von Karln bald darauf zu Bamberg zu Stande gebrachte Landfriede in Franken. Daß indeß das

gute Vernehmen mit Ludwig von Brandenburg immer zugenommen, wird auch dadurch gewiß, daß dieſer Prinz im J. 1351 durch eine beſondere Urkunde zu Gunſten Annens, der Gemahlinn des Kaiſers, auf die Oberpfalz Verzicht that. Eine Verzichtleiſtung, zu der Karl Ludwigen auf den Zuſammenkünften zu Pirna und Dresden zu bewegen wuſte; und die deſſen Abſicht die ſo wohl gelegene Oberpfalz einſt mit der Krone Böhmen zu verbinden, ſo ziemlich an Tag legte. Er hatte auch ſchon viele Orte dieſes Landes, theils als Brautſchatz Annens, theils als Unterpfand des ſeinem Schwiegervater Pfalzgraf Rudolfen vorgeſtreckten Geldes an ſich gebracht. Der frühe Tod Wenzels, ſeines bis itzt einzigen Sohnes aus Annen, verminderte indeß die Hofnung dieſer vortheilhaften Vergröſſerung.

Die Ruhe Böhmens, das ſchönſte Geſchenke des Väterlichſten Fürſten, ward durch den Fehdengeiſt des Zeitalters in den Jahren 1352, 1353, in etwas geſtöret. Zwiſchen dem Böhmiſchen Reichsbaron Heinrich von Neuhaus, und den öſterreichiſchen Herren von Walſe und Buchheim waren Grenz-

ſtreitigkeiten entſtanden. Dem raſchen Heinrich war jeder Weg, ſie auszugleichen, nebſt jenem der Waffen, viel zu langſam. Er fiel in Oeſterreich, und plünderte die Güter ſeiner dortigen Gegner. Wilhelm von Landſtein nahm ſich um die Mißhandelten ſelbſt wider ſeinen Mitbürger mit gewaffneter Hand, und mit ſo gutem Erfolge an, daß er Heinrichen ſelbſt gefangen bekam. Aber dies brachte alle Roſenberge — die von Neuhaus waren ein Zweig dieſes mächtigen Hauſes — in Harniſch, zu denen ſich andere Böhmiſche Herren ſchlugen. Es kam alſo zwiſchen ihnen auf einer, und Landſteinen, und ſeinen öſterreichiſchen Bundesgenoſſen auf der andern Seite zum förmlichen Kriege. Und Kriege dieſer Art nach Willkühr anzufangen, und in dem Eingeweide des Vaterlandes, ſo oft ihm die Luſt dazu ankäme, zu wüthen, rechnete der rohe Adel des Mittelalters unter ſeine Vorrechte; und beſchuldigte Fürſten, die dieſem verderbenden Tollſinne mit Ernſt ſteuerten, des Deſpotiſmus; wie das unter unſern ältern Regenten, dem groſſen Ottokar dem II. geſchah. Indeſſen war die Macht dieſer

ſtolzen

ſtolzen Unterthanen noch ſo ſtark, daß dem Fürſten wider ihre ruheſtörende Unternehmungen kein Mittel übrig blieb, als das, deſſen ſich ein Staat nur gegen auswärtige Feinde bedienen ſollte, die Waffen. Dieſe ergriff Karl nun wider die Roſenberge, als die Urheber der Unruhen. Die Eroberung einiger ihrer feſten Schlöſſer zwang ſie, durch den Erzbiſchof Arneſt Friede und Verſöhnung bey ihrem Könige zu ſuchen. Sie fanden beydes, ſo wie ſie die Waffen niederlegten. So ward die Ruhe dem Lande wieder gegeben; aber die Privatfeindſchaft zwiſchen Landſtein und Neuhaus dauerte fort, und ſoll endlich einen Zweykampf nach ſich gezogen haben.

Petrarcha's brennende Begierde, Roms Auguſtiſches Zeitalter durch Karln erneuert zu ſehen, und an deſſen Hofe vielleicht die Rolle eines Horaz zu ſpielen, ward dadurch um nichts abgekühlet, daß Karl ſein erſtes Schreiben unbeantwortet gelaſſen hatte. Dichter verlieben ſich ohnehin in ihre Ideen immer ſo ſehr, daß ſie, beſonders wenn ihr Ruhm dabey mit ins Spiel kömmt, ſie ſo leicht nicht fahren laſſen. Petrarcha

machte

machte alſo in dieſem Jahre einen zweyten Verſuch, von dem er ſich um ſo mehr verſprochen haben mag; weil ſeine Vaterſtadt Florenz nebſt den Städten Siena, und Perugia, Schutz wider Johann Viſconti, den Erzbiſchof und Herrn von Mayland, bey Karln geſucht hatten. Karl war ein zu weiſer Staatsmann, um dem ſchwärmeriſchen Wunſche Petrarcha's nachzugeben; aber auch zu ſehr Freund eines jeden vorzüglichen Talents, um deſſen zweytes Schreiben unbeantwortet zu laſſen. Seine Antwort flieſſet von Huld gegen den Gelehrten über; aber ſie weiſet auch den unberufenen Staatsmann ſo ziemlich zu recht. Karl dachte über die Italienſchen Angelegenheiten richtiger, als die meiſten Kaiſer vor ihm; und ſo gern er Petrarcha's Briefe las, ſo erſetzten ſchöne Phraſen in ſeinen Augen doch nicht die zur Eroberung Italiens erforderlichen Hilfsmittel. Um indeſſen, den von ſeinen Vorfahren auf dem Deutſchen Throne ererbten Nahmen eines Oberherrn von Italien, ſo viel an ihm war, zu behaupten; machte er den erwähnten drey Städten, und allen Italienern von ſeiner Parthey, Hof-

nung,

nung, bald in ihrem Lande zu erſcheinen, um ſich die Krone zu Rom aufſetzen zu laſſen: obſchon die Erfüllung dieſes durch ſeinen Vizekanzler gemachten Verſprechens noch etwas verſchoben ward.

So ſchmerzlich Karln, der es immer unter ſeine Fürſtenpflichten rechnete, ſeinen Unterthanen auch mit allen häuslichen Tugenden vorzuleuchten, der Todesfall ſeiner zweyten Gemahlinn Anna von der Pfalz mit Anfang des Jahres 1355 fallen mußte; ſo wuſte doch der weiſe Staatsmann nicht nur dem Nachtheile, der dem Staat von Böhmen daraus hätte erwachſen können, vorzubeugen, ſondern bald darauf aus dieſem traurigen Vorfalle ſelbſt der Krone neue Vortheile zu verſchaffen. Da Annens einziger Sohn Wenzel noch vor ihr geſtorben war, ſo ſchien die Ausſicht auf die Oberpfalz nun ganz verloren zu ſeyn. Aber Karl, der ihrem nun auch verſtorbenen Vater 20000 Mark Silbers vorgeſtreckt hatte, und von dem Geldmangel ſeines Bruders und Erben, Pfalzgraf Ruprechts des ältern, unterrichtet war; brachte ihn zu einem Vergleiche, in welchem er theils für dieſe Summe, theils

für

für andere 12000 Mark, mit denen Karl ſeinen Vätter Ruprecht den jüngern aus der Sächſiſchen Gefangenſchaft losgekauft hatte, die Oberpfalz guten Theils an die Krone Böhmen abtrat. Und da unſern Karl der Mangel an männlichen Leibeserben ohnehin in die Nothwendigkeit verſetzte, eheſtens eine neue Wahl zu treffen; richtete er ſein Augenmerk auf die ſeinem verſtorbenen Prinzen Wenzel zur Braut beſtimmte Nichte und Erbinn Herzog Bolko's von Schweidnitz und Jauer. König Ludwig von Hungarn, an deſſen Hofe ſie erzogen ward, wurde durch Karls Entſagung auf alle Anſprüche, welche die Krone Böhmen auf Ploczko und Maſuren hatte, gewonnen: und der entzückte Oheim ſtellte ſogleich eine Urkunde aus, worin er Annen, und ihren Kindern die Erbfolge in den Fürſtenthümern Schweidnitz und Jauer auf den Fall verſicherte, wenn er ſelbſt keine Söhne hinterlieſſe; denn ſeinen etwa noch zu erzeugenden Töchtern wurden bloß 10000 Schock großer Pfenninge, und eine ſtandesmäßige Ausſtattung bedungen. Die wirkliche Trauung mit der 14jährigen Braut gieng im Maymonate vor

ſich;

ſich; worauf das königliche Ehepaar nach Schweidnitz reiſte, um von den dortigen Landſaſſen, nach vorhergegangener Beſtätti⸗gung ihrer Privilegien, die vorläufige Huldi⸗gung einzunehmen. Auch durch Bündniſſe gab Karl ſeinem Staat um dieſe Zeit neue Stärke, worunter auch das mit Herzog Al⸗brechten von Oeſterreich in dieſem Jahre zu erſt geſchloſſene gehört. Ueberhaupt leuchtet aus allen Schritten Karls ein raſtloſes Be⸗ſtreben hervor, mit allen Nachbarn Böh⸗mens im guten Vernehmen zu leben.

Deutſchlands innere Ruhe lag ihm in⸗deſſen immer mit am Herzen. Sie zu hand⸗haben, unternahm er in dieſem Jahre eine Reiſe nach dieſem Reiche, und veranlaßte während derſelben einen doppelten Landfrie⸗den: einen zu Ulm zwiſchen 24 Schwäbiſchen Reichsſtädten, und einen andern zu Hagenau zwiſchen den Städten, und der Ritterſchaft des Elſaſſes. Die Irrungen zwiſchen Her⸗zog Albrechten von Oeſterreich, und den Zürchern bemühte er ſich um ſo mehr zum Vortheil dieſes Fürſten beyzulegen; da ein gutes Vernehmen mit Oeſterreich immer mit in ſeinen Völkerbeglückenden Plan gehörte,

wie

wie er dann im Hornung dieſes Jahres einen engen Freundſchaftsbund mit den Herzogen geſchloſſen hatte. Indeſſen meint Pelzel, daß Karls Vorliebe für die Städte auch hier den Zürchern zu Statten gekommen: er ließ es am Ende bey einer bloſſen Ermahnung bewenden, mit den Oeſterreichſchen Fürſten ſich in der Güte zu vergleichen; zufrieden, daß ſowohl Zürch, als die Waldſtädte ſich der Oberherrſchaft des Reichs nicht entzogen haben. Zu Speyer ärndtete er eine ſehr glänzende Belohnung für ſeine Bemühungen zu des Reichs Beſten ein. Er hatte die dort verſammelten Kurfürſten um ihre ſchriftliche Zeugniſſe erſucht: daß das Egerland nebſt den Pfälziſchen Orten Floß und Parkſtein an die Krone Böhmen vom Kaiſer Ludwig für 40000 Mark Silbers verpfändet worden, um den Abgang der zufällig verbrannten Urkunden zu erſetzen. Gerlach von Maynz, Balduin von Trier, Wilhelm von Köln, Ruprecht der ältere von der Pfalz, und Ludwig der Römer, nach der Bayerſchen Ländertheilung Kurfürſt von Brandenburg, ſtellten ohne Anſtand die verlangten Zeugniſſe aus, in welchen ſie von

Karls Gunſt und Gnaden gegen das Reich, und von ſeiner raſtloſen Arbeit, und fruchtbringenden Thätigkeit für deſſen Ehre und Vortheil ſprechen. (g) Wer nun Recht haben mag? Deutſchlands erſte Fürſten, vor deren Augen Karl gehandelt hat, die ihn als den Vater des Reiches ſchildern; oder diejenigen, die ihn ſo gern deſſen Stiefvater nennen? Auch nach Rebdorfen handelte er nicht als Stiefvater, da er beſonders in dieſem Jahre bey ſeiner Anweſenheit in Deutſchland Fürſten und Städte in der Güte verglich, und zu jedermanns Vergnügen den Frieden herſtellte. Und könnte man ſo manchen andern Vorwurf, den die Neuern unſerm Karl machen, nicht eben ſo ſiegreich widerlegen? Als den der Armuth, welchen ſo gar der große Gibbon nachzubethen kein Bedenken trägt. In der That, der Fürſt, der nach dem Zeugniſſe der Gleichzeitigen zu Koſtniz — und eben das wird wohl

(g) Conſideratis igitur multiplicibus fauoribus & gratiis, & fructuoſa diligentia, nec non laboribus indefeſſis, quibus praefatus Dominus noſter ad honorem & vtilitatem S. Imperii fideliter & frequenter intendit. Damit man meine Ueberſetzung keiner Uebertreibung beſchuldige.

wohl auch an andern Orten geſchehen ſeyn — auf Gold, und deſſen Hofſtaat, ſelbſt die Küchenjungen mit eingeſchloſſen, auf Silber ſpeiſte; wird wohl im Stande geweſen ſeyn, den Fleiſcher zu Worms zu bezahlen. Wenigſtens ſollte man andere Beweiſe der Armuth eines Fürſten anführen, als die Vergeſſenheit ſeines Haushofmeiſters, und die Ungezogenheit oder Einfalt eines reichsſtädtiſchen Bürgers, der von dem Reichthum eines Königs von Böhmen keinen Begriff hatte.

Auch im Jahre 1354 fuhr Karl fort für Deutſchlands Ruhe zu ſorgen. Der mit Cuno von Falkenſtein, dem Haupte der Virneburgſchen Parthey zu Maynz, nach des Kurfürſten Heinrichs Tode geſchloſſene Vertrag, beruhigte insbeſondere das erſte Erzſtift, und das erſte Kurfürſtenthum Deutſchlands, und ſetzte endlich Gerlachen von Naſſau in ruhigen Beſitz deſſelben. Es iſt bemerkenswerth, daß Karl dieſen Cuno, der in der Verfechtung der Rechte ſeines ehemaligen Fürſten Karln ſo ſehr zuwider geweſen, itzt ſogleich in ſeine Dienſte nahm. So ſchätzte er auch an ſeinen Gegnern große

Eigenſchaften, und ſo weit war unſers Karls Herz von niedriger Rache, und menſchenfeindlicher Unverſöhnlichkeit, die ihm gewiſſe Geſchichtſchreiber ſo gern Schuld geben wollen, entfernt. Auf dieſen Vertrag folgte bald ein auf dem Maynzer Reichstage bekanntgemachter allgemeiner Landfriede, dem der Kaiſer durch die vorher erwähnten in Schwaben und Elſaß vorgearbeitet zu haben ſcheint. Eine andere Wohlthat für Karls Deutſche, beſonders handelnde, Unterthanen, war die unter der Strafe von 50 Pfund unterſagte barbariſche Gewohnheit, die in einigen Rheingegenden im Schwunge war, denen, die auf dem Fluſſe Schiffbruch gelitten, oder auf den Straßen den Wagen gebrochen hatten, noch ihre Güter und Waaren abzunehmen. (*b*) Und eine dritte die Aufhebung, der den Handel hemmenden Zölle auf der Moſel. Zum Beſten ſeiner Erbunterthanen aber gab er den Prager Handelsleuten eine gänzliche Zollfreyheit durch das ganze Römiſche Reich.

Mittlerweile machten die Zürcher Karln viele Sorgen. Sie hatten Unterthanen des Her-

(*b*) Dies war die ſogenannte Grundrure.

Herzogs Albrecht von Oeſterreich in ihren Bund aufgenommen; worüber ſich dieſer Fürſt beym Kaiſer beſchwerte. Karl reiſete ſelbſt nach Zürch; fand aber dieſe auf ihre Freyheit ſtolzen, und auf ihre Bündniſſe mit andern Schweizern trotzenden Republikaner gar nicht geneigt zu irgend einer Befriedigung des Herzogs. Selbſt der Vorſchlag Karls, Luzern, Zug, und Glarus dem Hauſe Oeſterreich abzukaufen, konnte den von ihm ſo ſehr gewünſchten Ausweg zum Frieden nicht bahnen; da er ſo wenig nach Albrechts Geſchmack war, daß derſelbe dem Kaiſer die bittere Antwort gab: es wäre ihm nichts von ſeinen Ländern feil; vielmehr wäre er im Stande, dem Kaiſer die ſeinigen abzukaufen. Nun blieb alſo Karln nichts übrig, als den Zürchern Ernſt zu zeigen, und ſeine Waffen mit jenen des Herzogs wider ſie zu vereinigen. Albrecht war mit einer zahlreichen Kriegsmacht von 24000 Mann vorausgegangen. Der Kaiſer hatte zu dieſem Zuge nicht nur viele Mannſchaft im Deutſchen Reiche aufgebothen, ſondern auch ſelbſt in Böhmen Kriegsvolk dazu geworben. Mit dieſem eilte er Herzog Albrech-

brechten nach, der die Belagerung von Zürch bereits eröffnet hatte, von der man ſich, als das Reichsheer, und das Böhmiſche unter der Anführung ſeines Kaiſers und Königs dazu geſtoſſen war, den beſten Ausgang eheſtens verſprach. Aber ſchon der Umſtand, daß dieſes zahlreiche Heer aus verſchiedenen Völkern beſtund, war dem guten Erfolge der Unternehmung nachtheilig. Der Kaiſer wollte einen allgemeinen Angriff wagen, der durch einen knabenmäßigen Streit um die Ehre, den Vortrab zu machen, nicht Statt fand. Denn die Böhmen machten, weil ihr König als Kaiſer dem ganzen Heere vorſtünde; die Oeſterreicher, weil man für ihre Sache ſtritte; die Schwaben, weil ſie die alte Sitte in Reichskriegen hiezu berechtigte, Anſpruch darauf. Dieſer Angriff ward alſo verſchoben: andere, theils durch die Entſchloſſenheit der Vertheidiger, theils durch die damal allgemeine Unwiſſenheit in der Belagerungskunſt vereitelt. Zu geſchweigen, daß beſonders das Fußvolk, welches faſt durchgängig die Reichsſtädte geſtellt hatten, keine Luſt hatte, den Zürchern, die auch Reichsbürger waren, wehe zu thun. Wie

dann

dann Alles, was in Deutſchland für Reichsfreyheit eiferte, dieſen Krieg ungern ſah. Vielleicht war es auch Karln, der den Krieg überhaupt aus Gründen einer geſunden Staatskunſt ſeit ſeiner Thronbeſteigung verabſcheute, kein wahrer Ernſt. Die Abgeordneten der Zürcher waren ihm wenigſtens ſehr willkommen; da ſie ihn als Kaiſer für ihren Oberherrn erkannten, und ſich ganz bereitwillig zeigten, ſich nach ſeinem Ausſpruche zu fügen, wenn dieſer auf einem Reichstage gefällt würde. Er beſchied ſie alſo auf den 20ſten Augusts des folgenden Jahres nach Nürnberg, und hob die Belagerung auf. Der Römerzug, den er mittlerweile vornehmen wollte, war wohl die Urſache dieſer weit hinaus geſetzten Friſt; ſo wie er auch darum die Belagerung aufgehoben haben mag. Denn ſelbſt im Lager vor Zürch erhielt er mehrere Geſandtſchaften aus Italien, die auf ſeine frühe Erſcheinung in dieſem Lande drangen.

Wir werden indeſſen bald ſehen, daß Karl aus ganz andern Abſichten nach Italien gieng, als diejenigen, die ihn dahin luden, wünſchten; oder auch nur zu wünſchen ſchienen. Denn wenn gleich die Italiener Schutz wi-

der

der die Tyranney der Viſconti, die Römer insbeſondere Herſtellung der Ordnung und Sicherheit in ihrer Stadt von Karln erwarteten; ſo würden ſie ihm doch eine wahre Oberherrſchaft, ſo wenig ohne dieſelbe beydes zu bewirken war, nie mit Willen eingeräumt haben. Karl, dem dieſe Geſinnungen der Italiener nicht nur aus der Geſchichte ſeiner Vorfahren am Reiche, ſondern auch aus eigener Erfahrung in ſeiner Jugend ſehr wohl bekannt waren; konnte alſo auch gar nicht auf den Gedanken verfallen, in dieſem Lande als Eroberer zu erſcheinen. Nur mit einer Bedeckung von 300 Reutern trat er Anfangs den Zug an; doch hatte er ſchon zu Udine in Friaul, wo er um die Mitte des Weinmonats angelangt, ein zahlreiches Gefolge von Großen, und beſonders von Böhmiſchen Baronen um ſich. Franz Carrara, Statthalter oder Herr von Padua, kam ihm mit andern Großen ſchon zu Baſſano entgegen; ſo wie er ihn zu Padua mit vielen Ehrenbezeugungen empfieng. Aehnliche Aufmerkſamkeiten hatte Canis von Scala, Herr von Vicenza und Verona gegen ihn, der ihn von Legnano bis Mantua begleitete.

Der

Der Aufenthalt zu Mantua währte vom 17. Wintermonats bis zum 13ten Chriſtmonats, und ward durch mehrere Ereigniſſe merkwürdig. Aller Geſandtſchaften, die Karln hier der Unterwürfigkeit der Italienſchen Städte und Großen verſicherten, zu gedenken, wäre zu weitläufig. Die merkwürdigſten waren die der Stadt Piſa, und die der drey Viſconti von Mayland. Piſa both ihm, nebſt der Oberherrſchaft, 60000 Goldgulden, als eine Krönungsſteuer, und erhielt die Beſtättigung ſeiner Freyheiten. Die Brüder: Matteo, Bernabo, und Galeazo Viſconti, an die von dem kurz bevor verſtorbenen Erzbiſchof und Herrn von Mayland Johann Viſconti, eben dem, über deſſen Druck ganz Italien ſchwürig geweſen, die Herrſchaft gefallen war, bezeigten eine ganz unerwartete Geſchmeidigkeit. Ihren Glückwunſch zu Karls Ankunft in Italien begleiteten ſie mit koſtbaren Geſchenken; und ihre Bitte um die Beſtättigung der ihren Vorfahren, wegen ihrer Treue, ſchon vom Heinrich dem VII überlaſſenen Reichsſtatthalterſchaft, mit dem Anerbiethen, nicht nur die Koſten der Lombardiſchen Krönung zu tragen, 50000 Goldgulden

gulden zum Behuf der Römiſchen zu erlegen, und Karln ſelbſt mit einer anſehnlichen Reuterey nach Rom zu begleiten; ſondern auch von den Ländern, die ſie bloß in ſeinem Nahmen verwalten würden, eine jährliche Steuer zu entrichten. So erlangte der unbewaffnete Karl mehr als andere Kaiſer vor und nach ihm erkämpft haben. Um dieſe Vortheile ſich zu verſichern, bemühte er ſich zwiſchen den Viſconti, und den wider ſie aufgebrachten Italienern Frieden zu ſtiften: er brachte indeß einen Waffenſtillſtand bis zum kommenden May zuwegen. Auch durch die verſchiedenen Italienſchen Großen ertheilten Belehnungen, worunter auch die von Eſte waren, zeigte ſich Karl als wahrer Oberherr des Landes. Da indeſſen Biſchof Dietrich zu Minden, von Avignon, wohin er dem Pabſte Innozenz dem VI die Nachricht von Karls Zuge nach Italien gebracht hatte, mit der ohnehin vorhergeſehenen Antwort zurückgekommen war: daß der Pabſt die Kardinäle, welche die Krönungszeremonie verrichten ſollten, ehestens ernennen würde, ſchickte ſich der Kaiſer zum fernern Zuge an. Um mit mehr Glanz zu

Rom

Rom zu erſcheinen, hatte er ohnehin ſchon an die Fürſten und Städte Deutſchlands den Befehl ergehen laſſen: die zu jedem Römerzug zu ſtellende Mannſchaft ihm nachzuſchicken.

Ehe wir mit Karln Mantua verlaſſen; muß ich doch mit wenigen Worten ſeiner dortigen Zuſammenkunft mit Petrarcha gedenken. Sein Enthuſiaſmus für Roms Glanz zu Auguſts Zeiten, ließ dieſen ſchönen Geiſt nichts anders glauben, als daß Karl bloß in der Abſicht, denſelben herzuſtellen, nach Italien käme. Und dieſer Enthuſiaſmus begeiſterte auch den Brief, mit dem Petrarcha den Monarchen bewillkommte. Karln hatte ſeine Weisheit wider alle Anſteckung einer Schwärmerey gewaffnet; aber die Talente des eleganten Literators wollte er nützen. Er lud ihn zu ſich nach Mantua, um ſeines perſönlichen Umgangs einige Tage zu genieſſen. Petrarcha hat uns in ſeiner Erzählung von ſeinen Unterhaltungen mit dem Kaiſer Züge aufbewahrt, die den Karakter deſſelben der ganzen Nachkommenſchaft ehrwürdig machen müſſen. Er zeigte nichts von deſpotiſchen Anmaſſungen über

frem-

fremde Einſichten, die Fürſten, welche ſich in der Literatur etwas umgeſehen haben, ſonſt eigen ſind. Gern ließ er ſich von Petrarcha über Cäſars, und Auguſts Karaktere belehren; ja, er wünſchte ihn auf ſeinem Zuge nach Rom zum Begleiter, um, wie er ſagte, mit Petrarcha's Augen, denen er mehr zutraute, als den ſeinigen, dieſen Sitz des klaſſiſchen Geſchmacks zu ſehen. Und des Vorzugs der Majeſtät ſchien er ſich im verträulichen Umgange ſo ganz entſchlagen zu haben; daß er es ſehr gut aufnahm, als ihm Petrarcha die Erklärung machte: er würde ihm ſein Werk von groſſen Männern nicht eher zueignen, als bis Karl unter ihnen ſelbſt einen Platz verdient haben würde. Doch freylich war Karl ſchon großer Mann genug, um ſich durch eine freymüthige Wahrheit aus dem Munde eines weiſen Mannes ſelbſt geehret zu glauben. Auf der andern Seite war er auch von der ſchülermäßigen Nachgiebigkeit weit entfernt, mit der ſonſt die feine Eitelkeit gelehrter Fürſten, den Beyfall des Mannes zu erkaufen pflegt, den die Welt für einen der Richter in Sachen des Geſchmacks einmal anzuſehen

ge-

gewohnt iſt. Er beſtritt lebhaft Petrarcha's Meinung von dem Vorzuge der Einſamkeit; aber er beſtritt ſie nicht mit ſeinem Anſehen, ſondern mit Gründen, die ihm ſeine Gelehrſamkeit darboth. Und einen rührendern Beweis ſeiner Freundſchaft hätte wohl der Gelehrte nicht erwarten können, als die Begierde dieſes großen Monarchen die Lebensgeſchichte des Dichters bis auf die kleinſten Umſtände aus ſeinem eigenen Munde zu hören.

Von Mantua brach der Kaiſer unter der Begleitung von 800 Reutern nach Mayland auf; dort die Lombardiſche, oder ſogenannte eiſerne Krone zu empfangen. Denn die Brüder Viſconti hatten es ſich zur Gnade ausgebeten: daß dieſe Feyerlichkeit, nicht, wie es ſonſt gebräuchlich war, zu Monza, ſondern in der Hauptſtadt ihres Gebiethes vor ſich gehen möchte. Karls Empfang und Bewirthung an allen Orten des den Viſconti unterworfenen Gebiethes wurden von ihnen mit auſſerordentlicher Pracht veranſtaltet. Daß indeſſen ihm Galeazo Viſconti in der Gegend von Lodi mit 1500 Reutern entgegen kam, mag leicht mehr eine Sicher-

heits-

heitsmaßregel, als eine bloſſe Ehrenbezeugung, geweſen ſeyn. Auf der andern Seite erniedrigte Karln jene Schonung der Bürger zu Mayland gewiß nicht, mit der er ſeine mitgebrachten Krieger in den Vorſtädten bleiben hieß. Es geſchah ja zu Folge der Freyheitsbriefe, die Mayland, ſo wie andere Städte Italiens, von den Römiſchen Kaiſern erhalten hatte, keine Deutſchen Soldaten beyden Zügen der Kaiſer nach Italien in ihren Ringmauern aufnehmen zu müſſen. Die Zuchtloſigkeit des Kriegsknechts in jenen Zeiten hatte die ältern Kaiſer zur Ertheilung dieſer Gnadenbriefe bewogen; und Karl war überhaupt ein zu großer Freund des Städtebewohners, als daß er ihn den beynahe unvermeidlichen Mißhandlungen des rohen Soldaten hätte ausſetzen ſollen. Ob ihn der Anblick der 16000 Mann ſtarken Mayländiſchen Kriegsmacht, welche die Viſconti unter den Fenſtern des von Karln bewohnten Pallaſtes vorbey ziehen ließen, ſo ſehr erſchreckt habe, wie Matteo Villani behauptet? Nun, da er ſich während des Zuges eben mit Petrarcha unterhielt, kann er vielleicht nicht bemerkt haben, daß dieſe

fürch-

fürchterlichen Krieger guten Theils bewaffnete Handwerker waren: ſo gut ſonſt Karl die Helden Italiens kannte, die er ſchon in ſeinem 16ten Jahre geſchlagen hatte. Den 6ten Jäner 1355 ward der Kaiſer vom Mayländiſchen Erzbiſchof Robert mit der eiſernen Krone zum König von Italien gekrönet.

Sein aus Deutſchland mitgebrachtes Gefolge von Kriegern ward bald darauf durch die Reuterey anſehnlich verſtärket, welche die Stadt Prag ganz auf ihre Koſten ausgerüſtet, und ihm nachgeſchickt hatte. Joſt Rutlew hat dazu allein eine Rotte von 120 Mann geſtellet, die, damals ein neuer Auftritt, in gleicher Kleidung erſchien. Und das vermochte unter Karls Regierung ein einziger Bürger der Stadt Prag! Auch die Viſconti ließen ihre Mannſchaft zu Karln ſtoſſen. Unter dieſer immer anwachſenden Bedeckung gieng der Zug über Piacenza nach Piſa. Hier traf Karl, nach dem Wunſche des größern Theils der Bürgerſchaft, einige Abänderungen in der bisherigen Regierung der Stadt; ertheilte mehrern Italienſchen Herren die geſuchte Belehnung; empfieng

die

die Geſandtſchaften mehrerer Städte Toſcana's, und die König Ludwigs von Sizilien, und der Königinn Johanna, welche die Belehnung mit Provence, und Piemont ſuchten und erhielten. Die Toſcaniſchen Städte erkannten Karls Oberherrſchaft, bis auf Florenz, deſſen Abgeordnete ihm ſo gar den Titel eines Römiſchen Königs nicht gaben; ſo wie ſie ſich überhaupt ſehr widerſpenſtig bezeigten: bis es Karln, der ſie erſt durch ſeine Leutſeligkeit zu gewinnen getrachtet, durch den Ernſt, mit dem er dieſe ungehorſame Stadt zu zerſtören ſchwur, gelungen iſt, ſie geſchmeidiger zu machen. Florenz, das ſeinem Großvater Heinrich dem VII. ſo hartnäckig getrotzt hatte, huldigte Karln, verſprach 100,000 Goldgülden, 200 Reuter zum Römerzuge, und für die Zukunft eine jährliche Reichsſteuer von 4000 Goldgülden; dagegen er die Reichsacht, der ſie ſeit ſeines kaiſerlichen Großvaters Zeiten unterlag, aufhob. Es iſt wenigſtens ſehr wahrſcheinlich, daß der Anblick, der mittlerweile ſehr angewachſenen, und wohlgerüſteten Kriegsmacht Karls, den Trotz dieſer Republikaner erſchüttert habe. Denn eben zu Piſa holte

ihren

ihren Gemahl die Kaiſerinn Anna ein, von ihrem Oheim Herzog Bolko zu Schweidnitz, dem Prager Erzbiſchof Arneſt, und vielen Böhmiſchen Baronen und Rittern begleitet; die alle ihrem Könige ein zahlreiches Kriegsvolk zuführten. Auch die mittlerweile im Kirchenſtaate entſtandene Unruhen ward Karl dadurch in Stand geſetzt, zu dämpfen. Zu Siena aber, wo das zuvor ſchon genährte Mißvergnügen wider die Statthalter, bey Karls Durchzug völlig ausbrach, ſtellte er die Ruhe dadurch wieder her, daß er der Stadt Erzbiſchof Arneſten zum Statthalter gab. Endlich traf er an der Mittwoche der Charwoche, den 1ſten April, vor Rom ein. Es war eine Wirkung ſeiner Religioſität, daß er, um den gewöhnlichen Andachtsübungen beyzuwohnen, ohne die feyerliche Stille derſelben zu ſtören, ſich aus dem Lager in Pilgerskleidern nach Rom begeben, und dort unerkannt, von vielen Böhmiſchen Baronen in eben dem Aufzuge begleitet, die Kirchen beſuchet hat. Am Oſtertage, den 5ten April, hielt er ſeinen feyerlichen Einzug, mit einem glänzenden Gefolge vieler Deutſchen Fürſten und Prälaten,

und unter der Bedeckung von 5000 Deutſchen, von welchen freylich die meiſten aus Böhmen waren, und 10,000 Italienſchen Reutern. In der Peterskirche ſetzte ihm der von dem Pabſt dazu ernannte Kardinalbiſchof zu Oſtia die Kaiſerkrone auf; und gleich darauf ward auch ſeine Gemahlinn zur Kaiſerinn geſalbet und gekrönet. Die ganze Feyerlichkeit ward durch eine offene Tafel im Lateraniſchen Pallaſte unter der Aufwartung der Reichsfürſten beſchloſſen. Nach welcher Karl mehrere Gnadenbriefe, gleich als wollte er dieſen Tag dadurch unvergeßlich machen, zu Gunſten verſchiedener Glieder des Reichs, beſonders aber der ihm vorzüglich ergebenen Burggrafen zu Nürnberg ausgefertiget hat. Auch für die Aufnahme ſeines geliebten Böhmens, war er an dieſem ehrenvollen Tage vorzüglich beſorgt. Er ſtellte unter dem kaiſerlichen Siegel einen Majeſtätsbrief aus, durch den er alle neue Erwerbungen in der Oberpfalz der Krone Böhmen auf ewig einverleibte, und alſo die Gränzen des Königreichs bis an die Thore von Nürnberg erweiterte. Und um der Veräuſſerung dieſer

wich=

wichtigen Beſitzungen vorzubeugen, verband er ſeine Nachfolger auf dem Böhmiſchen Throne zu einem Eide, mit dem ſie vor ihrer Krönung in Gegenwart der Stände angeloben ſollten, daß ſie dieſelben nie von der Krone trennen würden: erklärte die Fürſten Herren und Edle des Landes, die zu ſo einer Trennung rathen oder darein willigen würden, des Hochverraths und des Todes ſchuldig, ſo wie die Könige ſelbſt, die ſie wagen würden, für meineidig. Noch am Krönungstage verließ Karl Rom; vermuthlich, um bey dem Pabſte keinen Argwohn zu erwecken; als wollte er durch ſeine längere Gegenwart chimäriſche Hofnungen nähren, die auch nach Rienzi's Tod in manchen Köpfen ſpukten, und der Ruhe Roms gefährlich werden konnten.

Dieſe Aufmerkſamkeit gegen den Pabſt, ſo wie die den Gwelfen, deſſen entſchiedenen Anhängern erwieſene Gunſt, brachte die Gibellinen, oder eigentlicher zu reden, diejenigen, die unter dem Schilde der Treue gegen Kaiſer und Reich nach gänzlicher Unabhängigkeit ſtrebten, wider Karln auf. Einige aus ihnen beſchwerten ſich auf ſeinem Rückzuge

zu Siena ſehr darüber. Vielleicht war auch die Verſchwörung und Empörung zu Piſa eine Folge dieſes Mißvergnügens der Gibellinen. Karl hatte über dieſe Stadt, nachdem er zuvor den größten Theil ſeiner Mannſchaft entlaſſen hatte, ſeinen Rückweg genommen. Die Ausſtreuung, als wenn er, die zuvor den Piſanern zugeſprochene Stadt Luca nun den Florentinern zuwenden wollte, was durch das Zutrauen, das er einigen Bürgern von Florenz ſchenkte, wahrſcheinlicher ward, war der erſte Saame der Gährung unter dem Volke. Indeſſen hatten die Häupter des Aufruhrs ihren meuchelmörderiſchen Anſchlag wider Karls Leben wohl ſchon eher gefaßt. Gewiß nur in der Abſicht, denſelben auszuführen, hatte Franz Gambacurta den Kaiſer gebeten, die Stadt Piſa auch auf dem Rückwege mit ſeiner Gegenwart zu beehren; und ihn zugleich verſichert, daß er in einer Stadt, wo Friede, und Eintracht herrſche, und mitten unter einer getreuen Bürgerſchaft keiner ſtarken Bedeckung bedarfe. Karl ſetzte kein Mißtrauen auf dieſe Verſicherung; ſchickte ſein Heer, und darunter alle Deutſchen Krieger

ger voraus, und ſprach mit mehreren Fürſten, und ſeinem Hofſtaat, unter einer kleinen Bedeckung von Böhmiſcher Mannſchaft zu Piſa ein. In der Nacht gerieth das Rathhaus, in dem das kaiſerliche Ehepaar ſchlief, in Brand, und beyde retteten ſich unangekleidet, und mit Lebensgefahr. Der Kaiſer hatte ſich darauf, ohne ſonſt etwas zu beſorgen, in die Wohnung des Biſchofs von Ollmütz begeben. Aber auf einmal entſtund ein allgemeiner Auflauf, und allenthalben ertönte auf Gambacurtas Aufhetzung die ſchreckliche Loosung: es lebe das Volk! es ſterbe der Kaiſer! Das war eine natürliche Wirkung der boßhaften Lüge: der Kaiſer habe den Brand ſelbſt anlegen laſſen, damit die dort aufbewahrten Waffen ein Raub der Flammen, und die wehrloſen Piſaner eine Beute ihrer Feinde, der Florentiner, würden. Mit vieler Entſchloſſenheit verſammelte Karl Alles um ſich, was von ſeinem Gefolge in der Nähe war, und ſtellte ſich zur Gegenwehr. Aber die Böhmiſche Mannſchaft lag meiſtens jenſeits des Fluſſes im entferntern Theile der Stadt. Nun eilte ſie zwar unter Biſchof Marquards

von

von Augsburg, und des Reichsbarons Heinrichs von Neuhaus Anführung auf die erſte Nachricht von der Gefahr ihres Monarchen herbey; mußte ſich aber über die Brücke, welche die Empörer beſetzt hatten, den Weg mit dem Schwerte und vielem Blute öffnen. Durch ſie, und einige treugebliebene Piſaner verſtärkt, griff der Kaiſer den gedrängteſten Haufen der Empörer auf dem Hauptmarkte an, zerſprengte ihn, und bekam die Anführer, und unter ihnen die 3 Brüder Gambacurta gefangen. Die, nachdem ſie den abſcheulichen Vorſatz, den Kaiſer, ſeine Gemahlinn, und das ganze Gefolge zu ermorden, geſtanden, einige Tage darauf enthauptet wurden. Der Stadt wurde eine Geldſtrafe von 13000 Goldgulden auferlegt; doch wurden dafür von dem verſöhnlichen Monarchen die eingezogenen Güter der hingerichteten Rädelsführer, auf die der kaiſerliche Fiſkus das unſtreitigſte Recht hatte, der Gemeinde geſchenket. Die tapfern Edlen Böhmens, die für ihren Erbkönig bey dieſer Gelegenheit ihr Leben gewagt haben, belohnte Karl mit dem Ritterſchlag, und mit goldenen Ketten. Ihre Nahmen haben unſere

ſere vaterländſchen Geſchichtſchreiber aufbewahret; und auch mein Leſer würde ſie hier nicht gern vermiſſen. Es waren: Heinrich von Neuhaus, Czenko von der Leipe, Beneß von Kolowrat, Buſſko von Hotkowa, Jaroſſ von Swoykowa, Marſſik von Habrzinka, Zdienek von Lomnicz, Smilo von Daubrowicz, Beneß Lomniczky von Namieſſtie, Zibrzid Brzezowsky von Siwina, Buſſek Strazkowsky von Wiczkowa, Wilhelm Waneczky von Gemniczka, Johann Waleczky von Walecze.

Der Abſcheu, den vorzüglich die Kaiſerinn aus Veranlaſſung dieſer Verſchwörung gegen Italien faßte, beſchleunigte um vieles den Rückzug aus dieſem Lande. Und der Kaiſer nahm ſich während deſſelben nicht einmal die Zeit, die läſtigen Ehrenbezeugungen der Wälſchen anzunehmen, ſo wenig als ihre Klagen untereinander, die meiſtens unbefriedigte Herrſchſucht zum Grunde hatten, anzuhören. Die Stadt Cremona ließ ſeine Soldaten — aus Verachtung, ſagen Karls Tadler — nicht ein. Eine Verachtung, die in einer Handlung ſchwer zu finden iſt, zu der Cremona und andere Städte Italiens

durch

durch kaiſerliche, von Karln ſelbſt beſtättigte Gnadenbriefe allerdings berechtigt waren. Unſer Pelzel läßt die Cremoneſer vor dem Anblicke der 1200 Reuter Karls ſo ſehr erſchrecken, daß ſie die Thore nicht eher öffneten, als bis ihnen der Kaiſer verſprach, die fürchterlichen Böhmen nicht mit in die Stadt zu nehmen. Der Ruf von der vortrefflichen Mannszucht, durch die, nach ſeinem Berichte, die unter einem Czenko von der Leipe vorausgeſchickten Böhmiſchen Krieger ſich in Toſcana's Städten, und ſelbſt in Florenz ſo allgemein beliebt gemacht hatten, fand alſo in der Lombardey keinen Glauben. Oder beſorgte man von ihnen, wie die Piſaner behandelt zu werden? Aber Geſinnungen dieſer Hochverräther traute Karl den Cremoneſern gewiß nicht zu: er würde ſich ſonſt ihnen ohne Bedeckung nicht anvertraut haben. Indeſſen durchzog er die Lombardey itzt ſo ſchnell, daß er in den erſten Tagen des Heumonats ſchon auf Deutſchem Boden war.

Und das iſt Karls ſo ſehr getadelter Römerzug. Denn er ſoll auf demſelben ſeiner Würde ſowohl, als ſeinen Rechten alles

ver-

vergeben haben. Faſt bekömmt man Luſt zu glauben: daß ſo manche Deutſche Schriftſteller, die aus dieſem Tone ſprechen, über die Verbindung Italiens mit Deutſchland nicht richtiger denken, als ſo viele Deutſche Kaiſer vor dem hellerdenkenden Karl gedacht haben. Hätte dieſe ſchiefe Denkungsart nur nicht Deutſche Schätze und Deutſches Blut gekoſtet, womit am Ende nichts erkauft worden iſt, als der bloſſe Nahme eines Oberherrn von Italien! Dieſer Nahme war wohl alles, was Karln ſeine Vorfahren im Reiche hinterlieſſen, und er wuſte dieſe Erbſchaft unverſehrt für ſeine Nachkommen zu erhalten. Denn er belehnte, hielt Einzüge, und ertheilte Gnadenbriefe in Italien; und war alſo, in eben dem Verſtande, wie ein Ludwig der Bayer, Herr. Aber er hätte auch Italiens Eroberer werden ſollen? Er hätte Deutſches Blut vergieſſen ſollen, um ein Land zu erobern, deſſen Behauptung, bey dem treuloſen Wankelmuthe der Inwohner, läſtig, und bey der Abneigung der Deutſchen gegen die Wälſchen Züge ſchlechterdings unmöglich war. Er hätte der Scheinherrſchaft über Italien Deutſchlands Ruhe, und Böh-

mens

mens Wohlſtand opfern, ſich mit dem Pabſte überwerfen ſollen; um von ſpätern Schriftſtellern vergöttert, und von den Fürſten ſeiner Zeit, in dieſem damal ſo kützlichen Kampfe ſchändlich verlaſſen zu werden. Die Geſchichte nennet uns wenigſtens Kaiſer, denen es ſo gegangen iſt. Wenn aber Deutſche Hiſtoriker einen Deutſchen Kaiſer tadeln: daß ihm Deutſches Blut zu theuer war, um Italiens undankbaren Boden zu unfruchtbaren Lorbern damit zu düngen; wenn ſie's ihm beynahe zum Verbrechen machen: daß er mit den Steuern der Wälſchen die Koſten des Zuges zu beſtreiten gewußt hat; ſo müſſen uns die Deklamazionen der Italiener um ſo weniger befremden. Dieſe konnte wenigſtens der Nazionalſtolz wünſchen machen, daß Rom wieder der Sitz des Reiches, und unſer Deutſchland eine Provinz Italiens würde. Dieſer Wunſch leuchtet bey einem Petrarcha deutlich hervor; und wie ſehr er es einem Karl übel nahm, daß er ihn nicht erfüllet hat, ſieht man aus ſeinem freymüthigen Schreiben an dieſen aus Italien zurückkehrenden Fürſten; worin er ihm unter andern mit beſchämenden Vorwürfen ſeines

Vaters.

Vaters und Großvaters droht, wenn ihm ihr Schatten beym Rückzuge über die Alpen etwa begegnen ſollte. Wenn indeß die abgeſchiedenen Seelen Freunde der Wahrheit ſind; ſo würde wenigſtens auf den Fall Kaiſer Heinrich der VII. ſeinem Enkel wohlmeinend zugerufen haben:

Flieh das bluttriefende Land! flieh dürſtend nach Golde das Ufer! (*i*)

Karls erſte Handlung in Deutſchland war die Entſcheidung der Streitigkeiten zwiſchen Herzog Albrechten von Oeſterreich und der Stadt Zürch. Die Zürcher fügten ſich dem Spruche des Kaiſers, durch den ihnen unterſagt wurde: Oeſterreichſche Unterthanen in ihren Bund aufzunehmen; oder die den Herzogen von jeher zuſtehenden Zölle, Zinſen, und Rechte zu vorenthalten. Auch Zug und Glarus mußten ſie wieder unter Oeſterreichs Herrſchaft zurückkehren laſſen. Die Geſchmeidigkeit der Zürcher ſchreibt der vortreffliche Schmid mit Grunde eben nicht dem Anſehen des Kaiſers allein zu. Die Oeſterreichſchen Beſatzungen zu Rappersweil und Neu-

(*i*) Heu fuge crudeles terras! fuge litus avarum!

Neuregensberg hatten das Gebieth von Zürch ununterbrochen beunruhiget, der Stadt die Zufuhr erſchweret; und ſie nun gezwungen, ſich zum Ziele zu legen. Dennoch giengen Glarus, Zug, und Luzern für Oeſterreich bald darauf auf immer verloren. Von Regensburg, wo dieſes Geſchäft vor ſich gegangen, eilte Karl nach Prag, wo die Böhmen ihren zum Kaiſer gekrönten König mit ſo herzlichem Jubel empfiengen, als wenn es ihnen geahnet hätte, daß die höchſte Würde der Chriſtenheit faſt immer von ihren Königen bekleidet werden würde. Eine franzöſiſche Geſandtſchaft trug auch zur Verherrlichung des Anſehens unſeres Kaiſers bey. König Johann erkannte durch ſie Kammerich in ſeinem, und in ſeines Sohnes des Dauphins Karl Nahmen das Delphinat für wahre Reichslehne. Für Herzog Philippen von Burgund aber thaten dieſe Geſandten in Betreff der Grafſchaft Burgund eben das, und ſuchten für ihn um die Volljährigkeit an.

Was die eigentlichen Böhmiſchen Angelegenheiten betrifft, ſo ſtellte Karl die durch bewaffnete Räuber geſtörte Sicherheit in

der

der zu Böhmen gehörigen Lauſitz wieder her. Er ließ nicht nur die Städte und ſelbſt die Flecken wider ihre Anfälle durch Graben verwahren; ſondern auch die Bergſchlöſſer, die dieſem Geſinde zu Zufluchtsörtern dienten, beſtürmen und zerſtören. Da die Bürger der Städte ſich bewaffnet hatten, um ihres Königs Befehl zu vollziehen; gab er ihnen verſchiedene Befreyungen. Die Stadt Bautzen durfte den Gewinn, von dem ihr eingeräumten Salzverkauf zum Beſten der Gemeinde verwenden. Durch einen kaiſerlichen Machtbrief beſtättigte er ſeinen Bruder Johann Heinrichen in dem Beſitze Mährens, jedoch als eines von der Krone abhängenden, ihr einverleibten, und von ihr auf ewig untrennbaren Lehns. Er foderte zugleich von dieſem Prinzen für ſich und ſeine Erben die Verzicht auf das Königreich Böhmen; verſicherte ihnen aber dafür die Thronfolge, nach dem Abgange ſeiner männlichen Nachkommenſchaft; und erklärte auf den Fall eine jede Wahl für überflüſſig. Dieſes geſchah ohne den mindeſten Widerſpruch, vielmehr mit ausdrücklicher Beyſtimmung der Stände. Die Schleſiſchen

Her-

Herzogthümer Beuthen, und Koſel, waren durch Herzog Bolko's Tod, als Lehne der Krone Böhmen heimgefallen. Karl, zufrieden, der Krone das Recht vorzubehalten, überließ aus beſonderer Gnade den nächſten Anverwandten den Herzogen: Konrad zu Oelſe, und Kaſimir zu Teſchen den wirklichen Beſitz. Endlich verband ſich der weiſe Fürſt, der Nazion die vor 5 Jahren bekannt gemachten Geſetze niemals aufzudringen, und beſtättigte auf die Bitte der Stände die alten Gewohnheiten des Königreichs. Auch die goldene Bulle, durch die der größte Theil Schleſiens, und die Oberlauſitz der Krone aufs neue aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit einverleibet wurden, gehöret in dieſes Jahr.

Deutſche Reichsangelegenheiten wechſelten bey dem unermüdeten Fürſten immer mit ſeinen erbländiſchen ab. Ich übergehe Belehnungen und Gnadenbezeugungen, um auf das wichtigſte Verdienſt zu kommen, was ſich Karl um das vielleicht dafür zu wenig dankbare Deutſchland erworben hat: die goldene Bulle, wie man ſie vorzugsweiſe wegen ihrer Wichtigkeit nennt. Denn

wir

wir haben eben gehöret: daß auch andere Urkunden ſelbſt dieſes Kaiſers bisweilen dieſen Nahmen geführet. Durch dieſes Reichsgrundgeſetz, von dem ich itzt rede, wollte Karl denjenigen Gebrechen auf einmal abhelfen, an denen der Deutſche Staatskörper ſiechte. Den Vorſatz hatte Karl ſchon vor ſeinem Römerzuge gefaßt. Ja! er ließ ſich ſo manches, worin man hernach eine Herabwürdigung des kaiſerlichen Anſehens finden wollte, wohl nur darum gefallen, um alle Hinderniſſe deſto eher hinwegzuräumen, durch die ſonſt ſeine Krönung zu Rom von dem Pabſte hätte verzögert werden können. Denn gerade ein zu Rom gekrönter Kaiſer konnte in der Heilung gewiſſer Gebrechen, die Deutſchlands Schwäche zu Roms Vortheil unterhielten, mit mehr Nachdruck verfahren. Dieſe Gebrechen beſtunden aber hierin: daß kein Geſetz, ſondern nur das Herkommen die Fürſten beſtimmte, die den Kaiſer wählen ſollten; daß man darüber bey weiten nicht einig war, welcher Prinz aus einem jeden Kurhauſe die Wahlſtimme zu verwalten habe? daß ſich manchmal Fürſten aus einem andern Geſchlechte wegen

des

des Anſpruchs auf ein Land, der Kurſtimme annaßten, wie einſt Heinrich von Kärnthen bey Friedrichs des Schönen Wahl der Böhmiſchen; daß endlich alles das dem Pabſte Gelegenheit gab, ſich in das Wahlgeſchäft zu miſchen, und ſich bey einer ſtreitigen, oder nicht ganz einleuchtenden Wahl das beynahe lächerliche Recht zuzueignen: den Gewählten vor der Anerkennung zu prüfen, oder für einen aus mehrern Gewählten den Ausſpruch zu thun; woraus denn auch die abentheuerliche, den Wohlſtand des Deutſchen Reiches und die Ruhe der Chriſtenheit untergrabende Anmaßung der Päbſte hergeleitet ward, einen Kaiſer abzuſetzen. Da das letztere dieſer Uebel aus dem erſten floß; ſo half Karl dieſem vor allen ab. Er erhob das bisherige Herkommen, dem zu Folge die ſieben Erzämter, als von den Geiſtlichen die drey Erzkanzler, und von den Weltlichen: der Erzmundſchenk, der Erztruchſeß, der Erzmarſchall, und der Erzkämmererer allein zu wählen pflegten, zum Geſetze. Um aber bey den letztern — bey den Geiſtlichen konnte er ohnehin nicht entſtehen — dem Zweifel: welcher Fürſt eines Hauſes das Erzamt

und

und folglich die Kurſtimme verwalten ſollte, auf immer vorzubeugen, entſchied er für den jedesmaligen Beſitzer des Kurlandes. Und dieſes mit um ſo mehr Billigkeit, weil die weltlichen Erzämter von Alters her auf gewiſſen Ländern gehaftet. So war es auch dem Herkommen und der bisherigen Sitte ganz gemäß, daß er zu den 4 weltlichen Kurländern, das Königreich Böhmen, die Pfalz, das Herzogthum Oberſachſen, oder Sachſenwittenberg, und die Mark Brandenburg erklärte. Und dieſe Rückſicht auf das Herkommen rechtfertigt Karln wider den hämiſchen Vorwurf, als wenn er Ludwigen den ältern, und den Herzog von Sachſenlauenburg, aus bloſſer Rachſucht, weil ſie Günthern wider ihn gewählet haben, von der Kurwürde ausgeſchloſſen hätte. Dieſe genaue Beſtimmung, wer den Kaiſer wählen ſollte, ließ nicht leicht eine zweyſpaltige Wahl befürchten; und erſparte alſo dem heiligen Vater die Mühe, die er ſich noch bey der Wahl Ludwigs und Friedrichs gegeben hatte: den Ausſpruch thun zu wollen, wer der rechtmäßige Kaiſer ſey? So wie die ſogenannte Prüfung: ob der Gewählte auch tauglich

ſey? Karl dadurch entbehrlich machte; weil er von ihr, ſo wie von einer päbſtlichen Beſtättigung, ſchwieg. Dieß hieß allen künftigen Kaiſern, denen man von Rom aus eine erniedrigende Zumuthung hätte machen wollen, die bündigſte Antwort an die Hand geben: in der goldenen Bulle ſteht nichts davon. Selbſt auf die Verwaltung des erledigten Reiches konnte der Pabſt keine Anſprüche, wie er es ſonſt gethan hat, in der Zukunft machen; da die goldne Bulle beſondre Reichsvikare ernannte. Die Früchte von allem dem genoß Deutſchland in der Folge. Ludwig der Bayer war der letzte Kaiſer, den der Pabſt zu entſetzen gewagt hat. Welche ſchauderhafte Gräuel wurden dem guten Deutſchlande auf dieſe Art durch Karls weiſe Vorſicht nicht erſparet? Ich enthalte mich von dem übrigen Inhalte der goldnen Bulle ausführlicher zu reden; da dieß eigentlich ein Gegenſtand der Reichsgeſchichte iſt; und ſage nur kurz: daß die Vorrechte der Kurfürſten darin ausgemacht, der Ort der Wahl und Krönung, ſo wie alle Förmlichkeiten und Feyerlichkeiten beſtimmt, und für den Landfrieden ſo weit, als es der Geiſt der Zeiten zu-

ließ, geſorgt worden iſt. Dieſes Reichsgrund-geſetz nun mit Zuziehung der Fürſten, vorzüglich aber der Kurfürſten gehörig abzufaſſen, und mit aller Feyerlichkeit kund zu machen, hatte der Kaiſer gegen das Ende des Jahres 1355 einen Reichstag nach Nürnberg ausgeſchrieben; der ſich wegen der Wichtigkeit des Gegenſtandes bis in das folgende Jahr hinein verzog; und doch kam man für dießmal mit dem ganzen Geſchäfte nicht zu Stande. Es waren bloß die 23 erſten Kapitel, die auf dieſem Reichstage den 10ten Jäner 1356 den verſammelten Reichsfürſten vorgelegt wurden. Auf dem großen Reichshof zu Metz, wo nebſt den Deutſchen Reichsfürſten, auch ein päbſtlicher Legat, dann der Dauphin Karl mit mehrern Franzöſiſchen Herren, welche Reichslehne beſaſſen, erſchienen, wurden die weitern Berathſchlagungen vorgenommen, und die letzten 7 Kapitel bekannt gemacht. Um dieſem Reichsgrundgeſetze eine gröſſere Rechtskraft zu geben, ward ihm nun ein goldnes Majeſtätsſiegel angehängt, woher auch der Nahme: goldne Bulle herrühret. Der Tag, den Karl zur Abkündigung beſtimmt hatte,

war der Weihnachtstag. Er hatte ſich am Vorabend deſſelben auf einige Entfernung aus der Stadt begeben, in die er nun zu Pferde, von der Kaiſerinn und vielen Fürſten begleitet, mit großer Pracht einzog. Nach dem feyerlichen Gottesdienſte in der Chriſtnacht, bey dem Karl, nach der Sitte der Zeiten, ſelbſt, und zwar mit dem entblößten Reichsſchwerte in der Hand, das Evangelium ſang; und jenem des darauf folgenden Tags, beſtieg der Kaiſer den auf dem Markte errichteten Thron, und ließ den Schluß der goldnen Bulle öffentlich ableſen. Bey der darauf erfolgten Tafel verrichteten die Kurfürſten ihre Erzämter perſönlich. Die Stelle des Königs von Böhmen, als Erzmundſchenken, vertrat des Kaiſers Bruder, Herzog Wenzel von Lützelburg. Man glaubt gemeiniglich, Karl habe dieſen Reichshof mit Bedacht zu Metz gehalten, um der Erſcheinung des Dauphins, und anderer Vaſallen des Kaiſerthums in Frankreich gewiſſer zu ſeyn; und auf dieſe Art für die Behauptung des kaiſerlichen Anſehens über Gallien und Arelat doch etwas zu thun. Es iſt im übrigen nicht ganz ausgemacht, ob Frankreichs

Kron-

Kronprinz die Belehnung mit dem Delphinate bey dieſer Gelegenheit empfangen habe.

Man hat die Frage aufgeworfen: wer der eigentliche Verfaſſer der goldnen Bulle wäre? Da ſie faſt nur alte Deutſche Reichsgeſetze, und Gewohnheiten, genauer beſtimmt, und in Ordnung gebracht, enthält; ſo fällt die Wahrſcheinlichkeit ſo ziemlich weg, daß ſie aus der Feder des Bartolus von Saxoferrato gefloſſen ſey. Ein Italienſcher Rechtsgelehrter war wohl mit dem altdeutſchen Herkommen nicht ſo genau bekannt. Die Meinung, daß ſie Karl ſelbſt verfaßt habe, kann nur denjenigen ungereimt ſcheinen, die Karln bloß aus dem, was einige von ihm ſagen, nicht aus dem, was er that, zu beurtheilen gewohnt ſind. Ein Fürſt, der im Stande iſt, ſeine eigene Lebensgeſchichte zu ſchreiben, der bey der thätigſten Regierung doch noch die Zeit zu finden weis, Homilien aufzuſetzen; ſollte der nicht gelehrten Vorrath, und guten Willen genug gehabt haben, um bey der Verfertigung eines für ihn und ſeine Nachkommen ſo wichtigen Werkes ſelbſt Hand anzulegen? Man braucht darum gar nicht in Zweifel zu ziehen, daß

er

er bey dieſer Arbeit Gehülfen gehabt habe. Dem kaiſerlichen Geheimſchreiber, und Probſten zu Wetzlar, Rudolfen von Friedberg, nachmaligen Biſchof zu Verden, den Olenſchlager für den einzigen Verfaſſer hält, muß man wenigſtens einen Antheil an dem Werke aus eben dem Grunde einräumen, aus welchem man ihn einem Bartolus abſprechen kann. Karl bediente ſich ſeiner, als eines Deutſchen, wohl meiſtens in den Angelegenheiten dieſes Reiches. Aber auch Karls erſter Kanzler, Johann von Neumark, Biſchof zu Leutomiſchel, hernach zu Ollmütz, mag mit daran gearbeitet haben. Das Latein der goldnen Bulle iſt gerade das, was man in Karls Diplomen, die dieſer Mann guten Theils aufgeſetzt hat, findet. Auch das, daß die Krone Böhmen in der goldnen Bulle vorzüglich begünſtiget wird, könnte auf die Vermuthung führen: daß man bey dem Entwurfe ſelbſt einen und den andern Böhmen zu Rathe gezogen hat. Im übrigen machen Deutſche Schriftſteller von dieſen Begünſtigungen wohl des Aufhebens zu viel. Die erſte Stelle unter den weltlichen Kurfürſtenthümern ſchien Böhmen nicht

nur

nur wegen des Titels eines Königreichs, ſondern auch wegen ſeiner Wichtigkeit zuzukommen. Man nenne doch den Deutſchen Fürſten, der unſerm Könige an Macht gleich kam, und dem Deutſchen Bunde mehr Stärke geben konnte? Und gewann das Deutſche Reich dadurch, daß Böhmen in der goldnen Bulle für ein edles Glied deſſelben erkläret wurde, nicht einen Vortheil, der den Preis, den es dafür anboth, den Vorrang unter den weltlichen Kurfürſten, bey weiten überſtieg? Was war dem Deutſchen Reiche im Ganzen daran gelegen: ob Böhmen oder Bayern — geſetzt auch, wir wollten es gelten laſſen, daß die Kurſtimme des Letztern an das Erſte gekommen war — das erſte unter den Weltlichen bey Kaiſerwahlen ſtimmte? Aber daran mußte ihm allerdings gelegen ſeyn, daß die tapfern und zahlreichen Krieger Böhmens, Mährens und Schleſiens zu Deutſchlands Schutze die Schwerter zu zücken von nun an bereit waren. Und wer kann läugnen: daß Böhmens Beſitzer, bis auf den heutigen Tag, ihrer Pflicht, als Bundesgenoſſen des Deutſchen Reiches, auf das thätigſte entſprochen haben, und

noch

noch itzt, da ich dieſes ſchreibe, entſprechen Wie? wenn wir uns dagegen die Vortheile, die Böhmen von dieſer Verbindung eingeärndtet hat, aufzählen laſſen wollten?

Karl vergaß in eben dem Jahre, in welchem er ſich um Deutſchland ein ſo wichtiges Verdienſt erworben hat, auf ſein liebes Böhmen nicht. Daß er gleich beym Anfange deſſelben, die Inſaſſen von jeder andern Gerichtsbarkeit, als der ihres Königs freyſprach; daß er als Römiſcher Kaiſer dem Könige von Böhmen, das Recht: Bergwerke zu nützen, und Münzen zu prägen, Juden aufzunehmen, Zölle anzulegen, und allenthalben Beſitzungen durch Kauf an ſich zu bringen, wovon er durch ſeine ganze Regierung vorzüglich Gebrauch gemacht hat, einräumte; war im Grunde nur Anerkennung deſſen, was ihm bereits gebührte. Aber eine ungleich größere Wohlthat für das Allgemeine war die auf dem Landtage im Hornung dieſes Jahres bekannt gemachte Verordnung, durch die jede Art von Gewaltthigkeiten auf immer verbothen ward. Man muß den unbändigen Fehdengeiſt, der den Adel des Mittelalters überhaupt beherrſchte,

aus

aus der Geſchichte jener Zeiten ganz kennen, um Karls Entſchloſſenheit zu würdigen, mit der er einen jeden Todtſchlag an Rittern, Wladyken und Herren mit dem Tode, einen jeden Raub mit dem Verluſt der Güter, und der Ehrloſigkeit beſtraft haben wollte. Und er wuſte ſeinen Verordnungen Nachdruck zu geben. Er beſtellte in einem jeden der 12 Kreiſe, in die er das Königreich eingetheilt hatte, einen Reichsbaron und einen Ritter zu Handhabern der öffentlichen Sicherheit: und um die Ortsherren zu der nöthigen Mitwirkung zu zwingen, verband er einen jeden, zum Erſatz des Schadens, den, wer immer auf ſeinem Grund und Boden durch Straſſenraub erleiden würde. Indeſſen machten gewiſſe Ruheſtörer noch ernſthaftere und augenblicklichere Maaßregeln nöthig. Sie trotzten von ihren feſten Bergſchlöſſern, die im Grunde nichts als Räuberhöhlen waren, der Vaterſorge ihres Königs. In den nordöſtlichen Gegenden Böhmens hielten ſich die meiſten, dieſer adelichen Straßen-räuber auf. Karl hielt es alſo nicht unter ſeiner Würde, einen Zug wider ſie ſelbſt vorzunehmen. Das Schloß Ziampach, von wel-

welchem aus ſein Beſitzer, der Ritter Johann Panczyrz, Böhmens und Mährens nahe gelegenes flaches Land, durch beſtändige Streifereyen beunruhigte, traf zuerſt die Reihe. Nach einem hartnäckigen Widerſtande eroberte es der Kaiſer mit Sturm, und bekam den Beſitzer gefangen. Dieſer war eher für ſeine ſonſt bezeigte Tapferkeit von ihm mit einer goldnen Kette belohnet worden. Aber itzt ſah der gerechte Fürſt nicht mehr den tapfern Krieger, er ſah nur den Räuber in ihm. Er erkannte ihm, ſo wie ſeinen Spießgeſellen, auf der Stelle die Strafe des Stranges zu; und warf ihm, vom Eifer für die Handhabung der allgemeinen Sicherheit entflammt, mit eigner Hand den Strick um den Hals; indem er ihm zurief: der König könne nicht immer goldne Ketten austheilen. Mit gleichem Ernſte ward den Räubern in andern Gegenden das Handwerk gelegt. Bedenklicher war der Aufſtand der mächtigen Roſenberge; von welchen vier: Peter, Joſt, Ulrich, und Johann ihren König förmlich bekriegten, und auf den Kammergütern, wie in einem feindlichen Lande, verfuhren. Die heilſame Bezähmung

der

der mit dem Wohl des Ganzen unverträglichen Freyheit, ſich ſelbſt mit den Waffen Recht zu verſchaffen, mag ſie vielleicht aufgebracht haben. Und ſie verſprachen ſich wohl um ſo eher einen guten Erfolg, weil Herzog Albrecht von Oeſterreich, vielleicht aus Mißvergnügen über die goldne Bulle, Mine machte, mit dem Kaiſer zu brechen. Dieſer hieß indeſſen ſeinen Bruder, Markgraf Johann Heinrichen, aus Mähren in Oeſterreich einbrechen, um dem Herzoge in ſeinem Lande zu thun zu geben. Den Roſenbergen aber gieng er ſelbſt zu Leibe, und zwang ſie, um Gnade zu bitten, die er ihnen auch gegen die Niederlegung der Waffen, und die Erneuerung ihres Vaſalleneides gewährte. Das Stillſchweigen der Chroniſten von fernern Feindſeligkeiten zwiſchen Böhmen und Oeſterreich läßt auch hier einen bald darauf erfolgten Frieden vermuthen. Schon eher hatte Karl ſein Böhmen von den Anfällen eines andern mächtigen Nachbars durch das erneuerte Bündniß mit Polen geſichert. König Kaſimir hatte unſern Karl ſelbſt in ſeiner Hauptſtadt beſucht, und beyde Monarchen verſprachen einander, wenn ſie ange-

gegriffen würden, einen Beyſtand von 600 Helmen. Auch auf Schweidnitz und Jauer entſagte Polen zu Böhmens Gunſten zum voraus, und verſprach ſo gar Hilfsvölker zur Behauptung dieſer ſeiner ehemaligen Lehne. Endlich hatte auch Karls neue Vorſorge wegen der Böhmiſchen Erbfolge, die Befeſtigung der Ruhe für die Zukunft mit zum Zwecke, deren Störung der zärtlich beſorgte Landesvater um ſo mehr befürchtete: da er ſeit des Prinzen Wenzels Tode keine männliche Leibeserben hatte. Um nun im Mangel derſelben die Thronfolge ſeinem Bruder wider alle Anfechtungen zu verſichern: ließ er ſich von der Altſtadt Prag eine beſondere Verſchreibung ausſtellen: daß ſie bey den von Karln erneuerten Erbgeſetzen feſt halten; und denen zu Folge Karls Erſtgebornen, dann die jüngern Söhne, und in deren Abgang den Markgrafen von Mähren, für ihren König erkennen wolle. Dergleichen Verſchreibungen hatten ihm Böhmens beträchtlichere Städte ſchon lange gegeben. Itzt that es mit eben der Bereitwilligkeit die Hauptſtadt; und dieſem Beyſpiele folgten auf ſeinen erſten Wink: Ollmütz, Brünn, Iglau, und Znaym

mit den übrigen Städten Mährens. Aus dieſer Vorſicht Karls, den Bürgerſtand für ſeine Erben zu gewinnen, kann man mit auf deſſen damalige Wichtigkeit ſchlieſſen. Eine Wichtigkeit, die er guten Theils des weiſen Karls Wohlthaten zu verdanken hatte. Die Mähriſchen Städte verbanden ſich zugleich gegen den König zu jeder Pflicht, die aus der Lehnsverbindung ihres Markgrafen flöße; welcher ſich bey dieſer Gelegenheit durch eine beeidigte Urkunde verbürgen mußte: daß unter ſeiner künftigen Regierung nichts von dem, was itzt mit ihr vereinigt wäre, von der Krone Böhmen getrennt werden ſollte.

Von Petrarcha's Beſuche bey ſeinem kaiſerlichen Freunde, im Auguſtmonate dieſes Jahres, kann ich aus mehrern Gründen nicht ſchweigen. Er kam eigentlich in Staatsgeſchäften als Abgeordneter der Viſconti nach Prag. Aber da Karls Bündniß mit Oeſterreich und Hungarn, um Italien anzugreifen, eine bloße Erdichtung war; ſo verwandelten ſich die politiſchen Verhandlungen in vertraute geiſtreiche Unterhaltungen. Karls liebvolle Gewalt, mit der er

Petrarchen über die beſtimmte Zeit an ſeinem Hoflager zurück hielt: und Petrarcha's Nachgiebigkeit gegen den Wunſch ſeines kaiſerlichen Freundes, zeigen zur Genüge, daß beyde bey dieſen Unterhaltungen ihre Rechnung gefunden haben. Ein wenig beſchämt mußte doch der auf den Geſchmack Italiens ſo ſtolze ſchöne Geiſt aus einem Lande zurückkehren, in welchem er nichts als Barbaren zu finden glaubte — und Männer fand, die dem Sitze des Geſchmacks: Athen, Ehre gemacht haben würden. So vortheilhaft urtheilte er in ſeinem Schreiben ſowohl von Karln, als von ſeinen beyden vertrauteſten Räthen, dem Erzbiſchof Arneſt, und dem Ollmützer Biſchof, Johann Oczko von Wlaſſim.

Karl, der mit Ende des Jahres 1356 das große Werk, ein neues Reichsgrundgeſetz, in der Stadt Metz zu Stande gebracht hatte, war mit Anfang des Jahres 1557 noch an dieſem Orte. Er wuſte ſeinen Aufenthalt daſelbſt noch durch einen Landfrieden in Lothringen unvergeßlich zu machen. Von da beſuchte er ſeinen Bruder Herzog Wenzeln von Lützelburg; und ſtiftete mit vieler

Weis-

Weisheit zwiſchen dieſem Fürſten, und ſeiner Gemahlinn Johanna Herzoginn von Brabant und Limburg, einen Erbvertrag. Dieſem zu Folge ſollte nach dem kinderloſen Abſterben Wenzels, Johanna in Lützelburg, und im entgegengeſetzten Falle Wenzel in Brabant und Limburg nachfolgen. Die letztern zwey Provinzen ſollten aber, wenn Johanna auch aus einer zweyten Ehe keine Erben hinterlieſſe, immer an Wenzels Seitenverwandten vom Hauſe Lützelburg, das iſt: an Kaiſer Karls, oder ſeines Bruders Johann Heinrichs Nachkömmlinge fallen.

Bey ſeiner Rückkunft nach Böhmen war die Einweihung des Schloſſes Karlſtein eine ſeiner erſten Sorgen. Er hatte es vor 10 Jahren zu bauen angefangen, und zum Verwahrungsorte, nicht nur der Privilegien und aller Koſtbarkeiten der Krone, ſondern auch der Kleinodien des Deutſchen Reiches beſtimmt. Das ganze Gebäude war alſo nach den Begriffen jener Zeit feſte und prächtig. Die Kunſtwerke der Hofmaler Karls: eines Thomas von Mutina, eines Niklas Wurmſer von Straßburg, eines Theodorichs, und Kunz ſchmückten es. Da Karl hier zugleich

gleich mehrere Wochen des Jahres in ſtiller Einſamkeit zuzubringen entſchloſſen war; ſo iſt es bey ſeinem entſchiedenen Geſchmacke für die Frömmigkeit eben nicht auffallend, daß er das Schloß mit 2 Kirchen, und noch mit einer Kapelle verſah; und daß er zur Abwartung des Gottesdienſtes 5 Chorherren dabey ſtiftete. Daß er aber glaubte: ein Ort, wo ſo viele Reliquien aufbewahrt wurden, würde dadurch, wenn ein Frauenzimmer da übernachtete, entheiliget werden, und darum am Fuſſe des Berges ein abgeſondertes Gebäude, Nahmens: Karlik, zur Wohnung ſeiner Gemahlinn und ihres weiblichen Gefolges aufführen ließ — dieſe Schwachheit kann man einem ſonſt ſo groſſen Manne, verzeihen.

Ernſthaftere Sorgen für die Ruhe ſeines Königreichs verurſachten Karln die benachbarten Bayerſchen Herzoge: Ludwig der ältere, Stephan, und Albrecht. Mit der goldnen Bulle waren ſie alle unzufrieden, weil nicht Bayern, ſondern die Pfalz zum Kurlande darin beſtimmt; und Ludwig der ältere noch insbeſondere, weil die Verwaltung der Kur dem Beſitze des Landes angeheftet

heftet worden, und er alſo die Kurſtimme, die er ſich bey der Abtretung der Mark Brandenburg an ſeinen Bruder Ludwig den Römer vorbehalten hatte, eben dadurch verloren hat. Dieſe Fürſten lieſſen ihren Unwillen einen in Bayern begüterten Schutzgenoſſen des Kaiſers, Peter Ekern, empfinden; und belagerten ihn im Aprilmonate dieſes Jahres in ſeinem Schloſſe Natternberg. Die Verheerungen, die darauf das Böhmiſche Heer in Bayern anrichtete, bewogen ſie auch nicht, die Belagerung aufzuheben. Herzog Albrecht von Oeſterreich both ſich zwar zum Schiedsmann an; und brachte, indem er den Bayerſchen Fürſten das belagerte Schloß bis zum Austrag des Handels zuſprach, einen Waffenſtillſtand zu wegen. Und Ludwig der ältere ließ bey der hiezu für den Heumonat anberaumten Zuſammenkunft in Wien alles Gute hoffen: dem er aber, ſo wenig als ſeine Brüder, entſprach. Vielmehr beunruhigte ein Bayerſches Heer im Auguſtmonate die Böhmiſchen Gränzen. Nun brach alſo der Krieg in volle Flammen aus. Karls Feldherr, Dietrich von Kugelweit, Biſchof zu Minden, gieng an der Spitze eines Böhmiſchen Hee-

res nach Niederbayern, bemächtigte ſich der Stadt Cham, und kehrte mit reicher Beute nach Böhmen zurück. Die Bayern rächten ſich durch die Verwüſtung der zu Böhmen gehörigen Oberpfalz, nachdem ſie zuvor, die zur Bewachung der Gränzen ausgeſtellte Mannſchaft geſchlagen hatten. Aber der rüſtige Biſchof blieb dem Feinde nichts ſchuldig. Unter beſtändigen Verheerungen des flachen Landes drang er bis Staufen, wo man endlich gegen das Ende des Novembers einen Waffenſtillſtand auf 2 Monate unterzeichnete; und dem wechſelſeitigen Sengen und Brennen, denn das waren die Heldenthaten dieſes Krieges, ein Ende machte.

Auch die Markgrafen von Baden zwangen Karln in dieſem Jahre, für die Erhaltung der Ruhe in Deutſchland, zu ernſthaften Maaßregeln. Sie hatten ſichs beygehen laſſen, die Reiſenden anzufallen und zu plündern, und dadurch die Schiffahrt auf dem Rheine, ſo wie den Handel überhaupt zu hemmen. Der Landvogt von Elſaß trieb auf des Kaiſers ausdrücklichen Befehl mit dem Beyſtande der Stadt Straßburg und anderer Reichsſtädte, die Ruheſtörer zu

Paaren; und zerſtörte die Städte, Selz und Hagenbach, die vermuthlich den Räubern zu Zufluchtsörtern gedient haben. Sowohl um den Unternehmungen des Landvogts Nachdruck zu geben, als den hergeſtellten Frieden des Reichs mehr zu befeſtigen, bereiſete Karl einen Theil deſſelben. Für ſein geliebtes Böhmen aber vermehrte er die Ausſichten auf einen dauerhaften Frieden dadurch, daß er das gute Vernehmen mit einem mächtigen benachbarten Fürſtenhauſe durch ein neues Band befeſtigte. Er vermählte ſeine Tochter Katharina, da ſie nun das funfzehnte Jahr erreicht hatte, an Herzog Rudolfen von Oeſterreich. Das Beylager ward im Heumonate 1357 zu Wien in Karls Anweſenheit mit dem gewöhnlichen Gepränge vollzogen. Der Kaiſer trug einige Tage darauf ſeinem Schwiegerſohne die Landvogtey im Elſaß auf. Aber weder durch dieſen, noch durch andere Beweiſe ſeiner Zuneigung in der Folge, konnte er Rudolfen ganz gewinnen. Woran vielleicht nur die Fürſtengröße des Kaiſers Schuld war. Rudolf eiferte ihm rühmlich nach; und wie leicht artet nicht die Nacheiferung in Ab-

neigung gegen das Vorbild aus? Ich darf in der Geſchichte Karls die Geſandtſchaft nicht mit Stillſchweigen übergehen, die in dieſem Jahre im Nahmen der Gemeinde von Siena bey ihm zu Prag mit der Bitte erſchien, dem Verfall ihrer Schulen abzuhelfen; was er dadurch, daß er dieſelben in eine Univerſität verwandelte, und dieſe unter ſeinen beſondern Schutz nahm, auch wirklich bewerkſtelligte. Das iſt wohl der erſte und letzte Fall: daß eine Stadt des verfeinerten Italiens, wider literäriſche Gebrechen, eine Abhilfe in Böhmen geſucht hat. Auch muß Karl auf ſeinem Römerzuge keine ſo gar lächerliche Rolle in Italien geſpielt haben, wie uns ſeine Tadler glauben machen wollen. Die von Siena ſcheinen ihm wenigſtens durch dieſe Bitte ein Recht zuerkannt zu haben, was ſonſt nur mit der Oberherrſchaft des Landes verbunden iſt. Ja! was in jenen finſtern Zeiten ſelbſt der weltlichen Oberherrſchaft von dem Pabſte manchmal ſtreitig gemacht wurde. Ein anderer merkwürdiger Beſuch zu Prag, war der des Herzogs Albrechts von Bayern; und Karln um ſo angenehmer: weil der

mit

mit Bayern geſchloſſene Waffenſtillſtand bey dieſer Gelegenheit in einen dauerhaften Frieden verwandelt worden, welcher die erſten Tage des 1358ſten Jahres zu Stande kam.

Mit allen ſeinen Nachbarn im Frieden, konnte der gute Fürſt mit um ſo beſſerm Erfolge der Aufnahme des Königreichs ſeine ganze Vaterſorge widmen. Er that es in dieſem Jahre vorzüglich. Es war eine der weiſeſten Anſtalten zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit: daß er hin und wieder im Lande feſte Schlöſſer anlegen ließ, und Burggrafen, Böhmiſch: Poprawcze, auf denſelben anſtellte, die mit hinlänglicher Macht dazu verſehen, allen Gewaltthätigkeiten in den umliegenden Gegenden ſteuern, und beſonders auf das herumziehende Räubergeſinde Jagd machen ſollten. Auch litt er nicht, daß ſelbſt durch die von ihm ſonſt ſo ſehr begünſtigte Geiſtlichkeit der Bürger beeinträchtigt würde. Er verboth ihr darum, insbeſondere im Egerlande, Güter anzukaufen. Denn die Klage der weltlichen Güterbeſitzer war allerdings gerecht: daß bey der Steuerfreyheit der Geiſtlichen, ihre Laſt um ſo drückender würde, je mehr dieſe von liegen-

genden Gründen an ſich brächten. Ja, Karl fand ſie ſo billig, daß er die Geiſtlichen anhielt, die ſchon gekauften Güter wieder an Weltliche zu überlaſſen. So wie die Stadt Eger ſeine Vaterſorge hierin rühmen mußte, ſo erfuhr Budweis ſie in einem andern Falle. Er gab dieſer Stadt einen Gnadenbrief, dem zu Folge alle Kaufleute dort ihre Waaren zum Kaufe darbiethen mußten, ehe ſie ſie weiter führten. Durch den Schutz aber, den er den Kaufleuten von Venedig im Deutſchen Reiche, und insbeſondere in Böhmen ertheilte, verſchafte er den Deutſchen, und ſeinen Böhmen zum großen Vortheile ihres auswärtigen Handels, gleiche Begünſtigungen von der Seite der Republik. Endlich hielt er auch die Beförderung des Weinbaues für ein vorzügliches Mittel, den Fleiß ſeiner Unterthanen noch mehr zu beleben, und ihren Wohlſtand zu vermehren. Er befahl alſo, alle Anhöhen auf 3 Meilen um Prag herum mit Wein zu bebauen; ſo daß ein jeder Beſitzer eines ſolchen Grundes, der ſelbſt keinen Wein bauen wollte, ihn an einen andern verkaufen ſollte. Er ermunterte auf der

andern

andern Seite alle Weinbauer durch eine zwölfjährige Steuerfreyheit. Beugte den Beſchädigungen der Weinberge durch ſcharfe Maaßregeln vor. Setzte zur Aufrechthaltung dieſer ſeiner Anſtalten einen Bergmeiſter ein. So trank der Böhme im Lande gebauten Wein; ja, er verführte ihn auch mit Vortheil nach Sachſen; und pries lange dafür Karls Andenken. Bis die uns mit ſo viel Grund Schuld gegebene Vorliebe für alles Fremde, uns unſere Weine, zugleich mit unſerer Sprache, aneckeln hieß.

Einem Fürſten, der ſo unausgeſetzt für das Beſte ſeines Landes ſorgt, iſt der Gedanke: zugleich ſeine Hauptſtadt zu verſchönern, ſehr natürlich. Er war es auch unſerm Karl; und Prag erhielt von ihm in dieſem Jahre eine neue Zierde. Aber eine Zierde, ganz nach Karls Denkungsart, der mit der Pracht ſo gern den Nutzen verband: ſo wie er nicht baute, daß der Nachkömmling ſeine Werke anſtaune; ſondern daß dadurch ſeine Schätze in die Hände des Fleiſſes flöſſen, und die Noth des Dürftigen verbannten. Ich rede hier von der Prager Brücke. Den Bewohnern dieſer durch die Moldau

getheilten Stadt, war ihr wechſelſeitiges Verkehr ungemein erſchweret worden, ſeitdem die ältere ſteinerne Brücke beynahe ganz durch die Fluth weggeriſſen worden war. Karl legte nun am 9ten Heumonats 1358 den Grundſtein zu der noch izt beſtehenden, die Peter Arler ſo erbauet hat: daß ſie auch in unſern Zeiten von dem Kenner bewundert wird. Billig befremdete es den patriotiſchen Pelzel, daß man Karls Standbild noch nicht darauf geſetzet hat. Vielleicht trug man Bedenken, ihn mitten unter die Heiligen zu ſtellen? Man ſollte doch glauben: Karl, welcher der Tugend auf dem erſten Throne der Welt getreu blieb, würde ſo eine Geſellſchaft nicht entehren. Indeſſen hat Joſeph der II in der auf dem nach ihrer Ausbeſſerung aufgeſtellten Denkmale angebrachten Innſchrift Karls des IV Andenken erneuert. Freylich darf der Kenner wünſchen, daß Joſephs Abſicht, ſeinen großen Vorgänger zu ehren, mit etwas mehr Geſchmack ausgeführt worden wäre.

Auch während ſeiner abermaligen Abweſenheit im Deutſchen Reiche fuhr unſer Karl fort, auf ſein Böhmen zu denken. Er war,

auf

auf ſeiner Reiſe, deren Schritte er faſt nur mit Gnadenbriefen für die Glieder des Reiches bezeichnete, zu Nürnberg angekommen; als er Gelegenheit fand, Böhmens Würde und Vortheil auf eine entſcheidende Art zu handhaben. Eine beynahe unbekannte, oder beſſer vergeſſene, goldne Bulle Friedrichs des II, die ſich bisher im Wiener Archive befunden, gerieth ihm durch Herzog Albrechts Freundſchaft in die Hände. Dieſe Urkunde enthielt eine förmliche Schenkung, die Kaiſer Friedrich König Ottokar dem I und allen ſeinen Nachfolgern auf Böhmens Throne mit Floß, Schwarzenburg, Mělin, Reichenbach, Mandel, und Alue in der Oberpfalz, und dem Schloſſe Dohna in Meiſſen gemacht hat. Daraus war nun der rechtmäßige, mehr als hundertjährige Beſitz der Krone Böhmen erwieſen, den Karl nicht nur als Römiſcher Kaiſer beſtättigte, ſondern ſich auch von allen Kurfürſten Zeugniſſe darüber ausſtellen ließ. Karl unternahm in dieſem Jahre noch eine zweyte Reiſe nach Nürnberg; aber merkwürdiger iſt die nach Breßlau.

Dieſe war allem Anſehen nach ſchon eher beſchloſſen; aber ein ganz beſonderer Umſtand be-

beſtimmte Karln, ſie mit Anfange des November wirklich vorzunehmen. Bey ſeinem zweyten Aufenthalte zu Nürnberg hatte den Kaiſer ein Lithauſcher Fürſt, durch ſeinen Bruder, um Lehrer der chriſtlichen Religion gebeten, die er mit ſeinem Volke Willens wäre anzunehmen. Der entzückte Karl trug das Geſchäft Erzbiſchof Arneſten von Prag auf; und der eifrige Prälat reiſte ſelbſt nach Lithauen. Im Weinmonate lief auch von ihm die Nachricht ein: der Lithauer würde ſich eheſtens nach Breßlau verfügen, um dort in Karls Gegenwart getauft zu werden; und nun trieb unſern Kaiſer ſein Religionseifer ſogleich nach der Hauptſtadt Schleſiens. Wo indeß, ſtatt des erwarteten Fürſten, nur ſeine Geſandtſchaft mit der unerwarteten Erklärung erſchien: ihr Herr würde das Chriſtenthum nicht eher annehmen, als bis ihm die Deutſchen Ritter ſeine abgenommenen Länder zurückgeben würden. Da nun die Ritter keine Ohren dazu hatten: ſo blieb der Lithauer ſeinen Götzen getreu. Denn nur, wenn er ihm ein Land wieder verſchafft hätte, würde er den Gott der Chriſten für den Wahren haben gelten

laſſen;

laſſen; ſo wie einſt der Fränkiſche Klodwig nur aus Dankbarkeit für den Sieg bey Zulpich. Und vermuthlich wäre unſer Lithauer bey dieſer Stimmung kein beſſerer Chriſt geworden, als es nach ſeiner Taufe Klodwig war. Da im übrigen dieß nicht der einzige Zweck der Schleſiſchen Reiſe war; ſo gönnte Karl den ganzen Winter über ſeine Gegenwart dieſem Lande. Ich übergehe die unzähligen Gnadenbezeigungen gegen ſeine Unterthanen, dieſe beynahe täglichen Beſchäftigungen des beſten Fürſten, unter welche die den Breßlauer Handelsleuten ertheilte Freyheit gehöret, ihre Waaren nach Prag ſowohl, als über Prag ungehindert zu verführen, ohne daß ſie im letzten Falle gehalten wären, ſie auszupacken, und beſchauen zu laſſen. Für die Würde der Krone aber ſorgte er dadurch, daß er den Breßlauer Biſchof Przeczlaw und ſein Domkapitel dahin brachte, die Stadt und das Gebieth von Grotkau für ein Böhmiſches Lehn, und den König von Böhmen, als wahren Erbherrn von Schleſien, für den oberſten Lehnsherrn zu erkennen. Sie verbanden ſich zugleich, bey jeder Böhmiſchen Krönung mit der übri-

gen von der Krone abhängenden Geiſtlichkeit zu erſcheinen, und dem neuen Könige den Eid der Treue zu leiſten. Dagegen Karl nicht nur die Trennung Grotkau's von dem Bisthume auf ewig unterſagte; ſondern auch dem Biſchof und dem Kapitel alle Privilegien beſtättigte. Auch auf den Fall, wenn er keine männlichen Erben hinterlieſſe, wollte er die Erbfolge in Böhmen, und dem nun mit der Krone vereinigten, ſo wie noch damit zu vereinigenden Schleſien, dem Lützelburgſchen Hauſe verſichern. Er ließ ſich daher auch von den Schleſiſchen Ständen Verſchreibungen ausſtellen: daß ſie nach ſeinem Tode, in Abgang eines Sohns, ſeinen Bruder, den Markgrafen Johann Heinrich, für den wahren König von Böhmen, und folglich für ihren rechtmäßigen Herrn erkennen wollten. Um aber die durch die Heurath mit ſeiner itzigen Gemahlinn erworbene Ausſicht zur Vereinigung der Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer mit der Krone Böhmen nicht zu verlieren: ward zwiſchen dem Kaiſer, als König von Böhmen, ſeiner Gemahlinn, als vermuthlichen Erbinn dieſer beyden Länder, und ihrem Oheim Herzog

Bolko,

Bolko, als wirklichem Beſitzer derſelben, ein Vertrag geſchloſſen, dem zu Folge, falls Karl bey ſeinem Sterben keinen Sohn hinterlieſſe, und alſo das Königreich mit den übrigen Kronlanden an ſeinen Bruder Johann Heinrich fiele, deſſen Sohn, die im vorigen Jahre geborne Tochter Karls und Annens Eliſabeth, zur Gemahlinn, und mit ihr die Erbfolge zu Schweidnitz und Jauer erhalten ſollte. Und das war ſo ernſtlich gemeint, daß man ſchon die Summe beſtimmte, mit der man dem künftigen Ehepaar zu Rom die nöthige Diſpenſazion erkaufen wollte.

Aus Schleſien eilte Karl nach Maynz, um einer von ihm ausgeſchriebenen Reichsverſammlung beyzuwohnen. Der Zehnte von den Kirchengütern in Deutſchland, den der Pabſt eben ſo hartnäckig foderte, als ſtandhaft die Deutſche Kleriſey zu entrichten ſich weigerte, war die Veranlaſſung dazu. Hier ſprach der päbſtliche Nunzius Cabaſſola für, und der Pfälziſche Kanzler Konrad von Alzey wider die Foderungen des Pabſtes. Verſchiedene Stellen der Rede des letztern waren eben ſo freymüthig, als unwiderſprech-

ſprechlich wahr. Sie überzeugten den frommen Karl ſo ſehr: daß er an den Nunzius die entſchloſſene Frage that: warum denn der Pabſt ſich nur um das Geld der Deutſchen Geiſtlichkeit, und nicht um ihre Sitten kümmere? Und für itzt mußte der päbſtliche Nunzius ohne das erſte wieder abziehen; und der Kaiſer nahm ſich vor, die letztern ſelbſt zu verbeſſern. Er ſchrieb darum an die Erzbiſchöfe Deutſchlands, beſonders aber an Gerlachen von Maynz: die Geiſtlichen wendeten die Erbſchaft Chriſti zu Turnieren und Luſtſpielen an; glichen in ihrer Kleidung mehr den Rittern; und ſtatt des Seelenheils gäben ſie ſich nur mit weltlichen Geſchäften ab. Dieſem Unfug hätten bisher ſie, die Erzbiſchöfe, nicht geſteuert; er ermahne ſie alſo, es in der Folge ohne Rückſicht auf Freundſchaft, Macht, und Reichthum zu thun. Und da derjenige, der ſich des Altars ſchämt, auch nicht würdig wäre, vom Altare zu leben; ſo befahl der Kaiſer, allen Geiſtlichen, die ſich wider eine ſo heilſame Reform ſträuben würden, die Einkünfte ihrer Pfründen zu ſperren. Das letzte vermehrte nicht nur den bereits ſeit

der

der goldnen Bulle gefaßten Widerwillen Pabſt Innozenzens des VI wider den Kaiſer; ſondern es gab auch demſelben, falls er mit dem Kaiſer anbinden wollte, Waffen in die Hände. Die durch die Drohung, ihre Einkünfte zu verlieren, aufgebrachten Deutſchen Biſchöfe und Aebte hätten dem päbſtlichen Bannſtrahl, wie ſie es, unter den ältern Kaiſern mehrmals gethan haben, erſt den wahren Nachdruck gegeben. Auf der andern Seite ſahen manche weltlichen Fürſten Karls Wunſch der Sittenverbeſſerung der Geiſtlichkeit, für eine Looſung an, ſie zu berauben. Sie riſſen ohne weiters ihre Güter an ſich, und wurden dadurch mächtiger, als es dem Kaiſer lieb ſeyn konnte. Alles das verſchaffte dem Schreiben des Pabſtes, in dem er zwar Karls Eifer für die Herſtellung der geiſtlichen Zucht rühmte; ihn aber zugleich erſuchte, die Ausführung ihm, als dem geiſtlichen Oberhaupte, zu überlaſſen, eine gute Aufnahme bey dem Kaiſer. Er ſicherte, ſo wie die Kirchenfreyheit, alſo die Güter der Geiſtlichen wider willkührliche Eingriffe weltlicher Stände durch die Androhung der Reichsacht. Dagegen

gegen ließ Innozenz an die 3 geiſtlichen Kurfürſten Ermahnungsbriefe ergehen, die Sittenverbeſſerung unter der Kleriſey nach dem Wunſche des Kaiſers zu betreiben. So hatte Karl doch etwas erreichet: daß er in andern Punkten dem Pabſte nachgegeben, daß er beſonders von der Foderung abgeſtanden, die der Würde des Kaiſerthums nachtheiligen Satzungen der Päbſte, Klemens des V und Johanns des XXII, aus dem Kirchenrechte wieder wegzulaſſen; war mehr der Zeiten, als ſeine Schuld.

Es war während ſeiner Deutſchen Reiſe, daß der Landesvater Karl ſeinen handelnden Erbunterthanen einen neuen Vortheil verſchaffte. Er ertheilte von Aachen aus den Kaufleuten von Prag, Kuttenberg, Breßlau, und Sulzbach, der Hauptſtadt der Böhmiſchen Oberpfalz, die Zollfreyheit zu Frankfurt am Mayn. Um aber den Vortheil Böhmiſcher Landſaſſen nicht auf Koſten der Reichsbürger zu befördern; hielt er den gemeinen Seckel dieſer Reichsſtadt, durch ein beträchtliches Geldgeſchenke ſchadlos.(*k*) Karl wuſte alſo der Vater Böhmens zu ſeyn, ohne

(*k*) S. die Urkunde bey Pelzel N. CCXXVII.

ohne darum den Stiefvater Deutſchlands zu machen. Doch es giebt gewiſſe Verläumdungen, die um ſo unverſchämter wiederholt werden, je weniger ſie gegründet ſind; gleich als wenn die Dreiſtigkeit, mit der man ſie behauptet, ihnen die Glaubwürdigkeit geben ſollte. Bey der faſt durchgängigen, freylich ſchwer zu erklärenden Abneigung von unſerm Karl, welche die Deutſchen Schriftſteller aller Orten an Tag legen; hat man es doch nicht gewagt, es bloß einer blinden Vorliebe gegen ſeine Böhmen zuzuſchreiben, daß er ſich um die in Philipps von Iſenburg Gefangenſchaft gerathene Böhmen mit ſo viel Ernſt angenommen hat. Dieſer unedle Edle, war über die Zerſtörung ſeines Raubneſtes des Schloſſes Wilmar ſo erboßt, daß er ſich an Karls geliebteſten Unterthanen dafür rächen wollte, und 4 derſelben, ſie mögen nun Reiſende oder Kaufleute geweſen ſeyn, auf der Straße gewaltſamer Weiſe aufheben ließ. Karl erließ ſogleich an Kurfürſt Gerlachen zu Maynz und andere Fürſten, die dem Landfrieden in der Wetterau beygetreten waren, die gemeſſenſten Befehle

wegen

wegen der Befreyung der Gefangenen, und der Beſtrafung des Friedenſtörers.

Innerhalb der Gränzen ſeines Erbkönigreichs ermunterte Karl zu Kuttenberg den Bergbau, und den Weinbau zu Leutmeritz. Hier ließ er die auf dem Berge Rodebeile angelegten Weingärten, mit einer zehnjährigen Steuerfreyheit, unter die Bürger vertheilen. Dort beſtättigte er den Bergleuten die Befreyung von jeder andern Gerichtsbarkeit als jener des Bergmeiſters, nebſt andern Begnadigungen, die ſie von ältern Königen erhalten hatten. Der Stadt Zittau aber griff er nach einem unglücklichen Brande väterlich unter die Arme. Er erließ ihr alle Abgaben auf drey Jahre unter der Bedingung, die ihr dadurch zu gut kommende Summe von jährlichen 2000 Gulden, auf den Bau neuer Häuſer zu verwenden; die aber alle von Stein ſeyn müßten. So ſorgte Karl für die Sicherheit und Verſchönerung einer Stadt, deren Inwohner die vorzügliche Gunſt des kaiſerlichen Bürgerfreundes durch ihre Betriebſamkeit ſchon lange gewonnen hatten. Es geſchah auch wohl nur dieſe zu belohnen, und für die Zukunft

zu ſpornen, daß er den Bürgern der Stadt das Recht ertheilte, Mannslehne zu beſitzen; wofür ſie dem Könige von Böhmen Kriegsdienſte leiſten ſollten. Eine ehrenvolle Laſt, weil ſie ſie der Ritterſchaft gleich machte. Auch der Wohlthat darf ich nicht vergeſſen, die Karl dem Dorfe Stadicz erwies; und durch die er das Andenken des dort gebornen Stammvaters des alten Böhmiſchen Herrſcherhauſes Przemisls ehrte. Er gab den Inwohnern ihre alte, unter König Johann durch den Ortsherrn Heinrich von der Leipe ihr entzogene Steuerfreyheit wieder; und legte ihnen keine andere Pflicht auf, als dem Könige jährlich eine Maaß Haſelnüſſe von der Staude zu liefern, die Przemisl nach der Tradizion gepflanzt haben ſoll. Und von dieſen Haſelnüſſen machte man bey jeder Krönung bis auf Ferdinands des III Zeiten Gebrauch, um die Könige an ihre Abſtammung zu erinnern. Karl behielt ſich auch an dieſem Dorfe das Stück Feldes vor, das Przemisl ſelbſt bearbeitet haben ſoll, und welches darum den Nahmen Königsfeld bekam. Ob er dabey nicht die weiſe Abſicht gehabt hat: ſeine Nachfolger

auf die Pflicht aufmerkſam zu machen; den Stand zu ſchützen, aus dem ihr Stammvater war, und das Geſchäft zu ehren, das dieſer getrieben hatte?

Die Geſchichte des Jahres 1360 liefert wieder der Beweiſe nicht wenige: daß man Karln durch die Benennung eines Stiefvaters des Deutſchen Reichs zu nahe trete. Nicht nur das Wohl einzelner Reichsſtädte, auch das einzelner Bürger in denſelben nahm er wahrhaft väterlich zu Herzen. Ihm war es kein unwichtiger Gegenſtand: dem Bürger zu Koſtnitz, Koſmas Speiſer, der von zwey Franzoſen geplündert worden war, Erſatz zu verſchaffen; und er hielt es nicht unter ſeiner Würde, dieſer Sache wegen ſowohl an den König von Frankreich, als an die Stadt Paris zu wiederholten Malen ſelbſt zu ſchreiben. Ja, er ließ auch alle Franzoſen, die ſich irgendwo im Deutſchen Reiche aufhielten, gefangen, und ihre Habe in Beſchlag nehmen; und geſtattete die Aufhebung des letztern, ſo wie die Befreyung der Gefangenen nicht eher, als bis Speiſern ſein auf 1500 Goldgulden oder Dukaten berechneter Schaden erſetzt worden iſt

Ein

Ein Beyſpiel des Fürſteneifers für das Beſte eines einzelnen Unterthans, dergleichen die Geſchichte eben nicht viele aufweiſen kann. Und das Beſte ganzer Gemeinden beförderte er in dieſem Jahre nicht nur ſeiner Gewohnheit nach durch verſchiedene Gnadenbriefe; ſondern er gab auch einer der Reichsſtädte für immer eine Verfaſſung, deren Weisheit der Flor derſelben bis auf den heutigen Tag erprobet hat. In Frankfurt am Mayn hatten ſich die Bürger über die Wahl des Stadtraths entzweyet; Karl ſtellte das gute Vernehmen dadurch her, daß er befahl, einige Rathſtellen auch durch Handwerker zu beſetzen. (*l*) Man weiß, daß Frankfurt, dieſe ſeine von Karln herrührende Verfaſſung, aus ſo langer Erfahrung ſo werth hält; daß es in unſern Tagen nie dahin zu bringen war, ſie für die von den Franzoſen angebothene, beynahe aufgedrungene ſogenannte Freyheit und Gleichheit auszutauſchen.

Auch mit den Waffen in der Hand wuſte unſer Karl Deutſchlands Ruhe zu handhaben. Die Grafen, Eberhard und Ullrich

(*l*) Pelzel aus Glafey.

Ullrich von Wirtemberg mißbrauchten die dem erſtern aus ihnen zum Schutz ihrer Mitſtände anvertraute Reichsvogtey in Schwaben zu verſchiedenen Bedrückungen der Reichsſtädte dieſes Landes. Nicht genug, daß ſie eigenmächtig neue Zölle anlegten; ſo ſcheuten ſie ſich auch nicht, jene Räuberbanden, denen ſie von Amtswegen ſteuren ſollten, in Schutz zu nehmen. Beydes zum augenſcheinlichen Verfall des Handels und folglich der Städte. Der Kaiſer, der keine Klagen mehr zu Herzen zu nehmen gewohnt war, als die des Bürgers, lud die Friedensſtöhrer vor ſich nach Nürnberg. Dieſe hatte ein wider den Kaiſer mit Herzog Rudolfen von Oeſterreich und einigen andern Fürſten in Schwaben unter der Hand geſchloſſenes Bündniß ſo kühn gemacht, daß ſie nur unter einer bewaffneten Bedeckung zu Nürnberg erſchienen; und es, ohne auf die Klagen zu antworten, mit vielem Trotze wieder verlieſſen. Dieſer mußte alſo mit den Waffen gebrochen werden. Karl both zwar auch die Städte Schwabens zu einem Heereszuge auf, und gab den ſtädtiſchen Völkern Pfalzgraf Ruprechten den ältern zum

Feld-

Feldherrn. Aber eine bey weiten ſtärkere Mannſchaft hatte er unter des Reichsbaron Zbinko Zagicz von Haſenburg Befehlen aus Böhmen kommen laſſen. So ſehr betrachtete er die Sache der Reichsglieder als ſeine eigene; und ſo nachdrücklich kam er jenen Zweifeln vor, die man einſt hätte aufwerfen können: ob das edle Glied des Deutſchen Reiches, wie Karl ſein Böhmen in der goldnen Bulle nennt, demſelben auch von einigem Vortheil ſeye? Zagicz hatte den Feldzug bereits mit gutem Erfolge eröffnet, als der Kaiſer im Lager bey Bopfingen ankam. Unter vielen Vorfällen des kleinen Krieges, zeichnete ſich der wichtige Sieg bey Schorndorf aus. Karl hatte dieſe Stadt ſelbſt belagert; Eberhard wollte ſie entſetzen, und ward aufs Haupt geſchlagen. Dieſer einzige Hauptſtreich endigte den Krieg. Die beyden Grafen baten um Gnade; ſie erhielten ſie für ſich und ihre Schwäbiſchen Bundesgenoſſen, den Herzog von Teck, und den Schenken von Limpurg. Sie mußten aber dem Kaiſer Gehorſam und Treue ſchwören, ihre Zölle abſchaffen, ſich wegen anderer Bedrückungen der Städte dem Ausſpruche des neuen Land-

vogts

vogts in Schwaben, Pfalzgraf Ruprechts, unterwerfen, und dem Bündniſſe mit Herzog Rudolfen von Oeſterreich entſagen.

Bald folgte auch die Unterwerfung dieſes Fürſten; denn er erwartete Karls Angriff auf ſeine Schwäbiſchen Länder nicht, der nach der Beſiegung der Wirtemberger um ſo erſchütternder geweſen wäre. Er kam in Karls Lager, den die Rückkehr ſeines Schwiegerſohns zu Friedensgedanken ſo ſehr entzückte, daß er davon ſeinem Freunde, dem König Ludwig von Hungarn, als von einem erfreulichen Ereigniſſe, ſogleich Nachricht gab. In den Bedingungen der Ausſöhnung war auch nichts Erniedrigendes. Rudolf entſagte bloß Titeln, die er wider das Herkommen angemaßt hatte, als: eines Herzogs von Schwaben und Elſaß; dann dem Bündniſſe wider den Kaiſer, und allen angemaßten Rechten über die Reichsunterthanen; endlich verbürgte er dem Kaiſer den freyen Durchzug nach Italien. Freylich entſagte er auch in ſeinem und ſeiner Brüder: Friedrichs, Albrechts, und Leopolds Nahmen allen Anſprüchen auf die Krone Böhmen, und die dazu gehörigen Länder.

Aber

Aber zu geſchweigen: daß Kaiſer Karl als König von Böhmen, und ſein Bruder Johann Heinrich, als vermuthlicher Kronerbe, ein gleiches in Rückſicht auf die Oeſterreichſchen Länder thaten; ſo ward Rudolfen ſein Recht, wenn Karl oder ſein Bruder ohne männliche Leibeserben ſtürben, vorbehalten. Hier gaben alſo beyde Theile ältere, unſtatthafte Anſprüche auf. Oeſterreich diejenigen, die es von König Rudolfen, dem Sohne Kaiſer Albrechts, herleitete; und die Karl in keinem Falle gelten laſſen konnte. Nicht, wenn man annimmt, daß Rudolf von ſeinem Vater dem Kaiſer eingeſetzt worden; denn dieſes Recht ſtund dem Kaiſer über Böhmen niemals zu; weil die Böhmiſchen Könige nie Vaſallen, ſondern nur Bundesgenoſſen der Deutſchen Kaiſer waren; und noch über dies der Friedrichſche Majeſtätsbrief die Böhmiſche Nazionalfreyheit feyerlich anerkannt hatte. Noch weniger, wenn man Rudolfen von Oeſterreich als einen Wahlkönig betrachten wollte; denn dieſe Wahl war wegen der Anweſenheit des kaiſerlichen Heeres nicht frey, und in einem Erbreiche nicht rechtmäßig. Das Haus Böhmiſch-

miſch-

miſchlützelburg hatte ſeinen Anſprüchen ohnehin ſchon eher entſaget, die theils Johann Heinrich auf Kärnthen und Tyrol einſt erheurathet, theils Karl auf Oeſterreich und Steyermark, wegen des ehemaligen Beſitzes, von ſeiner Przemisliſchen Mutter ererbt hatte. Aber ein neues Recht auf die Böhmiſche Thronfolge ward dagegen Rudolfen und ſeinem Hauſe verſichert. Karl hatte Böhmen aufs neue für das, was es ohnehin ſchon war, für ein Erbreich erklärt; und insbeſondere die weibliche Erbfolge feſtgeſetzet. Im Fall alſo weder er, noch ſein Bruder Johann Heinrich — Wenzel zu Lützelburg war kein Sohn der erſten Gemahlinn König Johanns Eliſabeth, der Erbinn Böhmens — Söhne hinterlieſſen, war Katharina, Karls älteſte Tochter, die wahre Thronerbinn. Sie brachte ihr Recht ihrem Gemahle Herzog Rudolfen zu; Karl mußte alſo ſelbſt dazu thun: daß dieſer Fürſt ſich und ſeinen Kindern aus Katharinen ein Recht vorbehielt, was ihm ſelbſt Karl eingeräumt hatte. Die Freundſchaft zwiſchen Böhmen und Oeſterreich ward noch mehr durch ein zu gleicher Zeit geſchloſſenes

Bünd-

Bündniß zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzog befeſtigt, worin ſie einander für ihre Länder, doch der erſte nicht für Schwaben und Elſaß, und der letzte nicht für Lützelburg die Gewähr leiſteten; ſo wie ſie ſich auch zum wechſelſeitigen Beyſtande wider alle Feinde verbanden. Doch nahmen auf den Fall eines Bruches, beyde den gemeinſchaftlichen Bundesgenoſſen den König Ludwig von Hungarn aus; ſo wie Karl den ſeinigen König Kaſimirn von Polen, und Herzog Rudolf, Herzog Ludwigen von Bayern, mit ſeiner Gemahlinn Margareth und ihrem Sohne Maynhard.

Ich habe Ludwigen von Hungarn auch Karls Bundesgenoſſen mit Recht genannt; weil dieſe zwey Fürſten erſt kürzlich im May 1360 ihre alte Freundſchaft erneuert haben. Dieſe war ſeit der Zeit in etwas erkaltet, als man bey Gelegenheit der Spannung mit dem Pabſte Karln den Verdacht beygebracht hatte: als ſtrebe der König von Hungarn nach der Kaiſerkrone, die Innozenz mit den geiſtlichen Kurfürſten einverſtanden, um ſich für Karls Reformazionsplan zu rächen, ihm zu entwenden vorhätte. Karls Scharfblick

konnte

konnte durch den ungegründeten Argwohn nicht lange getäuſcht werden; und ſein edles Herz eilte der beleidigten Denkungsart ſeines königlichen Freundes Genugthuung zu leiſten. Er beſuchte ihn zu Tyrnau, und betheuerte durch einen Eid, daß er dem erwähnten Gerüchte gar keinen Glauben beymeſſe. So ward alles Mißverſtändniß gehoben; und der beruhigte Ludwig ſtiftete dafür zwiſchen dem Kaiſer, und ſeinem Schwiegerſohne dem Oeſterreichſchen Herzog eine dem Scheine nach ſo aufrichtige Verſöhnung, wie ſie Karl nur immer wünſchen konnte. Aber ungeachtet dieſen Fürſten ſein kaiſerlicher Schwiegervater durch die ihm bald darauf ertheilte Belehnung von ſeiner Begierde ihm zu willfahren zu überzeigen trachtete; ſo ließ ſich Rudolf doch bald darauf von ihm wieder abwendig machen; bis ihn das Schickſal der Wirtemberger, wie ich erſt erzählet habe, auf beſſere Gedanken brachte. Und eben weil Karl der freundſchaftlichen Theilnahme des Hungarſchen Königs gewiß war, gab er ihm die oben erwähnte Nachricht von dieſer erwünſchten Ausſöhnung. Den Bemühungen Karls in

dieſem

dieſem Jahre, mit ſeinen Nachbarn die gute Eintracht herzuſtellen, oder ſie zu erhalten, ſind auch die Verträge beyzuzählen, die er gleich im Jäner, mit den beyden Söhnen Kaiſer Ludwigs, Ludwig dem Römer und Otten, bey ihrem Beſuche zu Prag ſchloß. Sie betrafen von ſeiner Seite Verſicherungen, nichts was in ihren Ländern läge, an ſich zu bringen; und von der ihrigen neue Zeugenſchaften: daß Floß in der Oberpfalz ein Eigenthum der Krone Böhmen ſey. Und hatten Ottens vorläufige Belehnung mit der Mark und der Niederlauſitz, auf den Fall, daß ſein Bruder ſtürbe, zur Folge. Doch ward hievon das im letztern Lande gelegene Spremberg, als ein dem Markgrafen zu Meiſſen, und dem Grafen zu Schwarzburg von Karl abgekauftes Eigenthum der Krone Böhmen, ausgenommen.

Die ſchlechte Erndte des verfloſſenen Jahres, eine Folge des zu häufigen Regens, und der dadurch verurſachte Brodmangel, eröffneten in dem gegenwärtigen Karls weiſer Wohlthätigkeit ein weites Feld. Sich des Hungers zu erwehren, floh der Landmann haufenweiſe nach Prag, und foderte von

ſeinem

ſeinem Fürſten Arbeit und Brod; und Karl gab ihm beydes. Gewohnt, ſich in jedem Anliegen an ihn ſelbſt zu wenden, riefen ihn, da er eben aus dem Gottesdienſte kam, bey 1000 dieſer Unglücklichen laut um Hilfe an. Willig war ſein Vaterherz, ſie augenblicklich zu leiſten; und die Art, mit der er ſie leiſtete, ſollte, indem ſie dem Müſſiggang des großen Haufens ſteuerte, zugleich für Prag eine neue Wohlthat werden. Er fieng mit dieſen Leuten den Bau einer Mauer auf dem Berge Petrzin, oder dem heutigen Lorenzberge an. Da er den Arbeitern nicht nur täglich Brod und Lebensmittel reichen, ſondern ſie auch alle kleiden ließ, zog der Ruf davon alle Nothleidende vom Lande nach Prag, und die Zahl der Arbeiter wuchs auf einige Tauſend. Karl, der dem Werke ſelbſt vorſtund, die verſchiedenen Haufen zum Steinbrechen, Graben, und Mauern ſelbſt anwies: befahl die Mauer ſo weit fortzuführen, daß ſie, indem ſie an der Moldau auf dem Augezd anhub, den Lorenzberg, den Strahof, und den Hradczin umgäbe. Er fand ein beſonderes Wohlbehagen, einer Arbeit täglich zuzuſehen, durch die ſo viele

ſeiner

ſeiner geliebten Unterthanen dem Hungertode entriſſen wurden. Seine Hofleute, ſo ſehr ſie an dieſer ſeiner Vaterfreude Theil nahmen, fragten ihn dennoch einſt um die eigentliche Abſicht bey der Aufführung dieſer Mauer. „Bis an das Dorf Owencz, ſagte er, „will ich ſie fortführen, und in dem „weiten Raum, den ſie dann umfaſſen wird, „eine neue Stadt bauen. Auf dem Berge „Petrzin ſollen jene Handwerker wohnen, „die durch das Getöſe bey ihrer Arbeit die „Ruhe der übrigen Inwohner ſtören.“ Bey ſo vielen und großen Entwürfen Karls, iſt es eben nicht befremdend, daß einige unausgeführt geblieben ſind. Man weis ja, daß das letztere von den Zeitumſtänden, und vorzüglich von der Mitwirkung der Zeitgenoſſen mit abhängt.

Die ewigen Vorwürfe jener ſchriftſtellerſchen Tadelſucht, die Karln bis itzt verfolget: daß er, beſonders was Italien betrift, ein bloſſer Schattenkaiſer; und im Ganzen ein Sklave der Geiſtlichkeit geweſen, widerlegt die Geſchichte dieſes Jahres ebenfalls. Er verboth den Bürgern der lauſitziſchen Städte: Bautzen, Görlitz, Zit-

tau, Lauban und Löbau, liegende Gründe der Geiſtlichkeit zu vermachen; weil die Gemeinden, wegen der damaligen Steuerfreyheit dieſes Standes, dabey merklich litten. Und in Italien übte er nicht weniger Gewalt aus, als ſein Vorfahr. Er entſchied zwiſchen ſeinen dortigen Statthaltern, den Viſconti zu Mayland, und dem Markgrafen Johann von Montferat, den Streit über die Städte, Pavia, Aſti, und Coni: indem er die erſte zu des Markgrafen, die beyden letztern aber zu der Viſconti Statthalterey ſchlug; denen er hernach auch Pavia zutheilte, da ſich der Markgraf wider ſeine Entſcheidung ſträubte. Man muß hier bemerken, daß ihn beyde Partheyen durch Abgeordnete um ſeinen Ausſpruch gebeten, alſo ſeine Oberherrſchaft über Italien erkannt haben. Daß dieſe Oberherrſchaft nicht vielmehr als ein leerer Nahme war, war nicht Karls Schuld; genug, er hinterließ ſeinen Nachfolgern ſie wenigſtens ſo, wie er ſie bekommen hatte.

Im Jahre 1361 ward Karls ſehnlichſter Wunſch erfüllet. Seine Gemahlinn, die Schweidnitziſche Anna, gebar ihm am 26.

Hor-

Hornungs einen Sohn. Sie hatte ihr Wochenbette zu Nürnberg aufſchlagen müſſen; denn der Vater glaubte, daß die Geburt in einer Stadt Deutſchlands dem Prinzen einſt den Weg zum Deutſchen Kaiſerthrone leichter bahnen würde. Indeß gab er ſeinen Böhmen von dieſem erfreulichen Ereigniſſe in einem eigenen Schreiben Nachricht, in welchem er den Neugebornen ausdrücklich ſeinen Erben und Thronfolger nennet. Den 17ten April ward der Prinz von Erzbiſchof Gerlachen von Maynz in der Sebaldskirche mit vieler Pracht und in Anweſenheit aller Kurfürſten, vieler Fürſten, und eines zahlreichen Böhmiſchen Adels getaufet, und bekam den Nahmen: Wenzel. Die Feyerlichkeit zu verherrlichen, wurden die von Karlſtein gefließſentlich nach Nürnberg gebrachten Reichskleinodien dem Volke vorgezeigt. Und aus dieſen Umſtänden läßt ſich der Aufſchub der Taufhandlung erklären. Die ominöſe Erzählung einiger Geſchichtſchreiber: Wenzel habe nicht nur das Taufwaſſer beſudelt; ſondern das Pfarrhaus wäre auch, da man jenes gewärmet, in Brand gerathen; woraus man dann ſchon ganz klar erſehen kön-

nen: daß unter dieſes Fürſten Regierung die Reinigkeit des Glaubens durch Irrlehren befleckt, und das Vaterland den Flammen des Bürgerkriges zum Raube werden würde; ſucht man vergebens bey allen Gleichzeitigen. Ein Albrecht von Straßburg würde ſo was ſchon darum nicht verſchwiegen haben, um daraus folgern zu können, daß ſelbſt der kaum geborne Sohn des ihm ſo verhaßten Karls, der Stadt Nürnberg eben ſo fatal geweſen, wie der Vater nach ſeinem Dünkel dem ganzen Deutſchen Reiche. Allem Anſehen nach ſind Männer von dem Stande, der Urſache zu haben glaubte, mit Wenzels Regierung unzufrieden zu ſeyn, nach der Hand auf den Gedanken gerathen: ihn zu einem zweyten Kopronymus, (*m*) und gleich bey ſeiner Geburt zu einem, freylich ſehr unſchuldigen, Mordbrenner zu machen. Eine ſehr unedle Rache! aber eine ſehr bequeme Methode zu prophezeihen! Auch auf Karln ſchienen dieſe unglückweiſſagenden Zufälle — unbe-

(*m*) Man weis doch, wie Konſtantin der V im Orient, zu dieſem ſchmutzigen Beynahmen gekommen iſt. C' eſt tout comme chez nous.

unbekannt hätten ſie ihm wohl nicht bleiben können, wenn ſie ſich wirklich ereignet hätten — ſehr wenig Eindruck gemacht zu haben. Im Uebermaaße ſeiner Vaterfreude ſah er ſich ſchon itzt um eine Gemahlinn für den kaum gebornen Sohn um. Pelzel läßt ihn bloß aus Freundſchaft gegen die um ihn wohlverdienten Burggrafen von Nürnberg eine Prinzeſſinn von dieſem Hauſe dazu wählen. Aber ſo heilig mir auch Karls Andenken iſt, ſo iſt mir die Wahrheit doch noch heiliger. Mit dieſer ſchon itzt getroffenen Verlobniß war es gewiß weniger auf die Belohnung des Hohenzollernſchen, als auf den Vortheil des Böhmiſch-lützelburgſchen Hauſes angeſehen. Dem erſten konnte die Ehre allerdings ſchmeicheln, eine ſeiner Prinzeſſinnen einſt auf dem königlich Böhmiſchen, und wahrſcheinlich auch auf dem Deutſchen Kaiſerthrone zu ſehen. Aber das letzte gewann dabey die Ausſicht auf Beſitzungen, die nebſt dem, daß ſie die Macht der Krone vermehrten, ihr auch durch ihre Lage, da ſie theils an Böhmen ſelbſt, theils an die Böhmiſche Oberpfalz ſtieſſen, vortrefflich zu ſtatten

 kamen.

kamen. Der Eid der Treue, den die Städte des Burggrafthums auf den Fall, daß die Burggrafen ohne männliche Erben mit Tode abgehen ſollten, dem neuverlobten Paare ſchon itzt ablegen mußten, läßt wohl keinen Zweifel übrig: daß Karls Staatskunſt hier eben ſo thätig geweſen ſey, als ſelbſt ſeine ſo gerühmte Vaterliebe. Wirklich gab er dieſe Ausſicht nach 4 Jahren nur gegen eine noch vortheilhaftere auf. So wie aber der weiſe Fürſt auf die Erweiterung der Gränzen des Staats von Böhmen gegen Weſten ſchon für die Zukunft bedacht war; ſo ſorgte er für itzt für die Sicherheit derſelben in Süden. Sein Nachbar von jener Seite, Herzog Rudolf von Oeſterreich, hatte mit der Erfüllung mancher im vorigen Jahre eingegangenen Verbindungen noch immer gezögert; was die Aufrichtigkeit ſeiner Verſöhnung verdächtig machen mußte. Der Beſuch Rudolfs und ſeiner Brüder: Friedrichs, Albrechts, und Leopolds, bey Karln zu Budweis zerſtreute den Verdacht in etwas. Und bald darauf, da die Oeſterreichſchen Herzoge Karln nach Prag begleiteten, ward dort zwiſchen dem Kaiſer, als König von Böh-

men,

men, ſeinem Sohne Wenzel — ſchon itzt wollte der zu zärtliche Vater dieſes Kind an allen Staatsverhandlungen auf eine gewiſſe Art Theil nehmen laſſen — und Markgraf Johann Heinrichen von Mähren einer Seits, und von der andern zwiſchen Herzog Rudolfen und ſeinen Brüdern, ein ſehr genauer Freundſchaftsbund auf das heilige Evangelium beſchworen. Für Karls Aufrichtigkeit bey dieſem Freundſchaftsvertrage bürgen zwey ſeiner Handlungen. Er ſagte dem Patriarchen zu Aglar wegen der im Oeſterreichſchen Gebieth ausgeübten Feindſeligkeiten den kaiſerlichen Schutz auf; und er ſprach Oeſterreichs Vaſallen von aller fremden Gerichtsbarkeit, ſelbſt von jener des kaiſerlichen Hofgerichts zu Rothweil los. Herzog Rudolf entſprach auch dieſen guten Geſinnungen ſeines kaiſerlichen Schwiegervaters in der Folge nicht ganz. Daß im übrigen Karl in dieſem Jahre ſich das Wohl ſeiner Unterthanen und die Ermunterung des Nazionalfleiſſes eben ſo ſehr angelegen ſeyn ließ, wie in allen verfloſſenen; dafür begnüge ich mich nur zwey ſeiner Verordnungen anzuführen. Durch eine derſelben bewilligte er den Franzöſi-

zöſiſchen Kaufleuten wieder ein ſicheres Geleite durch ſein ganzes Reich. Woraus ſich wohl ſchlieſſen läßt: daß der Koſtnitzer Bürger Speiſer, den Erſatz endlich erhalten hat, den ihm der Kaiſer im vorigen Jahre zu verſchaffen ſo ernſtlich bedacht war. Wenn aber Karl dabey auf die Erweiterung des Handels geſehen hat; ſo ſorgte er durch eine frühere Verordnung für deſſen Sicherheit. Die beyden Grafen: Poppo von Eberſtein, und Dietrich von Solms hatten einige Kaufleute von Achen, Prag, und Breßlau, nach der ſchändlichen Sitte des finſtern Mittelalters gepfändet; daß iſt: ihre Güter auf öffentlicher Straße weggenommen, um ſie nur gegen ein Löſegeld wieder loßzugeben. Freylich gab eben die Sitte, die das, was die Aufklärung, ohne Rückſicht auf den Nahmen und Stand des Thäters, Straſſenraub nennen würde, mit der gelinden Benennung: Pfänden bemäntelte, dem von ſeinem Schloſſe, wie aus einer Räuberhöhle über alles herfallenden Ritter Anſprüche auf Strafloſigkeit. Aber unſer Kaiſer dachte hierin heller als ſein Zeitalter; weil ſein Herz väterlicher fühlte, als die meiſten Für-

ſten,

ſten, die ſo gut, wie der große Haufe, von dem herrſchenden Fehdengeiſte angeſteckt waren. Er verurtheilte dieſe adelichen Straſſenräuber zu einer Geldſtrafe von 8200 Goldgulden.

Karl, dem wegen der Vernachläßigung der Reichsangelegenheiten ſo viele Vorwürfe gemacht werden, hielt ſich doch, ſo wie mehrmals, alſo auch itzt mit Ende des 1361ſten, und mit Anfang des 1362ſten Jahres durch mehrere Monate in Deutſchland zu Nürnberg auf. Und dieſer ſein Aufenthalt ward durch einen unerwarteten Beſuch merkwürdig. Margareth Maultaſche erſchien an ſeinem Hoflager. Man erinnere ſich der ſchreyenden Beleidigung der Ehre des ganzen Lützelburgſchen Hauſes, der ſie ſich durch die Verſtoſſung ihres rechtmäßigen Gemahls, Johann Heinrichs, ſchuldig gemacht; und man wird über die Dreiſtigkeit erſtaunen, mit der dieſe Frau es wagen konnte, Karln einen Beſuch zu machen. Sollte es wahr ſeyn: daß ſie nach Nürnberg gekommen, um wider die Stände Bayerns und Tyrols, die ihr nach ihres zweyten Gemahls Ludwigs Tode, die Vormund-

mundſchaft über ihren Sohn Maynhard, vermuthlich aus Mißtrauen auf ihre Denkungsart, ſtreitig machten, des Kaiſers Schutz zu ſuchen; ſo muß man von Karls Verſöhnlichkeit damals ganz andere Begriffe gehabt haben, als es ihm gehäſſige Hiſtoriker behaupten. Dem ſeye, wie ihm wolle; Karl nahm dieſe Feindinn ſeines Hauſes mit zuvorkommender Güte auf. Nur daß er ſie des Unrechts, das ſie ihrem ehemaligen Gemahl durch die Beſchuldigung, als wäre er zu den Pflichten der Ehe untüchtig, angethan hat, auf eine ſehr feine Art überführte; indem er ihr eben dieſes Johann Heinrichs Sohn, aus der zweyten Ehe nach Pelzeln, nach Pubitſchka von einer Beyſchläferinn, der an ſeinem Hofe erzogen ward, vorſtellte, ohne ſich doch dabey einen Ausdruck zu erlauben, der einem Vorwurfe gleich geſehen hätte.

Dieſer Zug der edelſten Mäßigung gegen eine Fürſtinn, die ihn beleidigt hatte, ſetzt Karls Karakter in ein ſehr vortheilhaftes Licht; und benimmt zugleich der Sage alle Wahrſcheinlichkeit: als wenn er durch ſeinen bittern Spott über die Ausſchweifungen der

verwittweten Königinn von Hungarn ſich ihren Sohn, König Ludwigen, zum Feinde gemacht hätte. Wahr iſt es wohl: daß im Jäner dieſes Jahres zwiſchen dieſem Könige, und den Herzogen von Oeſterreich ein Trutzbund wider unſern Karl und ſeinen Bruder den Markgrafen von Mähren zu Stande gekommen iſt. Aber kann nicht Herzog Rudolfs ewiges Mißtrauen die Triebfeder davon geweſen ſeyn? Oder noch wahrſcheinlicher, die durch Karls Erwerbungen, und noch mehr durch deſſen vortreffliche Verwaltung ſeiner Länder immer anwachſende Macht des Lützelburgſchen Hauſes? Die den Oeſterreichern in Rückſicht ihrer Verhältniſſe in Deutſchland, und dem Könige von Hungarn bey ſeinen Abſichten auf Polen gleich gefährlich werden konnte. Ungeachtet der Finſterniß der Zeiten, dachte man in den Kabineten auch damals ſchon helle genug, — oder für das wahre Wohl der Menſchheit zu helle? — um in der anwachſenden Macht des Nachbars, der Moral zum Trotze, eine gerechte Urſache zum Kriege zu finden. Mit dem Kriege wider Karln war es indeſſen beſonders Herzog

Ru-

Rudolfen ſo ſehr Ernſt, daß er König Ludwigen ſeine ganze Macht dazu anboth Doch ſollte das unbeſchadet ſeiner Lehnspflich geſchehen, die er gegen Karln, als das höchſte Reichsoberhaupt, auf ſich hätte; denn er behielt ſich ausdrücklich vor, jene 12 Bewaffnete, das iſt: Ritter mit ihrem Gefolge, welche die Herzoge von Oeſterreich zum Heere des Kaiſers bey allen Kriegen mit Hungarn auf einen Monat zu ſtellen ſchuldig waren; auch diesmal Karln wider ſeinen Bundesgenoſſen zu Hilfe zu ſchicken. Geſchickter konnte er zwey widerſprechenden Pflichten zugleich nicht nachkommen, als daß er eben dem Fürſten, den er als König von Böhmen mit ganzer Macht bekriegte, mit 12 Rittern auf einen Monat, als dem Deutſchen Kaiſer, beyſtünde. So ſehr ſich indeſſen die kriegeriſchen Ausſichten vermehrten: indem auf einer Seite Ludwig und Rudolf, König Kaſimirn von Polen, Herzog Maynharden von Bayern, und Biſchof Gottfrieden von Paſſau in ihren Bund gezogen; auf der andern Karl den Bund der Stadt Zürch mit Bern, Luzern, und den Waldſtädten beſtättigte, nachdem er den Zürchern die Erlaubniß gegeben, das

Oeſter-

Oeſterreichſche Rappersweil wegzunehmen, und dadurch den Schweizern Luſt machte, Rudolfen anzugreifen: ſo kam es doch in dieſem Jahre zu weiter nichts, als daß die Hungarn an der Gränze Mährens Unfug trieben; Karl ein Heer bey Kolin verſammelte, und da er mit demſelben bis Deutſchbrod gekommen war, durch Herzog Bolko von Schweidnitz Friedensvorſchläge that; worauf ein Waffenſtillſtand, und Friedensunterhandlungen folgten, die ſich aber bald wieder zerſchlugen, indeß das Hungarſche Heer von freyen Stücken auseinander gieng. Rudolf ſcheint nichts unternommen zu haben; obſchon Karl einen Angriff von ihm auf Böhmen ſelbſt beſorgt haben mag. Denn er foderte von ſeinen mächtigen Vaſallen, den Roſenbergen, deren Güter an Oeſterreichs Gränzen lagen, neue ſchriftliche Verſicherungen ihrer Treue. Wenn man im übrigen daraus, daß Karl ſeine Thronerben in Böhmen durch einen Machtbrief verband, nie einem Oeſterreicher ihre Stimme zur Kaiſerwürde zu geben; und daß er die Kurfürſten ebenfalls zu dem feyerlichen Entſchluſſe brachte, nie einen Kaiſer aus

dieſem Hauſe zu wählen; auf ſeine Erbitterung gegen Rudolfen ſchlieſſen kann: ſo darf man doch auch nicht vergeſſen, daß Karl Urſache dazu hatte. Erſt im verfloſſenen Jahre hatte ſein Schwiegerſohn einen ewigen Freundſchaftsbund mit ihm beſchworen, und im gegenwärtigen pflog er zu Ofen Unterhandlungen über die Theilung der Länder, die man dem Schwiegervater wegnehmen wollte. Freylich fand Karls Staatskunſt auch ſonſt ihre Rechnung dabey; wenn ſie das Haus Oeſterreich von dem Kaiſerthrone ſo ſehr als möglich entfernte. Das Böhmiſchlützelburgſche Haus, in welchem er die höchſte Reichswürde, ſo viel an ihm war, erblich zu machen wünſchte, hatte keinen gefährlichern Rivalen um dieſelbe.

Mitten unter ſo thätigen Bemühungen, die Entwürfe ſeiner Feinde zu vereiteln, vergaß Karl ſeiner literäriſchen Freunde nicht. Er ſchrieb, nebſt dem, daß er ihm durch ſeinen Kanzler ſchreiben ließ, Petrarchen eigenhändig, und lud ihn zu ſich nach Böhmen ein. Die Huld des kaiſerlichen Muſenfreundes konnte, wie er es in ſeiner

Ant-

Antwort ſelbſt nennt, die Trägheit des Dichters doch nicht beſiegen. Oder wollen wir es lieber eine zu weit getriebene Vorliebe für ſein Italien nennen? Wenigſtens hatte er dem Kaiſer erſt im vorigen Jahre wieder Luſt zu machen getrachtet, den Sitz des Reiches in dieſem Lande aufzuſchlagen. Er glaubte, da Karl nun einen Sohn hätte — der doch ſchon ein paar Monate alt war — ſo könnte er dieſem ſein Erbreich überlaſſen; und um daſſelbe unbeſorgt nach Italien auf Abentheuer ausgehen. Was freylich, nur in einer idealiſchen Dichterwelt ausführbar, den weiſen Karl zu weiter nichts, als zu einem mitleidigen Lächeln bewogen haben mag. Indeß nahm es Petrarcha gar nicht gut, daß ſein Rath ſo wenig befolgt wurde: er machte ſeinem kaiſerlichen Freunde ſelbſt in dem Briefe, in welchem er endlich zu ihm zu kommen verſprach, Vorwürfe darüber. Aber der Kaiſer hätte es wohl noch übler nehmen können; daß Petrarcha, ungeachtet ſeines Verſprechens, endlich doch nicht nach Prag kam. Denn ob er ſich wohl zur Reiſe bequemte; ſo machte er doch ſchon zu Padua Halt; und blieb dann in Venedig. Es ge-

hörte

hörte gewiß viel Gefälligkeit dazu, ihm auf ſein Wort zu glauben, daß ihn der Lombardiſche Krieg an der Fortſetzung der Reiſe gehindert habe. Denn wenn man auf einer Reiſe aus Wälſchland nach Böhmen einmal zu Padua oder Venedig iſt, hat man von den in der Lombardey ſtreifenden Kriegern eben nicht vielmehr zu befürchten. Ob Petrarcha nicht an eben der Krankheit gelitten, die einſt Horazen geplagt hat (*n*); an einem gewiſſen Mißmuthe, bey dem man ſelbſt nicht weis, was man eigentlich will? Man will behaupten: ſie ſey den Genie's erblich, und dazu gut, ſie, mitten unter den Vergötterungen ihrer Bewunderer, an ihre Sterblichkeit zu erinnern. Daß Karl, nebſt der Sehnſucht nach Petrarcha's geſchmackvollen Unterhaltungen, noch eine andere Abſicht bey ſeiner Berufung gehabt habe, hat man mehr gemuthmaßt, als dargethan. Karls Brief verräth wenigſtens nichts dergleichen. „Wenn du ſie ganz kennen möchteſt," nicht irgend eine beſondere Abſicht, nein! „die Heftigkeit meiner Sehnſucht nach deiner „Ge-

(*n*) S. die 8te Epiſtel des 1ſten Buchs.

„Gegenwart“ (o) ſo heißt es in demſelben. Karl konnte doch wohl auf ſeine Freundſchaft ſo viel Werth ſetzen, daß er ſich ſchmeicheln durfte, derjenige, den er um ſich zu haben wünſchte, würde, ſo wie er von dieſem Wunſche überzeugt wäre, ſchnell und froh zu ihm eilen. Am wenigſten kann ich mich überzeugen: daß Karl einem Petrarcha die Bildung ſeines Thronerben anvertrauen wollte. Nicht als wenn der Gelehrte zum Prinzenerzieher überhaupt nicht taugte — das widerlegen die Schriften der Fenelons, der Haller, und anderer Fürſtenlehrer —; ſondern weil die Wahl eines Petrarcha insbeſondere ſich weder mit Karls Weisheit, noch mit ſeiner Liebe zu Böhmen vertragen haben würde. Wie leicht hätte der Lehrer den Zögling mit ſeiner ſchwärmeriſchen Idee von der Herſtellung des Kaiſerſitzes zu Rom, und mit ſeiner Vorliebe für Italien nicht anſtecken können? und was wäre dann aus Böhmen geworden? Der Fremdling überhaupt kann nur ſelten; der für ſein Land ſchwär-

(o) Si tua diſcretio aperte cognoſceret, quanto ardore concupiſcit Imperialis ſerenitas te videre praeſentem.

ſchwärmeriſch eingenommene Fremdling kann nie zum Erzieher des brauchbaren Bürgers, und folglich noch viel weniger des Fürſten taugen. Eher lieſſe ſichs hören, wenn man Karln die Abſicht mit beymeſſen wollte, er habe Petrarchen nach Prag berufen, um ſich ſeines Raths zu bedienen, wie bey der neugeſtifteten Univerſität ächter klaſſiſcher Geſchmack, der damals auſſer Italien ein faſt unbekanntes Gewächſe war, eingeführt werden könnte. Selbſt aus der Gegeneinanderhaltung ſeiner Briefe, mit jenen des eleganten Petrarcha, mußte ein Kopf wie Karl fühlen, woran es ihm ſelbſt fehle. Bey allem ſeinem Fleiſſe hatten ihm ſeine ehemaligen Lehrer zu Paris das nicht geben können, was ſie ſelbſt nicht hatten: klaſſiſchen Geſchmack, und elegante Literatur. Von eben dieſem Schlage waren die auf die neue Prager Univerſität auch von Paris berufenen Lehrer. Dieſen Mangel durch einen Petrarcha, oder andere von ihm vorgeſchlagene Männer von Geſchmack zu erſetzen, und Böhmens aufkeimende Talente auch mit jenen literäriſchen Schätzen zu bereichern, die er in ſeinem Alter ſelbſt nicht mehr erwer-

ben

ben könnte; wäre immer ein des edlen Karls würdiger Gedanke geweſen.

Doch ich kehre von Karln dem Freunde der Muſen und dem Beſchützer der Talente wieder zu Karln dem Staatsmann zurück. Er zeigte den letztern im Jahre 1363 vorzüglich. Es gelang ihm fürs erſte ſeinem Hauſe die Ausſicht auf die Mark Brandenburg zu verſchaffen. Dieſes Land beſaſſen die beyden Bayerſchen Brüder: Ludwig der Römer und Otto, ſeit dem es ihnen Ludwig der ältere völlig abgetreten hatte; und ſie hatten um ſo freyere Hände, mit demſelben für die Zukunft zu ſchalten, weil ihr jüngerer Bruder Herzog Stephan ihm vorlängſt entſagt hatte, ohne ſich den Rückfall nach ihrem Tode vorzubehalten. Nun hatte ſie eben dieſer Stephan noch dazu empfindlich beleidigt, da er nach dem Tode Maynhards, des Sohns Ludwigs des ältern aus Margareth Maultaſche, ihres gemeinſchaftlichen Neffen, das von ihm ſeit ſeines Vaters Tod beſeſſene Oberbayern ganz an ſich gezogen hat. Dieſe ihre dem Bruder ungünſtige Stimmung machte ſich Karl zu Nutzen; und brachte ſie, da ſie ihn zu

Nürnberg beſuchten, leicht dahin: daß ſie des Kaiſers erſtgebornen Sohn Wenzel mit ſeinen männlichen Leibeserben, und nach ihnen des Kaiſers Bruder Johann Heinrichen mit den ſeinigen durch eine förmliche Urkunde, auf den Fall, daß ſie beyde keine Söhne hinterlieſſen, zu Erben der Mark und der daran klebenden Kurwürde erklärten. Durch die Verlobung der Prinzeſſin Eliſabeth mit Markgraf Otten, die aber, da ſie nicht älter als 5 Jahre war, erſt nach 7 Jahren mit ihm vermählt werden ſollte, ward die neue Freundſchaft noch mehr befeſtigt: ſo wie Otten insbeſondere mit der Ausſicht auf die Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer geſchmeichelt, für deren Erbinn ſeine Braut, nach ihrem Bruder Wenzel, erkannt wurde; da dieſe zwey Karls einzige Kinder aus der nun verſtorbenen Anna von Schweidnitz waren. Hingegen verſprachen Ludwig und Otto auf dieſen Fall die Niederlauſitz an die Krone Böhmen abzutreten. Karln war es aber ſo ſehr Ernſt, ſich der Mark Brandenburg ſchon itzt zu verſichern, daß er nicht nur ſeinem Sohn und Bruder die Mitbelehnung ſogleich ertheilte; ſondern auch

noch

noch in dieſem Jahre die vorläufige Huldigung im Nahmen ſeines Sohns ſich leiſten ließ. Beydes mit gutem Willen der wirklichen Beſitzer. Nicht weniger glücklich war unſer Karl in den Friedensunterhandlungen, in die er ſich unter der Vermittlung des neuen Pabſtes Urbans des V mit den Königen von Hungarn und Polen eingelaſſen hat. Es kam bald zu einem Waffenſtillſtand; und Gott Hymen, dem Karl den ruhigen Beſitz der Kaiſerkrone, ſo wie die Hofnung ſeine Länder zu ründen, bereits zu danken hatte, brachte ihm auch itzt den von ihm gewünſchten Frieden. Seine Vermählung mit Eliſabethen, der Tochter Herzog Boleslaws von Stetin, räumte alle Mißverſtändniſſe mit beyden Königen um ſo eher aus dem Wege; weil dieſe Prinzeſſinn eine Nichte des Polniſchen, und ein Geſchwiſterkind mit dem Hungarſchen war. Das Beylager ward zu Krakau mit vieler Pracht gefeyert; und bald darauf gieng ihre Krönung zu Prag mit eben ſo vielem Glanze vor ſich; nachdem ihr Stiefſohn Wenzel drey Tage zuvor ebenfalls gekrönt worden war. Die Krönung nicht ſo des geſetzmäßi-

gen Thronfolgers, als vielmehr des zwey⸗jährigen Kindes fiel auch Karls ergebenſten Vaſallen auf. Sein Hofkanzler mißbilligte ſie freymüthig, in dem im Nahmen des neugekrönten Königs an den Vater geſchrie⸗benen Briefe. Und der weiſe Arneſt hatte ſie mit den triftigſten Gründen widerrathen. Er glaubte unter andern, Wenzel müßte erſt die ſchweren Pflichten eines Königs lernen, ehe man ihn durch den Glanz der Krone verwöhnte. Aber eine zu zärtliche Vaterliebe gehörte einmal zu Karls Schwach⸗heiten. Er wollte die Puppe, mit der er beynahe ſpielte, mit der Königskrone geputzt ſehen. Und war es bey ſeiner übrigen Gröſſe ein Wunder, daß die Zeitgenoſſen bey einer Schwachheit durch die Finger ſa⸗hen, die wenigſtens ſeinem Herzen keine Schande machte? Wenn er im übrigen vorgab, daß ihn die Sicherheit der Erbfolge hiezu veranlaßt habe; ſo ſchien er beynahe zu vergeſſen, daß er für dieſelbe ſchon viel⸗fältig geſorgt hatte.

Ungleich größer zeigte ſich Karl in einer andern Angelegenheit. Pabſt Urban der V hatte den Kaiſer und die chriſtlichen Fürſten

zur

zur Eroberung Jeruſalems aufgefodert. Da die chimäriſche Idee von der Verdienſtlichkeit eines Kreuzzuges noch immer in vielen Köpfen ſpukte; ſo gelang es ihm, ſelbſt einige Reichsfürſten zu gewinnen, die ſich Mühe gaben, auch Karln zu einer ſo abentheuerlichen Unternehmung zu bereden. Aber ungeachtet der bey ihm ſo gut angeſchriebene Kurfürſt Rudolf zu Sachſen an ihrer Spitze war, ſo verfehlten ſie doch zum Glücke jener Zeiten ihres Zweckes. Man kann im 18ten Jahrhunderte über die Kreuzzüge nicht richtiger denken, als Karl im vierzehnten ſchon gedacht hat. Er gab es zwar zu, daß ſich der Chriſt nach dieſer Gelegenheit ſehnen könne, für ſeine Religion zu kämpfen und zu bluten. Aber wenn die Fürſten ohne Hofnung eines guten Erfolges ihre Völker theils auf der See, der ſie nicht gewohnt ſind, theils in Schlachten opferten; dann würden ſie, glaubte er, wohl den Fluch der Wittwen und Waiſen auf ſich laden. Und wie könnte man ſich mit einem guten Erfolge ſchmeicheln? Alle Fürſten der Chriſtenheit zur Theilnahme zu bewegen, wäre vielleicht eben ſo unmöglich, als es zur

Be-

Beſtreitung des ungeheuren Aufwandes nöthig wäre. Doch geſetzt auch, ſo ein allgemeiner Bund käme zu Stande; geſetzt, die Verbündeten zögen mit vereinten Kräften nach Aſien, und eroberten das gelobte Land. Das thaten, ſagte er, unſere Vorfahren. Aber nach ihrem Rückzuge kam es wieder in die Hände der Ungläubigen, nachdem es mit vielem Chriſtenblute benetzet worden iſt. Und wie läßt ſich ein ſo entferntes, durch Meere und fremde Staaten getrenntes Land behaupten? Der heutige Griechiſche Kaiſer meinet es mit uns um nichts beſſer, als ſeine Vorfahren es mit den abendländſchen Chriſten immer gemeint haben; und durch deſſen Länder müßte man doch ziehen. Sollte man ſeine Schaafe dieſem Wolfe anvertrauen? wäre es nicht beſſer ſelbſt wider dieſen Wolf die Waffen zu kehren? das Griechiſche Kaiſerthum mit dem Deutſchen zu vereinigen? Mit dieſen und ihnen ähnlichen Gründen, die alle aus einer geſunden Staatskunſt geſchöpft, und durch die Geſchichte der bisherigen Kreuzzüge bewährt waren, wies unſer Karl die Zumuthungen des Pabſtes zurück. Wieder ein Beweis,

daß

daß Karls Aufmerkſamkeit gegen den oberſten Kirchenhirten, die ſeiner religiöſen Denkungsart ſo natürlich war, doch nicht in jenen Sklavenſinn ausartete, den ihm gewiſſe Hiſtoriker vorwerfen. Gefälliger war er gegen Urbans andere Wünſche. Er verſprach ihm ohne Anſtand alle Hilfe zur Wiedereroberung der von Bernabo Viſconti weggenommenen Orte im Kirchenſtaate; ſo wie zu der vorgehabten Verſetzung ſeiner Reſidenz von Avignon nach Rom. Für jenes ſprach die Billigkeit, und mit dieſem war der Vortheil der ganzen Chriſtenheit verbunden. Denn zu Rom konnte der Pabſt ſeiner erhabenen Beſtimmung, ein allgemeiner Vater aller chriſtlichen Nazionen zu ſeyn, eher entſprechen, als zu Avignon, wo er zu ſehr unter dem Einfluſſe des franzöſiſchen Hofes ſtund.

Das Jahr 1364 machte Karl durch ſeine genaue Verbindung mit Oeſterreich in unſerer Geſchichte unvergeßlich. Der mit König Ludwig, als einem Bundesgenoſſen Rudolfs von Oeſterreich, bereits geſchloſſene Waffenſtillſtand hätte ſchon in ſich den Weg zur Ausſöhnung mit dieſem Fürſten bahnen ſollen.

len. Aber auſſerdem, daß der Friede mit Hungarn ſelbſt noch nicht ganz ins Reine gebracht war, ſo war Rudolfs Argwohn, oder Eifergeiſt ſo heftig; daß die Bemühungen des Pabſtes, König Kaſimirs von Polen, und Herzog Bolko's von Schweidnitz, ihn zu friedfertigen Gedanken zu ſtimmen, fruchtlos waren. Nur der edlen Katharina, der Tochter Karls, war es vorbehalten, den Starrſinn ihres Gemahls zu brechen, und ihm mit ſeinem Schwiegervater auszuſöhnen. Nach ihrem Vorſchlage überlieſſen beyde die gänzliche Entſcheidung ihrer Streitigkeiten dem Ausſpruche des Königs von Polen, und des Herzogs von Schweidnitz; und unter deren Vermittlung wurden die Friedensunterhandlungen zu Brünn in Mähren im Hornung des 1364ſten Jahres angefangen. Hier traten Kaiſer Karl und ſein Bruder Johann Heinrich von einer; König Ludwig von Hungarn, und die Oeſterreichſchen Herzoge: Rudolf, Albrecht, und Leopold, von der andern Seite perſönlich zuſammen, und unterzeichneten den Friedensvertrag, wie ihn die Vermittler entworfen hatten. Ein großes Hinderniß der aufrichtigen Verſöhnung hatte Karl ſchon

dadurch

dadurch aus dem Wege geräumet: daß er dem Herzoge Stephan von Bayern, der das nach Maynhards Tod an die Mutter Margareth Maultaſche zurückgefallene, von ihr aber Rudolfen und ſeinen Brüdern geſchenkte Tyrol in Anſpruch nahm; den begehrten Beyſtand abgeſchlagen hat. Ja, er beſtätigte, gleich nach ſeiner Ankunft zu Brünn, der gegenwärtigen Margareth Schenkung, und belehnte auch die Oeſterreicher mit Tyrol. Dieſem Beweiſe ſeiner freundſchaftlichen Geſinnungen folgte bald ein noch mehr überzeugender. An eben dem Tage, an welchem der Friede unterzeichnet worden, kam zwiſchen den Häuſern: Böhmiſchlützelburg, und Habsburgöſterreich, eine Erbverbrüderung zu Stande. Dieſer zu Folge ſollten die Herzoge: Rudolf, Albrecht, und Leopold von Oeſterreich, ſo wie ihre Kinder und Kindeskinder, Böhmen, und die dazu gehörigen Länder erben; wenn Karl, ſein Sohn Wenzel, und ſein Bruder Johann Heinrich keine eheliche Erben hinterlaſſen würden. Die Lützelburger aber ſollten nach Abgang der männlichen und weiblichen Abkömmlinge der drey Herzoge ein gleiches Recht in den

Oeſter=

Oeſterreichſchen Ländern, nur nach König Ludwigen von Hungarn und ſeiner Nachkommenſchaft, genieſſen. Aus dem letzten Umſtande muß es wohl jedermann einleuchten, daß Karl bey dieſer Gelegenheit mehr gegeben, als er für ſich und ſein Haus empfangen habe. Die Verfechter des Wahlrechts aber können gar nicht darauf pochen, daß Karl die Einwilligung der Stände Böhmens zu dieſer Erbverbrüderung geſucht und erhalten habe. Wenn die Frage nur geweſen wäre: Rudolfen, und deſſen Kindern aus der Böhmiſchen Katharina die Erbfolge nach Wenzels, und Johann Heinrichs Nachkommenſchaft zu verſichern; ſo hätte er, weil Böhmen bereits ein Erbreich, ſelbſt für die weibliche Abſtammung war, der Einwilligung der Stände ganz entbehren können. Aber um auch die Herzoge Albrecht und Leopold, die mit keinen Böhmiſchen Prinzeſſinnen vermählt waren, und deren Kinder, die nicht von Müttern abſtammen würden, welchen die Nachfolge ohnehin gebührte, um, ſage ich, auch dieſe in die Erbverbrüderung aufzunehmen, war die Beyſtimmung der Nazion allerdings nöthig, durch die ſie das

Recht

Recht aufgab, was ihr ſelbſt Karls Erläuterung des Friedrichſchen Majeſtätsbriefes einräumte: einen König in den Fall zu wählen, wenn weder ein männlicher noch weiblicher Sprößling vom königlich Böhmiſchen Stamme da ſeyn würde. Und um allen zu befürchtenden Unruhen deſto nachdrücklicher vorzubeugen, begnügte ſich Karl nicht mit der Einwilligung der Reichsbaronen, ſondern war auch um jene des Bürgerſtandes beſorgt. Er foderte ſie gleich bey ſeiner Rückkehr aus Mähren von der Stadt Prag, die nicht nur wegen ihres Ranges, ſondern auch wegen ihrer Macht unter den königlichen Städten den Ton gab. Er that das aber ganz als väterlicher Bürgerfreund; indem er vor allem den Häuptern der Gemeinde, die von den Herzogen von Oeſterreich eher gefoderte ſchriftliche Verſicherung vorzeigte, durch welche dieſe Fürſten auf den Fall ihrer Thronfolge die Freyheiten aller Städte, Märkte, und aller Landleute Böhmens beſtättigten. Das getreue Prag, immer gewöhnt, noch mehr zu thun, als Karl ſein Vater wünſchte, verband ſich mit aller Feyerlichkeit zur Vertheidigung dieſer Erb-

ordnung. Der darüber entzückte Herzog Rudolf geſtattete dafür den Pragern die unumſchränkte Freyheit, ihre Waaren über Wien nach Venedig zu verführen. Um aber das auf dieſe Art wieder hergeſtellte gute Vernehmen zwiſchen den Häuſern: Oeſterreich und Lützelburg, noch mehr zu befeſtigen, ward man ebenfalls zu Brünn über eine Heurath zwiſchen Karls Brudern, den eben verwittweten Johann Heinrich, und zwiſchen Herzog Rudolfs Schweſter Margareth, der Wittwe Maynhards von Tyrol, einig. Das Beylager ſelbſt gieng zu Wien vor ſich. Dieſe Erbverbrüderung iſt den Tadlern Karls ſchon wieder ein Beweis ſeines Ländergeizes. Ich will ſchon glauben, daß es ſein ernſtlicher Wunſch war: daß lieber ſein Haus das Oeſterreichſche beerben möchte, als daß der entgegengeſetzte Fall einträfe. Indeſſen hatte der letztere bey der Jugend der 3 Herzoge eben ſo viel, und bey dem Vorrange, den die Lützelburger König Ludwigen laſſen mußten, auch noch mehr Wahrſcheinlichkeit. Die Vergrößerung ſeines Hauſes war alſo hier nicht Karls einzige Abſicht. Freylich fand ſeine zärtliche Vaterliebe ſeine Rechnung dabey,

daß

daß er der Nachkommenſchaft ſeiner Tochter Katharina die Erbfolge in der Zukunft verſicherte. Aber da er die Erbverbrüderung auch auf derſelben beyde Schwäger ausdehnte; ſo war es ihm wohl eigentlich um die Vereinigung der Böhmiſchen und Oeſterreichſchen Länder unter einem Zepter zu thun; den er freylich am liebſten in die Hände der Lützelburger einſt wünſchte, den er aber den Oeſterreichern doch auch gönnte. Der Beſitzer dieſes vereinten Staats, mag er geglaubt haben, würde dann immer hinreichende Mittel finden, ſowohl das Kaiſerthum zu behaupten, als das Anſehen des Deutſchen Reiches aufrecht zu erhalten. Denn daß das letztere nur durch die Hausmacht der Kaiſer geſchehen könne, lehrte Karln ſeine eigene Erfahrung. Bey ſo vieler Sorge für den Glanz des Deutſchen Kaiſerthrones in der Zukunft, kann man dieſem Fürſten, der für ſein Blut ſo väterlich fühlte, den Wunſch verzeihen: daß den erwähnten Thron immer ſeine Nachkommen, wenigſtens die weiblichen, beſteigen möchten. Ein Wunſch, den wir bis itzt erfüllt ſehen.

Sicherer und weniger entfernt war die Hofnung einer andern Vergrößerung. Auf die Niederlauſitz hatte Karl immer Abſichten gehabt. Schon als er den falſchen Waldemar mit der Mark Brandenburg belehnt hat, hatte er ſich die Abtretung der Lauſitz ausbedungen; indeſſen blieb ſie doch in den Händen der Bayerſchen Markgrafen von Brandenburg, die ſie, freylich mit Vorbehaltung des Einlöſungsrechtes, den Landgrafen von Thüringen verpfändet hatten. Karl, deſſen Sohne oder Brudern ſie einſt nach dem Erbvertrage mit Ludwig dem Römer und Otto zugleich mit der Mark Brandenburg zufallen ſollte; wollte ſelbſt der, bey dem Geldmangel der beyden Eigenthümer nicht ganz unwahrſcheinlichen Möglichkeit einer gänzlichen Trennung der Niederlauſitz von der Mark vorbeugen. Er both ſich an, das Land von den Landgrafen einzulöſen, welche mit ihm über die Zahlungsfriſten des Pfandſchillings ſogleich einig wurden. Auch die beyden Markgrafen waren es unter der doppelten Bedingung zufrieden: daß Herzog Bolko zu Schweidnitz das Land lebenslang beſitzen ſollte; und daß es nach deſſen

Tode

Tode ihnen den beyden Brüdern frey ſtehen ſollte, durch die Zurückzahlung des ausgelegten Geldes an Karln, das Land wieder an ſich zu bringen. Karl bedung ſich nur aus: daß, wenn dieſe zwey Fürſten, was er mit ziemlicher Zuverläßigkeit vorausſehen konnte, vor der Einlöſung des Landes ſtürben, es dann der Krone Böhmen verfallen ſeyn ſollte. So hat Karl auch dieſe ſeinem Hauſe durch Verträge zugeſicherte Erwerbung mit baarem Gelde bezahlet. Eben da er auf die Vereinigung der Niederlauſitz mit der Krone Böhmen bedacht war, ward ein Theil der Oberlauſitz, die Stadt Bautzen mit ihrem Gebiethe, mit ihr auf das genaueſte verknüpfet. Auf die ſehnlichſte Bitte der dortigen Bürger und Landſaſſen, fertigte Karl bey ſeiner Anweſenheit in der erwähnten Stadt die Einverleibungsurkunde aus, der zu Folge ihre Trennung von der Krone Böhmen auf ewig unterſagt wurde. So glaubten die bidern Bautzner für das Glück ihrer ganzen Nachkommenſchaft am beſten geſorgt zu haben; wenn ſie ihnen das Vorrecht verſicherten, immer der Krone Böhmen anzugehören.

Der

Der Beſuch, den Karl im Maymonate des Jahres 1365 Pabſt Urban dem V zu Avignon machte, war die Veranlaſſung, daß der Kreuzzug wieder zur Sprache kam. Die, wenn ich ſo reden darf, erbliche Denkungsart der Kuria, gab einem Urban eben ſo viele Gründe an, ihn zu wünſchen, als Karln eine geſunde Staatskunſt, ihn abzulehnen. Aber der letztere war auch zu ſehr Menſchenkenner, um ſich zu ſchmeicheln, durch bloſſe Gründe ein religiöſes Vorurtheil zu beſiegen. Und da er ſonſt Urſachen hatte, den Pabſt bey guter Laune zu erhalten; ſo ſtellte er ſich, als böthe er zu deſſen Abſicht die Hände. Eine Plage, die eben damals Frankreich hart mitnahm, und ſelbſt Deutſchland bedrohte, kam ihm dabey zu ſtatten. Man hatte vor eben nicht langer Zeit angefangen, Kriege nicht mit bloſſer Lehnmiliz, ſondern auch mit gedungenen Soldaten zu führen. Aber die Finanzen keines einzigen Staates waren ſo beſtellt, daß man ihnen auch nach geendigtem Kriege den Sold hätte reichen können; ja man mußte ſie meiſtens nach einem jeden Feldzuge, den Winter über, entlaſſen. War es ein Wunder, daß den

Kriegs-

Kriegsknecht die Noth, oft auch ſein Muthwille zum Rauber umſchuf? Um aber dieſes ungeſtrafter ſeyn zu können, rottete er ſich in zahlreiche Banden zuſammen. Eine derſelben war die ſogenannte große Geſellſchaft, die auch ſonſt die Nahmen: der Spätangekommenen, oder Malandrinen in Frankreich, der Gugler in der Schweitz, der Linfarden am Niederrhein, überhaupt aber der Engländer — vermuthlich, weil ſie während des Krieges mit Frankreich im Engliſchen Sold geſtanden — führten; und unter der Anführung eines gewiſſen Arnolds von Servola, ſonſt der Erzprieſter von Verny genannt, ſtunden. Nun hielt es Karl für das Beſte, ſtatt nützliche Bürger dem Vaterlande zu entziehen, dieſe Räuber nach Aſien zu ſchicken. Würden ſie auch dort in der Hauptſache eben ſo wenig ausrichten, als alle Kreuzfahrer vor ihnen: ſo wären doch fürs erſte Frankreich, und, woran Karln eigentlich gelegen war, Deutſchlands benachbarte Provinzen, von mehr als 40000 bewaffneten Räubern befreyt; und fänden dieſe in Aſien ihr Grab, ſo verlöre Europa nichts als eine Plage, und die Chriſtenheit ihre

Schande. Karls Vorſchlag war alſo: ſie in Sold zu nehmen, und wenn ihnen König Ludwig den Durchzug durch die Hungarſchen Länder nicht geſtatten würde; ſie auf Venezianſchen Schiffen nach Paläſtina, dem Schauplatze ihrer Thaten, und — ihrem Grabe — bringen zu laſſen. Daß der Gedanke: aus Räubern Kämpfer, und, nach den Begriffen der Zeit, wohl gar Märtyrer der Religion zu machen, den Beyfall des Pabſtes gehabt; ſieht man aus Raynalden. Aber Servolà ſcheint die eigentliche Abſicht errathen zu haben, ihn mit den Seinigen den Säbeln der Türken zu überliefern. Er näherte ſich, allem Anſehen nach auf Karls Ruf, der Stadt Straßburg, wo ſich der Kaiſer aufhielt; aber, weil er dieſem Fürſten nicht traute, an der Spitze ſeiner ganzen Macht. Er ſchien alſo nicht zum Unterhandeln gekommen zu ſeyn: und es wäre Tollkühnheit von Karln geweſen, wenn er, der ohne Heer, ja ohne Bedeckung war, ſich der Gefahr ausgeſetzt hätte, in die Hände dieſes räuberiſchen Haufens zu gerathen; daß er ſich alſo in das damals feſte Selz begab, war eine Vorſicht, die ſeine Würde,

und der Vortheil ſeiner Unterthanen nothwendig machten. So wie aber einige von ihm aufgebothene Hilfsvölker aus dem Reiche bey ihm angelangt waren, rückte er gegen den in den Gegenden von Straßburg plündernden Arnold an. Und nachdem er binnen etwa 8 Tagen neue Verſtärkungen erhalten hatte; zwang er ihn, Elſaß völlig zu verlaſſen. (*p*) Bald fand auch dieſer Abentheuerer von den Dolchen ſeiner Rotte den Tod. Karl aber hatte die Verwüſtung von Deutſchlands Gränzen abgewendet; obſchon die Ueberbleibſel des zügelloſen Haufens, auch die folgenden Jahre hin und wieder manchen Unfug getrieben haben, dem gänzlich zu ſteuern, es ſchon der Geiſt der Zeiten keinem Fürſten möglich machte. Der Kreuzzug unterblieb nun gänzlich. Sonſt war es während des diesjährigen Aufenthalts in Frankreich, daß ſich Karl zum König von Arelat krönen ließ. Und dadurch die alten Rechte der Kaiſer auf dieſes Reich erneuerte. Was Karls häusliche Verhält-



(*p*) Archipresbyter cum ſuis fugit ex partibus Alſatiae, ſind Albr. v. Straßb. Worte.

niſſe betraf, ſo ward jene Verbindung mit Nürnbergs Burggrafen, der zu Folge der junge Wenzel eine Burggräfliche Prinzeſſinn hatte heurathen, und mit ihr die Ländereyen der Burggrafen nach Abgang ihrer männlichen Sproſſen erben ſollen, wieder aufgehoben. Gewiß nicht, um andern Fürſten, die ältere Burggräfliche Prinzeſſinnen zur Ehe hatten, damit einen Gefallen zu thun; ſondern bloß um durch die Aufopferung der Ausſicht auf das Burggrafthum Nürnberg, die viel reizendere auf die Krone Hungarn zu gewinnen. König Ludwigen war eben eine Tochter Katharina geboren worden: und dieſe wünſchte Karl ſeinem Sohne zur Gemahlinn; denn ſie hätte, da Ludwig keine Söhne hatte, die Hofnung zur Erbfolge in das königlich Böhmiſche Haus gebracht. Nun mußte man aber Wenzeln von andern Verbindungen eher los machen, ehe man ihn dem König von Hungarn zum Schwiegerſohn antrüge. Nichts legte Karls eigentliche Abſicht deutlicher an Tag, als daß er ſich die Fortdauer der Verbindung mit dem Burggräflichen Hauſe nicht nur auf den Fall, wenn der Pabſt beyde Theile von ihrem Eide

nicht

nicht losſpräche, ſondern auch auf den zweyten ausbedungen hat; wenn man Wenzeln Katharinens Hand zu geben, ein Bedenken fände.

Im Jahre 1365 hatte ſich ein doppelter Todesfall ereignet, welcher der Staatskunſt Karls einen neuen Spielraum eröffnete. Mit dem Anfange deſſelben war Ludwig der Römer, Kurfürſt zu Brandenburg, und im Heumonate Herzog Rudolf von Oeſterreich geſtorben. Das gute Vernehmen mit den Brüdern des letztern zu erhalten, und ſich die Ausſicht auf die Mark Brandenburg, der er durch des erſtern Tod näher gerückt war, noch mehr zu verſichern, mußte itzt Karls doppelter Wunſch ſeyn. Den auch das Schickſal ſelbſt zu begünſtigen ſchien. Herzog Albrecht, der ältere der beyden noch übrigen Oeſterreichſchen Brüder, verlangte nun die Böhmiſche Prinzeſſinn Eliſabeth, Karls Tochter aus Annen von Schweidnitz, zur Gemahlinn. Vielleicht war auch das von ihrer Mutter herrührende Erbrecht auf Schweidnitz und Jauer, nebſt ihrer Jugend und Schönheit, eine vorzügliche Empfehlung dieſer Prinzeſſinn. Die Prinzeſſinn ſelbſt aber,

die

die in ihrem fünften Jahre mit Otten von Brandenburg war verlobt worden, mußte bey Ottens allgemein bekannten Ausſchweifungen, ungleich mehr Zuneigung zu Albrechten haben; ſo wie auch der kaiſerliche Vater eine ſo geliebte Tochter dem edlen Albrecht vor dem lockern Otto gönnen mußte. Da man indeß dieſen Fürſten wegen der Ausſicht auf Brandenburg bey guter Laune erhalten mußte; ſo ſchmeichelte man ihm doch mit der Ehre, ein Tochtermann des Kaiſers zu werden; und both ihm ſtatt Eliſabethens ihre ältere Schweſter, des Oeſterreichſchen Rudolfs Wittwe, Katharina, zur Gemahlinn an, womit er auch zufrieden war. Da es aus Urkunden gewiß iſt: daß Otto dieſer Katharina Rathenau und andere Städte der Mark zum Leibgeding ausgeſetzet; ſo läßt ſich an dieſer Ehe ſelbſt nicht zweifeln. Wohl aber, bey Ottens nie unterbrochener freyen Lebensart, an der ehelichen Beywohnung Katharinens. Es iſt im übrigen nicht zu läugnen: daß Karl auf das Beſte ſeines Hauſes geſehen habe; indem er dem einzigen Beſitzer eines Landes, das einſt an die Krone Böhmen fallen ſollte, ſtatt

einer

einer Prinzeſſinn in der erſten Blüthe ihrer Jahre, Katharinen, die bereits das 24ſte Jahr zurückgelegt, und 8 Jahre in einer unfruchtbaren Ehe gelebt hatte, zur Gemahlinn gegeben. Daß ſich aber Otto zu dieſem Tauſche ſo leicht verſtanden hat, läßt ſich aus ſeiner bekannten Neigung gegen eine niedrige Buhldirne, bey der es ihm gleichgültig war, wer ſeine Gemahlinn heiſſe, leicht erklären. Beleidigt mußte er ſich wenigſtens nicht finden; denn er wäre ſonſt nicht ſo willig geweſen, ſeinem kaiſerlichen Schwiegervater noch in dieſem Jahre die vormundſchaftliche Regierung der Mark zu überlaſſen: die Karl, um dem gänzlichen Verfall dieſes vermuthlichen Erbſtückes ſeines Hauſes vorzubeugen gewünſcht, und dann durch 6 Jahre ſo geführet hat: daß er die Wunden, die dem Lande Ottens Fahrläſſigkeit geſchlagen hatte, glücklich geheilet, und durch die Segenswünſche aller Inwohner dafür reichlich belohnet worden iſt. In welche ſelbſt einige ſeiner Tadler einſtimmen müſſen: Karl, ſagen ſie, handelte eigennützig, um Länder an ſich zu bringen; aber er machte ein jedes Land glücklich, ſo

bald

bald er es an ſich gebracht hatte. So ſicher alſo Karl die Freundſchaft mit Otten vor aller Erſchütterung zu bewahren wußte; eben ſo ſicher befeſtigte er die mit Oeſterreich. Statt des durch den Tod eines Schwiegerſohns aufgelöſten Bandes, wußte er durch die reizende Eliſabeth ein zweytes, und bey der freundſchaftlichern Denkungsart ihres Bräutigams Albrechts, ein noch dauerhafteres zu knüpfen; den er auch durch die Erneuerung der bereits beſtehenden Erbverbrüderung noch mehr gewann. So wie er auf der andern Seite dem Böhmiſchen Hauſe einen neuen Vortheil dadurch verſchaffte: daß er König Ludwigen von Hungarn dahin brachte, dem nähern Rechte der Nachfolge in den Oeſterreichſchen Ländern, das ihm bey der eher geſchloſſenen Erbverbrüderung war vorbehalten worden, zu entſagen.

Die Stadt Prag erfuhr in dieſem Jahre zu wiederholten Malen Karls väterliche Vorſorge. Theils die Habſucht, theils der Uebermuth einiger Reichsbaronen, erſchwerten der Hauptſtadt die Zufuhr des Holzes und anderer Bedürfniſſe auf der Moldau, und hemmten den Handel, der von Budweis

nach

nach derſelben zu Waſſer getrieben wurde; indem ſie an dieſem Fluſſe, da, wo er ihr Gebieth durchſtrömte, Zölle angeleget, und in demſelben häufige Wehre erbauet hatten. Die Klage der Bürgerſchaft wirkte ſo viel: daß der Monarch alle Wehre mit Oeffnungen, die 20 Prager Ellen breit wären, zu verſehen befahl; und alle Zölle, nicht nur die von den Reichsbaronen, ſondern auch die von ſeinen Vorfahren ſeit König Wenzels des II Zeiten angelegt worden, ſogleich abſchaffte: und dadurch der Schiffahrt auf der Moldau jene Freyheit gab, die ſie einſt unter Wenzel dem I genoſſen hatte. Auch auf den Flüſſen: Mieß, Lužnicze, und Wattawa, traf er ähnliche Anſtalten; und die Hauptſtadt verdankte ihm Ueberfluß und Wohlfeilkeit, ſo wie der Landmann in dem leichtern Verſchleiß ſeiner Erzeugniſſe einen neuen Sporn ſeines Fleiſſes. So geneigt war Karl, den Bitten ſeiner geliebten Prager zu willfahren; in einem andern Falle kam er denſelben ſelbſt zuvor. Er gab den Bürgern dieſer ſeiner Hauptſtadt die Erlaubniß: Landgüter zu kaufen, die ſie nach ihrem Gutdünken, ihren Kindern oder Anverwandten

hinterlaſſen; oder auch an wen immer, nur nicht an Geiſtliche — eine bemerkenswerthe Einſchränkung von dem frommen Karl! — wieder verkaufen könnten. Zu dieſer Begünſtigung einzelner Bürger kam bald eine andere zum Vortheil der ganzen Gemeinde. Dieſe und nicht wie bisher die königliche Kammer ſollte der Erbe jener Bürger ſeyn, die weder Kinder noch ſonſt Anverwandte nach ſich lieſſen. So wie alle dieſe Verordnungen den liebreichen Vater guter und betriebſamer Unterthanen karakteriſiren; ſo vergaß er doch auf der andern Seite, der eben ſo nothwendigen, freylich für ſein Herz traurigen Regentenpflicht nicht: den Verbrecher, der auch in dem einzelnen Mitbürger, das Beſte des Staats beeinträchtiget, den ſtrafenden Arm der Gerechtigkeit fühlen zu laſſen. Zwey Bürger von Jaromirz hatten, wegen ihnen vorgeſtreckter Kirchengelder, mit ihrem Pfarrer einen Rechtshandel. Auf der Reiſe nach Prag, wohin die Partheyen berufen worden, kamen die Angeklagten dem Ausſpruche des Richters durch den Mord des Klägers zuvor. Der Monarch ließ ihnen die Köpfe vor die Füſſe legen, ob ſie

ſchon

ſchon eine groſſe Summe für ihr Leben bo-
then. Ein Ritter, Nahmens: Zahora, ge-
ſtattete ſeinen Unterthanen das Begräbniß
auf geweihter Stelle nicht; ja, er ſperrte
ſogar die Kirche auf ſeinem Gute; und
nahm die Klage des Pfarrers bey dem Erz-
biſchofe ſo übel, daß er denſelben an beyden
Augen blenden ließ; wofür ihm auf Karls
Befehl, die ſeinigen zu Prag öffentlich aus-
geſtochen wurden. Dieſer adeliche Verbre-
cher, für den ſich ſelbſt anweſende Fürſten,
nur umſonſt verwendet hatten, ſtarb den
dritten Tag nach vollzogenem Urtheil. Ein
anderer Ritter: Swital, mußte den Mord
des Abten zu Skalitz, und die Beraubung
der dortigen Kirche, mit 10 von ſeiner Rau-
berbande, durch den Strang büſſen. Ohne
dergleichen Beyſpiele einer durch keine Rück-
ſichten gehemmten ſtrengen Gerechtigkeit,
würde der Stand, der eigentlich zum Schutz
des Vaterlandes beſtimmt war, dem Eigen-
thum und dem Leben ſeiner Mitbürger bald
wieder ſo gefährlich geworden ſeyn, als er es
vor Karls Zeiten in Böhmen war. Und
dieſes aus übel verſtandenem Freyheitsſinne,
der mit dem Stolz auf eingebildete eigene

Rechte verbunden, das heiligſte aller Rechte, in einer Geſellſchaft, jenes des Eigenthums, ungeſtraft kränken zu können glaubte.

Der Reichstag, den unſer Karl in dieſem Jahre zu Frankfurt am Mayn gehalten, gehöret gewiß unter die merkwürdigern. Es ſcheint, daß auf demſelben beſchloſſen worden ſey: einen Zug nach Italien vorzunehmen, um das Vorhaben des Pabſtes, ſeinen Sitz wieder nach Rom zu verlegen, auch mit gewaffneter Hand zu unterſtützen. Dieſe Verlegung mußten die Deutſchen Fürſten eben ſo gern ſehen, als ſie des Pabſtes ſehnlichſter Wunſch war. Denn, wenn der letzte der franzöſiſchen Abhängigkeit wirklich ſatt war; ſo hatten die erſten von dem Pabſte zu Rom weniger Eingriffe in die Kaiſerrechte zu beſorgen, als von dem Pabſte zu Avignon. Das konnte ihnen aus Ludwigs Geſchichte noch erinnerlich ſeyn, mit dem ſich der redliche Benedikt der XII gewiß ausgeſöhnt haben würde; wenn die Fortdauer des Zwiſtes mit dem Kaiſer der Franzöſiſche Hof ſeinem Vortheile nicht für zuträglich gehalten hätte. Indeſſen war die Gegenwart des Pabſtes in Italien dem

Plane

Plane der mächtigen Viſconti zu Mayland entgegen. Dieſe hatten ſich bisher des Nahmens der kaiſerlichen Statthalter bloß dazu bedienet, um ihre Herrſchaft in der Lombardey immer mehr auszubreiten, die für das Volk in jenen Gegenden einſt nicht drückend geweſen; aber unter den beyden tyranniſchen Brüdern: Bernabo und Galeazzo, es täglich mehr wurde, und zugleich die Eiferſucht anderer kleiner Tyrannen reizte. Nun griff beſonders Bernabo Viſconti immer mehr um ſich; und er mußte mit Grund befürchten, daß der Pabſt, als Fürſt zu Rom, ſein Wachsthum mit ſcheelen Augen anſehen, und auch von andern Großen Italiens wider ihn aufgehetzt werden dürfte. Er machte alſo Mine, die Verlegung des päbſtlichen Sitzes nach Rom wenigſtens zu erſchweren; indem er durch die in Sold genommenen Ueberbleibſel der Spätangekommenen die Straſſen unſicher machte. Der Pabſt mag alſo den Kaiſer und das Reich um Schutz wider die Viſconti erſucht haben; und mit ſeinem Geſuche auf dem Reichstage zu Frankfurt durchgedrungen ſeyn. Denn er würde ſich ſonſt, in ſeinem Briefe

an

an den Kaiſer bey Raynaldus, über die Ankunft der kaiſerlichen Abgeordneten nicht ſo ſehr gefreuet, Ablåſſe und apoſtoliſche Briefe nicht ſo freygebig angetragen, und was die Hauptſache iſt, bey der Erklårung, daß er ſchon im nåchſten Maymonate zu Viterbo ſeyn wolle, nicht ſo beſtimmt verlangt haben: daß der Kaiſer mit einem Heere nach Italien vorausgehen ſollte. Indeß verzog es ſich mit dem Wålſchen Zuge doch noch. Die Sorge für die allgemeine Sicherheit in Deutſchland, die der fehdeluſtige Ritter noch immer zu ſtören wagte, war in dieſem Jahre unter den Urſachen des Aufſchubs. Und im folgenden trugen ſogar die Prediger des Friedens, Deutſchlands geiſtliche Fürſten, die Fackel des Bürgerkrieges in dem gemeinſchaftlichen Vaterlande herum: indem der Biſchof zu Baſel einige Ståtte am Rhein befehdete, der zu Paſſau ſeine eigene Unterthanen als Feinde behandelte, der Erzbiſchof von Magdeburg mit einigen andern Biſchöfen blutige Håndel hatte. Dieſes waren wenigſtens Karls Entſchuldigungen bey dem Pabſte; der es doch gewagt, auch ohne daß ihm ein Heer den

Weg

Weg gebahnet hätte, nach Italien aufzu⸗brechen; wie er dann im Brachmonat 1368 zu Viterbo eintraf. Hier erſchienen nebſt dem König Ludwig von Hungarn, und der Königinn von Neapel, auch die Geſandten des Kaiſers bey ihm. Unter dieſer Beglei⸗tung ſetzte er die Reiſe nach Rom fort; nachdem zuvor zu Viterbo, zwiſchen dem Pabſte, dem Kaiſer, dem Könige von Hun⸗garn, und einigen Italienſchen Großen auf 7 Jahre ein Bündniß wider die Beunruhi⸗ger des Kirchenſtaats geſchloſſen worden iſt; das freylich vorzüglich wider die Viſconti gerichtet war. Ich werde meines Theiles eben nicht viel einwenden, wenn man be⸗haupten wollte: daß der Abſcheu vor einem faſt unvermeidlichen Kriege mit dieſem mäch⸗tigen Hauſe an des friedliebenden Karls Zögerungen eben ſo viel Antheil gehabt hat, als Deutſchlands bedenkliche Lage. Ohnehin beſchäftigten ihn indeß wichtige Sorgen für den Flor ſeines Erbreichs.

Das Recht der Krone Böhmen auf die Niederlauſitz ließ ſich nicht leicht in Zwei⸗fe ziehen. Ohne der ältern Anſprüche zu gedenken, ſo war ſie in dem Erbvertrage,

wegen

wegen Brandenburg mitbegriffen. Karl hatte ſie noch oben darauf von den Landgrafen von Thüringen eingelöſet. Indeſſen hatte ſich Markgraf Otto, nach dem Tode des zeitlichen Beſitzers, Herzog Bolko's zu Schweidnitz, das Wiedereinlöſungsrecht gegen die Erlegung des vorgeſtreckten Pfandſchillings an Böhmen vorbehalten. Wie leicht konnte es nicht geſchehen: daß dieſer leichtſinnige Fürſt dieſes Recht — nicht ausübte, dazu fehlte es ihm immer am Gelde — aber an einen andern, vielleicht nicht freundſchaftlichen Fürſten, ſo wenig er nach den beſtehenden Verträgen dazu berechtigt war, überlieſſe. Dieſem vorzubeugen, kaufte ihm Karl alle Anſprüche, die er mit noch ſo wenig Grund hätte machen können, mit 21000 Mark Silber ab. Daß er bey dieſer Gelegenheit nur das bezahlt habe, was den Verträgen zu Folge ſchon ſein war, iſt eben ſo gewiß; als daß man andern Kaiſern eben nicht Schuld geben kann, ſie hätten ſich bey jeder Vergröſſerung ihrer Hausmacht nur immer ſo erlaubter Mittel bedienet. Die Hauptſtadt Prag erfuhr aufs neue die Vorſorge des kaiſerlichen Freundes der Städte.

Um

Um die Früchte der Landesfürſtlichen Gnaden, die er ihr im verfloſſenen Jahre hatte angedeihen laſſen, hätte ſie bald innere Zwietracht, oder doch wechſelſeitiges Mißtrauen der Altſtadt und Neuſtadt gebracht. Dieſes war ſo weit gegangen, daß ſich eine gegen die andere, durch Sperrung und Bewachung ihrer Thore, wie gegen einen offenbaren Feind ſicher zu ſtellen bemüht war. Karl ließ vor allem nicht nur alle Thore von einer Stadt zur andern öffnen, ſondern auch die Mauern zwiſchen beyden niederreiſſen, und den Graben ausfüllen. Dadurch ſollten die Bürger der beyden Städte an die Pflicht, nicht nur der nachbarlichen Verträglichkeit, ſondern auch einer wahrhaft brüderlichen Eintracht erinnert werden; ohne die ihr gemeinſchaftliches Wohl ſelbſt von dem Monarchen nicht glücklich genug befördert werden könnte. Sowohl durch dieſe Vorkehrung, als weil er eher ſchon die Neuſtadt der Begnadigungen der Altſtadt theilhaftig gemacht, legte Karl den Grund zu jener feſtern Vereinigung der Prager Städte, die in unſern Tagen jener Monarch zu Stande gebracht, der durch ſeine nie zu

ermüdende Thätigkeit, und durch ſeinen liebevollen Eifer für die Rechte derjenigen, welche die Arbeit und den Schweiß des Tages vor andern tragen, das Andenken des Volksfreundes Karl in uns glücklich wieder erneuert hat.

Schon im Hornung des 1368ſten Jahres erſchien bey Karln eine neue Geſandtſchaft Pabſt Urbans des V, die ſo ſehr in ihn drang, den Zug nach Italien endlich vorzunehmen: daß er dem Verlangen des Pabſtes nicht länger widerſtehen konnte. Und das iſt jener Zug, der von vielen Skribenten ſo bitter getadelt wird; vermuthlich, weil Karl jene Abſicht dabey nicht erreichet hat, die er gewiß niemals gehabt, nie gehabt haben konnte: die gänzliche Vernichtung der Macht der Viſconti.

Noch vor dem Aufbruche gebahr die Kaiſerinn Eliſabeth einen Prinzen, dem Karl den in Böhmen bis itzt ungewöhnlichen Nahmen, Sigmund, beylegen ließ. Denn bey ſeiner Neigung, Prag mit Reliquien zu bereichern, hatte er auch den Leib dieſes Burgundiſchen Königs, der als Märtyrer verehret wird, dahin gebracht, und eine be-

ſon-

ſondere Andacht gegen ihn gefaßt. Wirklich ſchrieb er das Geſchenke eines Sohnes ſeiner Fürbitte zu; eben darum mußte der neugeborne Prinz ſeinen Nahmen führen. Gleich nach der Taufe verlobte ihn der Vater mit Burggraf Friedrichs zu Nürnberg Tochter: Katharina. So früh dieſe Vaterſorge auch ſcheinen muß, ſo wird ſie doch von jener für noch ungeborne Kinder übertroffen. Eine Tochter, die Karl binnen den nächſten fünf Jahren zeugen würde, ward zugleich dem Burggräflichen Prinzen, der ebenfalls erſt binnen dieſer Zeit geboren werden ſollte, zur Braut beſtimmt. Freylich waren dieſe Verträge nicht bloß das Werk des Vaters. Der Staatsmann wollte ſeinem Hauſe, für die eher, größerer Hofnungen wegen, aufgegebenen, neue Ausſichten auf die Burggräflichen, Böhmen ſo wohl gelegenen, Länder verſchaffen. Sigmunds Geburt verurſachte indeß auch einige Verzögerung des Wälſchen Zuges. Man wartete bis ſich die kaiſerliche Mutter nach derſelben ganz erholt hatte; denn ſie ſollte Karln nach Rom begleiten, um dort die Krone zu empfangen. Mit dem Anfang des Aprils

brach das kaiſerliche Paar auf; die Reiſe gieng über Wien, und durch Tyrol.

So ſehr diesmal mit dem Zuge nach Italien dem Pabſte ein Gefallen geſchah; ſo vergaß dieſer doch nicht, dem erblichen Syſtem der Kuria getreu, allen Beſorgniſſen vorzukommen, die ihm ein Kaiſer an der Spitze eines Heeres in Italien machen konnte. Schon zu Wien ward Karln durch einen päbſtlichen Bothſchafter eine Beſtättigung aller Schenkungen abgefodert, die ſeine Vorfahren dem Stuhl zu Rom gemacht hätten. Die erſten Tage des Mays war der Kaiſer in Italien. Sein Heer war aus verſchiedenen Reichsvölkern zuſammengeſetzt, von welchen die Skribenten Böhmiſche und Sächſiſche ausdrücklich nennen. Unter den erſtern belief ſich bloß die Reuterey auf 3000. In Italien ſelbſt wuchs Karls Macht durch Neapolitaniſche, Päbſtliche, und anderer auf die Viſconti eiferſüchtiger Italienſcher Groſſen Hilfsvölker noch um ein Beträchtliches. Die Viſconti belagerten, um ihre Vergröſſerungsplane durchzuſetzen, Reggio und Mantua zugleich. Aber da Karl ſich der letztern Stadt näherte, hob

Ber-

Bernabo die Belagerung der erſten auf, um dem Kaiſer, in dem vorgehabten Entſatze, mit ſeiner ganzen Macht die Spitze zu biethen. Seine vortheilhafte Stellung zwiſchen dem Po und einem See, ſo wie eine Flotille von bewaffneten Fahrzeugen auf beyden, machte ihn unangreifbar. Und dieſes war die Urſache, daß es zu keinem entſcheidenden Streich kam; nicht aber, wie es irgendwo heißt, weil es Karln am Muth und Kriegserfahrenheit fehlte — eine Behauptung, der die frühern Thaten dieſes Fürſten ohnehin widerſprechen. Indeſſen ſetzte es doch täglich kleinere Gefechte; und, nach Platina, war der Vortheil auf Karls Seite; als deſſen Reuterey gut und zahlreich war. Und bey der Unthunlichkeit eines Hauptangriffes — nach dem Ruhme eines Wagehalſes ſtrebte er freylich nicht — wußte Karls Feldherrnweisheit ſeinem Feinde auf eine andere Art beyzukommen. Er ließ nicht nach, ſagt wieder Platina, ſeine Städte und Burgen zu verheeren, bis er ihn durch den ihm zugefügten Schaden ſo geſchmeidig gemacht hat, daß er um Frieden bat. Dieſer Bitte hätte nun Karl kein Gehör geben;

ſondern noch mehr Deutſches und Böhmiſches Blut einer für beyde Nazionen fremden Sache aufopfern ſollen? Denn — von Böhmen iſt gar keine Frage — was war am Ende Deutſchland daran gelegen: ob in Italien der Pabſt, oder die Viſconti den Meiſter ſpielten? Der erſte, war dem kaiſerlichen Anſehen, oder man müßte die Geſchichte der Heinriche, und Friedriche Lügen ſtrafen, gewiß gefährlicher. Und eben darum widerrieth es eine geſunde Staatskunſt, die Viſconti ganz zu Grunde zu richten. Ihre Macht ſollte den Pabſt, und der Pabſt mit ſeinen Anhängern ſie in Schranken halten, und dabey würde der Schatten der kaiſerlichen Oberherrſchaft über Italien — die wahre Oberherrſchaft war längſt verloren — am ſicherſten beſtehen. Nur wenn es einem der Mächtigſten Italiens beyfiel, wie es eine Zeit her die Viſconti gethan hatten, den noch übrigen Rechten des Kaiſers einen Eintrag machen zu wollen, mußte man ihm, freylich mit dem möglichſt wenigſten Aufwand von Deutſchem Gelde und Blute Einhalt thun. Und das hatte Karl gethan. Warum hätte er denn mehr thun ſollen?

Viel-

Vielleicht um von eben dieſen Schriftſtellern getadelt zu werden, daß er ſich um Italien zu viel bekümmert habe; die es ihm itzt zum Verbrechen machen: daß er auf den Trümmern der zerſtörten Macht der Viſconti, die fürchterlichere des Pabſtes nicht gründen wollte? Indeß waren die Friedensbedingungen, die der Kaiſer den Viſconti bewilligte, weder für das kaiſerliche Anſehen erniedrigend, noch für die Ruhe Italiens gefährlich. Vielmehr ward für die letztere dadurch geſorgt: daß Bernabo Viſconti den Mantuanern alles Abgenommene zurück zu geben verſprach; daß er allen Bündniſſen mit den Vaſallen des Kirchenſtaats entſagte; daß er den Geiſtlichen, die Reichslehne beſäſſen, alle Sicherheit verbürgte; daß er den Bündniſſen zwiſchen dem Kaiſer, und mehrern Italienſchen Staaten zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit mit beytrat. Für das erſte aber, daß die Viſconti ſich verbunden haben, 1000 Mann zum Dienſte des Kaiſers in Italien zu ſtellen; ihr Bundesgenoß, der Beſitzer von Verona aber 300 Helme. Auch der Pabſt hätte es für keinen unbeträchtlichen Vortheil anſehen ſollen:

len: daß ihm Bernabo eine Schuldfoderung von 71200 Goldgulden nachgelaſſen hat. Freylich trat Bernabo mit dem Anfang des 1369ſten Jahres, ſo lange noch Karl in Italien war, auf die Hinterfüſſe. Aber die von Karln wider ihn erneuerte Reichsacht, und andere ernſtliche Maaßregeln, brachten ihn aufs neue auf Friedensgedanken. Was die übrigen Verrichtungen Karls während dieſes ſeines Aufenthalts in Italien betrifft: ſo gehört erſtens die ſchon beynahe aus der Mode gekommene Ehrenbezeigung hieher, die er dem Pabſte bey dem Einzuge in Rom vor der Krönung ſeiner Gemahlinn erwieſen: er hielt, freylich nicht zur Aufrechthaltung der Kaiſerwürde, den Zügel des Pferdes, das der Pabſt ritt. Er machte dann zu Rom für Böhmiſche Pilgrime eine Stiftung. Er gab der Stadt Lucca ihre noch itzt beſtehende republikaniſche Verfaſſung. Er gerieth in Lebensgefahr bey einem Aufruhr zu Siena, der nur mit vieler Mühe gedämpft ward. Er legte ſowohl den Senenſern wegen dieſes Verbrechens, als den Piſanern wegen ihrer bewieſenen Widerſpenſtigkeit ſtarke Geldſtrafen auf. Er ſtund endlich

dem

dem Pabſte wider die Unruhſtifter im Kirchenſtaate nachdrücklich bey; ſo daß die Rebellen bey Rieti im Spoletaniſchen von den Kaiſerlichen geſchlagen worden ſind. Wir wiſſen es aus dem gleichzeitigen Beneß von Weitmil, der ſo gar das St. Veitsfeſt, als den Tag der Schlacht nennt: daß Pabſt Urban unſerm Karl für dieſen Beyſtand gedanket habe. Welch ein verächtlicher Mann müßte alſo Urban der V geweſen ſeyn: wenn er auf der andern Seite mit dem Gedanken umgegangen wäre: Karln des Kaiſerthums zu entſetzen; weil der Zug nach Italien ſeinen des Pabſtes Wünſchen nicht entſprochen hat? Dem Machtſpruche eines neuern Hiſtorikers: „Karl hätte von dieſem ſeinen „andern Italienſchen Zuge nichts als Schimpf „und Schande gehabt, und dabey die kai„ſerliche Würde mehr als jemals verunehret. „Denn er wäre nach Italien gegangen, um „die Ruhe in dieſem Lande wieder herzuſtel„len; er hätte es aber in faſt gröſſere Un„ruhe geſetzt, als er es angetroffen hat:“ wollen wir, ohne darum dem entſchiedenen Werthe des ſonſt gründlich gelehrten Mannes zu nahe zu treten; die Worte des Mu-

tius,

tius, die auch der ganz päbſtlichgeſinnte Raynaldus anführt, entgegen ſetzen. „Er“ (der Kaiſer) „ſo wie er immer zum Frieden „geneigt war, hat die Rechte des Reichs in „Toſcana ſo gehandhabet, daß er alle Zwi„ſtigkeiten ohne Blutvergieſſen beygeleget hat.“ Ruhe, die er den Völkern geſchenket, ſey mit der Aſche des kaiſerlichen Friedenſtifters! und der Segen der Menſchheit, deren Blut ihm ſo theuer war, ſey ihm tauſendfältiger Erſatz, für das geräuſchvolle Lob, das der von falſcher Größe geblendete Geſchichtſchreiber dem Eroberer zollt.

Nach dieſen Verrichtungen eilte unſer Karl um ſo mehr aus Italien; weil wichtige Angelegenheiten ſeine Gegenwart in ſeinen Erbſtaaten foderten. Ein Bund zwiſchen den Königen: Kaſimir von Polen, und Ludwigen von Hungarn ſchien ihre Ruhe zu bedrohen. Herzog Bolko's zu Schweidnitz Tod, der ſich den 28ſten Heumonats 1368 ereignet hat, mag die Veranlaſſung zu dieſem Bunde gegeben haben. Den beſtehenden Verträgen zu Folge, war nun der junge König Wenzel, als der Sohn ſeiner Nichte Anna, Karls dritter Gemahlinn, ſein wahrer

rer Erbe. Dieſer Prinz hatte auch auf ausdrücklichen, ihm aus Italien zugekommenen, Befehl ſeines kaiſerlichen Vaters, gleich nach Bolko's Tode, von der Niederlauſitz Beſitz genommen. Aber freylich konnte wegen dieſer, von Karln, wie wir wiſſen, eher erkauften Provinz, die Bolko nur für ſeine Perſon auf lebenslang beſeſſen hatte, kein Anſtand ſeyn. Nicht ganz die nämliche Bewandtniß hatte es mit den Fürſtenthümern Schweidnitz und Jauer, als Stammgütern des nun in ſeiner männlichen Linie mit Bolko ausgeſtorbenen Herzoglichen Hauſes. Nebſt dem, daß die Beſitznehmung durch Wenzeln ſchon darum nicht ſtatt fand; weil nicht nur der Genuß der Einkünfte, ſondern auch der wirkliche Beſitz der Herzoginn Wittwe Agnes auf ihre Lebenszeit ſchon eher ausgemacht war: ſo ſchien man auch itzt Wenzeln nicht als den einzigen Erben gelten laſſen zu wollen. Eliſabeth, Wenzels Schweſter aus der Schweidnitziſchen Anna, trat ebenfalls mit Anſprüchen auf, und foderte einen Antheil der Länder, die eine Erbſchaft ihrer Mutter wären. Endlich machte der König von Polen große Fode-

run-

derungen wegen der nahmhaften Summen, die er dem verſtorbenen Herzog vorgeſtreckt hatte. Es iſt bey der beſtändigen Freundſchaft Kaſimirs und Ludwigs, ſeines Schweſtersohns, wohl auſſer Zweifel, daß der Gegenſtand des Bundes zwiſchen Polen und Hungarn Kaſimirs Geldfoderungen waren. Indeß gaben wohl auch Eliſabethens Anſprüche, mit denen hervorzutreten, ſie wohl von ihrem Gemahl, Herzog Albrechten, verleitet worden ſeyn mag, allen Nachbarn des Staats von Böhmen eine ſchöne Gelegenheit an die Hand, deſſen Wachsthum in etwas zu hemmen. Sollte es auch durch einen Krieg geſchehen, den Karls Weigerung: die Polniſchen Foderungen zu bezahlen, oder den Anſprüchen ſeiner Tochter Gehör zu geben, wohl nach ſich gezogen hätte. Dieſer Fürſt gieng alſo, um an Ort und Stelle alles beſſer auseinander zu ſetzen, vor allem nach Schleſien. Gab der verwittweten Herzoginn wegen des lebenslänglichen Genuſſes und Beſitzes alle Sicherheit; erkannte die Billigkeit der Polniſchen Foderungen, die er zu bezahlen ſich auch ganz willig finden ließ; und ohne in den Grund oder Ungrund der Anſprüche ſeiner Tochter,

der

der Herzoginn von Oeſterreich, hineinzugehen, both er ſich an, ſie ihr mit baarem Gelde abzukaufen. Schade! daß Karls Tadler nicht ſo ganz recht hatten: dieſer Fürſt wäre zwar ohne Ehre, aber mit vollem Beutel aus Italien zurückgekommen; das wälſche Geld würde ihm bey Beſtreitung ſo großer, und da der wirkliche Genuß der Erbſchaft noch immer entfernt war, läſtiger Auslagen trefflich zu ſtatten gekommen ſeyn. Aber freylich waren die von den Italienſchen Reichsvaſallen gehobenen Steuern, ſo wie die den aufrühriſchen Städten auferlegten Strafgelder nur ein Beytrag zu den, größten Theils mit Böhmiſchen Schätzen, beſtrittenen großen Koſten des Zuges nach dieſem Lande. Vielmehr ſcheint er ſich durch die zu Rom gemachte Stiftung, und durch die, nach Platina, dem König von Cypern zu Mantua vorgeſtreckte Summe in etwas erſchöpft zu haben; ohne des kurz bevor geſchehenen Kaufes der Niederlauſitz zu gedenken. Er mußte alſo, um den König von Polen, und die Herzoginn von Oeſterreich ſogleich zu befriedigen, und allen für ſeine Unterthanen nachtheiligen Irrungen vorzubeugen, zu dem

Ver-

Vermögen derſelben ſeine Zuflucht nehmen. Er ſchrieb eine allgemeine Steuer (Berna nannten ſie unſere alten Böhmen) durch das Königreich aus; und der Böhme brachte mit willigem Herzen einen Theil ſeiner Schätze demjenigen zum Opfer, unter deſſen Schutz er ſie geſammelt hatte, und deſſen weiſe Vaterſorge ihm für die neue Vermehrung derſelben bürgte. Ohnehin hatte Karl, der die Abgaben nie nach ſeinen Launen, ſondern nur nach den wahren Staatsbedürfniſſen zu heben gewohnt war, ſeinen Unterthanen eine gänzliche Steuerfreyheit für das folgende Jahr ſchon verſichert.

Indeß war das nicht die einzige ſeiner neuen Wohlthaten. Ich darf die verbothene Einfuhr der ausländiſchen Weine, mit Ausnahme der ſüſſen Italienſchen, darunter rechnen: denn der Fleiß derjenigen, die nach Karls Wunſche den Weinbau im Königreiche vorzüglich betrieben hatten, ward dadurch belohnet, und für die Zukunft aufgemuntert; und der Böhme bereicherte mit ſeinem Gelde nicht mehr ſo verſchwenderiſch das Ausland. Es entſprach indeß ganz der Weisheit dieſes Fürſten: daß, da er für die Anlegung der

Wein=

Weingärten, gleich mit Anfang ſeiner Regierung vorzüglich geeifert hatte; er doch mit dieſem Verboth ſo lange zurückgehalten, bis daß ſie hinreichenden Wein für das ganze Land getragen haben. Ob es unſern Vorfahren im 14ten Jahrhunderte nicht Ehre macht, daß ſie dieſes Verboth mit weniger Widerwillen aufgenommen haben, als wir ein ähnliches im achtzehnten? Dann geſtattete er den Kaufleuten von Nürnberg, von Venedig, von Hamburg, und von Lübek Niederlagen zu Prag zu errichten; und gewann dadurch für ſein Böhmen die Vortheile der Durchfuhr, und auch des längern Aufenthalts der Fremden. Auch mit einer bisher ihnen ganz unbekannten Manufaktur machte er ſeine Unterthanen bekannt. Er ließ kunſtreiche Tapetenwirker aus den Morgenländern, beſonders aus Perſien kommen. Er ſtieß ſich eben nicht daran, daß dieſe geſchickten und fleiſſigen Arbeiter Mohammedaner waren. Nur glaubte er, auch der entfernteſten Gefahr der Verführung der Chriſten vorbeugen zu müſſen, und wies ihnen den vor 10 Jahren mit einer Mauer umgebenen Berg Petržin an. Ihre auf

dem.

demſelben erbauten Wohnungen ſollten vielleicht die erſte Grundlage jener neuen Stadt ſeyn, mit der er ſich damals vorgenommen hatte, ſein Prag zu vergrößern. Und die Anſicht der bunten Gezelte, die ſie im Sommer aufzuſchlagen pflegten, um unter ihnen zu arbeiten, war für die Bürger Prags eine angenehme Augenweide. Noch gehöret in dieſes Jahr Karls Vorhaben, die Moldau mit der Donau zu vereinigen. Welche Vortheile würde dadurch der Handel nicht gewonnen haben; da dieſe Vereinigung der Flüſſe im Grunde eine Vereinigung der Nordſee mit dem ſchwarzen Meere geweſen wäre? Im übrigen darf es uns eben nicht befremden, daß die Ausführung unterblieben iſt. Nebſt den Hinderniſſen, die ſich dieſem großen Werke bis itzt entgegen ſtellen; trat damals auch das ein: daß unſer Karl an der Donau nichts zu befehlen hatte. Eine Wohlthat von einer andern Gattung, aber wegen ihres Einfluſſes auf die Tilgung eines abſcheulichen Vorurtheils von großer Wichtigkeit, war die Abſchaffung der gerichtlichen Feuer- und Waſſerproben. Dieſe hatte Karl ſchon in ſeinem Geſezbuche verſucht.

ſucht. Nun hatte er zwar den dringenden Vorſtellungen der Stände wider daſſelbe nachgegeben, und es im Ganzen zurückgenommen. Aber ſeine Weisheit fand Mittel, manches einzelne Gute, das es enthielt, nach und nach, mit gutem Willen ſelbſt derjenigen, die ſich erſt dawider geſträubt hatten, einzuführen. Man findet wenigſtens keine Spur einer Einwendung von der Seite der Großen; als Karl itzt auf öffentlichem Landtage, dieſe widerſinnige, unmenſchliche, und gotteslaͤſterliche Art, die Wahrheit vor Gericht zu entdecken, mit aller Feyerlichkeit unterſagte, und dafür den Reinigungseid nach einer feſtgeſetzten Formel vorſchrieb. Eingewurzelte Vorurtheile, beſonders die des Aberglaubens, wird ein Fürſt nie gewiſſer beſiegen, als wenn er den Krieg wider dieſelben mit Schonung anfängt. Noch ward dieſer Landtag durch die erneuerten Verordnungen wider die Veräuſſerung der Kammergüter, und wider alle Schmälerung des Königreichs durch Abtretungen, oder Verwahrloſung ſeiner Gerechtſamen merkwürdig; und vielleicht noch mehr durch das Zeugniß, das ſich Karl in voller Verſammlung der Stände

ſelbſt gab: die göttliche Barmherzigkeit hätte durch ſeine Erhebung auf den Thron Böhmen gerettet. Welch ein Fürſt, der vor der verſammelten Nazion ſo ſprechen darf! und von dem es die Nazion, und die Nachwelt bekennen muß: daß er nur die trockene Wahrheit geſprochen hat.

Bey Karls zärtlichem Vaterherzen, und bey ſeinem Gefühle für häusliche Freuden, galten ihm erwünſchte Familienereigniſſe immer mit für Belohnungen ſeiner Regierungsſorgen. Seine kaiſerliche Gemahlinn beſchenkte ihn im Brachmonate wieder mit einem Sohne, der den Nahmen Johann bekam, und in der Folge unter der Benennung eines Herzogs von Görlitz bekannt geworden iſt. Sein älterer Sohn und Kronerbe Wenzel aber ward, ob er gleich erſt das neunte Jahr zurückgelegt hatte, heuer ſchon Ehemann. Zur Braut hatte ihm der Vater — man kann nicht ſagen, was für Staatsabſichten ihn dabey geleitet haben — Albrechts Herzogs von Bayern, und Grafen von Holland Tochter Johanna beſtimmt. Der Ehevertrag kam im Brachmonate zugleich mit einem Bündniſſe zwiſchen Karln,

Wenzeln, und Herzog Albrechten, zu Stande. Die Vermählungsfeyer gieng aber im Auguſt zu Nürnberg vor ſich. Dieſe Stadt hatte der weiſe Karl nicht bloß darum dazu auserſehen, weil ſie Wenzels Geburtsort war; ſondern er wollte vielmehr keine Gelegenheit vorbey laſſen, die Herzen der Deutſchen für ſeinen Sohn zu gewinnen, und ihm alſo den Weg zum Kaiſerthrone zu bahnen. Indeſſen konnte er ſelbſt dieſen weiſen Entwurf nicht ausführen, ohne Merkmahle jener zärtlichen Schwäche zu geben, die gleichſam der Schatten in Karls mit Recht bewunderteın Gemälde iſt. Auch hier ſpielte der Vater mit ſeiner Puppe. Von dem Reichstage, den er zu Nürnberg am 1ſten Auguſt mit vielem Glanz eröffnet hatte, ordnete er eine Geſandtſchaft nach Böhmen an ſeinen Sohn — einen Knaben von 9 Jahren — ab; und ließ ihn durch dieſelbe, als König von Böhmen, zum Reichstage einladen. Dieſer durfte nur unter der Begleitung eines kleinen Heeres nach Nürnberg gehen, und mußte die alte Gewohnheit der Könige von Böhmen erneuern: dem Kaiſer und den Fürſten ihre Ankunft zum

Reichstage durch Feuer anzudeuten. Sie ſteckten ſonſt in dieſer Abſicht, ein oder das andere Dorf in Brand. Itzt mußte Wenzel 2 große Feuer vor Nürnberg anzünden laſſen. So bald man dieſe auflodern ſah, gieng der Kaiſer ſammt allen Reichsfürſten dem jungen König entgegen, und empfieng ihn auſſer der Stadt mit vielem Prunke; worauf dann die glänzenden Vermählungsfeyerlichkeiten folgten.

Karl hielt ſich bey dieſer feyerlichen Veranlaſſung dieſes Jahr über ſchon zum zweytenmal in Deutſchland auf. Denn er war ſchon im April in Geſellſchaft ſeines Sohnes zu Nürnberg geweſen. Um ſo verdächtiger wird alles das, was einige von der Unzufriedenheit der Deutſchen Fürſten über Karls längere Abweſenheit aus Deutſchland ſchreiben. Hagek und Dubravius laſſen gar, beyläufig 2 Monate, nachdem Karl von Nürnberg — wo ihn die Deutſchen Fürſten nur umſonſt hatten auf ſich warten laſſen — zurückgekehret war; eine ordentliche Geſandtſchaft bey ihm zu Prag erſcheinen, die ihm zumuthete: die Regierung Böhmens ſeinem Sohne, dem neunjährigen Wenzel, zu überlaſſen;

laſſen; und ſeinen Sitz für immer in Deutſchland aufzuſchlagen. Das hat einige Aehnlichkeit mit dem, was Karln einmal der liebenswürdige Schwärmer Petrarcha zugemuthet hatte. Ob es dem nicht bloß nachgebildet worden iſt? Wenigſtens war die angeführte Anrede; eine — zwar weniger beredte, als die Petrarchiſche — aber in ſich doch auch nur eine Deklamazion ganz von Gründen entblößt. Und was ſoll ich von Karls Antwort ſagen? daß er ſie den Geſandten einer Nazion, die er für ſein Haus immer mehr einzunehmen bedacht war, niemals gegeben haben kann. Der beleidigende Vergleich zwiſchen Böhmens Reichthum und Deutſchlands Armuth würde zu nichts gut geweſen ſeyn, als eine Erbitterung hervorzubringen, die der Kaiſer in dem Zeitpunkte am ſorgfältigſten vermeiden mußte, in welchem er mit dem Gedanken umgieng, ſeinen Sohn zum Römiſchen König wählen zu laſſen. Was man aber Karln von einem andern König von Böhmen, der es nach ſeines Sohnes Wenzels Tode, der Himmel weiß wie? werden könnte, ſagen läßt; kann er, wie auch Pubitſchka, indem er zugleich die

gan=

ganze Geſandtſchaft in Zweifel zieht, darthut, ſchlechterdings nicht geſagt haben; da er die natürliche Thronfolge durch ſo viele und weiſe Maaßregeln ſelbſt befeſtigt hatte. Ueberhaupt hat Karl der Reiſen nach Deutſchland ſo viele gemacht, daß die Reichsfürſten über ſeine Abweſenheit eben nicht klagen konnten; und es iſt noch die Frage, ob die beſtändige Anweſenheit eines Kaiſers ihren Wünſchen gemäß geweſen wäre? Das immer mehr überhandnehmende Streben nach einer beynahe gänzlichen Unabhängigkeit ſagt, nein, dazu. Und würden ſie denn einige Jahre darauf einen künftigen Beherrſcher Böhmens zum Nachfolger auf dem Kaiſerthrone gewählet haben, wenn ihnen die Entfernung des Kaiſers aus Deutſchland ſo ſehr zuwider geweſen wäre? Es iſt ganz etwas anderes: einen Umſtand für eine wirkliche Beſchwerde zu halten; und ſich, wenn man aus andern Gründen Neuerungen wünſcht, ſeiner zum Vorwande zu bedienen, wie man hernach unter Wenzels Regierung gethan hat.

Daß Karl im übrigen während ſeiner nothwendigen Abweſenheit aus Deutſchland

für

für das Beſte dieſes Reiches nicht weniger thätig zu wachen gewohnt war, bewies er unter andern im Maymonate des 1371ſten Jahres. Er hatte kaum die Nachricht erhalten, daß der Fehdengeiſt die Ruhe des Elſaſſes ſo ſehr ſtöre; daß die frechen Räuberrotten nicht nur alle Straſſen unſicher machten, ſondern auch Schlöſſer anfielen: als er an die Stadt Straßburg und andere Elſaſſiſche Reichsſtände den Befehl ergehen ließ, eine zureichende Kriegsmacht unter den Befehlen Grafen Eberhards von Wirtemberg, als Landvogts in Niederſchwaben, ins Feld zu ſtellen; welche die Friedensſtörer von des Kaiſers, und Reichs wegen bekriegen, und darum auch die Reichsfahne führen ſollte. Da dieſe der Kaiſer einem Böhmiſchen Ritter, Zdislawn von Weitmil, empfahl; läßt ſich wohl nicht zweifeln, daß auch Böhmiſches Kriegsvolk dieſer Unternehmung beygewohnet. Wie dann die Böhmen die Ehre, daß ihre Könige die Kaiſerkrone tragen, durch ihre dem Schutz des Deutſchen Reiches gewidmete Tapferkeit immer reichlich verzinſet haben. Und Karl ſelbſt würde ſich itzt an die Spitze des Heeres geſtellt

haben;

haben; wenn ihn nicht eine plötzliche Krankheit zu Karlſtein niedergeworfen hätte, die ihn auch der Todesgefahr ſo nahe gebracht, daß die fromme Kaiſerinn ſie durch eine Wallfahrt, die ſie mit ihrem ganzen Frauenzimmer von Karlſtein nach Prag zur Grabſtätte des heiligen Sigmund zu Fuß unternommen hatte, abzuwenden getrachtet. Wie man denn die ſchnelle Geneſung des allgeliebten Königs der Frömmigkeit dieſer Fürſtinn, und dem Wohlgefallen des Himmels an ihrer Liebe gegen ihren erhabenen Gemahl zuſchrieb. Die Ruhe, die Karl durch die Waffen in Elſaß hergeſtellt hatte, wußte er auch in Weſtphalen zu befeſtigen. Er verkündigte im November von Bautzen aus einen Landfrieden für jene Reichsgegenden; und wußte die dortigen geiſtlichen und weltlichen Fürſten, die Grafen und die Ritterſchaft, ſo wie die Städte zum Beytritte zu zu bewegen.

Freylich blieb bey allen dieſen Sorgen für Deutſchlands Wohlſtand, ſein Erbreich Böhmen, dieſe Quelle ſeiner Macht, immer ſein Hauptaugenmerk. Aus den vielen neuen Begünſtigungen einzelner Kronunterthanen

ge-

gedenke ich nur im Vorbeygehen jener der Kuttenberger. Seinem Grundſatze, die Städte überhaupt empor zu bringen, getreu, gab er den Bürgern dieſer damal ſo blühenden Bergſtadt, das Recht, Güter zu kaufen, ſo wie es die der Hauptſtadt Prag ſchon hatten. Aber auch die Freyheit, dieſe Güter wieder zu verkaufen, oder zu vermachen, ſchränkte er gerade ſo wie bey den Pragern ein; ſie durften auf keine Art an die Geiſtlichkeit kommen. So hinderte Karln ſeine Frömmigkeit nicht, den Nachtheil einzuſehen, den der Staat von der zu großen Anhäufung der geiſtlichen Güter zu befürchten hätte. Auch gegen die Scheelſucht fremder Fürſten wußte er für Böhmen die Früchte ſeiner Staatsklugheit mit Nachdruck zu behaupten. Den wankelmüthigen Otto von Brandenburg reuete der mit Karln geſchloſſene Erbvertrag, dem zu Folge ſein Land an das königlich Böhmiſche Haus fallen ſollte. Er wollte es nun den verwandten Bayerſchen Prinzen in die Hände ſpielen. Oder beſſer: dieſe Prinzen machten ſich Otto's Unzufriedenheit, daß ihn ſein kaiſerlicher Schwiegervater im Kriege mit

Pommern ohne Hilfe gelaſſen, zu Nutzen, und überredeten ihn; dem Herzog Stephan und ſeinen Söhnen die Erbfolge zuzuſchanzen. Um ihn wider alle gefährliche Folgen ſicher zu ſetzen, brachte man nicht nur ein Bündniß zwiſchen ihm, den Herzogen von Niederbayern, und dem Kurfürſten Ruprecht von der Pfalz zu Stande; ſondern man wußte ſich auch auf alle Fälle des Beyſtandes König Ludwigs zu verſichern, dem es nun gelungen war, die beyden Kronen von Hungarn und Polen zu vereinigen. Im Vertrauen auf eine ſo fürchterliche Macht ſchonte man auch Karln ſo wenig, daß Otto's Bayerſche Vätter, beſonders der in der Mark anweſende Friedrich Stephans Sohn, ſchon die Huldigung einiger Städte annahmen. Karl mußte alſo von ſeiner Seite auch Ernſt zeigen. Er verſammelte ein Böhmiſches Heer gegen das Ende des Brachmonats, rückte damit ins Brandenburgſche, und nahm während der Monate: Julius und Auguſt, mehrere Städte und feſte Schlöſſer dieſes Landes weg. Indeß begnüzte er ſich für itzt mit dieſen Fortſchritten; und unterbrach den Lauf ſeiner Erobe-

rungen, ſowohl um den Weg der Unterhandlungen offen zu laſſen; als um König Ludwigen nicht zu reizen. Doch hinterliß er bey ſeiner Rückkehr nach Prag, hinreichende Böhmiſche Beſatzungen in den eroberten Plätzen. Ludwig wollte indeß, bey aller ſeiner Macht, die Sache des mit ihm verbundenen Bayerſchen Hauſes lieber durch ſeine Vermittlung befördern, als ſie mit den Waffen wider Karln verfechten. Er ſah ein engeres Freundſchaftsband mit dieſem Fürſten für das beſte Mittel an, den kützlichen Handel in der Güte, ſelbſt zum Vortheile der Bayern, beyzulegen. Er ſchmeichelte alſo Karln mit der gewiſſen Hofnung, für ſeinen zweyten Sohn Sigmund die Hungarſche Prinzeſſinn Maria zur Gemahlinn zu erhalten, wenn er nur bey ihm, dem Vater, und bey den beyden Königinnen, ihrer Mutter und Großmutter, um ſie anſuchen würde; ſetzte aber in ſeiner Erklärung gleich hinzu, daß, ſo wie dadurch der Grund zu einer aufrichtigen Freundſchaft zwiſchen Karl und Ludwigen gelegt werden würde, man in dieſelbe auch die Herzoge von Bayern einſchlieſſen ſollte. Karl, dem

mit der angetragenen Verwandtſchaft, und noch vielmehr mit der Ausſicht auf Hungarn ſo ſehr gedient war, daß er die mit den Burggrafen eher eingegangene Verbindungen aufzuheben, ſogleich bereit geweſen; wollte doch die Rechte ſeines Hauſes auf Brandenburg nicht ſo ſchlechterdings aufgeben. Er war es indeſſen zufrieden, daß die Kurfürſten des Reichs in der Sache den Ausſpruch thun ſollten. Aber die Herzoge von Bayern ſcheinen es nicht für gut gefunden zu haben, die Kurfürſten, ja ſelbſt ihren Bundesgenoſſen, den König von Hungarn, oder auch den Pabſt zu Schiedsrichtern anzunehmen. Da ſich der Kaiſer alles das gefallen ließ; ſo leuchtet es wohl von ſelbſt ein, daß das Recht auf ſeiner Seite war. Di indeſſen König Ludwig ſich mit den Bayerſchen Herzogen tiefer eingelaſſen hatte, als daß er ihnen ſo geradezu hätte ablegen können; ſo verzögerte ſichs auch mit dem Abſchluß des in Vorſchlag gekommenen Ehevertrags bis in das dritte Jahr. Und weder der Patriarch von Alexandrien, Pabſts Gregors des XI Abgeſandter, noch Karl ſelbſt bey einer perſönlichen Zuſammenkunft

konn=

konnten Ludwigen ganz gewinnen. Obſchon derſelbe, was man bey ſeinem Bunde mit Bayern hätte erwarten können, wider Karln, auch da dieſer mit einem Feldzuge am fernen Niederrhein beſchäftigt war, nichts feindſeliges unternommen; ja vielmehr ſich zu einem zweyjährigen Waffenſtillſtande ganz willig hatte finden laſſen. Ob die Ueberzeugung, daß das Recht nicht auf ſeiner Bundesgenoſſen der Bayern, ſondern auf Karls Seite wäre, auf König Ludwigen nicht gewirkt haben mag?

Die Veranlaſſung des Zuges an Niederrhein, deſſen ich erwähnte, war folgende. Eine Rotte Räuber in Niederdeutſchland machte die Straſſen unſicher, und vergriff ſich unter andern auch an einigen Brabantſchen Kaufleuten. Dieſes geſchah nicht nur in dem Lande des Herzogs Wilhelm zu Jülich; ſondern, da die Räuber die Unterthanen dieſes Fürſten allein ſchonten, ſo war der Verdacht ſehr natürlich, daß ſie unter deſſen Schutze ſtünden. Herzog Wenzel zu Lützelburg hatte vermög des ihm von ſeinem Bruder, dem Kaiſer, aufgetragenen Reichsvikariats in den Niederlanden, die Pflicht

auf ſich, für Ruhe und öffentliche Sicherheit zu wachen. Er war um ſo williger, ihr zu entſprechen; weil die Beſchädigten ſeiner Gemahlinn Johanna Unterthanen waren, und noch oben darin ſeinen Beyſtand geſucht hatten. Da er alſo von dem Herzog zu Jülich durch eigene Geſandte eine angemeſſene Genugthuung vergebens verlangt hatte; wollte er ſie ſich mit den Waffen in der Hand verſchaffen. Er rückte an der Spitze einiger Kriegsvölker in das Jülicher Land, und behandelte es feindlich. Aber der durch den Herzog von Geldern verſtärkte Herzog von Jülich griff ihn bey Bäßweiler an, ſchlug ihn, und bekam ihn ſelbſt gefangen. Karl entſchloß ſich, zu ſeiner Befreyung ſelbſt zu Felde zu ziehen; um ſo mehr, da ihm die Herzoginn Johanna, ſeine Schwägerinn, ſehr darum anlag. Er ſchrieb in dieſer Abſicht einen Reichstag nach Maynz aus: und er handelte nur nach ſeiner Pflicht als Reichsoberhaupt, da er einen Fürſten, der für die allgemeine Sicherheit fechtend gefangen worden, zu befreyen, und einen andern, der dieſe Sicherheit geſtört hatte, zu züchtigen, die Fürſten und Stände des

Reichs

Reichs aufboth. Indeſſen kam der Herzog von Jülich dem Ausbruche des Wetters zuvor. Er bediente ſich der Fürbitte verſchiedener Fürſten, beſonders ſeines Vätters Albrechts, Herzogs zu Bayern, und Grafen von Holland, der, als Schwiegervater ſeines Sohnes, bey dem Kaiſer viel vermochte, um Frieden und Begnadigung zu erlangen. Da er auch den Herzog von Lützelburg auf ſeines kaiſerlichen Bruders Befehl ſogleich auf freyen Fuß ſetzte, war alles, ehe man es vermuthet hätte, beygelegt. Und der Kaiſer bewies die Aufrichtigkeit ſeiner Verſöhnung auch dadurch, daß er den Sohn des Herzogs, der ebenfalls Wilhelm hieß, mit Geldern und Zutphen belehnte; weil er ein Neffe des an den bey Bäßweiler empfangenen Wunden verſtorbenen Beſitzers dieſer Länder war. Wieder ein Beweis, daß Karls Karakter nicht ſo rachſüchtig war, als es ſeine Tadler uns glauben machen wollen. Alles das trug ſich zu Aachen zu, wo das Heer ſich verſammelt hatte, um in das Jülicher Land nöthigen Falls einzubrechen. Zu Maynz auf dem vorhergehenden Reichstage kriegten einige kaiſerliche Hofleute mit den

Bür-

Bürgern beym Würfelſpiele Händel. Die Wuth der letztern gieng ſo weit, daß ſie ihre Gegner, die vor der Uebermacht fliehen mußten, bis in die Wohnung der Kaiſerinn verfolgten, wo ſie auch mehrere derſelben verwundeten, und einen gar ermordeten. Der Ernſt des Stadtrathes, der die Rädelsführer nachdrücklich züchtigte, ſtellte die Ruhe wieder her. Aber der Kaiſer ſah nicht bloß die Angreifer, ſondern auch diejenigen unter den Seinigen, die Anlaß dazu gegeben hatten, für ſträflich an. Die am meiſten Schuldigen mußten es mit dem Leben büſſen; und um die Quelle eines ähnlichen Unfugs für die Zukunft zu verſtopfen, jagte er alle Würfelhelden vom Hofe. Noch gehört unter Karls Staatsverhandlungen in dieſem Jahre das Verfahren wider Galeazzo Viſconti, und wider Herzog Magnus von Braunſchweig. Beydes fällt in die Zeit ſeiner Rückkehr von der Jülichſchen Unternehmung. Galeazzo hatte ſeit Karls letztem Zuge faſt nie aufgehört, die Ruhe Italiens zu ſtören. Auf die vielen Klagen des Pabſtes ließ der Kaiſer ihn in dieſem Jahre dreymal vor ſein Hofgericht laden.

Da

Da er auch zum drittenmal nicht erſchienen war, ergieng endlich im Auguſtmonate die Reichsacht wider ihn, welche in der Folge die Viſconti geſchmeidiger machte. Magnus mit der Kette, Herzog von Braunſchweig, hatte ſich nach des letzten Lüneburgſchen Herzogs Wilhelm Tode der Regierung dieſes Landes angemaßt; weil ihn Wilhelm zu ſeinem Erben ernannt hatte. Nun konnte das dem Kaiſer, der mit Lüneburg, weil er es für dem Reich heimgefallen anſah, die Herzoge von Sachſen belehnt hatte, nicht gleichgültig ſeyn. Um aber den Weg der Unterhandlungen eher zu verſuchen, lud Karl ſowohl erwähnten Magnus, als die Sächſiſchen Herzoge: Wenzel und Albrecht, für den 3ten November vor ſich nach Pirna. Die letztern erſchienen, aber nicht der erſte. Der Kaiſer ſprach alſo, auch ſeines Ungehorſams wegen, wider ihn; und führte für die den Herzogen zu Sachſen ertheilte Belehnung in ſeiner Urkunde auch den merkwürdigen Grund an: daß die Herzoge, Otto und Wilhelm von Lüneburg ihn, den Kaiſer, bey ihren Lebzeiten ſelbſt darum angeſpro-

ſprochen hätten; im Fall ſie keine männliche Leibeserben einſt hinterlaſſen ſollten.

Näher gieng ein anderes Geſchäfte, was aber gleich im Hornung dieſes Jahres vorgegangen war, die Krone Böhmen an. Karls Bruder, Markgraf Johann Heinrich von Mähren, hatte zu Gunſten ſeines älteſten Sohns: Jodok, oder Jobſt, ein Teſtament aufgeſetzt, und es unſerm Karl, als oberſten Lehnsherrn zur Beſtättigung vorgelegt. Er erhielt dieſe; aber nur gegen die vorläufige ſchriftliche Verpflichtung Jodoks: der Lehnsverbindung genau nachzukommen, und ſich insbeſondere keiner oberherrlichen Rechte über das Herzogthum Troppau, und das Bisthum Ollmütz, als unmittelbare Böhmiſche Kronlehne, anzumaſſen. Wenn aber Karl für die hohen Gerechtſame der Krone dadurch geſorgt hatte; ſo war er nicht weniger beeifert, das Beſte der Unterthanen zu befördern. Die Städte, dieſe Sitze des Fleiſſes, erfuhren ſeine Vaterliebe wieder vielfältig. Bautzen, in der Lauſitz, erhielt eine Beſtättigung ſeiner Freyheiten, und eines vortheilhaften Vertrags mit den dortigen Landſtänden, das Getreidemaaß, und

den

den Salzverkauf betreffend. Die Stadt Leutmeritz ward mit einem, bey ihrer Lage an der ſchiffbaren Elbe, und dem Verkehr mit Meiſſen, ihr ſehr vortheilhaften jährlichen Markt begnadiget. Für die Bequemlichkeit der an Einwohnern und Gebäuden immer zunehmenden Neuſtadt Prag ward durch die Anlegung eines regelmäßigen Holzmarktes an beſtimmten Tagen geſorgt. Die Bürger der kleinern Stadt Prag aber, ſo wie die der Städte: Pilſen, Königinngrätz, Leutmeritz, Kaaden, Laun, Kolin, Taus, Deutſchbrod, Wodnian, und Tachau, erhielten die Freyheit, ſo wie ſie die der größern Stadt Prag ſchon eher hatten, mit ihrer Habe bey Lebzeiten ſowohl, als nach dem Tode nach Gutbefinden zu ſchalten; nur ſollten ſie dieſelbe keinen geiſtlichen Perſonen vermachen. Wenn es wahr iſt: daß der erſte Grundſtein des Wohlſtandes einer Gemeinde die Sittlichkeit ihrer Glieder iſt; ſo darf ich wohl auch die Zerſtörung des ſo genannten Venedig zu Prag unter Karls Wohlthaten gegen ſeine Hauptſtadt rechnen. Beſonders, da die Bewohnerinnen dieſes Sitzes der Unzucht, eine Zuflucht

wider die Schande, und die Armuth, ſo wie die Gelegenheit zur Buſſe in dem Hauſe gefunden haben, das der meinen Leſern aus dem 6ten Kapitel ſchon bekannte apoſtoliſche Seeleneiferer Johann Milicz, unter dem Schutze und durch die Unterſtützung des Monarchen errichtet hat.

Auch im Jahre 1373 ſetzte der königliche Vater der Städte ſeine Sorge für ihre Aufnahme fort. So kam er dem im vorigen Jahre abgebrannten Zittau, durch eine gänzliche Befreyung von allen Abgaben auf ſo lange zu Hülfe, bis es ſich von den Folgen der Feuersbrunſt gänzlich erholt haben würde. So erlaubte er den Leutmeritzern alle Gattungen von Getreide auf der Elbe zu verführen; und ſorgte beſonders, daß die von Pirna — einer damal zu Böhmen gehörigen Stadt — dieſen Getreidhandel nicht beeinträchtigten. Doch beſtimmte er dieſen Ort zur Niederlage. So gab er, da er ſchon an Brandenburgs Gränzen in Waffen ſtand, den Klagen der Prager Kaufleute ſogleich Gehör, die ſie vor ihn über die Hinderniſſe brachten, welche man ihrem Handel nach Venedig in verſchiedenen dazwiſchen

liegenden Orten in Weg legte. Und wußte ihnen dadurch mit Nachdruck abzuhelfen, daß er an den Handelsleuten aus jenen Städten das Wiedervergeltungsrecht in ſeinem ganzen Gebiethe ſo lang auszuüben befahl, bis man ſeinen Unterthanen keine Urſache zu klagen mehr geben würde.

Noch immer war unſer Karl mit dem Hauſe Bayern ſowohl, als mit König Ludwigen von Hungarn und Polen geſpannt. Denn jenes hatte den Entwurf noch immer nicht aufgegeben, die Mark Brandenburg wider die geſchloſſenen Verträge auch nach Otto's Tode zu behaupten. Und Ludwig ließ dadurch, daß er mit den Bayern immer noch im Bunde blieb, ſie ſeine Unterſtützung auch bey dieſem der Krone Böhmen ſo nachtheiligen Vorhaben wenigſtens hoffen. Indeß kam Karln die Gefahr, mit der die Hungarſchen Staaten von den Türken bedroht wurden, bey ſeiner Lage gut zu ſtatten. Der Pabſt hatte daher die Veranlaſſung genommen, den Kaiſer durch eine Geſandtſchaft zu Ludwigs Beyſtande zu bewegen, und, damit dieſer von der Seite des Reichs um ſo ausgiebiger ausfiele, zur

Bey=

Beylegung aller Irrungen mit dem Bayerſchen Hauſe. Karl gab dem Pabſte den gegründeten Beſcheid, daß die Erhaltung des Friedens nur bey ſeinen Gegnern ſtünde. Otto von Brandenburg mit den übrigen Bayerſchen Prinzen dürften ſich nur, wie er es zu thun bereit wäre, dem Ausſpruche der Kurfürſten, ihr vermeintes Recht auf die Mark betreffend, unterwerfen; und König Ludwig ſie in ihrer unbilligen Weigerung, dieſes zu thun, nicht beſtärken. Der Pabſt würde alſo ſeine Vorſtellungen bey Ludwigen und Otten viel zweckmäßiger anbringen; und dadurch den Frieden in Deutſchland, ohne welchen ſich an eine Türkenhülfe gar nicht denken lieſſe, am gewiſſeſten befeſtigen. Auch widerrieth er bey dieſer Gelegenheit durch ſeine nach Avignon, wohin ſchon Urban der V ſeinen Sitz wieder verlegt hatte, abgeordnete Geſandtſchaft, dem Pabſte eine Anmaſſung, die ſich auf die übel verſtandenen Vorrechte des oberſten Kirchenhirten zu gründen ſchien. Der heilige Vater hatte den Herzog von Sachſen, den Biſchof von Paſſau, und den Grafen von Wirtemberg vor ſeinen Richterſtuhl geladen. Der Kaiſer

machte

machte ihm begreiflich, daß ſo angeſehene Reichsſtände ſich dieſer Vorladung nicht fügen würden; und daß, wenn der Pabſt auf ihr beſtünde, ihre Weigerung zu großem Aergerniß in der Kirche Anlaß geben; und gerade den Frieden Deutſchlands, der dem Pabſte ſo ſehr am Herzen zu liegen ſchien, erſchüttern könnte.

Ottens von Brandenburg Unbeſonnenheit ließ Karln die Wirkung ſeiner Antwort an den Pabſt nicht erwarten. Ohne auf ſeine Ohnmacht und auf den Umſtand Rückſicht zu nehmen, daß der Mächtigſte ſeiner Bundesgenoſſen, König Ludwig, auf einer andern Seite von einem grauſamen Feinde bedroht, ſich nicht ſo leicht mit Karln in einen Krieg einlaſſen würde; verpfändete dieſer Fürſt ſeinem Neffen Friedrich die Prignitz und die alte Mark, befahl mehrern Städten ihm zu huldigen, und verſprach ihm zum Nachtheil des königlich Böhmiſchen Hauſes die Erbfolge in den Brandenburgſchen Landen. Itzt glaubte alſo Karl mit gutem Grunde, den Verlauf der Vermittlung, die er anzunehmen bisher immer ſo willig geweſen, nicht mehr abwarten zu müſſen.

ſen. Mit unglaublicher Geſchwindigkeit kehrte er die ernſthafteſten Maaßregeln vor, ſeinem Tochtermann die Heiligkeit der Verträge ans Herz zu legen. Im halben May hatte ſich Otto jene vertragwidrigen Schritte erlaubet; und im Junius verſammelte Karl bey Fürſtenberg in der Niederlauſitz ſchon ein Heer, mit dem er auch im Heumonate in die Mark einrückte. Otto's Fahrläßigkeit erlaubte ihm keine nachdrücklichen Gegenanſtalten; und er ſchien ſich ganz auf ſeine Bundesgenoſſen verlaſſen zu haben. Aber König Ludwig that nichts; und die Bayern fielen zwar unter Herzog Stephans des jüngern Anführung mit dem Anfang des Auguſts in Böhmen; doch verließſen ſie es, nachdem ſie die Vorſtädte von Taus, und mehrere Dörfer in Brand geſteckt hatten, ſchleunig wieder. Worauf die Böhmen auf Befehl der Kaiſerinn in Bayern rückten, und dort das Vergeltungsrecht ausübten. Von ſeinen Bundesgenoſſen theils verlaſſen, theils zu wenig unterſtützt, und ſelbſt ohne Volk und Geld, konnte Otto nichts anders thun, als ſich an Karln ohne weiters ergeben. Er kam in dieſer Abſicht ſammt ſeinem

Neffen

Neffen Friedrich in das kaiſerliche Lager bey Fürſtenwald; und Karl — der unerſättliche, rachſüchtige Karl, wie ſeine Verläumder ſagen — behandelte den Beſiegten mit einer den Siegern eben nicht gewöhnlichen Großmuth. Er kaufte das Land, das ihm nach den Verträgen eheſtens umſonſt zufallen mußte, und das itzt in ſeinen Händen war. Denn wenn er gleich zu ſeiner Sicherheit die Abtretung der Mark ſogleich foderte; ſo waren die Vortheile, die er Otten dafür gewährte, ſo groß, daß ſie das, was Karl nach der ſtrengen Billigkeit zu leiſten ſchuldig geweſen wäre, Erſatz der Einkünfte auf lebenslang, bey weiten überſtiegen. Denn er trat ihm erſtens 12 Städte in der Böhmiſchen Oberpfalz ab, die ſelbſt nach Ottens Tod an die Krone Böhmen nur gegen die Erlegung von 100000 Goldgulden, die den Bayerſchen Herzogen auszuzahlen wären, zurückfallen ſollten. Verſprach ihm zweytens 200000 Goldgulden baar; und machte ihm drittens eine Pfandſchaft von 100000 Goldgulden auf einige Reichsſtädte aus. Man ſieht wohl, daß 400000 Goldgulden in jenen Zeiten kein unbedeutender Kaufſchil-

ſchilling für ein Land, wie Brandenburg, waren; und doch begnügte ſich Karls Großmuth damit nicht. Otto bekam noch ein lebenslängliches Jahrgeld von 3000 Schock Böhmiſcher Groſchen: und ſelbſt der junge Friedrich ward für die Hofnung, die ihm Otto zur Nachfolge gemacht hatte, durch ein Geſchenk von 30000 Goldgulden getröſtet; der auch durch eine beſondere Urkunde in ſeinem, ſeines Vaters, und ſeiner Brüder Nahmen allen Anſprüchen, die ſie auf Brandenburg machen könnten, feyerlich entſagte, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er mit dem ihm gemachten Erſatze vollkommen zufrieden ſey. Wenn es ſeine Richtigkeit hat — und Friedrichs längerer Aufenthalt bey Otten macht es wahrſcheinlich — daß er ſeinem Oheim vorzüglich in den Ohren gelegen, dem Erbvertrage mit Böhmen zuwider zu handeln; ſo verdienet Karls Edelmuth um ſo mehr die Bewunderung der Nachwelt.

Selbſt Karls Tadler geſtehen es ein, daß, ſo wie er ein Land, durch was immer für Mittel an ſich gebracht hat, ihm nichts ſo ſehr am Herzen gelegen, als den Vater-

pflich-

pflichten gegen ſeine neue Unterthanen auf das heiligſte nachzukommen. Auch die Mark Brandenburg ſcheint er mit ſo großem Aufwande nur darum eher an ſich gebracht zu haben, um ſie eher glücklich zu machen. Er durchreiſte das ganze Land, um es vor allem genau kennen zu lernen; und machte den Anfang ſeiner Regierung mit Beſtättigungen der Vorrechte des Adels ſowohl, als der Städte und Gemeinden. Den letztern ertheilte er auch häufig neue Begnadigungen. Um ſo williger leiſtete man ihm, und ſeinem Sohne Wenzel aller Orten die Huldigung; nachdem zuvor Otto, der Karln mit Herzog Friedrichen allenthalben begleitete, die Landſaſſen ihrer Pflicht gegen ihn entlaſſen hatte. Während dieſer Reiſen, und Huldigungsfeyerlichkeiten ließ der raſtloſe Karl die ganze Mark aufnehmen und in einem eigenen Buche beſchreiben, das nach dem Lobe, das ihm einer der kompetenteſten Richter in dieſem Fache, der große Büſching, ertheilet, zu ſchließen, als ein ewiges Denkmal von Karls Regentenweisheit alle ſeine Tadler allein verſtummen machen muß. Da es im übrigen der Vorliebe Karls für

unſer Vaterland nicht ähnlich ſieht: daß er eine nützliche Anſtalt in demſelben, während einer 26jährigen Regierung nicht ſchon getroffen haben ſollte, die er gleich bey dem Antritte in einem neuerworbenen Lande einführte; ſo iſt die Vermuthung Pelzels gewiß gegründet, daß er über Böhmen ein ähnliches Buch habe verfaſſen laſſen; deſſen Verluſt wir wohl auch jenen Fanatikern zu danken haben, die unter dem Vorwande, religiöſe und bürgerliche Freyheit herzuſtellen, das blühende Böhmen in einen Schutthaufen verwandelt haben. Nach ſeiner Rückkehr in ſeine Hauptſtadt belehnte der Kaiſer ſeine 3 Söhne: Wenzel, Sigmund, und Johann; und nach deren Abgang ſeinen Bruder Johann Heinrich, und deſſen Söhne: Jodok, Johann Sobieslaw, und Prokop, mit der Mark Brandenburg; und ſtellte zugleich den Majeſtätsbrief aus, durch welchen dieſes Land der Krone Böhmen auf ewig einverleibet ward.

Dieſe Einverleibung war ganz der Wunſch der Brandenburger; mußte es ſeyn, wenn ſie den Flor der Böhmiſchen Erbunterthanen, gegen die bedauernswürdige Lage hielten,

ten, in die ſie während der Regierung ihrer Bayerſchen Kurfürſten gerathen waren, von der ſie ſich nur während der Zeit erholet haben, in welcher Karl die vormundſchaftliche Regierung für Otten geführt hatte: eine Erfahrung, die ſie in dem Wunſche beſtärkte, dieſes Glückes immer zu genieſſen. Nicht zufrieden, auf einer Verſammlung zu Tangermünde beſchloſſen zu haben, den Kaiſer um die Vereinigung mit Böhmen zu bitten; ſtellten nun 40 Märkiſche Städte, und unter ihnen die wichtigſten des Landes, Verſchreibungen aus, daß ſie ſich von der Krone Böhmen ewig nicht trennen würden, und lieſſen ſie, bey Karls abermaliger Anweſenheit im Lande im Jahre 1374, ihm durch Abgeordnete an einem Tage einreichen. Gewiß ein unverdächtiges Zeugniß für Karls völkerbeglückende Regierung! und dieſes ſchon in dem erſten Jahre derſelben. Und wie hätte der gute Vater einen Augenblick anſtehen ſollen, Kinder, die ihm, nicht wie es manchmal Eroberer von ſich rühmten, der blutige Sieg, die ihm ihre eigene Begierde, glücklich zu ſeyn, gegeben hatte, ganz in ſeine Arme zu ſchlieſſen? Er ſchrieb

alſo

alſo nach Guben in der Niederlauſitz einen gemeinſchaftlichen Landtag der Böhmiſchen und Brandenburgſchen Stände aus, auf welchem an die gewünſchte Einverleibung die letzte Hand geleget, und Böhmen, Mähren, Schleſien, die beyden Lauſitzen, und die Mark Brandenburg zu einem einzigen, ewig untheilbaren Staat vereinigt wurden. Nur Schade! daß dieſe Ewigkeit, was die Mark betrifft, nicht länger als 41 Jahre gewähret hat. Wenn indeß Karl in der Urkunde, durch die er bald darauf zu Tangermünde die geſchehene Einverleibung auch als Römiſcher Kaiſer beſtättigte, ausdrücklich ſagt: daß ſie, ſo wie auf der Brandenburger Begehren, alſo auch zum Beſten dieſes Landes geſchehen ſey; ſo ließ er es wenigſtens an nichts fehlen, dieſe letzte Behauptung wahr zu machen. Er ſchloß mit den umliegenden Fürſten und Herren einen Landfrieden: und da von den letztern einige ſich ſo gar für ſeine Lehnträger erkannten, von den erſtern die Herzoge von Meklenburg mit ihm lang im Bunde geſtanden, die von Stettin und Pommern aber dergleichen mit ihm itzt ſchloſſen; ſo war für die

Sicher-

Sicherheit des Landes von auſſen gänzlich geſorget. Aber auch jeden Zankapfel, der dieſe be ſtören könnte, wußte er aus dem Wege zu räumen. Es befanden ſich verſchiedene von der Mark abgeriſſene Stücke in den Händen der Nachbarn: ihre itzigen Beſitzer mußten fürchten, daß die neuen Markgrafen aus dem mächtigen Böhmiſchen Hauſe, das ihrige mit Ernſt zurückfodern würden. Dieſe Furcht konnte ſie zu Bündniſſen und andern Gegenanſtalten verleiten, die für die Ruhe der Brandenburger gefährlich werden konnten. Karl tilgte das Mißtrauen, und ergänzte das neuerworbene Land; indem er aus Böhmens Schatz alle Pfandgelder zurückzahlte, welche die Nachbarn ſeinen Vorfahren vorgeſtreckt hatten, oder vorgeſtreckt zu haben vorgaben. Zu dieſer Sorge für die äuſſerliche Sicherheit gehörte auch die Wiederherſtellung der verfallenen Feſtungen, deren Bau, ſo wie die Gebäude, mit denen er die Stadt Tangermünde verſchönerte, zugleich das Land bereicherte. Dieſe letztere Stadt aber ſollte einſtens die allgemeine Niederlage der Waaren ſeyn, die auf der Elbe aus Böhmen

ver=

verführet würden, und dadurch der Mittelpunkt der Handlung zwiſchen Karls Staaten, und den Hanſeeſtädten: Hamburg und Lübeck. Schon die daraus flieſſenden Vortheile verſicherten ihm die allgemeine Liebe der Brandenburger. Aber Karl geizte ſo ſehr nach dieſem koſtbarſten aller Schätze für jeden Monarchen: daß er immer alle Triebfedern in Bewegung ſetzte, um ſeines Beſitzes gewiß zu ſeyn. Nicht zufrieden, die Befreyungen des Adels und der Städte feyerlich beſtättiget zu haben; ließ er den Brandenburgern ihre alten Geſetze, Sitten, und Gewohnheiten ganz unangetaſtet. Sie ſpürten es an keinen verhaßten Neuerungen, daß ſie einen fremden, wohl aber an den wohlthätigſten Anſtalten, daß ſie einen gütigern Beherrſcher hätten. Sein langer Aufenthalt im Lande — er währete im Jahre 1374 vom März bis in Auguſt — trug ganz natürlich ebenfalls unendlich viel bey, ihm die allgemeine Liebe zu erwerben. Weil ihm indeſſen dieſen die Sorge für ſeine übrigen Erbprovinzen ſowohl, als für das Deutſche Reich nicht immer erlaubte; ſo gab er ſeinen neuen Unterthanen einen

Statt-

Statthalter, wie ſie ihn nur wünſchen konnten. Es war der Biſchof zu Lebus, Johann Kittlitz, ein Mann von geprüfter Rechtſchaffenheit und ein Brandenburger von Geburt. Selbſt ſeine Wohlthaten wollte Karl ſeinen neuen Unterthanen dadurch angenehmer machen, daß er ſie ihnen durch die Hand ihres Mitbürgers reichte. Endlich ſetzte er den Beweiſen ſeines Vaterſinns gegen ſie dadurch die Krone auf: daß er auch in ſeiner Abweſenheit ein beſtändiges Unterpfand ſeiner Liebe bey ihnen hinterlaſſen wollte. Seine beyden jüngern Söhne: Sigmund und Johann, mußten ihren Aufenthalt in der Mark aufſchlagen. Und der kaiſerliche Vater empfahl ihre weitere Ausbildung eben dem Manne, dem er die Verwaltung des Landes anvertrauet hatte.

Die Reiſe nach dem Deutſchen Reiche, die Karl bald nach ſeiner Rückkehr aus der Mark, und nach einem kurzen Aufenthalte in Böhmen vornahm, war wieder ein Beweis, daß ihm das Wohl deſſelben mehr am Herzen lag, als ſeine Tadler behaupten. Sie gieng, wie gewöhnlich, über Nürnberg, wo ihn die Bayerſchen Fürſten beſuchten;

und von ihm neue Beweiſe erhielten, wie ſehr ſein Herz von aller Rachgier entfernt wäre. Er trug Stephan dem jüngern und Friedrichen die Landvogtey im Elſaß auf; und dem Letztern, gleich als wollte er an dem, der ihn am meiſten beleidigt hatte, ſich durch vorzügliche Großmuth rächen, hat er ſpäter noch die in Schwaben aufgetragen. Auch ward bey dieſer Gelegenheit zwiſchen dem Kaiſer, ſeinem Sohne Wenzel, und ſeinem Bruder dem Markgrafen von Mähren einer, und den Fürſten des Bayerſchen und Pfälziſchen Hauſes andererſeits ein enges Bündniß geſchloſſen, dem zu Folge beyde Theile einander für ihre Länder die Gewähr leiſteten: wodurch im Grunde auch Deutſchlands allgemeiner Ruheſtand befeſtigt ward; obſchon auf der andern Seite nicht zu läugnen iſt, daß er den Beſitz der erkauften Mark Brandenburg ſeinem Hauſe dadurch zugleich mehr verſichert habe. Es war auch während dieſer Reiſe, daß Karl vom Pabſt Gregor dem XI, vermuthlich zu Maynz, einen Brief erhielt, die abermalige Uebertragung des päbſtlichen Stuhls nach Rom betreffend. Denn Urban der V war

wegen der in Italien herrſchenden Unruhen, eigentlicher aus Furcht der Viſconti, bald wieder nach Avignon zurückgekehret.

Im Jahre 1375 hielt Karl wieder einen merkwürdigen Landtag in Böhmen. Der Kauf der Mark Brandenburg machte die Ausſchreibung einer allgemeinen Steuer (Berna) nothwendig. Die verſammelten Stände konnten ſie um ſo eher bewilligen, da der durch Karls weiſe Regierung beförderte Wohlſtand des Landes, ihre Entrichtung über die maſſen erleichterte. Da indeſſen das Vermögen, als der Maaßſtab der Steuer, von jedermann angegeben werden mußte; ſo wußte Karl für die königliche Kammer einen beträchtlichen Vortheil daraus zu ziehen. Viele der Großen beſaſſen pfandweiſe verſchiedene Kammergüter aus den vorigen Zeiten. Itzt kamen die Pfandbriefe zum Vorſchein, aus denen man die Summen erſah, die ſie darauf vorgeſtreckt hatten. Sie ſtunden meiſtens in gar keinem Verhältniſſe mit dem Werthe der verpfändeten Güter. Karl zahlte ſie aus, und brachte die Güter wieder an die Krone, das iſt: er nahm ſein Eigenthum zurück. Die Kla-

gen der Adelichen über dieſen Vorgang ihres Fürſten, ſetzten nur ihr ſtillſchweigendes Geſtändniß voraus: daß ſie die Abſicht gehabt haben, das Eigenthum des Staats auf immer, und mit deſſen Bevortheilung, an ſich zu bringen.

Sonſt verlor unſer Karl in dieſem Jahre ſeinen Bruder Johann Heinrich, einen Fürſten, den ſeine Herzensgüte vorzüglich empfahl. Zu großen Thaten hatte ihm das Schickſal keine Gelegenheit gegönnet. Von ſeinen Söhnen wählte der mittlere: Johann Sobieslaw, den geiſtlichen Stand, und ward erſt Biſchof zu Leutomiſchel, dann Patriarch zu Aglar. Es iſt eben der, den de Rubeis irrig zu Karls natürlichem Sohne macht. Der älteſte Jodok, oder Jobſt folgte dem Vater in Mähren; doch bekam der jüngſte Prokop auch einen Theil davon, und führte ebenfalls den Markgrafentitel.

Auch der Reiſe nach Lübek muß ich aus mehrern Gründen gedenken. Sie gieng durch Thüringen, wo es eben blutige Auftritte gab. Von den zwey wider einander gewählten Kurfürſten zu Maynz hatte ſich Adolf von Naſſau in die Stadt Erfurt ge-

flüch-

flüchtet, und ward von ſeinem Gegner Ludwig von Meiſſen in derſelben belagert. Der Streit war weitausſehend; weil die Markgrafen zu Meiſſen, und Landgrafen zu Thüringen den letztern ihren Bruder; die Thüringiſchen und angränzenden Grafen, Edle, und Städte aber Adolfen unterſtützten. Daß der Kaiſer während der Belagerung in Ludwigs Lager geweſen, iſt auſſer Zweifel; aber daraus folgt noch nicht, daß, ob er ſchon Ludwigen geneigter war, er deſſen Heer auch nur mit einem Manne verſtärkt habe. (q) Sein Wunſch war: die Feindſeligkeiten in ſo weit einzuſtellen, daß er ſeine Reiſe um ſo unbeſorgter fortſetzen könnte. Schon daß er in Geſellſchaft der Kaiſerinn, und ſeines Sohnes Wenzel gekommen, war ein Beweis mehr, daß er nicht zum Streiten gekommen ſey. Er vermittelte auch einen Waffenſtillſtand, dem zu Folge beyde Theile das behielten, was ſie vom kurfürſtlichen Gebiethe inne hatten.

Dann

(q) Im Heere vor Erfort, ſind die Worte der Urkunde. Und iſt das nicht wahr; wenn auch Karl ohne eigenes Kriegsvolk, ohne Theilnahme am Kampfe da war?

Dann ſetzte er ſeine Reiſe durch das Brandenburgſche fort, und kam im Oktober zu Lübek an. Der Einzug war um ſo prächtiger, weil dieſe Stadt ſeit Friedrichen dem Rothbart keinen Kaiſer in ihren Ringmauern geſehen hatte. Kaiſer und Kaiſerinn waren im kaiſerlichen Schmuck; und das Pferd des erſten führten zwey Bürgermeiſter, das ſeiner Gemahlinn zwey andere Rathsherren am Saume. Ja! Karl ließ ſich ſo gar einige Reichskleinodien, als: Schwert, Zepter, und Reichsapfel, durch Herzog Albrechten von Sachſenlüneburg, Kurfürſt Otten von Brandenburg, und Erzbiſchof Friedrichen von Kölln, vortragen. Denn alle dieſe waren, ſo wie die Markgrafen: Jodok von Mähren, und Wilhelm zu Meiſſen, und Herzog Albrecht von Meklenburg in des Kaiſers Gefolge. Man hat angemerkt, daß Karl in ſeiner Dankrede an die Glieder des Stadtraths, ſie: meine Herren! genannt habe. Und da der Bürgermeiſter beſcheiden einwendete: nur der Kaiſer ſey Herr zu Lübek; führte derſelbe mehrere Vorzüge, die dem Rathe dieſer Stadt ſeine Vorfahren eingeräumt hätten, als ſo viel Gründe an, warum ſie der Kaiſer ſelbſt

Her-

Herren nennen könnte. Bey dieſer zuvorkommenden Güte hatte freylich der weiſe Fürſt zugleich die Abſicht, das Vertrauen der Lübeker zu gewinnen. Dieſes ſollte ihm bey den Unterredungen, die er mit den Einſichtsvollſten vom Stadtrathe durch die 10 Tage ſeines Aufenthalts vielfältig pflegte, Eingang verſchaffen. So hofte er in die Geheimniſſe des Handels der Hanſeeſtädte tiefer einzudringen, um ſeine Unterthanen in der Mark und in Böhmen an den Vortheilen deſſelben auch mit Antheil nehmen zu laſſen. Daß dieſes Karls Abſicht war, iſt aus den Anſtalten, die er zu Tangermünde getroffen, und aus ſeinen Bemühungen, die Elbe und die Moldau ſchiffbar zu machen, ſo wie aus ſeinem Vorſatze, die letzte mit der Donau zu vereinigen, klar. Und wer muß nicht lächeln, daß man Karln auch hier tadelt? gleich als wenn der Segen, der ſich, wenn ihm das Schickſal die zur Ausführung ſeiner großen Entwürfe nöthigen Jahre gegönnt hätte, über den größten Theil Deutſchlands verbreitet haben würde, für daſſelbe weniger Segen geweſen wäre, wenn er ſich über Karls Erbunterthanen, die zu-

gleich Deutſche Reichsglieder waren, auch mit erſtreckt hätte.

Noch viel allgemeiner wird Karl wegen der das Jahr darauf, 1376, zu Stande gebrachten Wahl ſeines Sohnes Wenzel zum Römiſchen König getadelt. Alles das, was Wenzel in ſeiner Reichsregierung hernach verſah — nicht ſelten auch nur verſehen zu haben ſchien — wird auf des Vaters Rechnung geſchrieben. Sonderbar! die Begierde, die Kaiſerkrone in ihrem Hauſe zu erhalten, hatten alle Kaiſer, vor und nach Karln — ob ihr Wunſch erfüllt worden? thut hier nichts zur Sache — mit ihm gemein. Jenen in neuern Zeiten, machte man es nicht ohne Grund zum Verdienſte, wenn ſie in ihrem Leben für einen Thronfolger geſorgt haben; denn es ſchien die Dauer des Friedens im Reiche mit davon abzuhängen. Und die ältern erfuhren wenigſtens mehr Nachſicht bey dieſem Falle. Daß Karl bey gewiſſen Skribenten gar keine zu verdienen ſcheint, rührt beſonders aus der doppelten Beſchuldigung her; daß er die Wahlſtimmen erkaufet, und daß er des Pabſts Einwilligung geſucht habe. Bey-

des der von ihm ſelbſt verfaßten goldnen Bulle gerade zuwider. 100000 Goldgulden ſoll er einem jeden Kurfürſten für ſeine Stimme angebothen haben? Und welcher Gleichzeitige ſagt denn das? Dieſe Frage hat Pelzel bey mehr andern Beſchuldigungen Karls aufgeworfen; und ſtatt der Antwort hat man ſich bis itzt begnüget, die Beſchuldigungen ſelbſt dreiſt zu wiederholen. Der Karln ſo gehäſſige Albrecht von Straßburg ſpricht von großem Geldaufwande. Was zwingt uns denn, dieſem Ausdrucke den übelſten, und einen nicht nur für Karln, auch für Deutſchlands erſte Fürſten, entehrenden Verſtand zu unterlegen? Läßt ſich dieſer große Aufwand nicht von der Unterhaltung eines prächtigen Hofſtaats, und den bey dergleichen Feyerlichkeiten überall üblichen Ehrengeſchenken verſtehen? von Ehrengeſchenken, die nur die Schmähſucht mit Beſtechungen verwechſeln kann. Wenn ein itziger Geſchichtſchreiber ſagte: daß bey Gelegenheit der Kaiſerwahlen Leopolds des II, und Franzens des II von der Seite des Oeſterreichſchen Hofes vieles Geld aufgewandt worden; ſo hätte er nur eine Wahrheit geſagt, die vorzüglich die

Wahl-

Wahl- und Krönungsſtadt Frankfurt laut und dankbar bezeigen wird. Aber ehrenrührig wäre es für die erhabenen Wählenden, daraus zu folgern: daß ſie, ihrer Würde uneingedenk, ihre Stimmen verkauft haben. Und doch könnten unſere Nachkommen ſo was zu leſen bekommen; wenn eben der tadelſüchtige Parthеygeiſt, welcher einige Erzähler der Thaten Karls beherrſcht, auch die ſpätern Geſchichtſchreiber dieſer erhabenen Kaiſer beſeelen ſollte. Doch wenn klare Zeugniſſe der Zeitgenoſſen für eine Thatſache fehlen; ſo iſt es erlaubt, aus der Gegeneinanderhaltung der Umſtände, und aus den Karakteren der theilnehmenden Perſonen, das, was geſchehen ſeyn mag, zu muthmaſſen. In welchem Verhältniſſe ſtund denn Karl damals mit den Kurfürſten des Reichs? Ohne der Böhmiſchen Kurſtimme, die er ſelbſt führte, zu gedenken, ſo war er der Sächſiſchen und Brandenburgiſchen gewiß: denn dieſe hatte ſich bey dem Verkaufe der Mark ſein von ihm ganz abhängender Tochtermann Otto vorbehalten; und es ſcheint mit deſſen Einwilligung geſchehen zu ſeyn, daß dieſelbe bey der Wahl ſelbſt, der kaiſer-

ſer-

ſerliche Prinz Sigmund, als künftiger Beſitzer des Kurlandes, geführet hat. Jene war die Stimme des freundſchaftlichſten gegen ihn aus allen Fürſtenhäuſern Deutſchlands. Der vierte weltliche Kurfürſt war Pfalzgraf Ruprecht am Rhein. Karl konnte ihn, ſeit dem mit dem Bayeriſchpfälziſchen Hauſe erneuerten Bündniſſe, für ſeinen Freund halten; und ſprach auch in einer zu Frankfurt ausgeſtellten Urkunde (r) mit ihm ganz wie mit einem Freunde: verſprach ihm, wenn er ſeinen Sohn, wohlgemerkt! mit allen andern Kurfürſten gemeinſchaftlich und einträchtig, zum Römiſchen König wählen würde, Freundſchaft und Schutz. Pelzel iſt ganz recht daran: daß, aller Wahrſcheinlichkeit nach, bey dieſer Gelegenheit ähnliche Briefe an die übrigen Kurfürſten ausgeſtellt worden. Da nun dieſer nichts von einer Pfandſchaft, oder einer Ueberlaſſung eines andern Vortheils, als: der Reichszölle, enthält; ſo iſt es gewiß nicht zu gewagt, es geradezu in Zweifel zu ziehen, ob Karl auch gegen andere Kurfürſten ſich zu ſo was verbunden habe? Was aber die geiſtlichen Kur-

(r) S. Pelzels Urkundenb. CCXXII.

Kurfürſten betrifft, ſo war Friedrich von Kölln unſerm Kaiſer ohnehin für den Beyſtand, den er ihm wider die Stadt Köln zu leiſten immer fortfuhr, Dank ſchuldig: und zu Kuno's von Trier Vortheil fertigte Karl kurz vor ſeines Sohnes Wahl einen Majeſtätsbrief aus, durch den er dem Erzſtift alle, wohlgemerkt! von den vorigen Kaiſern ſchon verliehene Vorrechte, Beſitzungen, und Pfandſchaften beſtättigte, ſo wie er auch ſeine Einwilligung dazu gab, daß die Benediktinerabtey Prum dem Erzſtifte einverleibet werden könne. Um das Maynzer Erzſtift ſtritten ſich, wie wir wiſſen, Ludwig und Adolf, und ein jeder hatte, ſeit dem von Karln vermittelten Stillſtande einen Theil der dazu gehörigen Ländereyen im ruhigen Beſitze. Aber da doch nur einer aus ihnen das Wahlrecht ausüben konnte, ſo brachte es der Kaiſer dahin, daß die Kurfürſten, mit ihm einverſtanden, es für itzt Ludwigen zuſprachen. Freylich erhielt bey dieſer Gelegenheit Adolf neue Verſicherungen, den ungeſtörten Beſitz ſeines Antheils betreffend. Aber Ludwig gewann doch ungleich mehr durch das ihm eingeräumte

Recht;

Recht: bey einer ſo wichtigen Angelegenheit, als eine Römiſche Königswahl war, als wirklicher Kurfürſt von Maynz aufzutreten; und das hatte er Karln zu danken. Bey dieſem Verhältniſſe mit den Kurfürſten des Reichs hat wohl Karl mit viel Zuverſicht auf die Mehrheit ihrer Stimmen Staat machen können. Und er ſollte ſie dem ungeachtet mit ſo vielem Gelde gekauft haben? gekauft, was er ſchon eher hatte? Wirklich 600000 Goldgulden an die 6 übrigen Kurfürſten, nebſt Böhmen, ausgeſpendet, würden eine Verſchwendung geweſen ſeyn, die Karln um den Ruhm eines guten Staatswirth gebracht hätte. Ich muß noch hinzuſetzen: daß dieſer Fürſt um die Zeit mit Deutſchlands mächtigſten Häuſern gerade in einem zu guten Vernehmen ſtund, um einen Rivalen für ſeinen Sohn aus einem derſelben zu fürchten. Oeſterreich, unſtreitig das mächtigſte nach Lützelburg, war mit Wenzels Wahl ſo ſehr einverſtanden, daß Herzog Albrecht ſchon im verfloſſenen Jahre ſich von dieſem Prinzen eine Verſicherung geben ließ, daß er, als Römiſcher König, alle Vorrechte der Oeſterreicher beſtättigen wolle.

Es wäre freylich der goldnen Bulle gemäßer geweſen, wenn man den Pabſt von aller, auch noch ſo entfernten Theilnahme an Wenzels Wahl, ſtandhaft ausgeſchloſſen hätte. Wenn indeſſen, wie Pelzel dafür hält, Karl ſeine Einwilligung, auf der Kurfürſten, beſonders der Geiſtlichen, ausdrückliches Verlangen, geſucht hat; ſo fällt es mehr dieſen, als ihm zur Laſt. Daß in der goldnen Bulle eigentlich von der Wahl eines Oberhaupts des erledigten Reichs die Rede ſey; und daß es mit der Wahl eines Römiſchen Königs, der dem noch lebenden Kaiſer als Gehülfe und Nachfolger an die Seite geſetzt wird, eine andere Bewandtniß habe; entſcheidet für die Nothwendigkeit, ja auch nur für die Zuläſſigkeit einer päbſtlichen Einwilligung nichts. Die Deutſchen können, ſo wie eine jede andere Nazion, in ihrem Staate, zu deſſen Aufrechthaltung, ohne Zuziehung eines Auswärtigen, alle nöthige Maaßregeln treffen. Der Pabſt verſäumte die Gelegenheit nicht, ſich, wo möglich, des Einfluſſes wieder ganz zu bemächtigen, der ihm theils durch den Kurverein, theils durch die goldne Bulle war benommen

men worden. Er ließ ſich um die Einwilligung zweymal vom Kaiſer erſuchen, ehe er ſie ertheilte; und er ertheilte ſie nur unter der Klauſel: für diesmal, und ohne den Kurfürſten ein Recht für die Zukunft einzuräumen, oder der Römiſchen Kirche eines zu vergeben. Dagegen erwartete er von dem neugewählten Römiſchen König die Bitte um die Beſtättigung ſeiner Wahl mit ſo viel Ungeduld, daß er ſich nicht enthalten konnte, den Kaiſer in einem beſondern Schreiben zu verſichern: er würde die Beſtättigungsurkunde ſogleich ausfertigen laſſen, ſo bald nur Wenzel ihn darum anſprechen würde. Es bleibt immer zweifelhaft, ob dieſer ſehnliche Wunſch Gregors des XI bey ſeinen Lebzeiten erfüllt worden iſt? Sonſt gieng Wenzels wirkliche Wahl den 10ten Brachmonats zu Frankfurt, und ſeine Krönung den 6ten Julius zu Aachen vor ſich.

So ſchien Karl ſeinem Hauſe den erſten Rang in der Chriſtenheit auch nach ſeinem Tode verſichert zu haben. Aber noch eher, als er ſich zur Ausführung dieſes großen Werks nach Deutſchland verfügt hatte, war er beſorgt, allen Zerrüttungen in ſeinem

Hauſe

Hauſe ſelbſt vorzubeugen. Ob er in der Theilung der Böhmiſchen Länder das wahre Mittel ergriffen habe? ich ſehe hier vielmehr den guten Vater, deſſen Liebe jedem ſeiner Söhne ein Stück Land verſchaffen will, als den Staatsmann. Dieſer würde dem Verfall des Staats von Böhmen, durch eine wahre Untheilbarkeit deſſelben, das iſt: durch eine unwiderrufliche Vereinigung aller dazu gehörigen Länder unter einem einzigen Regenten beſſer vorgebeugt haben. Wenzel ſollte alſo, nach Karls Anordnung, das Königreich Böhmen, die dazu gehörige Oberpfalz, und Schleſien, wie auch die vielen von Karln erkauften Lehne in Deutſchland beſitzen. Sigmund die Mark Brandenburg; und für Johann hatte er das Gebieth von Görlitz, zu dem er Bautzen, Guben, und Kotbus geſchlagen, zu einem der Krone Böhmen lehnspflichtigen Herzogthum erhoben. Mähren hatte ohnehin ſeine eigenen Beherrſcher an ſeinen Neffen: Jobſt und Prokop; war aber ſonſt, ſo wie das Stift Ollmütz und das Herzogthum Troppau ein Lehn des Königs. Und durch dieſe Lehnsherrlichkeit über die ſowohl von ſeinen

Vät-

Vättern und Brüdern, als von den Piaſtiſchen Herzogen in Schleſien beherrſchten Länder, glaubte Karl für Wenzels Vorzug und Macht hinreichend geſorgt, und ſo das Geheimniß gefunden zu haben, zwey ſo verſchiedene Ideen, als, mehr regierende Herren, und nur ein Staat ſind, zu vereinigen. Wer weis, was Karl gethan hätte, wenn er Sigmunds und Jobſts Betragen gegen Wenzeln hätte vorherſehen können, die freylich jede Pflicht gegen den oberſten Lehnsherrn, und gegen das Haupt des Lützelburgiſchen Stamms aus den Augen geſetzt haben. Indeß ſchien es gerade am nöthigſten zu ſeyn, der Mark Brandenburg ihren eigenen Markgrafen zu geben. Man entgieng dadurch dem Vorwurfe: als vereinigte man zwey Kuren in einer Perſon, und als wollte man dem König von Böhmen durch zwey Stimmen einen überwiegenden Einfluß bey Kaiſerwahlen verſchaffen. Karl glaubte auf der andern Seite den Prinzen ſeines Hauſes, der Brandenburg als Markgraf und Kurfürſt beſitzen würde, an das Intereſſe der Krone Böhmen ſchon dadurch unauflösbar gefäſſelt zu haben, daß er es bey Ge-

legenheit der von den Edlen und Städten erbetenen, und von ihm endlich vollzogenen Vereinigung des Landes mit der Krone dahin gebracht hat, daß ſich die Märkiſchen Stände verbunden haben, nie in eine Trennung zu willigen; und wenn ſie auch ein Fürſt des Landes für ſich unternähme, ſich doch immer an den jedesmaligen König von Böhmen zu halten.

Ob die Weigerung der Schwäbiſchen Reichsſtädte, dem neuen Römiſchen König zu huldigen, die einzige Urſache des Zuges wider ſie geweſen, den Karl in Begleitung ſeines Sohnes ſelbſt mitgemacht hat? iſt nichts weniger, als auſſer Zweifel. Karl, der ſonſt überhaupt ein Freund der Städte war, ſcheint nun gegen ſie im Reiche ſeine Geſinnungen geändert zu haben. Der große Bund in Schwaben zwiſchen mehrern derſelben, unter welchen vorzüglich Ulm, Memmingen, Rothweil, Kempten, Koſtnitz und St. Gallen waren, iſt ein klarer Beweis, daß, wo nicht Karl ihnen ſchon wirklich wehe gethan, ſie doch Eingriffe in ihre Freyheiten von ihm beſorgt haben. Das erſtere glauben einige, die von einer Ver-

pfän-

pfändung einer ziemlichen Anzahl derſelben ſprechen; andere ſind der letztern Meinung, und geben die Furcht vor einer Schätzung als die Urſache des Bundes an. Indeſſen zeugt hier die Ernennung Eberhards von Wirtemberg zum Landvogt in Schwaben laut wider unſern Karl. Dieſer Mann war zu ſehr als Geiſel der Städte bekannt; und Karl hatte ja ſelbſt zum Schutz derſelben in vorigen Zeiten die Waffen wider ihn ergriffen. Und doch gab er itzt das Schickſal der Schwäbiſchen Städte faſt ganz in ſeine Hände; zum offenbaren Nachtheil des kaiſerlichen Intereſſe. Kann man hier anderſt als der ſcharfſinnigen Muthmaſſung eines Schmidt beypflichten: daß der immer weiter greifende Schweitzerbund Karln aufmerkſam gemacht habe? und daß er gleiche Schritte, als die ſich die Schweitzer zum Nachtheil der Herzoge von Oeſterreich erlaubt haben, von den Schwäbiſchen Städten zum Nachtheil der Kaiſer ſelbſt beſorgt habe? Indeß war der Zug wider dieſe Städte, deſſen ich erwähnt habe, nichts weniger als glücklich. Die von Eberharden unternommene Belagerung von Ulm, der Karl ſelbſt beygewohnt haben

 ſoll,

ſoll, war bey der tapfern Gegenwehr der Bürger ohne Erfolg. Seinem Sohn Ulrich gieng es bey dem Angriffe auf Reutlingen nicht beſſer. Und da er ihn wiederholte, erlitt er eine gänzliche Niederlage. Dieſe kriegeriſchen Auftritte gehören zum Theil in das folgende 1377ſte Jahr. Und erſt nach der Ernennung eines den Städten unverdächtigen Landvogts in Schwaben, Herzog Friedrichs von Bayern; und nach der von dem Römiſchen König Wenzel ausgeſtellten Urkunde, durch die den im Bund begriffenen Städten alle ihre Freyheiten, und ſelbſt das Recht, Bündniſſe zu ihrer Vertheidigung einzugehn, verſichert wurden, erfolgte im Jahr 1378 Friede. Durch den aber das Mißtrauen noch nicht ganz getilgt worden iſt.

Karl ſcheint gleich nach den erſten Auftritten dieſes Krieges wieder in ſeine Erbſtaaten zurückgekehret zu ſeyn. Die erſten 2 Monate des 1377ſten Jahres fertigte er ſo manche Urkunden von Prag aus, die meiſtens Denkmäler ſeiner Liebe gegen die königlichen Städte ſind. Dann bereiſete er die Mark, um das Gedeihen ſeiner heilſa-

men Anſtalten in dieſem neuerworbenen Lande durch ſeine Gegenwart zu befördern. Und nach ſeiner Zurückkunft beruhigte er die über die große Anzahl der Deutſchen, und die ihnen eingeräumten Vorzüge, eiferſüchtigen urſprünglich Böhmiſchen Bürger der Hauptſtadt: indem er ſie über die Vortheile ſelbſt belehrte, die der reiche oder betriebſame Fremdling einem Lande brächte, und über die Pflicht, die er insbeſondere auf ſich hätte, die Deutſchen, deren Kaiſer er wäre, in ſeinem Lande wohl aufzunehmen. Ueberhaupt kömmt man bey einem biedern Volke auf keinem Wege ſo gewiß zum Ziele, als auf jenem der ſanften Belehrung. Aber man muß auch nur ein großer Mann ſeyn; um, wenn man die Gewalt in Händen hat, dieſen Weg vor allen andern einzuſchlagen. Bey ſeinem zweyten beynahe 6 monatlichen Aufenthalt in der Mark, hatte er ſeinen zweyten Sohn Sigmund bey ſich. Er wollte das Land mit dem künftigen Beherrſcher, und dieſen mit dem Lande bekannt machen. Einen Feldzug, den er von dort aus nach den Lüneburgſchen Landen unternahm, um dem von ihm zum Herzog ernannten Sächſiſchen

ſchen Albrecht Gehorſam zu verſchaffen, haben die meiſten Geſchichtſchreiber verſchwiegen. Gleich als wenn ſie Karln auch das kleine Lorberreischen misgönnten, das er ſich, durch die Eroberung des feſten Schloſſes Dannenberg, auf den Helm geſteckt hat.

Gegen das Ende des Jahres 1377 unternahm Karl, ungeachtet ſeines hohen Alters und der öftern Anfälle des Podagra, doch noch die weite Reiſe nach Frankreich. Er hat ſich über den Zweck derſelben gegen die ihn zu Kammerich bewillkommenden Franzöſiſchen Großen deutlich erkläret: er wollte den König, die Königinn, und ihre Kinder vor ſeinem Tode noch ſehen und umarmen. Karls Herz war ganz für die Gefühle der Freundſchaft und der Dankbarkeit geſchaffen; ſuchte in beyden die ſüſſeſte Erholung von den Sorgen des Thrones: wie hätte er ſie gegen das königlich Franzöſiſche Haus, mit dem er durch beyde von der erſten Kindheit an verbunden war, aus den Augen ſetzen können? Sein Gefolge war eines der glänzendeſten. Es beſtund, nebſt ſeinem Sohne dem Römiſchen König, den er aber nach

Brüſ-

Brüſſel vorausgeſchickt hatte, aus mehrern Deutſchen Reichsfürſten und Biſchöfen, aus einigen Schleſiſchen Herzogen, und vielen Böhmiſchen Reichsbaronen. Wenn die während der Reiſe ausgefertigten Urkunden und Gnadenbriefe eben ſo viel Beweiſe ſind, daß den thätigen Fürſten ſeine Herrſcherſorgen allenthalben begleitet haben; ſo iſt es für den Schätzer des Menſchenwerths nicht weniger wichtig zu bemerken, daß weder dieſe unausgeſetzten Sorgen, noch die Beſchwerlichkeiten der Reiſe Karln hinderten, das Andenken fremder Größe jeder Art zu ehren. Er hatte auf der Hinreiſe in Weſtphalen zweymal Gelegenheit dazu, oder beſſer zu ſagen: er ſuchte ſie ſelbſt auf. Er begab ſich mit Abſicht von Herforden nach Engern, wo man das, freylich, wie Heinrich anmerket, nicht gleichzeitige Grabmal Witekinds, des tapfern Aufführers der Sachſen wider Karln den Großen, zeiget. Er ließ es herſtellen, und mit dem Wappenſchilde des großen Beſiegers der Sachſen ſchmücken; und dieſen zu halten, wurden zwey doppeltſchweifige Löwen, ſo wie ſie Böhmen im Wappen führt, und der dritte

am

am Fuſſe der Abbildung Wittekinds angebracht. Aber nicht nur dem unerſchrockenen Heldenmuthe, auch der geräuſchloſen für die Belehrung des Mitmenſchen im ſtillen beſorgten Weisheit, brachte der weiſeſte Fürſt ſeiner Zeit ein bey der Nachwelt ihn ſelbſt ehrendes Opfer. Gewohnt aller Orten den Umgang der Gelehrten zu ſuchen, fand er zu Minden bey einigen Predigermönchen ſeine Rechnung. Er war in ihrem Kloſter vermuthlich darum eingekehret, weil ihn mit den gelehrten Verdienſten ſeiner Bewohner der Ruf ſchon bekannt gemacht hatte. Sie zeigten ihm in ihrer Büchersammlung die hinterlaſſenen Arbeiten eines verſtorbenen Mitglieds ihres Ordens und Kloſters, Heinrichs von Hervorden, die hiſtoriſchen Inhalts waren, und aus mehrern Bänden beſtunden. Nun erkundigte ſich Karl nach ſeinen Lebensumſtänden; und da er hörte, daß er ſeine Laufbahn in eben dieſem Kloſter beſchloſſen habe, wollte er ſeine Grabſtätte ſehen. Unzufrieden, daß dieſe ſich durch nichts auszeichnete, befahl er ihm ein ehrenvolles Grabmal im Chor der Kloſterkirche zu errichten. In Frankreich ſelbſt ward

der Kaiſer aller Orten im Nahmen des Königs mit jenen Ehrenbezeugungen aufgenommen, die ihm als dem erſten Monarchen der Chriſtenheit gebührten; und das ganze königliche Haus begegnete ihm mit jener Zärtlichkeit, die er als ein ſo naher Verwandter, er war König Karls des V mütterlicher Oheim, nur fodern konnte. Ein jeder Patriot, dem nichts, was Karln betrifft, gleichgültig ſeyn kann, muß es unſerm unermüdeten Pelzel danken, daß er dieſem Fürſten, ſo zu ſagen, auf jedem Schritte folget, und alles, was in Frankreich geſchehen iſt, von Tag zu Tag aufgezeichnet hat. Ich begnüge mich, das herauszuheben, was meinem Leſer das wichtigſte ſeyn wird; weil es Karls Denkungsart in ein vortheilhaftes Licht ſetzet. Die Pariſer Univerſität, ſtolz auf ihren großen Zögling, bewillkommte ihn mit einer feyerlichen Rede, die das Lob ſeiner Tugenden, und großen Eigenſchaften enthielt. Karl vergaß in ſeiner aus dem Stegreife gehaltenen lateiniſchen Antwort nicht, des Unterrichts dankbar zu erwähnen, den er einſt auf der Univerſität genoſſen hatte; ſo ſehr wußte er die Wohl-

thaт

that einer gelehrten Erziehung zu ſchätzen. Als er die Abtey zu St. Denis, die Grabſtätte der Könige von Frankreich, beſuchte; verlangte er insbeſondere die Grabmäler König Karls des vierten, oder des Schönen, und König Philipps von Valois, oder des ſechſten, zu ſehen. Er brach bey ihrem Anblicke in die Worte aus: an dem Hofe dieſer guten Könige wäre er erzogen worden, hätte unendlich viel Gutes von ihnen genoſſen; und bat dann die Kloſterbrüder ſehr angelegentlich, zu Gott für die Ruhe ihrer Seelen zu bethen. So ſehr erinnerte er ſich einer jeden ihm in ſeiner Kindheit erwieſenen Wohlthat. Als er endlich die verwittwete Herzoginn von Bourbon zum erſtenmal erblickte, konnte er ſich der Thränen nicht erwehren; ſo theuer war ihm noch immer das Andenken ſeiner erſten Gemahlinn Blanka, einer Schweſter dieſer Prinzeſſinn.

Auch dieſe Reiſe gab den Verläumdern Karls Anlaß, ihre Galle wider ihn auszulaſſen. Ganz in dem Karakter eines Stiefvaters des Römiſchen Reiches, ſoll er das davon abhängende Königreich Arelat für eine Mahlzeit dahin gegeben haben. Das

Wahre

Wahre an der Sache iſt: daß er den Dauphin Karl zu ſeinem und des Reichs Generalvikar im Königreich Arelat, und in dem Delphinat von Vienne ernannt; und dieſen 8jährigen Prinzen für volljährig erklärt habe. Es läßt ſich freylich nicht abſehen, was dadurch dem Reiche entgangen ſey; weil die Oberherrſchaft über dieſe Länder ohnehin nur ein bloſſer Schatten war. Man ſollte vielmehr glauben, die Ernennung eines Vikars wäre eine Erneuerung der Rechte des Reiches geweſen.

Auf der Rückreiſe aus Frankreich, die er durch das Lützelburgiſche nahm, verſicherte er ſich und ſeiner Nachkommenſchaft die Erbfolge in dieſem Herzogthume. Da dieſes Land als ein väterliches Stammgut des Hauſes an unſers Karls Vater, König Johann, gekommen war, da es von dieſem an Karln, als den älteſten Sohn hätte fallen ſollen, und nur mit ſeinem guten Willen dem jüngſten, Wenzel, überlaſſen worden war: ſo war wohl nichts billiger, als daß es, wenn der letzte keine männlichen Erben hinterlieſſe, wieder an den Hauptſtamm zurück fiele. Hierauf gründete ſich

auch

auch die vor einigen Jahren zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzog geſchloſſene Erbverbrüderung. Da nun ſeitdem Wenzel noch immer kinderlos war; ſo glaubte Karl ſeine und ſeiner Kinder Rechte auf Lützelburg wider allen Widerſpruch zum voraus verwahren zu müſſen. Dieſes geſchah nun ſowohl durch ein förmliches Teſtament Herzog Wenzels, in welchem er im Abgange eigener Leibeserben, ſeinem Bruder, dem Kaiſer, und deſſen Sohn, dem Römiſchen König Wenzel, alle ſeine Beſitzungen vermachte; als auch durch die ſchriftliche Verbindung der Grafen, Städte, und Ritter des Herzogthums Lützelburg: nach ihres itzigen Herzogs Tod, ohne Hinterlaſſung männlicher Erben, den Kaiſer, oder ſeinen Sohn Wenzel, als rechtmäßigen Herrn zu erkennen.

Das Jahr 1378 war unſers größten Königs letztes Lebensjahr. Er hatte mit mehrern großen Herrſchern, alter und neuer Zeiten, beym Schluſſe ſeiner glorreichen Laufbahn zweyerley gemein: daß ihn bey der Abnahme der Leibeskräfte ſeine Thätigkeit nicht verließ; und daß ſeine große Seele

noch

noch vor ihrem Scheiden durch eine empfindliche Kränkung geprüft werden mußte. Die letzte verurſachte ihm die traurige Spaltung in der Kirche. Da die abermalige Uebertragung des Päbſtlichen Sitzes von Avignon nach Rom durch Gregor den XI ganz Karls Beyfall hatte; mußte ihm auch die Wahl ſeines Nachfolgers Urbans des VI lieb ſeyn. Denn von einem Italiener war die Rückkehr nach Frankreich weniger zu beſorgen. Karl eilte alſo mit der Erkennung des neuen Pabſts; und um die Freundſchaft mit ihm gleich Anfangs feſter zu knüpfen, verlangte auch der Römiſche König Wenzel die Erkennung von ihm. Sie erfolgte ſogleich, mit der Entſchuldigung des Vorfahrs, und dem Verſprechen: Wenzeln zu ſeiner Zeit die Kaiſerkrone aufzuſetzen. Aber weniger geſchickt, oder beſſer zu ſagen, weniger bekümmert war Urban, die Kardinäle zu gewinnen. Dieſe, meiſtentheils Franzoſen, fanden an dem Aufenthalte in Italien wenig Geſchmack. Nach ihrer Neigung würden ſie alſo einen ihrer Landsleute, von dem ſie eine neue Verſetzung nach Avignon hoffen konnten, gewiß gewählet haben; wenn es ihnen die

Klug=

Klugheit erlaubt hätte, derſelben zu folgen. Denn das Volk zu Rom, das die Folgen der Abweſenheit der Päbſte erfahren hatte, verlangte während des Konklave mit Ungeſtümm einen Italiener zum Pabſte. Man hatte ihm nachgegeben, und den bisherigen Erzbiſchof von Bari, Bartholomäus von Prignano gewählet, der den Nahmen: Urban VI angenommen hat. Indeſſen entfernt doch die von den Kardinälen an die chriſtlichen Fürſten gegebene Nachricht von ſeiner Wahl, alle Vermuthung eines bey derſelben unterlaufenen Zwanges. Aber ſpäter, da der ſtrenge Pabſt von einer Sittenverbeſſerung unter den Kardinälen zu laut ſprach, fiel es dieſen erſt ein, ſeine Wahl für unkanoniſch auszugeben. Ja! als auch Urban mit der Königinn Johanna von Neapel zerfallen war; wagten ſie es unter ihrem Schutze zu Fondi in der Perſon des Kardinal Robert von Genf einen Gegenpabſt zu wählen. Karl erfuhr einen Monat vor ſeinem Tode dieſen die Ruhe der Kirche erſchütternden Vorfall. Seinen Folgen vorzubeugen, ſchrieb er an die meiſten chriſtlichen Könige, um ſie in Urbans des VI Obedienz

zu

zu erhalten; an die Königinn Johanna von Neapel, um ihren Schutz den widerſpenſtigen Kardinälen zu entziehen; und an Klemens den VII, dieſen Nahmen führte der Gegenpabſt, um ihm mit ſeiner Parthey Gedanken des Friedens beyzubringen. Wie ſchmerzlich mußte es dem religiöſen und friedliebenden Kaiſer nicht fallen: unter lauter traurigen Ausſichten für die Ruhe der Kirche von hinnen zu ſcheiden. Er mußte ſich damit begnügen, daß er die Aufrechthaltung derſelben, und die Sache Urbans, als des einmal erkannten Pabſtes, ſeinem Sohn und Nachfolger ſterbend empfahl.

Vorzügliche Beweiſe ſeiner raſtloſen Thätigkeit in den letzten Monaten ſeines Lebens ſind. Verſchiedene kleine Reiſen in Böhmen, die er bald nach der Rückkehr aus Frankreich unternahm, um von der Lage ſeiner guten Unterthanen ſich auch itzt noch ſelbſt zu unterrichten. Die Aufhebung alter und der Verboth neuer Rheinzölle, durch welche die Fürſten jener Gegenden Schiffahrt und Handel gehemmt hatten, oder in der Zukunft noch hemmen konnten. Eine Reiſe nach Deutſchland, um den Zwiſt zwiſchen einigen

Für-

Fürſten und den Schwäbiſchen Reichsſtädten beyzulegen; und den Klagen der letztern beſonders der Stadt Gingen über die Anmaſſungen des Hauſes Wirtemberg, abzuhelfen. Die durch die Klagen der Stände Böhmens veranlaßte, und ganz nach ihren Wünſchen verfaßte neue Münzordnung, die zugleich mit darum merkwürdig iſt, weil der darüber ausgefertigte Majeſtätsbrief von Ausdrücken der zärtlichſten Vaterliebe überflieſſet.

Und unter dieſen Vaterſorgen für die ihm von der Vorſicht anvertrauten Kinder, rief der Tod, als ein Bothe des allgütigen Vergelters, den beſten Fürſten zum Throne der Vollendung hinüber. Zu Nürnberg fiel ihn die letzte Krankheit an. So ſehr er dieſer Stadt immer zugethan war; ſo wollte er doch ſeinen Geiſt mitten unter ſeinen Böhmen, dieſen ſeinen Erſtgebornen, wenn ich ſo reden darf, aufgeben. Er eilte nach Prag zurück. Die geſunde vaterländiſche Luft verſchaffte ihm auch ſo viel Erholung: daß er noch mit Anfang des Novembers, des letzten Monats ſeines Lebens, das größere Landrecht halten, und die erwähnte

Münz=

Münzordnung ausfertigen konnte. Aber bald nahm die Krankheit überhand, wozu der Kummer über die ausbrechende Kirchenſpaltung beygetragen haben mag. Die Aerzte ſprachen Karln das Leben ab; und nun beſchäftigte, nebſt den Pflichten der Religion, die für den Fürſten nicht weniger heilige, das Glück der Unterthanen, das ſeine Regierung gegründet hatte, dauerhaft zu machen, unſern Karl ganz. Dahin zielten die letzten Lehren, die der ſterbende Vater dem Sohn und Thronfolger in Gegenwart des würdigen Erzbiſchofs Oczko von Wlaſſim und anderer Großen gab. Er erinnerte ihn an das allgemeine Loos der Sterblichkeit, und betheuerte, daß nur die Hofnung: daß ſein Sohn und Nachfolger allen Herrſcherpflichten entſprechen würde, ihm den Tod verſüſſe. Dieſes zu thun, band er ihm um ſo mehr ein; weil er, als ſein Vater, ſich einſt für ihn den Fürſten des Reichs verbürget hätte. Er zeigte ihm, daß die heilige Erfüllung der Fürſtenpflichten der einzige Weg ſey: die Liebe der Unterthanen zu gewinnen, den Großen Ehrfurcht einzuflöſſen, die Freundſchaft der Nachbarn zu erwerben; und ſo

allen Unruhen vorzubeugen. Er empfahl ihm dann: die Geiſtlichkeit in Ehren zu halten, die Deutſchen ſich zu Freunden zu machen, und mit ſeinen Nachbarn im Frieden zu leben; ſo wie überhaupt alle Kriege, ſo viel möglich, zu vermeiden. Die von Pelzel angeführten Briefe des Sohns an den Pabſt, und verſchiedene Fürſten, zeugen von dem Eindrucke, den der Tod eines ſo zärtlich beſorgten Vaters auf ſein Herz gemacht hat. Dieſer erfolgte den 29ſten November 1378.

Auch Karls bitterſte Tadler geſtehn es, daß alle ſeine Unterthanen um ihn, wie ein verwaiſte Familie um den liebreicheſten Vater, getrauert haben; und unterſchreibene dadurch ein Lob, wie es nur der vollkommenſte Fürſt verdienen kann. Das bey Karls Wahl zu Renſe in das Waſſer gefallene Reichspanier, war in vieler Augen eine böſe Vorbedeutung; und Karl machte ſie, nach Schmidts treffender Bemerkung, durch ſeine Regierung am beſten zu Schanden. Und ſollten gegen das getreue Gemälde ſeiner Regierung, die ihm gemachten Vorwürfe mit mehr Ehren beſtehen, als dieſe

Vor-

Vorbedeutung? Wo hat ein Fürſt geſündere, und wohlthätigere Regierungsgrundſätze gehabt? Gewiſſenhafte Verwaltung der Gerechtigkeit war ihm die Quelle des Staatsreichthums; kann es eine reinere geben? Geſittete, reiche, und ruhige Unterthanen ſollten ſein Ruhm ſeyn; kann ein Fürſt nach einem ſchönern ſtreben? Karl durchwachte, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, Nächte, um ſich dieſes Ruhms zu verſichern: und, bey Gott! er hat nicht umſonſt gewacht. Böhmen, unter ſeiner Regierung das blühendeſte Land Europa's; die Mark Brandenburg, durch ihn vom Rande des Unterganges zurück geriſſen; müſſen das, ſo wie ſeine übrigen Erbſtaaten, bezeigen. Und der laute Dank dieſer durch Karln glücklichen Länder, beantwortet am beſten die hämiſche Frage: warum es Deutſchland nicht in gleich hohem Grade unter ihm war? Weil er hier minder freye Hände hatte, um Glückliche zu machen. Wo iſt der Kenner der Deutſchen Verfaſſung, den dieſe Antwort nicht befriedigen muß? Indeß that er auch hier, was ihm dieſe Verfaſſung geſtattete; und wir kennen eben nicht viel Kaiſer, die mehr ge-

than hätten. Ich berufe mich auf den Ausſpruch eines Karln ſehr abgeneigten Deutſchen Geſchichtſchreibers: daß das Deutſche Reich weit ſchädlichere Regenten gehabt habe, und daß Karl noch einer der verdienteſten Deutſchen Könige geweſen ſey.

Im Ganzen war er ein Fürſt, wie ſie der Himmel nur als Pfänder ſeiner Liebe den Völkern ſchenket. Weiſe in ſeinen Entwürfen, und thätig in der Ausführung, war er meiſtens, wie die Joſephe und Friedriche, ſein eigener Miniſter. Ein erklärter Volksfreund, ſchützte er die niedern Klaſſen wider den Druck der höhern, ohne die wohlhergebrachten Rechte der letztern zu kränken. Aber viel zu erhaben über die Vorurtheile der Etikette, beſuchte er ſelbſt die Häuſer und Gaſtmähler des Bürgers, und beförderte den geſchickten Bürgerlichen ohne Bedenken zu den erſten Stellen im Staate. Der erſte Staatswirth unter den Fürſten ſeiner Zeit, und im hohen Grade einfach in ſeinem häuslichen Leben; war er prächtig, ſobald es die Würde des Staats heiſchte, und freygebig, wenn ihn die Vaterpflicht nicht nur gegen ganze Gemeinden, ſondern

auch

auch gegen einzelne Unterthanen auffoderte. Voll zärtlicher, nicht nur väterlicher, ſondern, wie Balbin ſo ſchön ſagt, auch mütterlicher Liebe gegen ſeine Nazion, wie er dann die Böhmen zu wichtigen Stellen ſelbſt in Deutſchland gern beförderte; ließ er es doch an zuvorkommender Güte gegen Fremde nicht fehlen, und begünſtigte vorzüglich die Deutſchen, welche die Weisheit ſeiner Regierung nach Prag und andern Städten ſeines Königreichs gelockt hatte. In ſeiner Jugend ein raſcher Krieger, und geizend nach Heldenruhm, ward er in der Folge aus Gründen der Menſchlichkeit und Staatskunſt friedliebend: doch ſo, daß er zum Schutz ſeiner Unterthanen immer gerüſtet war, immer mit den Waffen den Feinden des Vaterlands drohte; aber das Ungewitter auch immer durch weiſe Unterhandlungen von demſelben abzuwenden wußte. Der gewiſſenhafteſte Handhaber der Gerechtigkeit, bekriegte er durch ſie vorzüglich ein ſchädliches Vorurtheil der Zeiten, und übte ſie am ſtrengſten gegen diejenigen aus, die es Proben ihres angeſtammten Heldengeiſtes nannten; wenn ſie das Eigenthum des Ahnenloſen

ſen auf den Straſſen anfielen, und aus ihren Raubſchlöſſern die öffentliche Sicherheit ſtörten. Ein Freund der Wiſſenſchaften, und mit ihnen ſelbſt vertraut, ſah er ſie für Pflegerinnen aller Bürgertugenden und des Nazionalruhms an, und ſchenkte ihren Verehrern Schutz und Freundſchaft. Endlich hielt er Tugend und Religion für die erſten Grundſäulen des Völkerglücks. Aber weit entfernt, ſie bloß für einen Zaum anzuſehen, den man dem großen Haufen anlegt, ohne ihn ſelbſt zu tragen; machte er ſie ſeinen Unterthanen dadurch ehrwürdig, daß er ſie ſelbſt übte. Er ward ihnen das einladendeſte Beyſpiel vorzüglich der Mäßigkeit, der ehelichen Keuſchheit, der Gerechtigkeitsliebe, der Wohlthätigkeit, des ungeheuchelten Eifers in den Uebungen der Religion, und der Verehrung ihrer würdigen Diener. Daß er die letzte ſelbſt zum Nachtheil des Staats übertrieben habe, iſt eine, durch das, was ich bisher erzählt habe, bereits widerlegte Behauptung. Mühe wird ein ſonſt gelehrter Hiſtoriker haben, den unpartheyſchen Leſer zu überzeugen, daß Karls Frömmigkeit, wie er ſie nennt, affektirt war. Und

wenn

wenn ein anderer ſich über ſeine Verehrung der Reliquien mit Bitterkeit ausläßt; ſo vergißt er ganz jener Schonung, die man der fremden Ueberzeigung immer widerfahren läßt, wenn man nach der eigenen zu handeln gewohnt iſt. Göttliche Duldung! wie lange werden wir dich im Munde führen, ohne dich zu üben? Ich kann mich hier des Gedankens nicht erwehren, daß vielleicht mancher Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts über das Mönchthum ſpottet, der, wenn er im vierzehnten gelebt hätte, ſich als Mönch, oder gar als Abt eines der damaligen reichen Klöſter ſeines Vaterlandes bey der dort herrſchenden Indolenz ganz wohl würde befunden haben. Im übrigen trägt es vielleicht zu Karls Regentenruhm nicht wenig bey, daß man, nach Lupazius, ſeine Reſidenzſtadt Prag die Fröhlichſte der Städte genannt habe. Von der in die Augen fallenden Fröhlichkeit der Hausgenoſſen, ſchließt man immer mit gutem Grunde auf einen ſehr gütigen Hausvater.

29)

29) Wenzels Regierungsantritt zeichnete ſich gerade dadurch aus, deſſen Vernachläßigung man ihm am meiſten Schuld giebt: durch die doppelte Sorge für die Ruhe der Kirche, und für das Beſte des Deutſchen Reichs. Der Wohlſtand ſeines Erbkönigreichs erlaubte es ihm, ſich für itzt dieſen beyden Gegenſtänden beynahe ganz zu widmen. Ueber die beſten Maaßregeln mit den Reichsfürſten Eins zu werden, trat er bald nach ſeines Vaters Tod die Reiſe nach Deutſchland an. Auf dem Reichstage zu Frankfurt, im Februar 1379, ward alſo Urban der VI für den einzigen wahren Pabſt erkannt, und zugleich ein allgemeiner Landfrieden errichtet. Um aber die Ruhe der Kirche mit dem Vortheil des Reiches genau zu vereinbaren, giengen alle, die an dem Landfrieden Theil nahmen, die Verbindung ein: keine Anhänger des Gegenpabſtes in ihren Ländern zu dulden; ſo wie ſich auch die Erzbiſchöfe und Biſchöfe Deutſchlands verbinden mußten, deſſen Anhänger in ihre Domkapitel nicht aufzunehmen. Ja! ſelbſt ein künftig zu wählender König ſollte ſich eher ausdrücklich für Urban den VI erklären.

Wie

Wie ſehr es mit allen dem Wenzeln Ernſt geweſen, zeiget ſowohl ſein noch vor dem Reichstage an das Breßlauer Domkapitel ergangener Befehl, als nach demſelben ſein Brief an die ganze Chriſtenheit. In jenem drohte er den Domherren mit dem Verluſte ihrer Güter; wenn ſie den ehemaligen Domdechant Dietrich, der Beſtättigung und Weihe bey dem Gegenpabſte geſucht hatte, für ihren Biſchof, und nicht vielmehr für einen Schismatiker anſehen würden. Der erwähnte Brief aber enthielt nebſt der feyerlichen Erklärung für Urbanen, ſehr ernſthafte Drohungen wider die Fakzion unter den Kardinälen, die ſich erfrecht hätte, eine zweyte Pabſtwahl zu wagen. Auch wider willkührliche Bedrückungen des Deutſchen Publikums von der Seite der Fürſten zeigte Wenzel itzt ſchon einen rühmlichen Eifer. Die den Handel fäſſelnden Zölle wollte er nach dem Beyſpiele ſeines großen Vaters abgeſchafft wiſſen; und befahl den Handhabern des Landfriedens in der Wetterau die Biſchöflich Speyerſchen Zollhäuſer zu Höchſt und Kelſterbach als Raubſchlöſſer anzuſehen, und zu zerſtören. Alles das geſchah bey

Wen-

Wenzels erſtem Aufenthalte in Deutſchland; er reiſete aber in dieſem Jahre noch zweymal dahin. Immer mit in der Abſicht, die Fürſten in ihrer Anhänglichkeit an den rechtmäßigen Pabſt zu beſtärken. Wie er denn auch durch ſein Schreiben König Richarden von England, und auf einer Zuſammenkunft zu Altſohl den mächtigen König von Hungarn und Polen Ludwig den Großen für ihn gewonnen hat. Ja! mit dem letztern ſchloß er ſo gar zur Vertheidigung der Sache Urbans einen Bund. Alles das hätte dieſen Pabſt wegen Wenzels Geſinnungen ganz beruhigen ſollen. Aber, ſo wie Mäßigung überhaupt nicht unter ſeine Tugenden gehörte, als durch deren Mangel er die Kardinäle wider ſich aufgebracht, und eine Königinn Johanna von Neapel aus ſeiner Anhängerinn zur Beſchützerinn der Widerſpenſtigen umgeſchaffen hatte; ſo vergaß er auch itzt, ich will nicht ſagen, des Dankes, ſondern aller Schonung gegen ſeinen kaiſerlichen Verfechter. Dieſer hatte die dem Hauſe Lützelburg erbliche, und für Deutſchlands Ruhe vortheilhafte Freundſchaft mit Frankreich erneuert; und mit Karln dem V einen

Bund

Bund geſchloſſen. Urban, dem nur einige kalte Ueberlegung hätte ſagen müſſen: daß gerade dieſes Bündniß Wenzeln Mittel an die Hand geben könnte, Frankreich von dem Afterpabſte nach und nach abzuziehen; vergaß ſich vielmehr ſo ſehr, daß er Wenzeln über eine Verbindung mit einem Ketzer — das war in ſeinen Augen Frankreichs König, ſo wie jeder Fürſt von der Obedienz ſeines Gegners — bittere Vorwürfe machte; ja, den geſchloſſenen Bund ſelbſt, aus Liebe für Wenzels Seelenheil, für ungültig erklärte. Der junge Kaiſer beſchämte dagegen den hitzigen Pabſt gänzlich durch ſeine Standhaftigkeit und Mäßigung zugleich. Er hielt feſt über dem Bündniſſe, der Pabſt mochte ſich dabey geberden, wie er wollte; aber er fuhr auch fort, für ihn, als einmal erkanntes Kirchenoberhaupt, zu eifern. Bey dem Abſchluſſe des Ehevertrags zwiſchen ſeiner Schweſter Anna, und König Richarden dem II von England machte er es ſeinen Geſandten zur Pflicht: dieſen König bey Urbans Parthey zu erhalten. Und im Deutſchen Reiche ſelbſt leiſtete Wenzel Urbanen keinen unwichtigen Dienſt. Noch immer

war

war der Streit um die erſte Inſel Deutſch-
lands, um die zu Maynz, zwiſchen Ludwi-
gen von Meiſſen, und Adolfen von Naſſau,
nicht beygelegt. Indeß hatte der letztere die
Hauptſtadt Maynz ſammt dem größten Theil
des Kurfürſtenthums in Händen. Nun
hatte derſelbe, vermuthlich in der Hofnung
ſie eher zu erhalten, die Beſtättigung in der
Erzbiſchöflichen Würde bey Klemens geſucht.
Er hätte alle ſeine Anhänger in Deutſch-
land, und deren waren nicht wenige, zum
Gegenpabſte hinüber gezogen; wenn Wenzels
weiſe Mäßigung es nicht gehindert hätte.
Anſtatt wider ihn, als einen Schismatiker
und Ruheſtörer, raſch zu verfahren, und
ihn dadurch noch mehr zu erbittern, machte
er ihm vielmehr Hofnung zum ruhigen Be-
ſitze des Erzſtiftes; wenn er Urbanen für den
wahren Pabſt erkennen, und die Beſtätti-
gung bey ihm ſuchen würde. Er erhielt
dieſe durch Wenzels Vermittlung, der zu-
gleich einen Ausweg fand, ſeinen Mitwer-
ber, Ludwigen von Meiſſen, zu befriedigen.
Derſelbe bekam das Erzſtift Magdeburg,
dem Peter von Brünn entſagt hatte, und
welchen Wenzel durch das Ollmützer Bis-
thum

thum einiger maſſen ſchadlos gehalten hat. Dieſe klugen Maaßregeln verſprachen ganz Deutſchland eine dauerhafte Ruhe. Indeß waren ſie großen Theils Wenzels weiſen, von ſeinem Vater ihm hinterlaſſenen, Räthen zuzuſchreiben. Und es war ein wahres Unglück für ihn, daß er mit dem Anfang des 1380ſten Jahres 3 derſelben verlor: den Kardinal Oczko von Wlaſſim, und die beyden Biſchöfe von Ollmütz, und Leutomiſchl, Johannſen von Neumark, und Albrechten von Sternberg. Der letzte, als ehemaliger Erzbiſchof von Magdeburg, kannte beſonders die Verfaſſung des Deutſchen Reiches genau; Johann von Neumark hatte, als Karls Kanzler, in allen Reichsgeſchäften mit gearbeitet; und der Kardinal Erzbiſchof hatte deſſen Vertrauen im höchſten Grade beſeſſen. Es iſt eben nicht auffallend, daß ein Fürſt, dem bey ungleich weniger Fähigkeiten, es wegen ſeiner Jugend noch ganz an Erfahrung fehlte, den Verluſt ſo guter Führer bald empfand; und an der, auch der geprüften Regentenweisheit gefährlichen Klippe — der Verwaltung des in ſeiner Art einzigen Deutſchen Staatskörpers — ſcheiterte.

In

In der Regierung der Erbſtaaten ließ ſich auch Anfangs alles gut an. Den Grundſätzen ſeines Vaters getreu, begünſtigte er vorzüglich die Städte, deren Freyheiten er beſtättigte, und deren Betriebſamkeit er, wie das insbeſondere bey Pirna und Bautzen der Fall war, durch allerhand Vortheile ermunterte. Das abgebrannte Taus aber erfuhr in einer gänzlichen Nachlaſſung aller Abgaben ſeine Wohlthätigkeit. Einen großen Zuwachs an Anſehen aber erhielt der Bürgerſtand dadurch, daß den Richtern, Räthen, und Geſchwornen mehrerer Städte die Gerichtsbarkeit über das umliegende Land aufgetragen worden iſt. Ein um ſo rühmlicherer Vorzug, weil Wenzel dadurch dem Landmanne, der die Gerechtigkeit der von ſeinem Vater angeſtellten Richter auf dem Lande (Poprawcze) oft vergebens angefleht hatte, eine ſicherere Rechtshülfe verſchaffen wollte. Die Stadtgerichte von Pilſen waren die erſten, denen er dieſen Beweis ſeines Zutrauens gab; den hernach, vermuthlich nachdem er ſich von der Nutzbarkeit dieſer Einrichtung durch einige Erfahrung überzeugt hatte, nebſt der Hauptſtadt Prag,

auch

auch andere des Königreichs, als: Budweis, Leutmeritz, und Klattau erfahren haben. Daß er die Einkünfte von Pirna, an Thimo von Kolditz ſchon im April 1379 verpfändet hat; und bey Richarden, König von England, wegen 80000 Goldgulden 1381 unterhandelt habe; ſind Beweiſe des Geldmangels, und vielleicht, daß Wenzel nicht der beſte Staatswirth war. Ob ſeine Ausſchweifungen mit Schuld daran waren? will man in Zweifel ziehen; und unter andern in der Behauptung Berghauers: daß Wenzels neuerbautes Luſthaus auf dem Zderas nur ein Schlupfwinkel der Unzucht wär, — eine Behauptung, die ſelbſt ein Heinrich nachgeſchrieben hat — nichts als den bekannten Haß eines geiſtlichen Skribenten finden. Dieſes Luſthaus hatte Wenzel, im Vorbeygehen geſagt, dem Probſten der ſogenannten Grabhüter, auf deren Grund es erbauet worden, nach ſeinem Tode beſtimmt; und dieſer angeſehene Geiſtliche trug kein Bedenken, das Geſchenke anzunehmen. Der Ort muß alſo entweder nicht in übeln Rufe geſtanden ſeyn; oder der Probſt dachte über den Wohlgeruch des Gewinns, wie weiland Kaiſer Veſpaſian.

Wenn

Wenn es im übrigen mit dem Haſſe der Geiſtlichkeit wider unſern Wenzel ſeine Richtigkeit hat; ſo iſt es eben ſo gewiß, daß er ihn wenigſtens durch ſeinen Jähzorn genähret habe. Pelzel hat unſtreitig recht: daß er ſich durch den Pfaffenkrieg zu Breßlau dieſen Haß zum erſtenmal zugezogen hat. Die Veranlaſſung dazu war ein Faß Schweidnitzer Bier, das der Herzog zu Lignitz ſeinem Bruder, dem Breßlauer Domdechant, zum Geſchenke geſchickt, und das der Breßlauer Stadtrath, der die Einfuhr fremder Biere ſeinen Finanzen nachtheilig fand, ohne weiters wegnehmen ließ. Und das ſchien dem Domkapitel — das Biſthum war gerade erledigt — Urſache genug zu ſeyn, die ganze Stadt mit dem Bann zu belegen. Die Klagen der Bürgerſchaft über die Einſtellung des Gottesdienſtes bewogen Wenzeln, ſelbſt nach Breßlau zu reiſen. Hier erſuchte er die Geiſtlichkeit, indem er dem Domdechant alle Genugthuung für die Beleidigung verſprach, den Gottesdienſt wieder zu halten. Man ſchlug es ihm ab. Und Wenzel, anſtatt ſie mit Würde zum Gehorſam gegen ſeine Befehle und zur Er-

füllung

füllung ihrer Pflicht anzuhalten; gab Häuſer und Güter der Domherren und anderer vornehmen Geiſtlichen ſeinem Gefolge nicht nur, ſondern auch dem Breßlauer Pöbel Preiß. Man ſtelle ſich beſonders die Ausſchweifungen des letztern vor, der wegen des eingeſtellten Gottesdienſtes über die Kleriſey ohnehin aufgebracht war. Dieſer Schritt, ſo ſehr er Wenzels Andenken bey der ganzen Nachwelt entehren muß, würde ihm gewiß den päbſtlichen Bann zugezogen haben, wenn Urban ihn, als das Haupt ſeiner Verfechter unter den Fürſten, nicht hätte ſchonen müſſen. Bloß darum fand das Kapitel zu Rom — denn daß es dort geklagt habe, würde, wenn alle Skribenten ſchwiegen, ſchon der Geiſt der Zeiten laut bezeigen — kein Gehör; und fügte ſich im J. 1382 dem gerechten Willen des Königs. Worauf dieſer — wie alle Jähzornige leicht verſöhnlich — alle Befreyungen des Kapitels beſtättigte. Aber die Verſöhnung mit den Breßlauer Domherren tilgte den Groll der Geiſtlichkeit überhaupt nicht. Und im Jahre 1383 ſetzte es wieder ſehr ärgerliche Auftritte, bey denen freylich im Grunde das

Recht auf Wenzels Seite war; aber die Art zu verfahren, ſo wenig gebilligt werden kann; daß man geſtehen muß, er habe ſeine Fürſtenwürde ſelbſt mit Füſſen getreten. Daß der Erzbiſchof, Johann von Genſtein, ein von dem Beſitzer des Gutes Lobkowitz Czuch von Zaſada in der Elbe erbautes Wehr, unter dem Vorwande, der Fluß gehöre dort zur Herrſchaft Raudnitz, eigenmächtig wegreiſſen ließ, konnte der König ſchon darum nicht angehen laſſen, weil jeder eigenmächtige Schritt die öffentliche Ordnung ſtöret; und er hatte gewiß recht, daß er den Erzbiſchof zur Genugthuung verurtheilte. Aber, da ſich dieſer dazu nicht gleich verſtehen wollte: ergriff Wenzel, vom Jähzorn übermannt, ſchon wieder ein die Majeſtät entehrendes Mittel; und gab die erzbiſchöflichen Güter jedermann Preiß. Eine allgemeine Plünderung derſelben war die Folge davon. Der Schaden des Erzbiſchofs belief ſich — wenn er ihn in ſeiner Klagſchrift an den Pabſt nicht zu hoch angeſetzt hat — auf 100000 Gulden heutiger Währung. Und wer wird erſt den Schaden berechnen, den Wenzel ſich dadurch ſelbſt

zu-

zufügte, daß er ſeine Unterthanen zu einer Räuberhorde umſchuf, und das Gefühl der Sittlichkeit in ihnen dadurch unterdrückte. Sein weiſer Vater wollte vor allem geſittete, dann reiche, und ruhige Unterthanen haben. Wer kann noch fragen: warum die Unterthanen des Sohns in der Folge weniger wohlhabend, und manchmal unruhig waren? ihre Sittlichkeit hatte ſich nach und nach verloren.

Da Wenzel zum Sittenverderbniſſe unter ſeinen weltlichen Unterthanen ſelbſt Anlaß gab; eiferte er auf der andern Seite für die Aufrechthaltung guter Sitten unter der Kleriſey. Ein in ſich um ſo lobwürdigeres Unternehmen, weil es bey der faſt allgemeinen Sittenloſigkeit derſelben, für die wir ſelbſt Pabſt Urbans Zeugniß (s) haben, ſchlechterdings nothwendig war. Aber Wenzel überſchritt auch hier die Gränzen der Mäßigung. Er ließ Geiſtliche mit ihren Beyſchläferinnen auf den Pranger ſtellen; und gab dadurch mehr den Stand, als den



(s) In einem von Pelzel angeführten apoſtoliſchen Briefe an den Prager Erzbiſchof.

einzelnen Verbrecher, dem Geſpötte des Pöbels Preiß. Und da er die Wohnungen der Pfarrer in der Nacht ſelbſt zu überfallen pflegte; ſo erweckte er dadurch den Verdacht, als wenn er ſie auf der Schandthat zu ertappen wünſchte. Die Oeffentlichkeit der Strafe machte nun denjenigen frecher, der bisher Ausſchweifungen dieſer Art nachgegangen war; er glaubte ſich das eher erlauben zu können, deſſen die Diener der Religion überwieſen waren. Und der Freund der Sittlichkeit nahm es dem König übel: daß er Laſter ans Licht zog, die beſſer im Verborgenen geſtraft würden; und das Anſehen derjenigen herabſetzte, deren Lehren die Sittlichkeit verbreiten ſollten. Um ſo leichter fand hernach die aufgebrachte Kleriſey mit ihren Klagen über den König bey der letztern Parthey, und überhaupt bey mehrern Großen, denen jeder Vorwand der Widerſetzlichkeit willkommen war, Glauben. Es iſt auf der andern Seite nicht zu läugnen: daß Wenzel andere Geiſtliche, die ſich durch einen erbaulichen Wandel auszeichneten — wie die Prieſter des Johanniterordens

dens im Jahr 1384 (*t*) — mit königlichen Gnaden erfreute. Aber die Anfälle auf das Vermögen waren zu empfindlich, und die oben angeführte Behandlung zu erniedrigend, als daß der Stachel in ihrer Seele nicht zurückgeblieben wäre. Daher iſt jene Widerſetzlichkeit leicht erklärbar, die dieſer Fürſt von der Seite der hohen Geiſtlichkeit faſt bey jeder Gelegenheit erfahren hat. So machte ihm das Domkapitel im Jahre 1388 das Recht der Ernennung zum königlichen Kanonikate nicht nur ſtreitig; ſondern wollte es auch hierüber lange zu keiner Unterſuchung kommen laſſen; obſchon der König dieſe Unterſuchung zugleich mit dem Erzbiſchofe, einem gewiß unverdächtigen Schiedsmann, dem Probſt Witko zu St. Egid, der zugleich ein Glied des Kapitels war, überlaſſen hat. Daß der Ausſpruch dem ungeachtet endlich für den König ausfiel, läßt keinen Zweifel übrig, daß die Widerſetzlichkeit der Domherren diesmal bloſſe Chikane war. So vereitelte der Erzbiſchof ſelbſt

(*t*) Dictorum Religioſorum multiplicia probitatis & virtutum merita: ſind die Worte des Gnadenbriefs.

ſelbſt im Jahre 1393 die Abſicht des Königs, die Abtey Kladrau in ein Bisthum zu verwandeln, durch die vorſchnelle Wahl und Beſtättigung eines neuen Abtes. Dieſes, und der wider einige Räthe des Königs, beſonders wider den Unterkämmerer Sigmund Huller, der ſich die Gerichtsbarkeit über geiſtliche Perſonen nicht wollte nehmen laſſen, ausgeſprochene Kirchenbann, jagte den König ſo ſehr in Harniſch: daß er von dem Erzbiſchofe Raudnitz und andere Schlöſſer, vermuthlich ehemalige Kammergüter, zurückfoderte, ihn das Königreich räumen hieß, ja, ihm gar mit dem Erſäufen in der Moldau drohte; wenn er etwas wider ihn, oder ſeine Hofleute unternehmen würde. Das Schickſal, das dem Erzbiſchof angedroht worden, erfuhr indeß einer ſeiner Vikare, Johanko von Pomuk, wirklich; und der 2te, Niklas Puchnik, entgleng ihm nur mit Noth. Der König war über beyde aufgebracht; weil er argwöhnte, ſie riethen vorzüglich zu jener fortdauernden Widerſetzlichkeit wider alle Abſichten des Hofs. Ob dieſer Johanko eben der ſey, den wir als einen Märtyrer des Siegels der Beichte verehren?

Dob-

Dobner hat es behauptet, und Pubitſchka verneinet. Man halte die Abhandlungen dieſer um die vaterländiſche Geſchichte gleich verdienten Gelehrten gegen einander. (*u*)

So wie dieſes oft nicht ganz gerechte, immer zu gewaltthätige Betragen gegen die Geiſtlichkeit einen großen Theil von Wenzels Unterthanen zur Unzufriedenheit ſtimmte; ſo ward dieſe beynahe allgemein dadurch vermehrt, daß er die Deutſchen in Prag zum Nachtheil der Jngebornen zu begünſtigen ſchien. Daß 16 Deutſche und nur zwey Böhmen damals im Stadtrathe ſaſſen, verſichert Weleslawina. Daß es unter Karls weiſe Regierungsgrundſätze gehörte, Deutſche nach Böhmen zu ziehen; wiſſen wir aus ſeiner Geſchichte: eben nicht, wie gewiſſe Schriftſteller uns glauben machen wollen, um die Böhmen durch dieſe Miſchung erſt zu ziviliſirten Menſchen zu machen — denn der rohe Fehdengeiſt herrſchte im Mittelalter in Deutſchland nicht weniger; und die Böhmen

(*u*) Auch im 7ten Bande ſeiner chronologiſchen Geſchichte hat der leztere beym Jahre 1383 die Gründe für die Exiſtenz eines von dem Vikar verſchiedenen Märtyrers des Beichtſiegels geſammelt.

men hätten mit den Deutſchen nicht nur unter König Johann, ſondern auch unter den Przemisliſchen Königen ſo vieles Verkehr, daß dieſes Mittel, wenn es eines geweſen wäre, ſie zu ziviliſiren, ſchon lange gewirkt haben müßte — ſondern weil jeder reiche oder betriebſame Fremdling wahrer Gewinn für ein Land iſt. Aber Karl wußte die Deutſchen durch Begünſtigungen zu locken, ohne ihnen Verachtung und Druck der Ingebornen zu geſtatten; ſo wie er dieſe durch Beyſpiel und Belehrung zur Verträglichkeit, und zuvorkommenden Gefälligkeiten gegen ſo nützliche Gäſte immer aufgemuntert hat. Wenzel ſcheint hierin weniger beſorgt, oder nicht ſo geſchickt geweſen zu ſeyn. Die Deutſchen übernahmen ſich, und begegneten den Böhmen mit Geringſchätzung; und dieſe verabredeten in nächtlichen Zuſammenkünften die Mittel, ſelbſt auf Koſten der öffentlichen Ruhe, Rache zu üben. Wenzel bekam Wind davon; ließ diejenigen, bey denen ſich die Mißvergnügten verſammelt hatten, greifen, und ſie ſchon am dritten Tage — vielleicht mehr vom Jähzorn hingeriſſen, als von der Gerechtigkeitsliebe

bewo=

bewogen — enthaupten. Er kam dem Ausbruche eines Aufruhrs zuvor; aber er erbitterte ſeine angebornen Unterthanen, und zog ſich den Vorwurf der Grauſamkeit, und des Blutdurſtes zu.

Indeß blieb es für diesmal bey einer Erbitterung ohne Folgen. Man hat es ſchon eher angemerket: daß Hinrichtungen, geſetzt auch, ſie haben die Mine der Grauſamkeit eben darum, weil nur Einzelne darunter leiden, nicht leicht zum allgemeinen Aufſtande reizen. Beſonders, wenn die Hingerichteten aus dem Stande ſind, den noch kein falſcher Ehrbegriff verleitet hat, Anſprüche auf Strafloſigkeit zu machen, und der eben darum ſelbſt nach einer erlittenen Härte gegen die höchſte Gewalt im Staate um ſo verſöhnlicher iſt; wenn dieſe Gewalt für das Beſte des Ganzen zu wachen dabey nicht unterläßt. Das war bisher der Fall bey Wenzels Staatsverwaltung, der in einer öffentlichen Urkunde (w) vom Jahr 1386 ſich rühmen durfte: daß er ſich täglichen Arbei-

(w) In einer Beſtättigung der Freyheiten des Wiſſehrader Kapitels, bey Hammerſchmid.

Arbeiten zum Beſten ſeiner Unterthanen unterziehe, und daß ſein Königreich Böhmen von Gott vorzüglich begnadiget werde. Und der Wohlſtand und die ungeſtörte öffentliche Sicherheit, deren Böhmen, wenigſtens die erſten 10 Jahre, unter Wenzeln genoß, überzeugen uns, daß das keine bloſſe Ruhmredigkeit war. Der Horžowitzer Fortſetzer Beneſſens betheuert wenigſtens: daß man damals auf den Straſſen mit Gold und Silber beladen, allenthalben habe gehen und fahren können, ohne ſich der Gefahr der Beraubung auszuſetzen. Bey dieſer Sicherheit, die man nicht ohne Grund für eine Folge von Wenzels ſtrenger Gerechtigkeit anſah; konnte wenigſtens der Stand durch dieſelbe nicht bis zum Aufruhr gereizt werden, deſſen Gewerbe nur dann blühen können, wenn allgemeine Sicherheit im Lande herrſchet.

Theurer kamen Wenzeln die Kränkungen zu ſtehen, welche die Großen von ihm erfuhren, oder auch nur erfahren zu haben glaubten. Mit ſo viel Eifer ſein kaiſerlicher Vater auch bedacht geweſen war, die veräuſſerten Kammergüter an die Krone wieder

zurück.

zurückzubringen; ſo befanden ſich doch noch ſehr viele derſelben in den Händen des Adels. Wenn gleich die Erklärung, die ein älterer Chroniſt Wenzeln in Mund legt: er hätte, wenn ihm die getreuen Städte nicht beygeſprungen wären, öfters an Speiſe und Trunk Mangel gelitten, während daß die Großen die Einkünfte ſeiner Tafelgüter eingezogen, einer Hyperbel ſehr ähnlich ſieht; ſo iſt doch der Nachtheil ganz begreiflich, der aus dieſer Veräuſſerung dem Fürſten, und folglich dem Staate zugewachſen iſt. Wenzel drang alſo auf dem Landtage zu Wilemow im Jahre 1389 auf die Zurückſtellung des Eigenthums der Krone. Die Beſitzer widerſetzten ſich um ſo mehr, weil man in der Vorausſetzung, ein jeder habe den ohnehin nicht beträchtlichen Pfandſchilling lange mit Wucher herausgebracht, keiner Auszahlung deſſelben erwähnte. Aber Wenzel, den jeder Widerſtand zum Zorn reizte, glaubte ihn diesmal um ſo weniger leiden zu müſſen, da er eine ſtarke bewaffnete Bedeckung bey ſich hatte. Er ließ einigen Großen ohne alle Förmlichkeit den Kopf vor die Füſſe legen; und machte durch dieſes raſche Verfahren

zwar

zwar für itzt die minder Mächtigen geſchmeidiger: aber er vermehrte auch die Abneigung des ganzen Adels wider ſich. Und die Mächtigern widerſetzten ſich dem Willen des Königs in der Folge um ſo hartnäckiger, und trotzten ihm von ihren feſten Schlöſſern ſelbſt mit gewaffneter Hand. Dies thaten vor andern Marquard von Wartenberg, und Jeſſko von Kolowrat. Sie plünderten im Jahre 1390 die Prager Kaufleute auf der Straſſe, um in ihnen den Bürgerſtand für ſeine Anhänglichkeit an den König zu ſtrafen. Wenzels weiſe Entſchloſſenheit wußte das Feuer des Aufruhrs zu erſticken, ehe es ſich weiter verbreiten konnte. Nachdem er den Weg der väterlichen Ermahnung bey Wartenbergen umſonſt verſucht hatte: ließ er deſſen feſtes Schloß Zleby unter der Anführung Georg Mutina's von Skalka, und Matheſens Dobrowodsky belagern. Sie eroberten es den 18ten Tag, und machten es der Erde gleich. Der gefangene Wartenberg ward unter andern mit der Einziehung ſeiner Güter beſtraft. Dieſer Ernſt gegen Wartenberg erſchütterte Kolowraten. Er ſtellte ſich auf den Befehl des Königs

auf

auf dem Wiſſehrad. Sein Schloß Kornhaus ward gleichwohl geſchleift; denn die allgemeine Sicherheit ſchien die Verminderung der adelichen Bergſchlöſſer nothwendig zu machen. So gewiß es iſt, daß dieſe Beyden nicht die einzigen Mißvergnügten unter dem Adel waren: ſo ausgemacht iſt es auch, daß die übrigen durch die Beſtrafung derſelben, nach Balbins Bemerkung, nur behutſamer gemacht worden ſind. Gleich im Jahre 1391 wollten ſie ſich die Abweſenheit des Königs aus Böhmen zu Nutzen machen. Sie hielten zu Königinngrätz eine wenigſtens verdächtige Zuſammenkunft; nur ließ Wenzel ihre wider ihn gefaßten Anſchläge nicht zur Reife kommen. Er kehrte von Nürnberg eilig nach Böhmen zurück; ließ die beyden Rädelsführer: Hrozka von Czban, und Siroſch von Hradiſſt beym Kopfe nehmen, und nach einer kurzen Unterſuchung enthaupten. Daß bey dieſer Gelegenheit auch die Bürgermeiſter der Prager Städte mit ins Gedränge gekommen; daß der argwöhniſche König ihnen ſelbſt bey der Tafel, zu der er ſie gezogen, mit dem Scharfrichter gedrohet; iſt wohl nichts, als eine erbauliche Legende Hageks.

Ge-

Gewiſſer iſt die Feindſeligkeit der nächſten Anverwandten Wenzels: ſeines Bruders, König Sigmunds von Hungarn, und ſeines Vätters, Markgraf Jobſtens von Mähren. Beyde hatten ſich erſtens zu Ende des 1393ſten Jahres mit den beyden Nachbarn Böhmens, Herzog Albrechten von Oeſterreich, und Markgraf Wilhelmen von Meiſſen, vermuthlich in der Abſicht verbunden, um Wenzeln den Beyſtand zu entziehen, den er etwa von ihnen hätte hoffen können. Und dann ſtifteten ſie im Jahre 1394 eine förmliche Verſchwörung der mächtigſten Böhmiſchen Reichsbaronen wider ihren König; oder gaben ihr vielmehr durch ihren verheiſſenen Schutz Feſtigkeit: ſo daß ſie bald darauf in einen Hochverrath, deſſen gleiche die Geſchichte nur wenige kennt, ausgebrochen iſt. Die erſten Männer der Nazion, die Pflicht und Ehre zu Stützen des Thrones beſtimmte, legten an ihren König majeſtätſchänderiſche Hände. Sie nahmen ihn auf der Durchreiſe von Ziebrak nach Prag, im Speiſeſaale des Minoritenkloſters zu Beraun den 8ten May gefangen. Da ſich Markgraf Jobſt nicht ſcheute, als Anführer

führer derjenigen aufzutreten, welche die entſetzliche That ausgeübet; ſo verrieth er dadurch hinreichend den Zuſammenhang zwiſchen dem Bunde der 4 Fürſten, und der Verſchwörung der Reichsbaronen. Noch mehr zeigte ſich das in den Zumuthungen, die Jobſt hernach Wenzeln zu Prag machte; wohin man ihn von Beraun gebracht hatte, und auf dem Schloſſe unter des Burggrafen Heinrichs von Roſenberg Aufſicht in Verwahrung hielt. Er ertrotzte endlich von dem gefangenen König ſowohl die Landvogtey in Elſaß, als die Statthalterſchaft des Königreichs ſelbſt. Pelzel iſt ganz recht daran, daß der dem König damal noch ergebene Bürgerſtand, beſonders aber das getreue Prag, nicht den mindeſten Antheil an dieſem abſcheulichen Hochverrath gehabt habe; ja, daß man es nicht einmal in der Stadt gewußt habe, der König ſeye auf dem Schloße gefangen. Die Hochverräther waren ſchlau genug, ihre ſchwarze That vor denjenigen zu verbergen, von deren Anhänglichkeit an den König ſie Alles befürchten mußten. In der Beſtättigung der Statthalterſchaft Jobſtens, und ihrer Rechte, unter denen ſie die an

ſich

ſich gebrachten Kammergüter verſtanden haben, mußte der gefangene König, ſo wie in unſern Zeiten Ludwig der XVI, von freyem Willen ſprechen; nur daß itzt dieſe Sprache das Ausland, und damals den eigenen getreuen Unterthan täuſchen ſollte. Dieſen Zweck erreichte man noch leichter; indem man zwiſchen dem Markgrafen, den 14 mächtigſten Reichsbaronen, und den 3 Prager Städten ein Bündniß zu Stande brachte, das nebſt der Beförderung des Friedens im Lande, die Unterſtützung des Königs zur Abſicht haben ſollte. Dem ungeachtet kann es wahr ſeyn, daß der Bürgermeiſter und einige wenige Räthe der Stadt, zugleich mit dem Adel, an einem Verbrechen Theil genommen, an dem die Bürgerſchaft im Ganzen unſchuldig war; ja, dieſe Vorſteher der Stadt mögen zur Täuſchung der Gemeinde vorzüglich beygetragen haben. Und in dieſer Vorausſetzung war die von Paproczky aufgezeichnete Beſtrafung derſelben durch den Tod von der Seite des wieder befreyten Königs weder ungerecht noch grauſam.

Wäh-

Während daß die Mißvergnügten mit dem gefangenen König unterhandelten, erſchien ſein Bruder, Herzog Johann von Görliz, zu ſeiner Rettung mit einigem Kriegsvolke in Böhmen. Jobſt und ſein ſchändlicher Anhang fürchteten eine Belagerung des Prager Schloſſes, und noch mehr, daß die Prager Bürger mit dieſem Fürſten für ihren König gemeine Sache machen würden. Sie brachten alſo ihren königlichen Gefangenen auf die erſte Nachricht von Johanns Annäherung bey Nacht und Nebel erſt auf die Güter der mitverſchwornen Roſenberge, und dann auf das Stahrembergſche Schloß Wiltberg in Oeſterreich. Herzog Johannſen öffneten die Prager nicht nur die Thore; ſondern, ſo wie ſie aus ihrer Täuſchung erwachten, ſchwuren ſie ihm, während der Gefangenſchaft des Königs nur ihn für den einzigen Statthalter des Königreichs, und nach deſſen Tode für ihren wahren Erbherrn anzuſehen. Um ſo entſchloſſener ſetzte er nun ſeinen Zug fort, und behandelte die Güter der Roſenberge feindlich, um ſo die Befreyung ſeines königlichen Bruders zu erzwingen. Aber ungeachtet er unter andern

Vortheilen die Stadt Budweis den Empörern abnahm; ungeachtet ihn Markgraf Prokop, Jobstens Bruder, verstärkt hatte; ja, ungeachtet ſelbſt die Fürſten des Deutſchen Reichs die Fakzion mit einem Kriege bedrohten; ſo erfolgte doch die Befreyung nicht ſogleich, ob man ſchon in verſchiedenen gepflogenen Unterhandlungen den Verräthern nicht nur Strafloſigkeit, ſondern auch die Aufrechthaltung ihrer wahren und eingebildeten Rechte verſichert hat. Pelzel glaubt gar: Johann habe ſeinem königlichen Bruder die Freyheit weniger erſtritten als erkauft. Auch ſcheint es, daß ihn die Stahremberge ohne den Abſchluß der Unterhandlungen mit den Böhmiſchen Baronen abzuwarten, und alſo wider deren Willen, ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen haben. Hiezu mag nicht wenig beygetragen haben: daß Herzog Albrecht, ihr Landesherr, ſo wenig er ſonſt Wenzels Freund geweſen — als wider den er ſich nicht nur in das oben erwähnte Bündniß eingelaſſen, ſondern auch den von Herzog Johann bekriegten Roſenbergen Hilfsvölker zugeſchickt hatte — doch itzt offenbar ſein Mißfallen über das bezeigte, was

Wen-

Wenzeln in ſeinem Lande widerfuhr. Vielleicht hat zur Aenderung der Geſinnungen des Herzogs der Eifer beygetragen, mit dem die Deutſchen Fürſten die Beleidigung ihres Oberhaupts ahnden zu wollen, ſich die Mine gaben. Den Grund der Feindſeligkeit aber, die ſowohl der Herzog von Oeſterreich, als der Markgraf von Meiſſen durch ihre Verbindung mit Sigmunden und Jobſten an Tag gelegt, finden wir bey unſern vaterländiſchen Geſchichtſchreibern nicht angegeben. Vielleicht war es der den Nachbarn eines mächtigen Hauſes immer natürliche Wunſch, deſſen Macht herabzuſetzen; was durch die Unterhaltung innerer Zwiſtigkeiten am gewiſſeſten geſchehen konnte. Eben ſo hat kein älterer Skribent die eigentliche Urſache der Feindſchaft Sigmunds und Jobſtens wider Wenzeln deutlich angezeigt. Pelzel glaubt von dem letztern, er hätte die Abſicht gehabt, die Krone an ſich zu reiſſen; und angezettelte Unruhen für das beſte Mittel angeſehen, im Trüben zu fiſchen. Freylich hat er die Erreichung dieſes Zieles bey der einmal feſtgeſetzten Erbfolge nur nach dem Ausſterben der ältern Karoliniſchen Linie hoffen können.

Vielleicht war es eben dieſe wenige Hofnung auf die Erbſchaft, die ihn ſpornte, ſich durch andere Vortheile, die er Wenzeln abtrotzen würde, ſchadlos zu halten. Und wie wäre es, wenn er mehr ein Werkzeug Sigmunds geweſen, als daß er aus eigenem Antriebe Wenzeln angefeindet hätte. Dieſer kann ihn, durch die ihm, zu Wenzels Nachtheil, dem ſie eher verſprochen war, verbürgte Nachfolge auf den Hungarſchen Thron ſo ganz gewonnen haben, daß er ſich, jeden Zweck Sigmunds zu befördern, gern gebrauchen ließ. Sigmunds Feindſchaft aber iſt aus dem Zuſammenhange der Geſchichte leicht erklärbar. Nach dem bis itzt kinderloſen Wenzel hatte er kraft der beſtehenden Erbfolgegeſetzen, das nächſte Recht zu Böhmens Throne. Er hatte ſich aber deſſen in ſo weit begeben, daß er es König Wenzeln durch einen feyerlichen Vertrag heimgeſtellt hatte, ob er ihn, oder den jüngern Bruder Herzog Johannſen von Görlitz zu ſeinem Nachfolger ernennen wollte. Ja er hatte am 3ten Brachmonats 1388 dieſem Fürſten eine ſchriftliche Anerkennung des dem ſeinigen ganz gleichen Rechtes auf die Krone

Böh=

Böhmen zugeſtellt. Hiezu hatte ihn die bedenkliche Lage ſeiner Sachen in Hungarn bewogen. Er hatte die Krone dieſes Reiches mit großem Aufwande behauptet; und war die bey den beyden Mähriſchen Markgrafen Jobſt und Prokop gemachten Schulden auſſer Stand zu bezahlen. Er wünſchte ſich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß er ihnen die Mark Brandenburg als ein Pfand überlieſſe; was aber ohne Johanns Bewilligung, dem dieſes Land nach Sigmunden zufallen ſollte, nicht geſchehen konnte. Er erhielt dieſe durch die Aufopferung ſeines nähern Erbrechts. Eine Aufopferung, die er in der Folge, ſo wie die Hofnung zur ehelichen Nachkommenſchaft bey Wenzeln ſich immer mehr verminderte, auch immer mehr bereuete. Konnte er bey dieſer Stimmung nicht den Plan entwerfen, Wenzeln in eine Lage zu verſetzen, in welcher er es ſich zumuthen laſſen mußte, Sigmunden das Vorrecht wieder einzuräumen, deſſen ſich derſelbe eher begeben hatte. Und die Furcht, daß Wenzel dieſen Zumuthungen nachgeben könnte, mag auch Herzog Johannſen mehr als ſeine Bruderliebe geſpornt haben, alles

anzu-

anzuwenden, um Wenzeln aus den Händen des mit Sigmund einverſtandenen Jobſts und ſeines Anhangs bald zu befreyen. Die Verſicherung, die er ſich von den Pragern geben ließ: daß ſie, wenn Wenzel in der Gefangenſchaft ſterben ſollte, ihn Johannſen für den wahren Erbherrn und König zu Böhmen halten wollten, (x) giebt dieſer Muthmaſſung ſchon einiges Gewicht. Doch wenn auch der Beweggrund dieſes Fürſten nicht ſo ganz vom Eigennutze rein war; ſo verdient er doch nicht wegen der Handlung ſelbſt, wie das Aeneas Silvius thut, getadelt zu werden. Und was ſoll man dazu ſagen: daß dieſer durch den erhabenen Rang, den er in der Kirche bekleidete, verehrungswürdige Schriftſteller, es Johannſen im Ernſte übel nimmt, daß er die Regierung bey dieſer Gelegenheit nicht ganz an ſich geriſſen habe? Nichts anders, als daß auch der

(x) wer Sache, dar got vor ſey, das er abging in dieſem gefenknus von todes wegen ſo ſullen vnd wollen wir den egenanten herczog Johanſen vor einen rechten vnd volkomen erbherrn vnd Künig czu Behem haben vnd halden: ſind die Worte der Urkunde bey Pelzeln.

der groſse Mann Mühe habe, ſich von den Vorurtheilen ſeines Standes los zu machen; und daß der Haß der geiſtlichen Chroniſten wider Wenzeln auch dieſen Kirchenfürſten angeſtecket hat. Wie hätte er ſonſt die Unterlaſſung einer Handlung mißbilligen können, die ſich, ich will von der Bruderpflicht ſchweigen, mit jener Ehrlichkeit, die man von dem letzten Dienſtboten fodert, nicht würde vertragen haben? Aus welchem Geſichtspunkte aber die hochverrätheriſche Gefangennehmung Wenzels die damalige Geiſtlichkeit angeſehen habe, läßt ſich ſchon aus dem Minoriten Beneß abnehmen. „Man hat ihn auf das Prager Schloß gebracht, daß er den Frieden und die Gerechtigkeit handhabe,“ ſchreibt der unverſchämte Mönch, ganz im Tone eines Aufruhrapoſtels.

Selbſt durch die Befreyung des Königs ward die dem Vaterlande durch ſeine Gefangennehmung verſetzte Wunde nicht geheilet. Wechſelſeitiges Mißtrauen zwiſchen ihm, und ſeinen pflichtvergeſſenen Unterthanen ſtund der gänzlichen Heilung im Wege. Die Schrecklichkeit der That machte die Letztern zweifeln, ob der beleidigte König den Vor-

ſatz

ſatz der Rache jemals ganz aufgeben könne? ſo wie ſie den König glauben machte, daß er ſich von Vaſallen, die ſich einmal ſo was erlaubt haben, nichts Gutes mehr verſprechen könne. Freylich blieb dieſem dem ungeachtet nichts übrig, als mit einer Fakzion zu unterhandeln, die aus den mächtigſten Reichsbaronen beſtund, einen Prinzen vom Geblüte, Jobſten, an ihrer Spitze hatte, von einem andern, König Sigmunden, wenigſtens unter der Hand unterſtützt wurde, und ſich auf alle Fälle auch auf auswärtigen Beyſtand aus Oeſterreich und Meiſſen verlaſſen konnte. Aber ſelbſt der Weg der Unterhandlungen ward dadurch gar ſehr erſchweret; daß der einmal zum Mißtrauen geſtimmte König dieſes ſelbſt ſeine bisherigen getreueſten Anhänger empfinden ließ. So hatte er ſich die Vermittlung ſeines Befreyers, Herzog Johanns, erſt gefallen laſſen; ſchien deſſen Vorſchläge nicht nur zu genehmigen, ſondern ernannte ihn auch zum Hauptmann des Königreichs bis zur Beylegung der Irrungen. Aber auf einmal nahm er dieſe Ernennung unter dem Vorwande zurück, als wenn der Herzog, ohne eine Vollmacht von den Reichsbaro-

baronen zu haben, vorgegangen wäre. Auf⸗fallend iſt es, daß er ſich endlich in die Arme ſeiner abgeſagteſten Feinde geworfen hat. Durch Sigmunden ſuchte er die Ausſöh⸗nung mit Jobſten; und ſo wie dieſe zu Stande gekommen war, überließ er alles übrige dem Ausſpruche dieſer beyden Fürſten. Der endlich im März̈e des 1396ſten Jahres, da mittlerweile Herzog Johann, wie wenig⸗ſtens Windeck ſagt, nicht ohne Zuthun Sig⸗munds und Jobſtens, geſtorben war, er⸗folgte. Er war nicht zum Vortheil der königlichen Gewalt; denn dieſe ward durch einen Rath von Groſſen, die der König alle nicht abſetzen durfte, eingeſchränkt. Es iſt daher auch nicht befremdend, daß Wenzel auf dieſe Schiedsmänner in der Folge nicht immer gut zu ſprechen war. Insbeſondere ließ er es Jobſten noch in dieſem Jahre entgelten; und warf ihn, als ihn derſelbe in der Geſellſchaft Herzog Stephans von Bayern auf dem Karlſteine beſuchte, ins Gefängniß. Freylich war das nicht bloß Rache wegen der ehemaligen Gefangenneh⸗mung; denn er warf ihm nebſt dieſer, die an Straßburger und Frankfurter Kaufleuten

ver⸗

verübten Gewaltthätigkeiten vor, und den fortdauernden Unfug einiger Baronen von ſeinem Anhang in Böhmen. Dem ungeachtet legte ſich ſein Zorn bald wieder, und Jobſt ward auf freyen Fuß geſtellt. Dieſer Prinz rächte ſich noch vor Ende des Jahres durch Feindſeligkeiten in der Lauſitz, in die er aus der ihm von Sigmunden verpfändeten Mark Brandenburg fiel. Und nur durch ein ſehr großes Opfer, durch die Abtretung der Oberlauſitz auf 5 Jahre, und der Niederlauſitz und des Herzogthums Lützelburg auf immer, konnte Wenzel von ihm die Einſtellung der Feindſeligkeiten und das Verſprechen ſeiner Treue für die Zukunft erkaufen.

Ich weis nicht, ob ich der Begierde, ſich wegen dieſer Gefangenſchaft zu rächen, einige Grauſamkeiten Wenzels, wie ſeine Tadler ſagen, oder, was auch alle ſeine Vertheidiger eingeſtehen müſſen, einige zu raſche mit der Vaterpflicht des Fürſten nie zu vereinigende Ausübungen der Gerechtigkeit, allein zuſchreiben ſoll. Da über die Entſetzung des bey einem großen Theil der Nazion ſehr beliebten Herzog Johanns von Görlitz von

der

der Hauptmannſchaft des Königreichs, das Mißvergnügen in lautes Murren ausbrach; entſetzte der König einige ihm verdächtige Rathsmänner zu Prag. Und da das Murren ſich noch nicht legte; ritt er, vom Scharfrichter begleitet, durch die Stadt, ließ diejenigen, auf die er einen Argwohn geworfen hatte, aus ihren Häuſern hervorrufen, und an der Schwelle derſelben enthaupten. Dieſe Strafe ſtund vielleicht mit dem Verbrechen in keinem Verhältniſſe, ſo wie das Verfahren ganz gewiß vorſchnell war. Aber gewiß wollte er nicht ſo das Vergangene rächen, als dem Künftigen vorbeugen. Das laute Murren, fürchtete er, könnte leicht, wenn es ungeſtraft bliebe, in einen Aufruhr ausarten. Auch die Ermordung vier Böhmiſcher Herren auf dem Karlſtein: Burkard Strnads von Janowicz, Stephans von Opoczna, Stephans Poduſſka von Martiniz, und Markolds von Worutiez, oder nach andern Zwierzeticz, Großpriors der Johanniter, geſchah nicht um die Gefangennehmung, an der ſie immer Theil gehabt haben mögen, zu rächen. Wenzel ſagt es in einem eigenen Briefe an die Reichsfürſten,

Gra-

Grafen und Städte ausdrücklich: daß ſie ihm verrätheriſch nach dem Leben geſtrebt haben (y); und Markold hat das ſterbend eingeſtanden. Daß ſich im übrigen Herzog Johann von Troppau mit 3 andern Reichsbaronen zur Ermordung der Verſchwornen gebrauchen lieſſen, könnte nur in dem Falle entſchuldigt werden; wenn die Macht derſelben ihre Gefangennehmung unmöglich gemacht hat.

Böhmens innere Lage hätte Wenzeln ſchon einigermaſſen das Wort reden können, daß er einige Jahre her nicht nach Deutſchland gekommen. Indeſſen bezeigen es die vielen Diplome, die Abſchaffung der bedenklichen Geſellſchaft der Schlegler, die Ernennung ſeines Vätters Jobſt zum Reichsvikar, daß er die Deutſchen Angelegenheiten mittlerweile nicht ganz vernachläſſiget habe. Und geſetzt auch, Wenzels Thätigkeit hätte in etwas nachgelaſſen. Kann, ich will nicht ſagen, die Widerſetzlichkeit, aber doch die wenige Mitwirkung der Reichsfürſten, ihn in ſeinem Eifer für die Aufrechthaltung des allgemeinen Landfriedens nicht erkalten gemacht haben. Und der daraus entſtandene Ver-

(y) S. Pelzels Urkundenb. n. CXXXIV.

Verdruß des Kaiſers könnte ihm wohl eine Antwort in den Mund gelegt haben, die der an ihn abgeordneten Geſandtſchaft aus dem Reiche nicht ganz lieb war; wenn ſie auch nicht gerade die war, die Hagek aufgezeichnet hat: daß, wer ihn aus den Deutſchen zu ſehen wünſchte, eben ſo gut nach Prag kommen könnte; deren elender Witz einem Hagek ähnlicher ſieht, als Wenzeln. Indeſſen glichen einige Reichsfürſten jenen böslaunigten Kranken, die dem Arzte zürnen, daß er eine Krankheit nicht heile, die ſie durch die Nichtbefolgung der vorgeſchriebenen Diät ſelbſt nähren. Sie legten ihre Unzufriedenheit immer mehr an den Tag; ſo daß Wenzel, um ſie zu heben, gegen das Ende des 1397ſten Jahres nach Deutſchland reiſte, und mit Anfang des 1398ſten zu Frankfurt einen Reichstag hielt. Hier machten ihm, ſagt Sobernheim, die Fürſten bittere Vorwürfe; aber ſeine Antwort verſchweigt dieſer Anhänger Ruprechts, bemerket Pubitſchka, eben nicht zum Beweiſe ſeiner Unpartheylichkeit. Betrafen ſie, wie man glaubt, vorzüglich die fortdauernde Kirchenſpaltung, die Wenzel beyzulegen ſich

nicht

nicht beſtrebt haben ſoll; ſo waren ſie ganz ungegründet, und von der Seite der Reichsfürſten um ſo ungereimter: weil Wenzel dem Pabſte zu Rom, den ſie alle für den rechtmäßigen erkannten, mit ſo vieler Beſtändigkeit anhing, daß ihm Bonifaz der IX, der Urban dem VI gefolgt war, darüber in einem beſondern Schreiben große Lobſprüche ertheilet hat. Da indeſſen ſeine und ſo vieler andern Fürſten Anhänglichkeit an den Pabſt zu Rom, den König von Frankreich bis itzt noch nicht bewogen hatte, jenen zu Avignon, dieſer war itzt, nach Klemens des VII Tode, der berüchtigte Peter de Luna unter dem Nahmen Benedikts des XIII, zu verlaſſen; ſo zeigte er ſich geneigt, dem Vorſchlage der Franzoſen Gehör zu geben: daß ſowohl Bonifaz, als der Gegenpabſt das Pabſtthum niederlegen, und ein dritter von den Kardinälen beyder Partheyen gewählt werden ſollte; und verabredete hierüber das Weitere bey ſeiner Zuſammenkunft mit dem König von Frankreich zu Rheims. Der Vorſchlag fand weder zu Rom, noch zu Avignon Beyfall; und in Deutſchland hatte Pfalzgraf Ruprecht ſchon eher behauptet:

der

der einzige Weg, das Schisma beyzulegen, wäre, wenn Frankreich ſeinen Afterpabſt verlieſſe. Nur hatte er vergeſſen das Mittel anzugeben, wodurch das mächtige Frankreich dazu gezwungen werden könnte. Bey Bonifazen aber kam es Wenzeln gar nicht zu Statten, daß er bloß unter der Bedingung ſich anheiſchig gemacht hatte, ihm den Vorſchlag zur freywilligen Abdankung zu machen; wenn dieſelbe ſeiner Ehre und ſeinen Rechten nicht nachtheilig wäre. Der Pabſt warf eine Abneigung auf unſern König, die dadurch eine neue Nahrung bekam, daß Wenzel die Zumuthung nicht achtete, ſich zu Rom krönen zu laſſen, was Bonifaz itzt um ſo mehr wünſchte, weil er eben dadurch, daß er dem Römiſchen Kaiſer die Krone aufſetzte, die Tiara auf ſeinem Haupte zu befeſtigen glaubte. Er war alſo ſehr geneigt, die feindſeligen Abſichten der Rheiniſchen Kurfürſten wider Wenzeln, wenigſtens unter der Hand, zu begünſtigen, die dieſelben durch den Bund zu Marburg zuerſt an den Tag legten. Ich muß hier erinnern, daß der Maynzer, Johann von Naſſau, die Haupttriebfeder alles deſſen

war,

war, was man im Reiche ſeit einiger Zeit wider Wenzeln vorgenommen hat. Er hatte es ihm noch nicht vergeſſen: daß er nicht ihn, ſondern den wider ihn gewählten Gottfried von Leiningen dem Pabſte zur Beſtätigung empfohlen hat. Auch war es zu Maynz, wo die Rheiniſchen Kurfürſten mit einigen andern Fürſten eine Unterredung hielten, um ſich näher zu verbinden, ohne dabey auf die Erinnerungen des kaiſerlichen Bevollmächtigten, des Burggrafen Friedrichs zu Nürnberg, zu achten; ſo wie ſie auch der Abmahnungen ſeiner Geſandtſchaft ungeachtet im Hornung 1400 zu Frankfurt einen neuen Bund wider ihn beſchworen haben, deſſen Folge die Einladung Wenzels nach Lahnſtein, vor das Gericht der Kurfürſten, war. Ein ſeltſames Gericht von Unterthanen, die über ihren rechtmäßigen Herrn ſprechen wollten; und von dem Gehorſam foderten, welchem ſie ihn ſelbſt ſchuldig waren, und auf mehrere ſeiner Einladungen zu einer Zuſammentretung nicht geleiſtet hatten. Nicht weniger erniedrigend, als die Vorladung ſelbſt, war die kurze Friſt von 10 Tagen, die Wenzeln geſetzt worden iſt. Nach welcher vier

Kur-

Kurfürſten — denn die von Sachſen und Brandenburg hatten keinen Theil daran genommen — es wagen durften, Wenzeln der Kaiſerwürde zu entſetzen. Ein Schritt, an deſſen gänzlicher Ungültigkeit die vorgewandten Urſachen niemanden zweifeln laſſen. Man gab ihm Schuld: er hätte ſich keine Mühe gegeben, die Kirchenſpaltung beyzulegen; und was hatte er denn angelegeneres von ſeinem Regierungsantritte an? und in welcher Abſicht unternahm er noch die Reiſe nach Rheims? Mayland habe er dem Reich entzogen, indem er es zum Herzogthum gemacht; was war denn daran gelegen, wie ein Land hieſſe, was die Viſconti ſchon eher beſaſſen? und ward denn ſelbſt bey der Erhebung des Landes zum Herzogthum nicht für die Lehnsverbindung geſorgt? und erkannte Galeazzo Viſconti nicht denjenigen für ſeinen Herrn, von dem er ſich eine höhere Würde beylegen ließ? Dem Reich heimgefallene Städte und Länder habe er vergeben; eine allgemeine Beſchuldigung verliert wohl ſchon dadurch von ihrem Gewichte, weil ſie allgemein iſt: welche ſind denn dieſe Städte und Länder?

doch nicht Brabant und Flandern, wo der eingeführten weiblichen Erbfolge gemäß, ihren Bruder Ludwig Malanus ſeine Schweſter Margareth beerbte? und was heißt dem Reiche vergeben? nicht zum Fiſkus ziehen? oder nur den Lehnsnexus aufheben? that Wenzel das Letzte? Briefe mit dem Majeſtätsſiegel, oder ſogenannte Blankette habe er verkaufet; wenn, und wem? das konnte der Erfinder der ſchönen Klagepunkte, Johann von Naſſau, nicht ſagen: und zu ſo einem Unfug hat er geſchwiegen, der Reichskanzler, ganz der von Bonifazen erkauften erſten Jnfel Deutſchlands würdig? Den Frieden im Reiche habe er nicht gehandhabet; Wenzel, der ſo manchen Landfrieden veranſtaltet? oder die Fürſten, die keinen derſelben gehalten haben? haben ſie nicht im Jahre 1398 Wenzeln gezwungen, den zehnjährigen Frankfurter Landfrieden auf fünf zu verkürzen? ſo verhaßt war ihnen die Ruhe. Endlich habe er ſich mehrere Grauſamkeiten zu Schulden kommen laſſen; doch nur wider ſeine Unterthanen, die Böhmen? was gieng denn das Deutſchlands Fürſten an? Nichts aber iſt lächerlicher, als daß

man

man Wenzeln es ſo gar zum Verbrechen machte, daß er vor dem Gerichte zu Lahnſtein nicht erſchienen iſt. Gerade dadurch zeigte ſich Wenzel der Kaiſerkrone am würdigſten; daß er ſich nicht erniedrigte, diejenigen für ſeine Richter zu erkennen, die es ſchon darum, weil ſie ſeine Vaſallen waren, nie ſeyn konnten. Sonſt war der 20ſte Auguſt im Jahre 1400, der für den Ruhm der Deutſchen Bürgertreue ſo unglückliche Tag, an welchem die Rheiniſchen Kurfürſten durch die aufrühriſche Entthronung Wenzels ihr Andenken bey der Nachwelt gebrandmarkt haben. Den 21ſten darauf uſurpirte durch eine, wie es aus dem erſt Erzählten nothwendig folgt, ganz unrechtmäßige Wahl, Ruprecht von der Pfalz den Kaiſerthron. Seine Regierung war die beſte Apologie jener eines Wenzels. Denn die Kirche bekam ſtatt zweyer, drey Päbſte; Deutſchland blieb, wie immer, ein Raub der Fehden; Brabant und Flandern brachte Ruprecht nicht wieder ans Reich; da er es aber mit Mayland verſuchte, holte er ſich nichts als eine den Deutſchen Kriegsruhm entehrende Niederlage; und man machte in

der Folge Bündniſſe wider ihn, die Aehnlichkeit mit jenen wider Wenzeln hatten, und die Unzufriedenheit der Reichsfürſten eben ſo laut bezeigten.

Selbſt viele derjenigen Schriftſteller, die das Unrecht laut rügen, das Wenzeln von der Seite der Rheiniſchen Kurfürſten widerfahren iſt, tadeln dieſen Fürſten, daß er ſeine Würde wider die Rebellen nicht mit Nachdruck, und ſelbſt mit den Waffen, behauptet habe. Er hätte, glauben ſie, ſo lang es noch ein großer Theil, beſonders von Reichsſtädten, mit ihm hielt, mit einem wohl ausgerüſteten Heere nach Deutſchland gehen, und die Abtrünnigen zum Gehorſam bringen ſollen. Aber Böhmens innere Lage, ſein Verhältniß mit den übrigen Prinzen ſeines Hauſes, reden hier Wenzeln das Wort, wie es aus dem Verlaufe der Geſchichte erhellet.

Wenzels erſter Schritt, das Kaiſerthum zu behaupten, war, daß er ſich des Beyſtandes ſeiner nächſten Anverwandten zu verſichern trachtete. König Sigmund both ihm zwar ſeine Hülfe an; verlangte aber die Abtretung Schleſiens und der Lauſitz; das iſt:

er

er wollte ſeinen Bruder eher um das bringen, was er noch hatte, ehe er ihm zu dem verhülfe, was ihm geraubt worden iſt. Indeſſen glaubte Wenzel, zwey ſchöne Länder wären ein zu hoher Preiß für einen Titel, den zu führen, ihm doch am Ende niemand wehren konnte. Die beyden Markgrafen von Mähren, Jobſt und Prokop, meinten es mit ihrem Lehnsherrn und Vätter um nichts beſſer. Sie waren vielmehr, ſammt den Großen ihres Anhangs, und unter dieſen der Prager Erzbiſchof Wolfram von Sſkworecz, ſo wie die mächtigen Roſenberge, mit dem Gegenkaiſer Ruprecht einverſtanden. Und es war wohl im Vertrauen auf den Beyſtand der Fakzion in Böhmen, daß Ruprecht ein Heer gegen dieſes Land anrücken ließ. Das aber, da die von Wenzeln aufgebothene Gränzbewahrer es vorzudringen hinderten, ſtatt aller Heldenthaten nur einige Dörfer in Brand ſteckte. Auch in den Unterhandlungen, die man mit Ruprechten bald darauf pflog, zeigten ſich die feindſeligen Geſinnungen der beyden Markgrafen. Es möchte vielleicht noch hingehen: daß man Wenzeln zumuthete, Ru-

precht-

prechten als Römiſchen König zu erkennen; denn er ſollte dabey den Kaiſertitel beybehalten. Aber auffallend iſt es, wie Prinzen vom königlich Böhmiſchen Blute, auf die Abtretung der Oberpfalz, als Mitgift der Görlitziſchen Prinzeſſinn Eliſabeth, die Ruprechts Sohn Johann eheligen ſollte, und auf jene von Ellbogen antragen konnten, ohne der Krone Böhmen irgend einen Vortheil dafür auszubedingen? Ruprechts Unerſättlichkeit, der, nebſt der Verzicht ſelbſt auf den Kaiſertitel, noch ſo manches foderte, machte zwar, daß ſich die Unterhandlungen zerſchlugen. Aber gleich als wenn das Wenzels Schuld geweſen wäre, ſchlugen ſich die Markgrafen mit ihrem Anhange offenbar zu Ruprechten. Denn da der Markgraf von Meiſſen Wilhelm, um Ruprechts Sache zu befördern, in Böhmen fiel: erleichterte ihm Prokop, der verſchiedene Schlöſſer im Lande beſaß, den Einbruch; und Jobſt, ſo wie der Erzbiſchof von Prag, und die Roſenberge ſtieſſen mit ihrer Mannſchaft zu ihm. Indeß Ruprechts älteſter Sohn Ludwig nebſt Bayerſchen, auch Fränkiſche Kriegsvölker an Böhmens Gränzen

ver-

verſammelt hatte. Prag ward von dem durch die Empörer verſtärkten Meißniſchen Heere mit einer Belagerung bedroht, die Wenzels Klugheit noch abgewendet hat. Er trennte die mißvergnügten Großen, durch Bewilligungen, die freylich dem königlichen Anſehen nachtheilig, aber in dieſer traurigen Lage unvermeidlich waren, von den auswärtigen Feinden. Die Meißner eilten nun über Hals und Kopf aus Böhmen, wo ſie ihre Tapferkeit nur die Hirſchen — ſie hatten ſich bey Prag im königlichen Thiergarten gelagert — hatten empfinden laſſen. Daß Wenzel nicht alles, was er bey dieſer Gelegenheit verſprochen hatte, genau gehalten hat, war wohl nicht bloß eine Folge ſeines Wankelmuths; ſondern auch eines ſehr natürlichen Widerwillens wider rebelliſche Vaſallen. Denn das waren Erzbiſchof Wolfram, Heinrich von Roſenberg, Otto Bergow von Bilin, und Johann Kruſſina von Lichtenburg doch gewiß; da ſie ihrem König eine Art Mitregentſchaft mit den Waffen in der Hand abgetrotzet haben. Daß mittlerweile Kurprinz Ludwig von der Pfalz die Böhmiſchen unvertheidigten Orte der

Ober-

Oberpfalz weggenommen, ſcheint mir Pubitſchka dargethan zu haben.

Selbſt nachdem ſich Wenzel, freylich mit Verluſt der Oberpfalz, und vielleicht der bisher zu Böhmen gehörigen Ortſchaften in Meiſſen, aus dieſer Verlegenheit durch Nachgiebigkeit gezogen hatte: ward es ihm auf eine noch viel empfindlichere Art unmöglich gemacht, etwas wider Ruprechten zu unternehmen. Er hatte itzt um ſo mehr Luſt dazu, weil ſein Bruder Sigmund im Ernſte Mine machte, ihn zu unterſtützen. Wozu dieſen Fürſten wohl auch ſchon die Dankbarkeit gegen ſeinen kaiſerlichen Bruder willig machen mußte. Denn da denſelben die Mißvergnügten in Hungarn ins Gefängniß geworfen, beeiferte er ſich nicht nur durch Vorſtellungen, ſondern auch durch die ernſtlichſten Maaßregeln für ſeine Befreyung. Wie er dann, einem mit den beyden Markgrafen geſchloſſenen Bündniſſe zu Folge, Böhmiſches Kriegsvolk zugleich mit dem Mähriſchen in Hungarn einrücken, und die Empörer bekriegen ließ. (z) Ja, er hatte über ſeine bald darauf erfolgte Befreyung eine

(z) Windek vit. Sigism. C. IX.

eine ſo aufrichtige Freude; daß er ſeines Geldmangels darüber vergaß, und Niklaſen von Gara, der eines der vornehmſten Werkzeuge derſelben war, mit einem jährlichen Gehalte von 1000 Goldgulden beſchenkte. Der befreyte Sigmund eilte darauf nach Böhmen, both Wenzeln ſeinen Beyſtand an, und es ſchien um ſo ernſtlicher gemeint zu ſeyn; weil er eine ſtarke Hungarſche Bedeckung, nach einigen gar ein Heer von 12000 Mann, gleich mitbrachte. Der entzückte Wenzel ernannte ihn darauf zum Verweſer des Königreichs. Er glaubte dadurch denjenigen Großen, die mit ſeiner Regierung bisher unzufrieden waren, allen Vorwand zu Unruhen benommen zu haben. Und um auch ſonſt alles, was Böhmens innere Ruhe ſtören, und dadurch die Unternehmung wider Ruprechten hemmen könnte, auf die Seite zu räumen; ſtiftete man auch zwiſchen den beyden entzweyten Brüdern, Jobſt und Prokop, eine Verſöhnung, die dem guten Wenzel wieder ein anſehnliches Opfer koſtete. Denn er trat, gegen den Rückfall an die Krone, dem kinderloſen Prokop die ſeit dem Tode der Herzoginn Wittwe Agnes

ihm

ihm heimgefallenen Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer ab; wogegen derſelbe ſeinen Antheil von Mähren ſeinem ältern Bruder überließ. Vermuthlich verſprachen dagegen die beyden Markgrafen ihre Mitwirkung zum bevorſtehenden Kriege. Auch die Böhmiſchen Baronen wollten es an der ihrigen nicht fehlen laſſen. Der Landtagſchluß, wodurch alle Inſaſſen aus fremden Kriegsdienſten abgerufen, und ihnen für die Zukunft dieſelben unter der Ehrloſigkeit unterſagt wurden, iſt mit ein Beweis davon. Kurz, es ſchickte ſich Alles an, wider den Uſurpator Ruprecht mit den Waffen loszubrechen. Um ſo mehr, da derſelbe durch die große Niederlage geſchwächt war, die er am 25ſten May 1401 von Galeazzo Visconti erlitten hatte, als er demſelben das Herzogthum Mayland mit gewaffneter Hand entziehen wollte. Und die Macht und das Kriegsglück dieſes Fürſten, ſo wie ſeine Anhänglichkeit an unſern Wenzel, dem er die Herzogliche Würde zu danken hatte, mag die beyden königlichen Brüder mit beſtimmt haben, ihre Abſichten vor allem auf Italien zu richten. Hier würden ſie zugleich Pabſt

Boni-

Bonifazen an der Spitze eines Heeres gezwungen haben, ſeine zweydeutige Rolle aufzugeben, und Wenzeln die Kaiſerkrone aufzuſetzen. Denn zweydeutig kann ich das Betragen dieſes oberſten Kirchenhirten wohl nennen, der an Wenzeln ſchreiben konnte, er wolle für ſeine Würde bis zur Aufopferung ſeines Blutes eifern; indeß er mit Johann von Maynz und Ruprechten von der Pfalz ſeine Entthronung vorbereitet hatte; und den wider ihn gewählten Ruprecht — zwar um die Lützelburger, und ihre Anhänger nicht zum Uebertritte zu dem Gegenpabſte zu reizen, nicht offenbar — aber doch unter der Hand begünſtigte. Da nun bey dieſer Lage der Sachen Ruprecht von der Pfalz eheſtens einen heftigen Anfall beſorgen mußte, zog ihn, wie Pubitſchka ſehr treffend ſagt, eben derjenige aus aller Verlegenheit, von dem er glauben konnte, das meiſte zu befürchten zu haben. König Sigmund, anſtatt ſeinen Bruder auf dem Kaiſerthrone zu befeſtigen, warf ihn den 29. April 1402 ins Gefängniß.

Dieſer Sigmunds Andenken um ſo mehr entehrende Schritt, da Wenzel gegen ihn

wäh-

während ſeiner Gefangenſchaft in Hungarn ſo viel Edelmuth an Tag gelegt hatte, ſchien ſelbſt Wenzels größtem Feinde, Pfalzgraf Ruprechten, ſo empörend, daß er alles für Verſtellung anſah: um ſo die Abſicht, Wenzeln nach Rom zu bringen, und dort krönen zu laſſen, leichter durchzuſetzen. Er verdoppelte alſo ſeine Bemühungen bey Herzog Leopolden von Oeſterreich, und bey dem Erzbiſchof von Salzburg, um Sigmunden und Wenzeln den Durchzug nach Italien wenigſtens zu erſchweren. Aber der Gebrauch den Sigmund von ſeiner Gewalt als Verweſer des Königreichs machte, die er den gefangenen Wenzel ihm zu erweitern zwang, konnte Ruprechten bald eines andern belehren. Die Erpreſſungen, die er ſich, ſo wie die Gewaltthätigkeiten, die er ſeiner Hungarſchen Mannſchaft in Böhmen erlaubte, legten ſeine eigennützigen Abſichten an Tag; ſo wie ſie für diejenigen nicht unverdiente Züchtigungen waren, die über des oft nur zu nachgiebigen Wenzels Regierung ewige, gewiß nicht immer gegründete, Klagen führten. Um aber Böhmen deſto unbeſorgter ausſaugen zu können, hatte Sigmund

Wenzeln, nachdem er ihn eine Zeit lang zu Prag, zur Schmach der königlichen Würde, in einem für gemeine Verbrecher beſtimmten Thurm gefangen gehalten, nach Oeſterreich gebracht, und den Herzogen Albrecht, Wilhelm, und Ernſt aufzubewahren gegeben. Er konnte ſich auf dieſe Fürſten um ſo eher verlaſſen, da er dem erſten aus ihnen die Hungarſche Thronfolge ſelbſt vor den Lützelburgern zugedacht hatte. Indeſſen war Wenzels Verhaft in Wien leidlich, wenigſtens nicht beſchimpfend. Sein Aufenthalt war erſt die herzogliche Burg, und dann ein eigens für ihn beſtimmtes Haus.

Da die Gleichzeitigen die Urſache dieſer zweyten Gefangennehmung Wenzels nicht angegeben; ſo eröffneten ſie den Muthmaſſungen der Spätern ein um ſo freyeres Feld. Eine derſelben fällt ins Lächerliche. Sigmund habe ſich dieſen Schritt erlaubet, weil Wenzel nicht mit Ernſt daran wollte, wider Ruprechten zur Behauptung des Reiches etwas zu unternehmen. Und weil auch um eben die Zeit Markgraf Prokop von Sigmunden ſeiner Freyheit beraubt worden, ſo wäre das geſchehen; weil dieſer Fürſt immer

zum

zum Vergleiche mit Ruprechten gerathen. Aber Wenzel beſchuldigt ja bey Windeken vielmehr Sigmunden ausdrücklich, daß er es war, der ihn an der ernſtlichen Behauptung des Kaiſerthums gehindert habe. Und ſeltſam iſt der Eifer für die gekränkten Rechte eines Fürſten, der ſich durch neue Kränkungen derſelben äuſſert. Pubitſchka mag eher Recht haben: daß Sigmund, als Bedingungen, unter welchen er den gewünſchten Beyſtand leiſten wollte, die ſchon einmal gefoderten Abtretungen wieder von Wenzeln verlangt haben mag; und da dieſer ſich gutwillig dazu nicht verſtehen wollte, ſo ſollte ihn der Verluſt der Freyheit dazu zwingen. Auch der Durſt nach Böhmens Schätzen, und die Hofnung, ſie während der Entfernung des Königs leichter und häufiger an ſich zu bringen, war wohl einer der Beweggründe Sigmunds, wo nicht ſein einziger. Man thut dieſem Fürſten gewiß kein Unrecht, wenn man ihm die Abſicht beymißt, das zu thun, was er hernach wirklich gethan hat. Und wer iſt mit Sigmunds Geſchichte ſo wenig bekannt, daß er nicht wiſſen ſollte, daß es demſelben

am Gelde immer eben ſo ſehr mangelte, als er es ſowohl zur Vertheidigung wider einen fürchterlichen Feind von auſſen, als zur Behauptung ſeines Anſehens wider unruhige Große von innen, immer nöthig hatte. Daß aber Markgraf Prokop Wenzels Schickſal theilen mußte; geſchah vielleicht darum, weil er ſich bey deſſen erſter Gefangenſchaft für ſeine Befreyung in Verbindung mit Herzog Johann von Görlitz ſelbſt an der Spitze eines Heeres thäthig bezeiget hatte. Einer gleichen Thätigkeit Prokops zu Wenzels Gunſten wollte Sigmund itzt vorbeugen. Von Jobſten hatte er, damals noch, weniger zu beſorgen. Daß Sigmund Prokopen im Kerker habe verhungern laſſen, iſt eine mit Windecks Zeugniſſe nicht zu vereinigende Sage. Ja, er ſtarb nicht einmal in der Gefangenſchaft. Wohl aber vertrieb er ſich die Zeit in derſelben durch Etwas, was man ſehr mit Unrecht Lateiniſche Verſe nannte. Sonſt war er vermuthlich ein beſſerer Staatsmann als Dichter, und rieth zum Frieden mit Ruprechten; weil er ſich bey den innern Zerrüttungen in Hungarn und Böhmen, bey den geringen Feldherrn-

talen-

talenten Wenzels und Sigmunds, keinen Vortheil im Kriege verſprechen konnte; und vielleicht auch, weil er an Sigmunds Aufrichtigkeit zweifelte.

Unter andern der Sache Wenzels nachtheiligen Folgen dieſer Gefangenſchaft war auch die endliche Erklärung Pabſt Bonifazens. Er billigte durch eine beſondre Bulle Wenzels Entthronung und Ruprechts Wahl. Sigmund hatte ſelbſt dafür geſorgt, daß der Pabſt die Macht des Lützelburgiſchen Hauſes nicht mehr fürchten durfte. Denn, was war Böhmen, da ſein König in der Gefangenſchaft ſchmachtete? Und in Hungarn hatte eine Fakzion Sigmunden den Afterkönig Ladislaw von Neapel entgegengeſetzt, den Pabſt Bonifaz offenbar zu begünſtigen, den Muth hatte. Vermuthlich, um ſich zugleich an Sigmunden zu rächen, daß er als Verweſer in Böhmen die päbſtlichen Geldſammlungen in dieſem Lande durch ein Verbot gehemmt hat.

Wenzels Gefangenſchaft dauerte für diesmal bis zum 11ten November 1403. An dieſem Tage ritt er mit einigen Vertrauten aus Wien, ſetzte zu Stadlau über die Donau,

nau, jenſeits welcher ihn Johann von Lich⸗tenſtein mit einer bewaffneten Bedeckung er⸗wartete; und nach Nikelsburg in Mähren brachte. Es iſt kein Zweifel, daß die Frey⸗heit, Briefe zu ſchreiben, und vor die Stadt zu reiten, welche die Oeſterreichſchen Herzoge ihrem königlichen Gefangenen gönnten, ihm Gelegenheit gegeben habe, einige Perſonen zu gewinnen, die ſeine Flucht befördert ha⸗ben. Die ältern Geſchichtſchreiber erwäh⸗nen eines Prieſters aus dem Johanniteror⸗den; und nennen ſeine zwey Kammerherren: Heinrich von Lazan, und Janko von Wele⸗misl, ſo wie den Fiſcher Grundel, der ihn in ſeinem Nachen über die Donau geführet. Ganz Böhmen, und Prag insbeſondere, empfieng den befreyten König mit einem um ſo aufrichtigern Jubel, weil man der Re⸗gentſchaft Sigmunds, oder vielmehr ſeiner ununterbrochenen Erpreſſungen ſchon lange ſatt war. Es war immer auffallend, wie ſich ein Fürſt, deſſen Regierung in Hungarn ſo viele Mißvergnügte gemacht, und über deſſen Staatsverweſung man in Böhmen ſo laut ſeufzete, die Mine geben konnte, ſeinen kö⸗niglichen Bruder zu meiſtern; der bey allem

ſeinen Jähzorn doch mehr Gerechtigkeitsliebe, und bey ſeiner ſonſt ſchlechten Staatswirthſchaft ungleich mehr Schonung ſeiner Unterthanen durch ſeine ganze Regierung an Tag gelegt hat.

Schon der Zorn, in den Sigmund über Wenzels Freyheit gerieth, läßt Vortheile von Wichtigkeit vermuthen, die er durch ſeine Gefangennehmung geſucht, und itzt verloren hatte. Die Herzoge von Oeſterreich hatten Mühe, ihn zu beſänftigen, daß er ſein Wort wegen der Erbfolge in Hungarn nicht zurück nähme. Wirklich mußte Albrecht, um ihn bey guter Laune zu erhalten, gemeine Sache mit ihm machen, als er im Jahr 1404 Wenzeln aus Rache bekriegte, daß dieſer ihm nach wieder erlangter Freyheit nicht nur die Statthalterſchaft genommen, ſondern ihm auch ſein bisheriges unredliches Betragen in einer öffentlichen Klagſchrift vorgeworfen hatte. Wenzel, der dieſe Feindſeligkeit vorgeſehen, hatte mittlerweile ſeinen Vätter Jobſt dadurch gewonnen, daß er ihm die Erlaubniß gab, Lützelburg, doch immer mit Vorbehalt des Rückfalls, zu verpfänden. Und das kam ihm bey Sig-

munds

munds wirklichem Einfalle in Böhmen ſehr gut zu Statten. Denn Jobſt vereitelte Sigmunds heftigen Angriff auf Kuttenberg. Auch wußte ſich Wenzel die Freundſchaft König Wladislaws von Polen zu erwerben; und die von dort aus, wenn nicht geleiſtete, doch gehofte Hilfe, ſo wie das zwiſchen Wenzeln, und den Oeſterreichſchen Herzogen: Wilhelm, Leopold, Ernſt, Friedrich, und Albrecht dem V, durch die Erneuerung der Erbverbrüderung hergeſtellte gute Vernehmen, mag Sigmunden wieder friedlicher geſtimmt haben. Wenigſtens finde ich in der Folge nichts mehr von offenbaren Feindſeligkeiten zwiſchen ihnen. Vielmehr ſpricht Sigmund in einem Briefe an Pabſt Gregor den XII mit vielem Eifer für die Rechte ſeines kaiſerlichen Bruders.

Was im übrigen das weitere Verhältniß des Letztern mit ſeinem Gegner Ruprecht betrifft; ſo gab ſich dieſer alle Mühe, Wenzeln zur Entſagung zu bewegen. Aber auch die Vermittlung der mit Wenzeln ganz ausgeſöhnten Herzoge von Oeſterreich war fruchtlos. Wenzel hielt ſtandhaft über ſeine Würde; und wollte nie von einem Schritte

etwas hören, durch den er die Rechtmäßigkeit ſeiner Entthronung ſelbſt würde eingeſtanden haben. Auch der Einfall der Bayern in Böhmen, durch den Ruprecht die Entſagung, ſo wie die Auslieferung der Reichskleinodien erzwingen wollte, hatte den gehoften Erfolg nicht. Wenzel wies ihn vielmehr durch den Erzbiſchof Zbinko, und den Chotieſchauer Probſten Sulek mit vielem Nachdrucke zurück. Und dieſe beyden geiſtlichen Feldherren rächten die Verwüſtungen der Bayern in der Gegend von Taus, durch einen Einfall in ihr Land, aus welchem ſie mit reicher Beute zurückkehrten. Kurz: Wenzel blieb von einem großen Theile des Reichs, und von dem meiſten übrigen Europa erkannter Kaiſer; und die Freude, die Ruprecht über die Gutheiſſung ſeiner unrechtmäßigen Wahl durch Pabſt Bonifazen geſchöpft hatte, verbitterte ihm das Konzilium zu Piſa. Dieſes hatte ſich im Jahr 1409 in der Abſicht verſammelt, um die unter den beyden Nachfolgern Bonifazens, Innozenzen dem VII, und Gregorn dem XII fortdauernde Spaltung beyzulegen. Eine neue Pabſtwahl ſchien demſelben der

beſte

beſte Ausweg zu ſeyn, um ſo mehr, da ſich Gregor zur Niederlegung des Pabſtthums, wenn dadurch der Kirchenfriede befördert würde, eher entſchloſſen hatte. Die Kardinäle hatten zwar, ſo wie alle chriſtliche Fürſten, alſo auch die beyden Römiſchen Könige zum Konzilium eingeladen. Aber da Ruprecht Gregorn in ſeiner Weigerung: das zu thun, was er eher verſprochen hatte, zu unterſtützen Mine machte; ward Wenzel für den einzigen wahren Römiſchen König erkannt, und ſeine Geſandten bey dem Konzilium zugelaſſen. Auch der auf demſelben gewählte Alexander der V gab Wenzeln in ſeinem Schreiben den Titel eines Römiſchen Königs; und nahm dadurch die Beſtättigung ſeiner Entthronung durch Bonifazen förmlich zurück. Indeſſen begnügte ſich Wenzel, den Titel eines Römiſchen Königs fortzuführen, und manchmal Diplome als ſolcher auszufertigen. Den Gedanken, den Gegenkaiſer von dem uſurpirten Throne mit den Waffen zu verdringen, hatte er, wenn er ihn anderſt jemals im Ernſte gehabt hat, nun völlig aufgegeben. Was ſowohl ſeiner unkriegeriſchen Denkungsart zuzuſchreiben war,

als

als auch dem Mißmuthe, der aus ſeinen bisherigen Erfahrungen ganz natürlich erfolgen mußte. Um ſo weniger befremdend iſt es alſo, daß Wenzel ſelbſt nach Ruprechts im Jahre 1410 erfolgtem Tode die ihm günſtige Stimmung einiger Kurfürſten nur für die Erhebung des Lützelburgſchen Hauſes genützt habe. Er willigte, bloß mit Vorbehaltung des Titels, den er bis an ſeinen Tod nicht abgelegt hat, in eine neue Wahl; denn wer hätte ihn wohl wider ſeinen Willen zwingen können, ſeine Geſandten zum Wahltage zu ſchicken? Er half durch die Böhmiſche Kurſtimme am 1ſten Weinmonats 1410 ſeinen Vätter Jobſt, Markgrafen von Mähren; und da dieſer bald darauf den 18ten Jäner 1411 geſtorben, den 21ſten Heumonats des letztern Jahres ſeinen Bruder Sigmund, König von Hungarn, auf den Kaiſerthron erheben: ſo wenig es auch beyde um ihn verdient hatten. Im übrigen iſt das wohl nicht ganz auf die Rechnung von Wenzels gutem Herzen zu ſchreiben. Der Eifer für den Glanz des Lützelburgſchen Hauſes hatte gewiß Antheil an dieſer dem Scheine nach ſo großmüthi-

müthigen Handlung. Und ich wage es zu zweifeln, ob Jobſt, und nach ihm Sigmund Wenzels Stimme davon getragen hätten; wenn ſonſt ein Prinz aus dem Hauſe Lützelburg, der ihn weniger beleidiget hätte, da geweſen wäre.

Nach Jobſts Tode fiel das von ihm beſeſſene Markgrafthum Mähren an Wenzeln. Hingegen ward um eben dieſe Zeit wenigſtens der erſte Grund zu der gänzlichen Trennung der Mark Brandenburg von der Krone Böhmen gelegt. Sigmunden, den Beſitzer, hatte ſein Geldmangel ſchon eher gezwungen, dieſes Land an ſeinen Vätter Markgraf Jobſten zu verpfänden. Itzt zwang ihn eben derſelbe, es Burggraf Friedrichen von Nürnberg gegen einen Pfandſchilling von 100000 Hungarſchen Gulden oder Dukaten zu überlaſſen. Zwar ſollte dieſe Verpfändung den Schein einer Belohnung der weſentlichen Verdienſte haben, die Friedrich um Sigmunden, ſo wie ſonſt, alſo auch bey ſeiner Römiſchen Königswahl erworben hatte. Das wollte Sigmund unter andern auch dadurch zu verſtehen geben, daß er den Burggrafen zu ſeinem oberſten Ver-

weſer

weſer und Hauptmann in der Mark Brandenburg ernannt hat. König Wenzel ertheilte ſeine Einwilligung unter dem Vorbehalt des Einlöſungsrechts. Von dem aber ſein Bruder Sigmund ſo wenig Gebrauch machte, oder eigentlich bey ſeinem immerwährenden Geldmangel machen konnte; daß er vielmehr im Jahr 1415 das Land an Friedrichen gar verkaufet, und ihm und ſeinen Nachkommen auch die Kurwürde ertheilet hat. Auch Lützelburg war durch die Heurath Eliſabethens von Görlitz mit Anton Herzog von Burgund in fremde Hände gerathen, ohne jemals an Wenzels Nachkommenſchaft wieder zurückzufallen.

Wenzel würde nach ſo vielen erſchütternden Ereigniſſen die letzten Jahre ſeiner Regierung in Ruhe zugebracht haben, wenn ſie zankſüchtige Theologen nicht geſtört hätten. Die Quelle davon war die wenigſtens übertriebene Bewunderung, die ſie den ſeit dem Jahre 1404 auch in Böhmen bekannt gewordenen Schriften des Engländers Wiclef gezollt haben. Ich darf ohne den Vorwurf der Partheylichkeit zu befürchten, die Bewunderung eines Mannes tadeln, den

Me-

Melanchton vieler Irrthümer, der Unwiſſenheit in der Lehre von der Gerechtigkeit und vom Glauben, der Verwirrung des Evangeliums mit der Politik, und wenn er von der weltlichen Macht redet, aufrühriſcher Grundſätze beſchuldiget. Johann Huß, und Hieronymus von Prag fanden ſtatt deſſen nur reine Lehre bey ihm, der ſie bald durch ihre Beredſamkeit, der erſte wohl auch durch den Ruf ſeines unſträflichen Wandels, Anhänger zu verſchaffen wußten. Die Univerſität durch die Verdammung 45 Wicleſiſcher Sätze; Erzbiſchof Zbinko durch den Befehl, ihm alle Schriften Wiclefs zum Verbrennen auszuliefern; und ſelbſt König Wenzel durch das Verboth, die verdammten Sätze zu lehren und zu vertheidigen, hatten dem Strome einen viel zu ſchwachen Damm entgegengeſezt. Und Huß wußte denſelben dadurch zu untergraben, daß er nach vielen Kämpfen, durch die Königinn Sophie ſeine Beichttochter unterſtützt, den König dahin brachte, den Deutſchen Magiſtern das Vorrecht der 3 Stimmen abzuſprechen; und alſo gerade diejenigen, welche die Verdammung Wiclefs hauptſächlich veranlaßt hatten,

ten, obſchon derſelben auch die Böhmiſchen Magiſter, und unter ihnen ſelbſt Huß, beygetreten waren, von der Univerſität zu verſcheuchen. So wie Huß ſeiner Gegner bey der Univerſität dadurch meiſtens los war, ſo wuchs ſein Muth, die Lehre desjenigen ſowohl in Diſputazionen, und Predigten, als auch in geſellſchaftlichen Geſprächen zu empfehlen, der ſelbſt mit ſeiner Einſtimmung ſo mancher Verirrungen eher bezüchtigt worden war. Und der Enthuſiasmus, mit dem er Wiclefen bald einen Engel nannte, den der Himmel, das menſchliche Geſchlecht zu erleuchten, herabgeſandt habe; bald wünſchte, daß ſeine Seele in der Ewigkeit bey der Seele Wiclefs ſeyn möchte, wirkte auf Huſſens Schüler und Zuhörer, und durch ſie auf das ganze Volk, ſo ſehr: daß es die Verbrennung der Schriften Wiclefs an dem Erzbiſchof durch Spottlieder rächte, und vielleicht durch Gewaltthätigkeiten gerächt haben würde; wenn Wenzel dieſe Frechheit nicht ſelbſt durch angedrohte Todesſtrafen bezähmet hätte. Auf der andern Seite fanden Huſſens Strafpredigten wider die Kleriſey bey Wenzeln ſo ſehr Eingang: daß er Befehle gab, den

ärgerlichen Wandel derſelben durch die Einziehung der Einkünfte zu beſtrafen. Die Vollſtrecker der königlichen Befehle ſollen ſich durch Huſſens Anhänger, beſonders durch einen Hieronymus von Prag, haben verleiten laſſen, ſtatt der Sittenloſigkeit, auch die Anhänglichkeit an die reine Lehre der Kirche zu ſtrafen; und verjagten manchen Pfarrer von ſeiner Pfründe, bloß weil er nicht Wicleſiſtiſch dachte. (*aa*) Alles das mußte den Erzbiſchof Huſſen immer abgeneigter machen, und die Kleriſey im Ganzen wider ihn immer mehr erbittern. Mit dem erſten ward er zwar durch die Vermittlung des Königs wieder ausgeſöhnet; obſchon einer ſeiner Gegner, Stephan der Karthäuſer, ihm Schuld giebt, er habe ſeinen Oberhirten nicht nur zu Tode gekränket, ſondern auch deſſen Tod für einen Triumph ſeiner gerechten Sache öffentlich ausgegeben. Aber von der Feindſchaft der letztern empfand er in der Folge um ſo bitterere Früchte. Zahlreich fanden ſich aus derſelben auf dem Konzilium zu Koſtnitz ſeine Ankläger ein, und traten als Zeugen ſeiner

(*aa*) Pubitſchka VII. Band b. J. 1411.

ſeiner Irrlehren auf. Man geht unſtreitig zu weit, wenn man in ihren Schritten nichts als Privathaß finden will. Einer aus ihnen, Andreas von Brod — ſonſt Huſſens Freund und Vertrauter in einem ſo hohen Grade, daß er mit ihm, wie es damal unter Freunden Sitte war, in einem Bette zu ſchlafen pflegte — hat gewiß ſich — vielleicht auch die übrigen — in ſeinen Briefen an Huſſen ſelbſt hierüber gerechtfertigt; in welchen er die Einwendung zu nichte machet, als wenn Huſſen bloß ſeine Strafpredigten wider die Kleriſey den Kirchenbann zugezogen hätten; und zugleich ihn der Anhänglichkeit an Wiclefen, des Ungehorſams gegen die Kirche, der Läſterungen geiſtlicher Obrigkeiten, ſo wie des Widerſpruchs zwiſchen ſeinen Lehren und Handlungen, da die erſten Liebe zu athmen ſcheinen, die zweyten nichts als Liebloſigkeit verrathen, zeihet. Und wenn es auch wahr wäre, daß bey mehrern Theologen ſich Rache, wegen der durch ihn der Geiſtlichkeit in Böhmen entzogenen Vortheile, und zugefügten Beleidigungen mit ins Spiel gemiſchet; ſo kann man doch nicht in Abrede ſtellen, daß er dieſen ſeinen Feinden

den ſelbſt Waffen in die Hände gegeben habe. Theils durch die Empfehlung der Schriften Wiclefs überhaupt, die einmal durch die Verdammungen der Univerſitäten Oxford und Prag, des Prager Erzbiſchofs, und des Pabſtes, als ketzeriſch gebrandmarkt waren; theils durch die Behauptung mehrerer Sätze, die den Lehren der katholiſchen Kirche unſtreitig widerſtrebten. Dergleichen Sätze, die Huß bald in Unterredungen und Predigten, bald in Schriften als Wahrheiten aufſtellte, waren: Die Taufe und Losſprechung eines mit irgend einer Sünde behafteten Prieſters wäre ungültig; im Sakramente verbleibe auch nach der Konſekrazion Brod; jeder geiſtliche und weltliche Obere, ſelbſt der Biſchof, ja ſelbſt der Landesfürſt, höre durch eine jede Todſünde auf, das zu ſeyn, was er war: ein für die Ruhe der Kirche und des Staats eben ſo gefährlicher, als unter den Wicleſiſchen ſchon eher als ketzeriſch verworfener Satz, den freylich Huß ſpäter in einer während ſeiner Einkerkerung zu Koſtnitz verfertigten Schrift zurückgenommen hat; niemand könne ein Glied, vielweniger das Oberhaupt der Kirche ſeyn,

der nicht zur Seligkeit vorher beſtimmt ſey; der Pabſt ſeye nur ein abentheuerliches Haupt der Kirche, und ſo wie alle geiſtliche Vorſteher entbehrlich. So wie alles das auch der heutige Katholik Irrthümer nennen muß; ſo that das der Theolog jener Zeiten mit Erbitterung wider den Urheber. Auch Huß auf ſeiner Seite überſchritt in jenen Behauptungen, bey denen er ſonſt recht daran war, alle Mäſſigung. Er warf bey ſeinen Strafpredigten wider die Sittenloſigkeit der Geiſtlichen, Schuldige und Unſchuldige in eine Klaſſe; fügte den Abmahnungen vom Laſter Aufhetzungen wider den Laſterhaften — oft nur wider den in ſeinen Augen Laſterhaften — bey. Auch in einem andern Falle trieb ihn ſeine Heftigkeit ganz von der Straſſe der Mäſſigung, und folglich der den Obern ſchuldigen Achtung hinweg. Pabſt Johann der XXIII hatte bey ſeinem Zwiſte mit König Ladislawn von Neapel wider denſelben das Kreuz predigen; und denjenigen, die wider ihn entweder die Waffen ergreifen, oder zur Beſtreitung der Koſten des Feldzuges beytragen würden, einen Ablaß anbiethen laſſen. Ein Schritt,

den

den — um alles mit einem Worte zu ſagen — in der Folge ſelbſt das Koſtnitzer Konzilium einem Pabſt Johann zum Verbrechen gemacht hat. Indeſſen glaubten vor der Hand die meiſten Religionslehrer, man müßte, wenn es auch nur aus Sorge für gute Ordnung geſchähe, die Befehle des oberſten Kirchenhirten, ohne ſie zu bekritteln, befolgen; und empfahlen ihren Zuhörern von der Kanzel dieſen Ablaß. Nicht ſo der heftige Huß. Unter den bitterſten Ausfällen wider den Pabſt, bewies er von der Kanzel in der Kirche Betlehem die Nichtigkeit dieſes Ablaſſes, und die Unzuläßigkeit des Ablaßkrams. Bey der Verſchiedenheit der Denkungsart waren Spaltungen unter den Gelehrten die Folge davon, die endlich Gährungen im Volke nach ſich zogen. Nun wachte auch König Wenzel auf; und es war ſeine Pflicht, über die Erhaltung der öffentlichen Ruhe bey dieſer Gelegenheit zu wachen. Zwar das ausgiebigſte Mittel wäre wohl geweſen; wenn er, wie es Frankreich und England wirklich gethan haben, der gewiß nicht erbaulichen Bulle des noch weniger erbaulichen Pabſtes den Eingang in

ſeine

ſeine Staaten verwehret, und ihre Bekanntmachung verhindert hätte. Aber hiezu hatte er den gehörigen Zeitpunkt verſäumet. Nun blieb alſo nichts übrig; als ein Landesfürſtliches Verboth, die Bulle und den Ablaß unangetaſtet zu laſſen; und die Sorge, die öffentliche Ruhe ungeſtört zu erhalten, veranlaßte den König ſo gar, ſein Verboth bis zu der den Uebertretern angedrohten Todesſtrafe zu ſchärfen. Dem ungeachtet wagten es 3 von Huſſens gewöhnlichen Zuhörern in Betlehem — Leute vom niedrigſten Pöbel, bey dem der Enthuſiaſmus für etwas, meiſtens bis zum Fanatiſmus ausartet — drey Prediger, die den Ablaß anprieſen, in drey verſchiedenen Kirchen an einem Tage öffentlich Lügen zu ſtrafen. Ein Frevel — das war er ſchon wegen des beſtehenden königlichen Verboths — den ſie auf Anordnung des Raths der Altſtadt durch das Schwert büſſen mußten. So wie man ihr Vergehen für eine Folge von Huſſens Predigten gehalten hat; ſo hatte ſich derſelbe, durch die für dieſe Ruheſtörer eingelegte Vorbitte, noch verdächtiger gemacht. Und noch mehr, daß er ſie

ſpäter

ſpäter in einer ſeiner Predigten für Märtyrer erkläret hat. Konnte man zu dieſen und ähnlichen Schritten, durch welche die öffentliche Ordnung geſtöret, und alle Ehrfurcht gegen die Obrigkeit verletzt wurde, ſtille ſchweigen? Wirklich drohte der aufgebrachte König Huſſen und ſeinem Freunde Hieronymus mit dem Scheiterhaufen. Ob er ſich ſchon in der Folge, theils durch ſeiner königlichen Gemahlinn und einiger Großen Vorbitte, theils durch die Begierde den Vorwurf der Ketzerey von der Böhmiſchen Nazion abzülehnen, ſo ſehr beſänftigen ließ; daß er Huſſen nicht nur nach Prag, von da ihn Erzbiſchof Konrads Interdikt verſcheucht hatte, unter ſeinem Schutze zurückkehren machte, ſondern auch bey ſeiner Reiſe nach Koſtnitz ihn der Obhut einiger Böhmiſchen Edlen empfohlen hat. Das letzte vermochte ihn indeſſen ſo wenig zu retten, als der Geleitsbrief Kaiſer Sigmunds. Von den Böhmiſchen Theologen nicht mit Ungrund, aber doch auch — wenigſtens von einigen — mit Leidenſchaft, mehrerer Irrlehren beſchuldigt, ward er von den Vätern für einen Ketzer erklärt; und da er vom Wider-

rufe, ungeachtet aller Vorſtellungen der an-
geſehenſten Kirchenprälaten, und der Bitten
des Kaiſers ſelbſt, nichts wiſſen wollte,
durch ein Urtheil zum Feuer verdammt, das
ich, ſo ſehr es den damals beſtehenden Ge-
ſetzen gemäß war, doch mit meinem Lehrer
Pubitſchka hart, und unklug nennen darf. (*bb*)
Bloß Rache für Huſſens Angriffe auf die
Kleriſey ſcheint es indeſſen, nach dem glaub-
würdigen Windek, nicht geweſen zu ſeyn;
denn derſelbe merkt ausdrücklich an: daß,
wenn Huß ſich auf die gegründeten Vor-
würfe über Hoffart, Geitz und Unkeuſchheit
der Kleriſey eingeſchränket hätte, er auf
dem Konzilium wohl beſtanden wäre. We-
nigſtens beſtunden mehrere Redner auf dem-
ſelben, deren von Hardt angeführte Reden,
Vorwürfe dieſer Art enthalten. Und wer
hat denn einem Mag. Math. von Krakau,
der auf der Synode zu Prag im Jahre 1409
— alſo um eben die Zeit, als das Huß
von der Kanzel in Bethlehem that — wider
die Laſter der Kleriſey mit ſo vieler Frey-
müthigkeit ſprach, ein Haar gekrümmet?
Höchſtens könnte man ſagen, man wäre
gegen

(*bb*) Chronolog. Geſchichte beym J. 1415.

gegen den überwieſenen Irrlehrer geneigter zur Schonung geweſen; wenn er auch die Fehler der Einzelnen mit mehr Schonung des Standes in Predigten, und Schriften gerügt hätte.

Dem ſey, wie ihm wolle; für Böhmens Ruhe hatte die den 6ten Heumonats 1415 wirklich erfolgte Vollziehung des Urtheils die traurigſten Folgen. Auf die erſte Nachricht davon ſchrien Huſſens zahlreiche Anhänger über Ungerechtigkeit und Grauſamkeit; und wollten beyde durch Gewaltthätigkeiten rächen, die ſie an denjenigen von der Kleriſey ausübten, die über die bisher ſtreitigen Sätze anderſt dachten, als Huß. Auch Wenzel nahm den Schritt des Konziliums übel; weil er glaubte, es habe durch denſelben der Nazion das Brandmaal der Ketzerey aufgedrückt. Freylich legte ſich ſeine Hitze bald wieder; aber doch hinderte er die Huſſen zugethane Baronen und Ritter Böhmens und Mährens nicht, von einem Landtage aus jenes Schreiben ergehen zu laſſen, deſſen ich ſchon ſonſt gedacht habe. (ee)



(ee) II. B. VI. K. 6)

Den darin der Verläumdung und Verrätherey beſchuldigten Böhmiſchen Theologen, die ſich auf dem Konzilium zu Huſſens Anklägern hatten gebrauchen laſſen, hatte man ohnehin ſchon die Rückkehr nach ihrem Vaterlande verſagt. Bald folgte auch eine feyerliche Erklärung von 450 Böhmiſchen und Mähriſchen Edlen: daß ſie einem Konzilium, das ſich durch die Verurtheilung eines unſchuldigen und heiligen Mannes ſchwer verſündigt hätte, keinen Gehorſam leiſten könnten. Die Väter wollten indeſſen dieſe Klagen wider ihr Verfahren, ſo wie jene über die Verletzung des kaiſerlichen Geleitsbriefs, durch das Verboth aller Reden wider das Konzilium und den Kaiſer, und dadurch widerlegen, daß ſie jeden dawider Handelnden für einen Gönner der Ketzerey, und für einen Beleidiger der Majeſtät erklärten. Auch der mit dem Auftrage, den Irrlehren zu ſteuern, und den Schlüſſen des Konziliums Gehorſam zu verſchaffen, nach Böhmen abgeordnete Leutomiſchler Biſchof, richtete ungeachtet des Beyſtandes der von Haſenburg und anderer noch gut katholiſchen Großen im Grunde ſo wenig aus, daß die

Er-

Erbitterung wider die Römiſche Klerisey vielmehr zu nahm; ſo daß man ſie ungeſtraft auf das grauſamſte mißhandeln zu können glaubte: wie dann die ſchändliche Beraubung des Kloſters Oppatowicz und die unmenſchliche Ermordung der dortigen Mönche in dieſen Zeitpunkt fällt; deren Urheber Johann von Herzmannmieſtecz nicht nur alle Strafe, ſondern auch alle Verantwortung bloß dadurch ablehnte, daß er auf die Vorladung des Königs nicht erſchien. Einige haben daraus ſchlieſſen wollen, daß Wenzeln eine gänzliche Fahrläſſigkeit damal ſchon gleichſam zur Natur geworden ſey. Indeß trieb er doch gerade um die Zeit einen Tiſta und einen Plawensky, die von ihren feſten Schlöſſern, Frauenberg und Haſſenſtein, die öffentliche Sicherheit geſtört hatten, mit viel Ernſt zu paaren. Daß er gegen diejenigen, die ſich an der Geiſtlichkeit vergriffen haben, dieſen Ernſt nicht zeigte, mag leicht daher gekommen ſeyn, daß er ohne Beſorgniß eines Aufruhrs der Verbitterung wider dieſelbe nicht glaubte ſteuern zu können, die beynahe allgemein geworden war; beſonders ſeit dem man auch den zweyten Böhmiſchen

Theo-

Theologen, Hieronymus von Prag, zu Koſtnitz als einen Ketzer verbrannt hatte. Und es war wohl eine Folge dieſer Stimmung der Nazion, daß ſie gleichſam dem Konzilium zum Trotze ſich für den Genuß des Kelchs im Abendmahl erklärte; deſſen Nothwendigkeit noch vor Huſſens Tod Mag. Jakobell von Mies behauptet, und den Huß ſelbſt aus dem Kerker gebilligt hatte. Die von den Vätern durch einen Böhmiſchen Theologen, Moritz von Prag, veranſtaltete Vertheidigung der alten Lehre in dieſem Punkte, machte auf die Böhmen nicht die geringſte Wirkung. Eben ſo fruchtlos waren alle Verfügungen des neuen Pabſtes Martin des V, vielleicht gerade darum, weil ſie das Gepräge der Strenge hatten. Und der von ihm nach Böhmen geſandte Kardinallegat Johann, aus dem Dominikanerorden, bemühte ſich umſonſt, den Bund der Böhmiſchen Großen zu trennen, den dieſelben geſchloſſen hatten, den Tod ihres Lehrers, und die Beſchimpfung der Nazion, wie ſie ſagten, zu rächen.

Wenzel erlebte noch die erſten Auftritte dieſes Trauerſpiels, das eines der blutigſten

und

und ſchauderhafteſten dieſer Art in der ganzen Geſchichte iſt. Niklas von Huſinecz hatte der erſte den Muth, oder die Verwegenheit, für die neue Religionsparthey einige Kirchen von dem Könige zu fodern; der ihn nicht nur abwies, ſondern ihm auch mit dem Strange gedroht haben ſoll. Das, wie man glaubt, von dieſem beleidigten Baron aufgehetzte Landvolk hielt dann hin und wieder unter freyem Himmel ſeinen Gottesdienſt, den es durch Schwärmereyen und Ausſchweifungen entweihte. Das geſchah unter andern auf einem Berge unweit der Stadt Auſti, den ſie von den dort aufgeſchlagenen Hütten Tabor, Böhmiſch Lager, nannten. Daher der Nahme: Taboriten. Indeß glimmte auch in Prag das Feuer unter der Aſche. Um ſeinem Ausbruche zuvorzukommen, befahl der König der ganzen Bürgerſchaft, ihre Waffen ihm zu überliefern. Sie erſchien auf Johann Žizka's Rath auf dem Wiſſehrade bewaffnet vor ihm; und der erſchreckte König wagte es nicht, ihr die Waffen wirklich abzufodern. Dies vermehrte die Kühnheit der Mißvergnügten, und gab ihnen zugleich einen entſchloſ-

ſchloſſenen Anführer, eben dieſen Zizka, dem ſein kluger Rath allgemeines Zutrauen erworben hatte. Von ihm angefeuert, fing die zügelloſe Menge den Krieg wider die Römiſche Geiſtlichkeit im Heumonat 1419 bey den Karmeliten an. Man hatte ſie verjagt, und in ihrer Kirche zu Mariaſchnee Gottesdienſt gehalten; als man ſich auch an andern Geiſtlichen, und an den Rathsmännern der Neuſtadt, die dem Unfug ſteuern wollten, durch Gewaltthätigkeit und Mord vergriff. Nichts konnte die Wuth des Pöbels, der auch das Stift Zderas in Brand ſteckte, im Zaume halten. Und der König gab ihr für itzt ſo ſehr nach, daß er die von den Aufrührern gewählten Stadträthe beſtättigte. Ob er ſich ſchon vorgenommen hatte, die Störer der öffentlichen Ruhe ſcharf zu züchtigen; ſo wie die von ſeinem Bruder, dem Kaiſer, erbetene Hilfe angelangt ſeyn würde. Aber der Tod überraſchte ihn vor der Ankunft derſelben, den 16ten Auguſt 1419, auf ſeinem Schloſſe nächſt Kundratitz. Nach der nicht ganz unwahrſcheinlichen Vermuthung eines alten Chroniſten haben ihn Huſſitiſche Hofleute, die Erfüllung ſeiner

Dro-

Drohungen fürchtend, erſtickt; nach andern nahm ihm ein Schlagfluß, eine Folge ſeines Zorns über die Ausſchweifungen der Prager, das Leben.

Das Lob Brzezyna's, der Wenzeln allen Königen zum Muſter vorſtellt, muß ſelbſt ſeinen neuern Verfechtern übertrieben vorkommen. Freylich kann man es großentheils der Feindſeligkeit ſeiner nächſten Anverwandten, und der Widerſetzlichkeit verſchiedener Großen zuſchreiben, daß der Staat von Böhmen von jenem Gipfel der Macht wieder herabgeſunken iſt, auf den ihn ſein weiſer Vater gebracht hatte. Aber die Flecken ſeines Privatlebens laſſen ſich doch nicht ganz entſchuldigen. Seine heutigen Lobredner läugnen einige Grauſamkeiten, die man ihm Schuld giebt, gerade weg. Wie? auch die, deren der Augenzeuge Edmund Dynther erwähnet? Warum glaubt man denn eben dieſem Dynther, wenn er Wenzels Witz und angenehmen Umgang lobt? Es dürfte alſo ſchwer ſeyn, den im Walde aus Kurzweil ermordeten Mönch, und den gebratenen Koch unter die Fabeln zu verſetzen. Daß viele ſeiner Grauſamkeiten im

Jäh-

Jähzorn oder in der Trunkenheit begangen worden, kann wohl nicht als Entſchuldigung gelten. Hat man denn nicht die Pflicht, über Neigungen und Leidenſchaften doppelt zu wachen, deren für uns und Andere verderbliche Folgen man ſchon erfahren hat? Und wo iſt ein Wüthrich in der Geſchichte, für den ſich eine ähnliche Entſchuldigung nicht anführen lieſſe?

## XII.

Die Unruhen, deren ich erſt erwähnte, wurden durch ſeinen (Kaiser Wenzels) Tod ſo wenig geſtillt, daß ſie durch Sophiens, der Königinn, und Kaiſer Sigmunds, ſeines Bruders, Schuld, vielmehr weiter um ſich gegriffen haben. Beyde wollten die über Huſſens und Hieronyms ſchändliche Hinrichtung erbitterten Böhmen, anſtatt ſie zu beſänftigen, durch die Waffen bezähmen. Und gerade das ſchlug ſo übel an, daß die Böhmen ſich nun durch keine Gewalt zwingen laſſen wollten, Kaiſer Sigmunden, als ihren König zu erkennen. Zwar wußte dieſer, trotz aller Hinderniſſe, mit ſeinen Kriegern in das Prager Schloß

zu

zu dringen, wo er ſich die königliche Krone auch wider den Willen der Stände im Jahre 1420 aufſetzen ließ: aber da ſeine Heere mehrmal geſchlagen worden, konnte er nicht eher als nach 15 Jahren zum Beſitze des Königreichs gelangen. Es war alſo nach König Wenzels Tode ein

## Zwiſchenreich

durch 16 Jahre, binnen welchen die Verwirrungen und das Elend durch die Wuth des bürgerlichen Krieges aufs höchſte ſtiegen. Bis man endlich, da man an dem Erfolge der Waffen ganz verzweifelt hatte, die Mächtigern der Nazion durch Rednerkünſte gewann. Und ſo durfte den Thron beſteigen eben dieſer

XLIV Sigmund, Kaiſer Karls zweyter Sohn, der dreyzehnte König in Böhmen. Ein Fürſt, der mit den ſchönen Wiſſenſchaften nicht etwa nur obenhin bekannt, und ein Freund der Gelehrten war. Die Kurmark Brandenburg hat er erſt verpfändet, und hernach, um die darauf haftenden Schulden zu tilgen, dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg als ein Reichslehn überlaſſen; und ſie ſo von der Krone

Böhmen auf immer abgeriſſen. Ruhmlos kriegte er wider die Türken, und wider die Böhmen. Um den Religionsfrieden wieder herzuſtellen, unterhandelte er mit den Anhängern der Lehre Huſſens zu Brünn, zu Iglau, zu Eger, und zu Prag. Beyde Sekten, in die er ſie getheilt gefunden, wußte er durch ſchriftliche Verſicherungen einiger maſſen zu beſänftigen: die Kelchner durch die Basler Kompaktaten, die Taboriten durch ſein königliches Diplom. Da er wegen der Hinrichtung des Reichsbarons Rohacz zu Prag einen Auflauf beſorgte, reiſete er von dannen, troz ſeiner bedenklichen Geſundheitsumſtände ab, um nach Hungarn zu gehen. Unterwegs ſtarb er am Brande, im Jahre Chriſti 1437, im ſiebenzigſten ſeines Lebens, und im ſiebzehnten der Regierung; wenn man ſie von ſeiner eigenmächtigen Krönung an rechnet.

30) Nicht nur von der, wie Stransky ſie nennt. eigenmächtigen Krönung, ſondern von ſeines Bruders Wenzels Tod an, muß man Sigmunds Regierung in ſeinem väterlichen Erbreiche Böhmen rechnen. Daher fällt auch das Zwiſchenreich ganz weg; und der Reichserbe iſt auch dann wahrer Lan-

des-

desherr, wenn ihn eine Empörung hindert, ſein Herrſcherrecht auszuüben. Und eine wahre Empörung war der, freylich vom Fanatiſmus angeflammte, Huſſitenkrieg von dem Augenblicke an, als ſich die über Huſſens Hinrichtung erbitterten Böhmen geweigert haben, Sigmunden, den ſie der Verletzung des ſichern Geleits beſchuldigten, für ihren König zu erkennen.

Sigmund, um von ſeiner Geſchichte vor der Böhmiſchen Thronbeſteigung nur etwas weniges zu ſagen, war ſchon als Kind zum Bräutigam der Hungarſchen Prinzeſſinn Maria beſtimmt, und erhielt dadurch die Ausſicht auf die beyden Kronen von Hungarn und Polen. Indeß verlor er, nach ſeines Schwiegervaters Ludwigs des Großen Tod, die letzte für immer; und die Behauptung der erſten ward ihm ſehr ſauer gemacht. Denn ſo wie die Polen, ohne auf die Empfehlung ihres Königs zu ſehen, dem Lithauiſchen Großfürſten Jagello, gegen die Annahme des Chriſtenthums, mit der Hand der Prinzeſſinn Hedwig, der jüngern Tochter Ludwigs, ihre Krone angetragen haben: ſo ſetzten die Hungarn die ihrige zwar der

ältern

ältern Maria feyerlich auf; ſchloſſen aber Sigmunden, ſelbſt nachdem er mit der wirklichen Königinn vermählt war, gänzlich von aller Staatsverwaltung aus, die doch er, nach der Anordnung Ludwigs, hätte führen ſollen. Maria war nicht ohne Antheil an dieſer Kränkung ihres Gemahls. Indeß hatte ſie wohl meiſtens ihre Mutter Eliſabeth dazu verleitet. Das unumſchränkte Vertrauen der beyden Königinnen gegen den Palatin Niklas Gara machte bald mehrere Magnaten ſchwürig, die der in Neapel regierenden Linie des Hauſes Anjou, aus dem auch der verſtorbene König war, die Krone zugedacht haben. Karl, mit dem Beynahmen der Kleine, erſchien auf ihren Ruf mit einem Heere, und ward ſtatt der feyerlich entſetzten Maria auf den Hungarſchen Thron erhoben. Ein Meuchelmord, von Eliſabethen und Maria veranſtaltet, und von ihren Anhängern ausgeführt, ſtürzte ihn blutig herab. Aber die Gegenparthey nahm dafür beyde Königinnen in Verhaft, während deſſen die Mutter ſtarb; indeß die Tochter aus demſelben von ihrem Gemahl an der Spitze eines Heeres befreyt ward,

der

der mittlerweile als König von Hungarn erkannt und gekrönt worden iſt. Doch die Mißvergnügten konnten bald neue Verſuche wagen; da theils Mariens Tod die Neigung der Nazion gegen Sigmunden vermindert, theils das Unglück im Türkenkriege, beſonders die Niederlage bey Nikopoli 1396 ihn faſt um alles Anſehen gebracht hatte. Sie überfielen ihren König zu Ofen den 30ſten April 1401 mit dem Vorſatze, ihn zu morden; indeß begnügten ſie ſich, ihn in Kerker zu werfen. Aber auch nach ſeiner von König Wenzeln mitbewirkten Befreyung gaben ſie den Gedanken nicht auf, ihm einen Gegenkönig entgegen zu ſetzen. Hiezu hatten ſie ſich Ladislawn von Neapel, den Sohn des ermordeten Karls des Kleinen, auserſehen, der ſogar an Pabſt Bonifazen eine Stütze fand; aber endlich doch dem rechtmäßigen Könige gewonnenes Spiel geben mußte. Auf dem Kaiſerthrone, den er mit durch das Zuthun Wenzels beſtiegen hat, machte ſich Sigmund um den Kirchenfrieden vorzüglich verdient; und brachte es auf dem Konzilium zu Koſtnitz dahin, daß die ärgerliche Spaltung durch die Wahl eines ganz

neuen

neuen Pabſtes, Martins des V, endlich beygelegt worden iſt. Die ebenfalls vorgehabte Abſchaffung gewiſſer Mißbräuche konnte er nicht durchſetzen. Ob er den Vorwurf der Huſſiten, den ſie ihm mit ſo vieler Bitterkeit wegen ihres Lehrers Hinrichtung gemacht haben, auch im ganzen Umfange verdiene? Er, der doch Huſſens Verhaftung den Vätern ſehr übel nahm? Wirklich ſcheint er es gefühlt zu haben, daß er ſeinem kaiſerlichen Worte nicht ganz getreu geblieben iſt: denn er verantwortet ſich deßwegen in ſeinem Briefe nach Huſſens Hinrichtung gegen die Böhmiſchen Baronen; und ohne die Entſchuldigung anzuführen, daß ſein Geleitsbrief kein förmlicher Geleitsbrief geweſen iſt, was er vermuthlich am beſten hätte wiſſen müſſen, ſchiebt er alles auf die Drohung der Väter, Koſtnitz ſogleich zu verlaſſen, wenn er ſie nicht nach den Kirchengeſetzen wider einen Ketzer verfahren lieſſe. Wenn man die Mühe bedenket, die ſich Sigmund gegeben hat, das Konzilium zuſammenzubringen; ſo leuchtet es ein: daß ihm vor nichts mehr grauen mußte, als auch nur vor der Möglichkeit, daß daſſelbe un-

unverrichteter Sachen auseinander gienge. Indeß konnte der Antheil, den Sigmund an Huſſens Hinrichtung gehabt haben mag, ſeine Erbunterthanen niemals berechtigen, ihn vom Throne auszuſchlieſſen.

Im übrigen geſchah es nicht ohne Sigmunds Schuld, daß die Ausſchweifungen des großen Haufens, theils in Wenzels letzten Tagen, theils gleich nach deſſen Tode eine förmliche Empörung zur Folge gehabt. Die Zerſtörung der Karthauſe zu Prag, die Zuſammenrottung des Landvolks, die Bewaffnung der Prager unter Johann Žižka, und Niklas von Huſinecz wider die zur Erhaltung der Ruhe getroffenen Anſtalten der königlichen Wittwe Sophie und einiger mit ihr verſtandenen Reichsbaronen, die Wegnahme des Wiſſehrads, die gewaltſame Vertreibung der königlichen Völker aus der Kleinſeite, der Angriff auf das von ihnen beſetzte königliche Schloß, hätten Sigmunden beſtimmen ſollen, mit einer hinreichenden Macht nach Prag zu eilen. Seine Saumſeligkeit verſetzte Sophien in die Nothwendigkeit, mit der Huſſitiſchen Fakzion zu unterhandeln, und ſie dadurch mit ihrer

Stärke bekannt zu machen. Sie räumte ihr freylich in dem Waffenſtillſtande nichts, als die Befugniß ein, das Abendmahl unter beyden Geſtalten zu genieſſen, und bekam dafür den von ihr beſetzten Wiſſehrad zurück. Aber was der Fürſt den Vorſtellungen des ruhigen Bürgers ſelbſt mit eigenem Vortheile gewähren kann, das kann er dem bewaffneten Empörer, nur zum Nachtheil ſeines Anſehens, und folglich nur auf Koſten der allgemeinen Ruhe bewilligen. So wenig Thätigkeit indeſſen Sigmund gezeiget hat, die hervorbrechende Flamme des Aufruhrs zu erſticken; ſo ſehr goß er auf der andern Seite, durch die zur Unzeit bewieſene Strenge, Oel ins Feuer. Ich will hier der bittern, ſelbſt von dem erzkatholiſchen Balbin getadelten Zuſchriften (*dd*) nicht wieder gedenken, die er an ſeine künftigen Unterthanen bald nach Huſſens Hinrichtung erlaſſen hatte. Auch itzt nach ſeinem Regierungsantritte, waren die erſten Schritte, durch die er ſich als Herrn zeigen wollte, die — eines Arztes, der dem Kranken Gift und Tod für Arzney und Gene-

(*dd*) S. B. II. Kap. VI. 6.)

Geneſung reichet. Er hatte für den 15ten Chriſtmonats 1419 einen Landtag nach Brünn ausgeſchrieben; ſchon dadurch, daß es keine Stadt in Böhmen ſelbſt war, verrieth er eine kleinliche Furcht. Da aber die Abgeordneten der Stadt Prag den 27ten Chriſtmonats da erſchienen, und den Kaiſer wegen der vor und ſeit Wenzels Tod von dem Pöbel begangenen Ausſchweifungen um Verzeihung baten, wuchs ihm auf einmal wieder der Muth. Anſtatt ſie, was bey Bittenden, beſonders wenn ſie im Nahmen einer zahlreichen Gemeinde ſprechen, immer räthlich iſt, mit Nachſicht aufzunehmen, und ſich mit einem gelinden Verweiſe zu begnügen; brach er in die bitterſten Vorwürfe aus, auf die bald Befehle folgten, wider jedermann, der den Kelch im Abendmahl genieſſen oder reichen würde, mit Schärfe zu verfahren. Die dadurch verurſachte Verbitterung ſtimmte den größten Theil der Nazion zum Aufruhr. Und ſchon beſchwuren einige Huſſitiſche Ritter, unter welchen ſich Johann Ziſka befand, zu Pilſen, was damal in ihren Händen war, einen Bund, deſſen Abſicht es war, Sigmunden vom

Throne auszuſchlieſſen; der ſich indeſſen, anſtatt die Böhmen durch ſeine Gegenwart von Ausſchweifungen abzuhalten, nach Breßlau begab, dort einen Prager Bürger, Johann Kraſa, zur Strafe ſeiner Anhänglichkeit an Huſſen, mit Pferden durch die Stadt ſchleppen und verbrennen ließ. Der Eindruck, den dieſe Grauſamkeit zu Prag machte, war für Sigmunden um ſo nachtheiliger, weil ſie an einem bey ſeinen Mitbürgern ſehr angeſehenen Manne ausgeübt worden iſt: und der päbſtliche Legat, Biſchof Ferdinand von Lucca, der nie von des Kaiſers Seite kam, machte durch die feyerliche Verketzerung aller Böhmen, die aus dem Kelche tranken, nur übel ärger; ſo wie die Abkündigung der Kreuzbulle Pabſt Martins des V wider die Böhmen, ſie vollends in Harniſch jagen mußte. Itzt ſchwuren ſowohl die Magiſter der Univerſität, als die Prager Bürger, durch die aufrühriſchen Predigten des abgefallenen Prämonſtratenſers, Johann von Seelau, angefeuert; Sigmunden nie für ihren König zu erkennen. Der Uebergang Czenko's von Wartemberg, der den Zorn Sigmunds, ungeachtet

tet ſeiner bisherigen Treue, weil er aus dem Kelche trank, befürchten mußte, gab ihnen neuen Muth; ſo daß ſie die Urſachen öffentlich anzugeben wagten, aus denen ſie Sigmunden nicht für einen König, ſondern für einen Feind der Böhmiſchen Nazion anſehen müßten. Dieſe waren: die Trennung der Mark Brandenburg von der Krone; die Hinrichtung Huſſens und Hieronyms wider Treu und Glauben; der beſchloſſene Kreuzzug wider die Böhmen als Ketzer. Dieſe Erklärungen unterſtützten ſie durch die wirkſamſten Kriegsanſtalten, und durch die ſogleich angefangene Belagerung des Wiſſehrads. Da ſie ſich nach dem Beyſtande anderer Kelchner im Lande umgeſehen, führte ihnen Hinko Kruſſina von Lichtenburg eine anſehnliche Verſtärkung zu, und empfahl ſich dadurch ſo ſehr, daß ſie ihm den Oberbefehl auftrugen: da es aber nach dieſem Czenko'n von Wartemberg auch gelüſtet hatte, ſattelte derſelbe wieder um, und übergab Sigmunds Beamten, als den Preiß ſeiner Begnadigung, das königliche, oder wie man es auch nennt, das St. Wenzelsſchloß; ſo daß Prag dadurch von den Beſatzungen

zweyer

zweyer Feſtungen, dieſes Schloſſes und des Wiſſehrads, geängſtigt werden konnte. Dieſes, und weil ſie von ihrem Anführer Kruſſina, aus Abſcheu glaubt man, vor den Ausſchweifungen der nach Prag eingerückten Taboriten, verlaſſen worden, machte die Prager für einen Augenblick geſchmeidiger. Sie verſprachen Sigmunden durch Abgeordnete Unterwerfung; und baten nur um die Beybehaltung des Kelchs im Abendmahle.

Sigmund hatte ſich mittlerweile zum ſogenannten heiligen Kriege gerüſtet, aus Hungarn, Schleſien, und der Lauſitz ein beträchtliches Heer zuſammengebracht, mit dem er eben zu Kuttenberg war, als die Prager Abgeordneten bey ihm erſchienen. Er verdarb durch den Befehl: die Altſtädter ſollten ihre Waffen auf das Schloß, die Neuſtädter auf den Wiſſehrad bringen, alles wieder. Er ward ſo wenig befolgt, daß man ſich vielmehr um ſo eifriger zum Widerſtand rüſtete, und die Taboriten unter Niklaſens von Huſinecz und Zizka's Anführung wider ihn zu Hilfe rief; die ſich auch mitten durch die königlichgeſinnte Mannſchaft

Peters

Peters von Sternberg mit dem Schwerte den Weg nach Prag zu öffnen wußten. Da Sigmund vor der Ankunft der Hilfsvölker, die er aus Deutſchland erwartete, ſich nicht ſtark genug glaubte, um Prag anzugreifen; beſetzte er indeſſen einige andere Städte, und ließ zu Leutmeritz 17, nach andern 24 Kelchner in die Elbe ſtürzen, um, wie Balbin ſagt, die häufigen Ermordungen der Mönche zu rächen. Auch der päbſtliche Legat Ferdinand hatte die Unmenſchlichkeit, den Pfarrer zu Schlan, weil er den Kelch empfohlen hatte, lebendig verbrennen zu laſſen; was die Taboriten den Benediktinern zu St. Margareth, und den Ziſterzienſern zu Königſaal, die ihnen den Kelch nicht reichen wollten, mit eben der Grauſamkeit vergolten haben. Das thaten ſie während der Belagerung des Prager Schloſſes, die ſie, nachdem es Sigmunden gelungen war, Lebensmittel hinein zu bringen, aufhoben. Hingegen entſetzten ſie unter Niklaſens von Huſinecz Anführung den 28ſten Junius 1420 glücklich das auf Sigmunds Auftrag von Ulrich von Roſenberg belagerte Tabor, welches Zizka ſchon eher ſo befeſtigt hatte, daß

es

es für den Hauptwaffenplatz der Parthey anzuſehen war. Indeß fanden ſich mit Ende des Brachmonats die 3 geiſtlichen Kurfürſten, ſo wie die von der Pfalz und von Brandenburg, Herzog Albrecht von Oeſterreich des Kaiſers Tochtermann, Markgraf Friedrich von Meiſſen, und andere Reichsfürſten mit zahlreichen Hilfsvölkern in Böhmen ein; ſo daß Sigmunds Heer auf 140000 Mann — wofür aber Windek nur 80000 hat — angewachſen war. Mit dieſer Macht glaubte man im Stande zu ſeyn, Prag zu erobern; und man hatte die baldige Uebergabe um ſo mehr hoffen können, da man ſich am 14ten Heumonats des der Neuſtadt ſo nahen Berges Witkow bereits bemächtigt hatte. Aber ſogleich bekam Ziżka, der den Poſten mit auſſerordentlicher Tapferkeit vertheidigt hatte, eine nahmhafte Verſtärkung aus der Stadt, die ihm ein Huſſitiſcher Prieſter, Nahmens Lipniczky zugeführt, und ihren Fanatiſmus dadurch, daß er ihr das Sakrament vortrug, ins Feuer geſetzt hatte. Mit dieſen Leuten griff Ziżka, der kaum der Todesgefahr entgangen war, die von den Deutſchen, vorzüglich den Meißnern, bereits

erſtie-

erſtiegenen Verſchanzungen an, und ſchlug ſie mit großem Verluſte wieder heraus. Der auf dieſe Art behauptete Berg gilt bey der Nachkommenſchaft für ein Denkmal des Siegers; denn er heißt bis auf den heutigen Tag der Zižkaberg. Auf dieſen Unfall folgte bald ein anderer: das kaiſerliche Lager beym Dorfe Letna gerieth den 19ten Heumonats in Brand, und ein großer Theil der Kriegsgeräthſchaften gieng im Rauch auf. Ein Huſſitiſches Weib aus Prag ſoll das Feuer angelegt haben. Auch bey der Wiedereroberung des Zižkaberges ſtritten mehrere Frauenzimmer mit männlichem Muthe, und halfen Prag von dem Untergange retten, den dieſer Stadt der Ketzereifer der Deutſchen wahrſcheinlich gebracht haben würde. Denn man hat eben nicht viel Beyſpiele von Kriegen, die mit ſo viel Erbitterung von beyden Seiten geführt worden wären; wenn man nur das zum Beweiſe anführen wollte, daß es das gewöhnliche Schickſal der Kriegsgefangenen war, lebendig verbrannt zu werden. Bald überzeugte ſich Sigmund von der Unmöglichkeit, Prag durch die Waffen einzubekommen;

man

man verſuchte es alſo unter der Vermittlung einiger Böhmiſchen Baronen durch Unterhandlungen. Da aber die Belagerten als Bedingungen der Uebergabe die 4 hernach ſo bekannten Prager Artikel foderten: freye Predigt, den Kelch im Abendmahle, Einziehung der geiſtlichen Güter, und öffentliche Beſtrafung aller Todtſünden; und Sigmund ſie zu bewilligen von dem päbſtlichen Legaten, wie Pelzel bemerket, und gewiß auch von ſeinem eigenen Gewiſſen, wie es ſeine hiſtoriſch bekannte Denkungsart beweiſet, verhindert worden, mußte er ſich zur Aufhebung der Belagerung entſchlieſſen. Um aber den Vorwurf nicht zu haben, als wenn er an der Spitze von 140000 Mann gar nichts ausgerichtet hätte: ließ er ſich den 30. Heumonats auf dem von den Seinigen noch immer beſetzten Schloſſe, durch Erzbiſchof Konraden, die Böhmiſche Krone aufſetzen. Ein trauriger Erſatz für den Lorber, den ihm ein Zizka um ſo glorreicher entriſſen hat; weil man vergebens in der Geſchichte auch nur noch ein Beyſpiel ſuchen wird: daß eine belagerte Stadt, zwiſchen 2 Zitadellen gelegen, die beyde in den Händen

des

des Feindes waren, ohne von auſſen entſetzt zu werden, 140000 Belagerer zum ſchimpflichen Rückzug gezwungen hat. Sonſt nahm Sigmund nicht nur den Haß derjenigen, die er bekrieget, ſondern auch ſelbſt die Abneigung jener, für die er geſtritten hat, mit ſich fort. Da die königlichen Schätze, die er zu Karlſtein und Tocznik gehoben hatte, zum Solde ſeiner Krieger nicht hinreichten, vergriff er ſich an den Koſtbarkeiten der beyden Kirchen, zum heiligen Veit, und zum heiligen George, und beraubte insbeſondere die Gräber der Heiligen, Wenzel, Adelbert, und Sigmund, aller Koſtbarkeiten, mit denen ſie ſeines Vaters freygebige Frömmigkeit geſchmückt hatte. Balbin glaubt, Hilfsquellen dieſer Art brächten dem Staate nie einen wahren Vortheil. Indeſſen hätte es aufgeklärte Frömmigkeit Sigmunden doch nicht zu hoch anrechnen können, daß er diejenigen, die für die Kirche ſtritten, aus den Schätzen der Kirche bezahlte. Gerechter waren vielleicht die Klagen des Patrioten, daß Sigmund die Städte: Auſſig, und Brüx, in der Folge an Meiſſen verpfändet hat. Beſſer konnte er dem weiſen

Plane

Plane ſeines großen Vaters nicht entgegen arbeiten; als daß, nachdem er bereits ein Böhmiſches Nebenland von der Krone abgeriſſen hatte, er auch in Böhmen ſelbſt gelegene Städte fremden Fürſten, ſo viel an ihm war, in die Hände ſpielte. Indeß war der vereitelte Angriff auf Prag nicht Sigmunds einziger Unſtern in dieſem erſten Feldzuge. Auch da er den belagerten Wiſſehrad entſetzen wollte, ward er den 1ſten Novembers von den vereinigten Pragern und Taboriten unter Boczko's von Kunſtadt, Hinko's Kruſſina, und Niklaſens von Huſinecz Anführung hart geſchlagen. Worauf der Wiſſehrad den Pragern in die Hände fiel. Sigmund rächte ſich für die Niederlage durch Verheerungen der Güter derjenigen, die aus dem Kelche tranken. Vermehrte dadurch die Verbitterung ſo ſehr: daß die Fakzion ſchon mit dem Gedanken umgieng, König Wladislawn von Polen die Böhmiſche Krone anzutragen. Ein Vorhaben, dem Niklas von Huſinecz im Wege ſtund, der die Krone einem gebornen Böhmen, das iſt: ſich ſelbſt, aufgeſetzt wiſſen wollte. Indeß ſtarb dieſer bisherige Anführer

führer der Taboriten bald darauf an einem Beinbruche; und Johann Zizka von Troczmow, der bis itzt unter ihm geſtanden war, erhielt den Oberbefehl. In welchem er ſich durch einen neuen Sieg wider die von den Deutſchen verſtärkten Pilsner Katholiken, — Pilſen hatten die Taboriten ſchon eher räumen müſſen — dann durch die Verdrängung des Kaiſers aus Böhmen, und durch die Eroberung mehrerer Städte aufs neue als einen großen Feldherrn auszeichnete; aber zugleich durch gehäufte Grauſamkeiten und Zerſtörungen ſein Andenken ſtinkend machte. Dieſe galten den Klöſtern und Kirchen, und jene vorzüglich den Mönchen und Prieſtern. Er nannte die Züge wider dieſelben Beſuche ſeiner lieben Freunde und Schwäger. Vielleicht um auf die Laſterthat jenes Mönchen anzuſpielen, der ſeine Schweſter, die noch dazu eine Nonne geweſen ſeyn ſoll, geſchändet hatte. Man glaubt auch durchgängig: daß der fanatiſche Wüthrich eigentlich nur das Laſter eines Gliedes an dem ganzen Stande habe rächen wollen; wie er denn auch da, wo man ſich ihm gutwillig ergab, ja ihn ſo gar mit ſei-

nen

nen Waffenbrüdern freundſchaftlich aufnahm, Klöſter und Mönche doch nicht ſchonte. Indeß ward ſeine Wuth durch den Verluſt eines ſeiner Augen bey der Belagerung des Schloſſes Raby, und die aus der Kur deſſelben erfolgte Blindheit nur noch mehr befeuert; und das Glück begleitete ihn auf allen ſeinen Unternehmungen faſt ununterbrochen. Daher wuchs ſein Anſehen nicht nur bey den Taboriten, ſondern auch bey dem übrigen Theile der Nazion ſo ſehr, daß er unter denen war, die auf dem durch die Veranſtaltung einiger Reichsbaronen ausgeſchriebenen Landtage zu Czaslau den Ton gaben; und die Bemühungen Kaiſer Sigmunds, die er ſich durch ſeine Geſandten Alſſo von Sternberg und Putho von Czaſtalowicz gab, die Böhmen zum Frieden, und zur Anerkennung ſeines unſtreitigen Erbrechts zu bewegen, ſo ſehr vereitelten: daß die dort verſammelten Stände Böhmens — und unter dieſen, wie Balbin angemerket hat, auch Katholiken, die ſich aber nach ihm nur darum zu den Huſſiten geſchlagen haben, weil ſie von ihrem Landesfürſten keine Hilfe mehr hoffen konnten — ihm anſtatt der

Ant-

Antwort auf ſeine Ermahnungen, und gleich-ſam um ſeinen Drohungen Troz zu biethen, die Beſchwerden der Nazion wider ihn ſchriftlich zuſchickten, die zugleich für ſo viel Gründe gelten ſollten, ihn vom Throne auszuſchlieſſen. Balbin iſt ſo billig zu ge-ſtehen, daß nicht alle dieſe Beſchwerden ungegründet waren. Der Leſer mag hierü-ber ſelbſt urtheilen: hier ſind die Vorwürfe, die man Sigmunden gemacht hat. Huſſens Hinrichtung wider das kaiſerliche Wort. Die den Böhmen verſagte Freyheit, ſich wegen des Vorwurfs der Ketzerey zu ver-theidigen. Das der Nazion aufgedrückte Brandmaal der Ketzerey. Der wider die Böhmen gepredigte Kreuzzug. Die Aufhe-tzung aller Nachbarn wider die Nazion. Die Verheerungen, und Unmenſchlichkeiten der vom Kaiſer nach Böhmen geführten fremden Krieger. Die ſchauderhafte Hin-richtung des Prager Bürgers Johann Kraſa. Die Beſtrafung der Breßlauer Bürger — die ſie als Mörder ihres von König Wenzeln eingeſetzten Raths doch gewiß verdient hatten. Die Veräuſſerung der Mark Brandenburg. Die Verſchickung der königlichen Krone auſ-

ſer

ſer Böhmen. Auch die der Kleinodien des Deutſchen Reichs — Sigmunds Geldmangel hatte ſie als ein Pfand in die Hände der Nürnberger geſpielt. Die Wegnahme und Verſchwendung der Kirchenſchätze. Die Wegnahme der Landtafel und der dort aufbewahrten Gelder, die ein heiliges Eigenthum der Wittwen und Waiſen waren. Die Beeinträchtigungen der Freyheiten, die Böhmen und Mähren genoſſen hatten. Die Abſtellung dieſer Beſchwerden, und die Genugthuung für die übrigen, ſollten die Bedingungen der Erkennung Sigmunds ſeyn; nur fügten ſie noch hinzu: ſie würden von den 4 Prager Artikeln nur dann ablaſſen, wenn man aus der göttlichen Schrift dargethan haben wird, daß ſie irrig ſind. An den Verhandlungen dieſes Landtages nahm der Erzbiſchof Konrad von Vechte Theil; der doch noch im vorigen Jahre ſo orthodox dachte, daß er die Kreuzbulle wider die Huſſiten zu Raudnitz ebenfalls abkündigen ließ. Itzt pflichtete er dafür auf dieſem Landtage den 4 Prager Artikeln bey, ſchrieb eine Synode von huſſitiſchdenkenden Lehrern zu Prag aus, die den Kelch im Abendmahle allgemein vorſchrieb.

ſchrieb. Auch ein eigenes Konſiſtorium für die Kelchner ward durch ihn errichtet, und demſelben die ganze Kleriſey des Königreichs unterworfen.

Bey dieſer Stimmung der Böhmen glaubte man Gewalt brauchen zu müſſen; und man machte noch in dieſem Jahre einen doppelten Verſuch. Einen von Deutſchland aus, woher mehrere Fürſten, und unter dieſen ſelbſt die 3 geiſtlichen Kurfürſten, mit einem Heere, das der Reiz des Ablaſſes bis auf 200000 Mann vermehret haben ſoll, einen Einfall wagten; aber nach der fruchtloſen Belagerung von Saatz ſich auch wieder zurückzogen. Schirach (*ee*) glaubt, ſie hätten das eigentlich aus Mißvergnügen über Sigmunden gethan; der wider die Verabredung geſäumet hätte, von Mähren aus in Böhmen einzufallen. Und die neue Gefahr, einen Gegenkönig zu bekommen, hätte doch ſeine Thätigkeit ſpornen ſollen: denn die Böhmen hatten ihre Krone, nachdem ſie König Wladislaw ausgeſchlagen hatte, erſt Herzog Witolden von Lithauen, und dann deſſen

(*ee*) Im Leben Zizka's.

deſſen Neffen aus ſeiner Schweſter, Sigmunden Koribut angetragen. Endlich kam der Kaiſer gegen das Ende Novembers mit einem aus Hungarn, Oeſterreichern, und Mährern beſtehenden Heere, doch noch nach Böhmen; und Mehrere vom Adel hatten ſich ihm bereits zu Iglau unterworfen, als die Prager, die bey ſeinem weitern Vorrücken die Gefahr für ſich immer gröſſer werden ſahen, den Beyſtand Žižka's wider ihn anriefen. Žižka vergaß bey der gemeinſchaftlichen Gefahr aller Streitigkeiten, die ſich zwiſchen ihm und den Pragern, theils über die Wahl eines auswärtigen Königs, mit der er eben ſo wenig, als einſt Niklas von Huſinecz, und vielleicht aus ähnlichen Abſichten, einverſtanden war, theils über gewiſſe Religionsſätze angeſponnen hatten. Er traf mit ſeinen Taboriten den 1ſten Chriſtmonats ſchon zu Prag ein; wo man ihn auf eine Art empfieng, die ſeine Hofnung zur Krone ſelbſt nähren konnte. Nun gieng er mit dem vereinigten Heere der Taboriten und Prager dem Kaiſer entgegen, um einer Belagerung vorzukommen. Aber bald mußte er die Letztern nach der Haupt-

ſtadt

ſtadt zurückkehren laſſen, um einen Aufruhr zu dämpfen, den Sigmunds Anhänger aus dem Adel erregt hatten. Der geſchwächte Zižka, der bereits bis Czaslau Sigmunden entgegengerückt war, zog ſich auf Kuttenberg; und weil er den katholiſchen und königlichgeſinnten Bergleuten und Bürgern dieſer Stadt nicht traute, nahm er auf dem ſogenannten Gang eine vortheilhafte Stellung, und ſicherte ſein Heer wider allen Angriff durch die von ihm erfundene Wagenburg. Aber der nachrückende Kaiſer nahm Kuttenberg ohne Mühe, und ſchloß dadurch die verſchanzten Taboriten von allen Seiten ein. Zižka entgieng der Schlinge Sigmunds, wie einſt Hannibal jener des Fabius, und zeigte ſich, nach Schirachs richtiger Bemerkung, größer als Hannibal. Er hob den 23ſten Chriſtmonats in der Nacht die Vorpoſten des kaiſerlichen Heeres auf der Seite, wo er durchbrechen wollte, glücklich auf; zog dann mitten durch daſſelbe, indem er durch ſeine Wagen ſich an beyden Seiten deckte, und den Feind, der nicht errathen konnte, was geſchah, auseinander trieb. Früh war er der Gefahr von dem

ſo ſehr überlegenen Feinde gefangen, oder aufgerieben zu werden, glücklich entgangen. Der hiedurch betäubte Kaiſer durfte es nicht wagen, ſich mit Zižka in eine Schlacht einzulaſſen, die ihm dieſer, ſo wie er aus den Gegenden von Giczin und Turnau einige Verſtärkungen an ſich gezogen hatte, ſchon am neuen Jahrstage anboth. Sigmund ſteckte Kuttenberg — deſſen Bürger und Bergleute doch königlichgeſinnt waren — in Brand, und zog ſich gegen Mähren. Zižka eilte ihm nach, griff ihn an einem Orte an, wo die überlegene kaiſerliche Reiterey wegen der vielen Sümpfe und Hügel nicht mit Vortheil zu brauchen war, und brachte ihm eine ſehr empfindliche Schlappe bey; indem ein großer Theil der Hungariſchen Reiterey, da ſie über die gefrorne Sazawa ſetzen wollte, und das Eis unter ihr einbrach, elend ertrinken mußte. Zižka konnte ſich nun rühmen, den Kaiſer zum drittenmal aus Böhmen vertrieben zu haben; und itzt drang der Sieger, nachdem er Deutſchbrod mit Sturm erobert hatte, durch Mähren bis nach Oeſterreich. Indeß, wie Balbin berichtet, die Taboriten auf einer

andern

andern Seite auch die Mark Brandenburg beſuchten.

Der wider Kaiſer Sigmunden zum König gewählte Sigmund Koribut, vermehrte nur die Verwirrung in Böhmen; als er im May des Jahres 1422 mit einem Gefolge von 5000 Polen — nach Balbin waren es meiſtens aus ihrem Vaterlande verwieſene Verbrecher — zu Prag ankam. Es war bey weiten nicht der Wunſch der ganzen Nazion, ihn auf Böhmens Thron zu ſetzen. Denn zu geſchweigen, daß der höhere Adel theils offenbar, theils in geheim an Kaiſer Sigmunden hieng; ſo wollten die gefürchteten Taboriten keinen auswärtigen König. Indeſſen wünſchten die Prager Koributen, der ſich ihnen durch den öffentlichen Genuß des Kelches vorzüglich empfohlen hatte, feyerlich zu krönen. Aber die Reichskrone war nicht in Prag, ſelbſt nicht auf dem Karlſteine; obſchon die Prager, ohne deren Wiſſen ſie einige von Kaiſer Sigmunds Parthey nach Welharticz gebracht hatten, das vermutheten. Um ſie alſo in ihre Gewalt zu bekommen, belagerten ſie den Karlſtein mit 24000 Mann. Aber die königliche

Be=

Beſatzung ſchlug unter den Befehlen des tapfern Schloßhauptmanns Aleſſ Wrabsky alle Stürme ab, und trotzte ſelbſt dem Hunger. Durch ihre Standhaftigkeit ermüdet, und durch den vielfältigen Verluſt geſchwächt, hoben die Prager die Belagerung auf, die vom 28ſten May bis zum 11ten November gedauert hatte. Balbins Vermuthung iſt eben nicht aus der Luft gegriffen, daß der Verſuch eines Taboritiſchen Anführers, Johann Bzdinka, nicht nur den auf Befehl des Stadtraths hingerichteten aufrühriſchen Mönch Johann von Seelau zu rächen, ſondern vielmehr Prag ſelbſt zu unterjochen, die Aufhebung dieſer Belagerung mit bewirkt habe; an der Zizka, der mittlerweile das feſte Schloß Kraſſikow erobert, auch darum keinen Antheil nahm, weil er mit Koributs Erhebung auf den Böhmiſchen Thron nicht zufrieden war: ſowohl weil ſein Ehrgeitz ſich wider jede Unterwerfung gegen einen fremden Herrn ſträubte, als auch, weil er dem ſchwachſinnigen Koribut keine der nöthigen Eigenſchaften zutraute, Böhmens Unabhängigkeit von Kaiſer Sigmunden, und der römiſchen Kirche

zu behaupten. Seine bald darauf nach Prag abgeordnete Geſandtſchaft ließ über Zizka's Geſinnungen vollends keinen Zweifel übrig. Sie hatte nebſt der Entſchuldigung, daß er an Bzdinka's Unfug keinen Antheil habe, zugleich die Erklärung gemacht: er müſſe den Bund mit ihnen trennen, wenn ſie von Koributen nicht abſtünden. Die abſchlägige Antwort der Prager hatte auch wirklich den Bruch mit ihnen zur Folge. Und Zizka, nachdem er denjenigen, die er, wie er ſich mit Wahrheit rühmen konnte, zweymal gerettet hatte, den Untergang feyerlich vor ſeinem Heere geſchworen, kehrte nun die Waffen wider ihre Freunde unter den Baronen. Er erfocht unter andern den 23ſten April 1423 wider Czenko von Wartemberg, Hinko von Berka, oder wie andere wollen, von Burgau, bey Horzicz einen der wichtigſten Siege, nahm den 27ſten das feſte Schloß Kozoged ein, verleitete die Königinngrätzer, da er ſich im Julius vor ihrer Stadt zeigte, zum Uebertritt zu ſeiner Parthey; ſchlug dort in der Vorſtadt die Prager, und Boczeken von Kunſtadt, die den Abfall rächen wollten, den 6ten August aufs Haupt, und

nahm

nahm noch oben darein, als einen Preis des Sieges, das feſte Czaslau weg. Es iſt ſchwer zu begreifen, wie der Kaiſer ſo gar nichts wagen konnte, um aus dieſem blutigen Zwiſte der Rebellen Vortheil zu ziehen. Sollten jene angeſehene Skribenten bey Balbin Recht haben: daß der wider die Prager aufgebrachte Žižka ſich um dieſe Zeit mit dem Kaiſer in geheime Unterhandlungen eingelaſſen, und ihm gegen die Verſicherung der Statthalterſchaft Böhmens, die Unterjochung der Hauptſtadt, und die Unterwerfung der ganzen Nazion verbürgt habe? Wirklich iſt es aus Gründen, die Schirach beym Jahr 1424 anführt, gar nicht glaublich, daß Žižka Kaiſer Sigmunden jemals den Böhmiſchen Thron gönnen konnte. Ließ ſich alſo Žižka in Unterhandlungen mit Sigmunden wirklich ein; ſo geſchah es gewiß nicht in der Abſicht, ihm zum ruhigen Beſitze Böhmens zu verhelfen. Und ſoll man dieſelben in dieſem Jahre annehmen; ſo ſuchte Žižka wohl ſonſt nichts durch ſie, als den Kaiſer auf ſo lange einzuſchläfern, bis er ſelbſt über die Prager und ihre Anhänger die entſchiedene Oberhand behauptet haben würde.

würde. Wirklich ſchonte er, ſo wie er dieſe Parthey durch die erwähnten Siege gedemüthiget hatte, den Kaiſer ſo wenig, daß er in Mähren, was derſelbe der Verwaltung ſeines Tochtermanns Albrechts von Oeſterreich anvertraut hatte, einbrach; wider die Katholiken dieſes Landes mit Feuer und Schwert wüthete; und ungeachtet einer Schlappe bey Kremſier, die ihm der rüſtige Ollmützer Biſchof Johann beygebracht, und bey welcher ihm nur ſein tapferer Unterfeldherr Prokop der Große von einer gänzlichen Niederlage gerettet hatte, mit reicher Beute zurückkehrte.

Auch das Jahr 1424 ließ der unthätige Sigmund verſtreichen, ohne wider die unter ſich entzweyten Böhmen das geringſte zu unternehmen. Den 3ten Jäner hatte Ziſka zwiſchen Jaromirz und Skalicz wider einige katholiſche Reichsbaronen geſiegt, als er, die Stadt Prag in der Nähe zu bedrohen, gegen Koſtelecz rückte. Hier traf das Heer der Prager unter Czenko's von Wartemberg Anführung auf ihn, da ſeine Stellung gerade ſehr unvortheilhaft war. Mit der ihm eigenen Gegenwart des Geiſtes zog er ſich

aus

aus der Verlegenheit; lockte durch verſchiedene Bewegungen die Feinde auf einen ihm gut bekannten Kampfplatz bey Maleſſow, wo er ſie den 8ten Brachmonats angriff, und empfindlich ſchlug. Er ſteckte darauf das nahe Kuttenberg, um es für ſeine Anhänglichkeit an die Prager zu ſtrafen, in Brand; und bewirkte durch den allenthalben verbreiteten Schrecken: daß viele und volkreiche Städte ſich mit ihm wider die Prager auf das genaueſte verbunden haben. Mit ſeinem dadurch anſehnlich verſtärkten Heere, nahm er ſeine Stellung wieder bey Koſtelecz an der Elbe. In dieſer griffen ihn die Prager, wie ſie glaubten, mit Vortheil an, aus dem er ſie aber durch eine verſtellte Flucht brachte; ſie erlitten vielmehr den 3ten Herbſtmonats eine ſo erſchütternde Niederlage, daß Zizka jeden andern Preiß, auſſer der Stadt Prag ſelbſt, ſeines Sieges unwürdig hielt. Den achten Tag darauf ſtund er auch ſchon vor den Mauern derſelben, und berathſchlagte mit ſeinem Heere, ob er die Hauptſtadt des Königreichs zerſtören ſollte? Sie entgieng dieſem Schickſale nur durch Nachgiebigkeit

gegen

gegen den fürchterlichen Krieger, und die Beredſamkeit des an ihn abgeordneten Johann Rokyczana, eben des, der hernach unter den utraquiſtiſchen Religionslehrern eine ſo bedeutende Rolle geſpielt hat. Den 14ten September kam der Friede zwiſchen Zizka und den Pragern zu Stande, deſſen Hauptbedingung gemeinſchaftlicher Krieg wider Kaiſer Sigmunden war. Den 15ten zog Zizka in Prag ein, und ward mit königlichen Ehrenbezeigungen empfangen; indeß man den Schattenkönig Koribut, beynahe bis auf ſeine Exiſtenz, zu vergeſſen ſchien. Das auf dieſe Art vergrößerte Anſehen Zizka's mußte dem Kaiſer alle Hofnung benehmen, Böhmen zum Gehorſam zu bringen, wenn dieſer Mann nicht beſiegt, oder gewonnen würde. Die bisherigen Erfahrungen machten, daß man das erſte beynahe für unmöglich hielt. Ob man das zweyte überhaupt, und insbeſondere um dieſe Zeit verſucht habe? wird bey den widerſprechenden Nachrichten wohl unausgemacht bleiben. (ff) Nach einigen ſoll die angebothene Statthalterſchaft des Königreichs einen Zizka ſo geneigt

(ff) Man ſehe Schirach im Leben Zizka's.

geneigt gemacht haben, dem Kaiſer Gehör zu geben: daß er den Zug nach Mähren an der Spize der vereinigten Prager und Taboriten, weniger um Sigmunden zu bekriegen, als um mit ihm bequemer zu unterhandeln unternommen habe. Aber der ernſtliche Angriff der feſten Stadt Przibislaw, deren Beſitzer die Herren von der Leipe, ſo wie mehrere vom höhern Adel es mit dem Kaiſer gehalten haben mögen, bürgt für Zizka's Plan: Sigmunden alles Ernſtes zu Leibe zu gehen; und da der Ort, an Mährens Gränze gelegen, den Zugang zu dieſem Lande vertheidigte, daſſelbe zu erobern, oder wenigſtens der von Herzog Albrechten von Oeſterreich dort beynahe unterjochten Huſſitiſchen Fakzion wieder aufzuhelfen. Und wie dann erſt, wenn diejenigen Recht haben, die den Abgeordneten des Kaiſers erſt während der Belagerung von Przibislaw zu Zizka geſchickt werden laſſen? Dieſe Belagerung war indeß Zizka's letzte Kriegesthat. Sein Heer war ſchon vor dem Aufbruche aus Prag von der Peſt angeſteckt. So wenig ſich Zizka in ſeinen Unternehmungen durch ſie hemmen laſſen

wollte,

wollte, ſo ſehr griff ſie in ſeinem Lager um ſich, und rafte den 11ten Weinmonats 1424 ſelbſt den Feldherrn weg. Und ſo ward Sigmund eines bis itzt unbeſiegten Feindes los, den er durch Unterhandlungen, und ſelbſt durch die herrlichſten Anerbiethungen, wenn ja ſo was jemals im Werke war, wohl ſchwerlich gewonnen haben würde. Sigmunds Unduldſamkeit gegen anderſt denkende in Religionsſachen, und Žizka's Fanatiſmus, mit dem er den Kelch nicht nur verfocht, ſondern auch jedem aufdringen wollte, hatten eine viel zu weite Kluft zwiſchen ihnen beyden geöfnet, als daß ſie ſich einander hätten nähern können.

Indeß hatte Sigmund überhaupt zu wenig Thätigkeit, um ſich Žizka's Tod, und die darauf erfolgte Trennung ſeines Heeres zu Nutzen zu machen. Der Schmerz über den Verluſt ihres Feldherrn war bey den Taboriten in Wuth gegen ihre Feinde ausgebrochen. Sie ſtürmten ſogleich das belagerte Przibislaw, überſtiegen ſeine Mauern, und ſteckten es in Brand; indem ſie ausriefen: das wäre die Leichenfeyer Žizka's. Nun frug es ſich um die Wiederbeſetzung

der

der Feldherrnſtelle. Bey dem größern Theile, der auch den Nahmen der Taboriten beybehalten, galt die Empfehlung des ſterbenden Zizka; und ſie wählten deſſen bisherigen Unterfeldherrn Prokop zum oberſten Befehlshaber. Dieſer Mann wird von unſern Hiſtorikern, der Große, und der Geſchorne (Raſus böhmiſch Holy) benahmſet. Er verdiente den erſten dieſer Beynahmen durch ſeine Kriegsthaten, die jenen ſeines Vorfahrs nichts nachgeben. Durch den letztern ſpielte man auf die Platte an, die er als Mönch ehemals getragen hatte, oder nach andern, um der Kleriſey zu ſpotten, noch trug. Aber die Feldherrngaben dieſes Mannes konnten doch nicht alle Taboriten für ihn ſtimmen. Viele derſelben behaupteten, Zizka wäre ein zu großer Mann geweſen, als daß man ihm einen an Gewalt gleichen Nachfolger geben könnte; und um den Verluſt dieſes ihres Vaters immer vor Augen zu haben, nannten ſie ſich auch Syrodczy, Waiſen. Da ſie indeſſen doch Anführer haben mußten; wählten ſie mehrere Hauptleute, deren Anſehen und Gewalt unter einander gleich ſeyn ſollte. Der ſogenannte

Pro-

Prokop der kleine, in unſerer Sprache Prokupek, war aus ihnen der berühmteſte. Noch eine dritte Parthey, die aus den Taboriten entſtanden war, nannte ſich die Orebiten, und hielt ſich in der Folge meiſtens an die Waiſen. Für itzt brachen alle dieſe Partheyen ſammt den Pragern, dem Plane Žižka's getreu, in Mähren, um dieſes Land wo nicht zu erobern, doch weit und breit zu verheeren. Da ſie aber dort reine Arbeit gemacht hatten, giengen die Waiſen und Orebiten durch Schleſien und die Lauſitz, wo ſie überall Spuren ihrer Grauſamkeit hinterlieſſen, nach Böhmen zurück. Dahin ſcheinen die Prager ſich aus Mähren gerades Weges ſchon eher zurück begeben zu haben. Indeß Prokop mit den Taboriten in Oeſterreich fiel, Rötz den 10. Chriſtmonats wegnahm, und den Herzog Albrecht durch erfochtene Vortheile ſowohl, als durch Verheerungen, die theils noch in das Jahr 1424, theils in das folgende fallen, überzeugte, daß der Geiſt Žižka's unter den Taboriten noch lebe. Dieſer Fürſt wandte ſich mittlerweile, wie Balbin darthut, an den Pabſt, der wider die Böhmen

aufs

aufs neue das Kreuz predigen ließ, und alle Fürſten der Chriſtenheit einlud, wider dieſe Ketzer die Waffen zu ergreifen. Wodurch aber dieſe ſo wenig geſchreckt wurden, daß ſie einer zum Frieden und zur Unterwerfung rathenden Polniſchen Geſandtſchaft, die entſchloſſene Antwort gaben: die Beſchuldigung der Ketzerey ſey falſch; und Gewalt würden ſie auf alle Fälle mit Gewalt abzutreiben wiſſen. Ja, ſie glaubten von ihren übermächtigen Feinden ſo wenig zu befürchten zu haben, daß ſie, unbekümmert um dieſelbe, ſich indeſſen untereinander bekriegten. Seit Zizka's Tode ward der Pikardiſmus ſowohl unter den Taboriten, als unter den Waiſen herrſchend; vermuthlich weil ihre Anführer, die beyden Prokope, demſelben geneigter waren als Zizka, der ihn ſo gar mit Grauſamkeit auszurotten bedacht war. Da nun die Prager, bis auf die Lehre vom Kelch, und die übrigen ſo genannten Prager Artikel, dem Syſteme der Römiſchen Kirche getreu blieben: vorzüglich aber die Gegenwart Jeſu im Sakramente ſtandhaft behaupteten; und die Schwärmerey der Taboriten, mit der dieſe die ganze

Hierar-

Hierarchie und alles, was darauf Bezug hatte, bis auf Meßgewänder und Chorröcke, als abgöttiſche Gräuel verabſcheuten, ſchlechterdings verwarfen; ſo ließ ſich bey dieſer Verſchiedenheit in Religionsmeinungen eine ununterbrochene Eintracht nicht denken. Es kam vielmehr zwiſchen beyden Partheyen zu blutigen Feindſeligkeiten. Viele Städte wurden den Pragern abgenommen; zugleich erfuhren die Baronen, die wie die Prager Kelchner waren, ſo gut wie die Katholiken, die ganze Wuth ihrer fanatiſchen Feinde. Selbſt im Winter ruhten dieſe Barbaren nicht. Sie hatten, da ſie aus Oeſterreich, wo ſie Zwettel zerſtöret, und Herzog Albrechten geſchlagen haben, zurückkehrten, den Anſchlag gemacht, Prag ſelbſt zu überrumpeln. Wirklich hatten ſie in der Nacht am 6ten Chriſtmonats den Wall ſchon erſtiegen, als die erwachten Bürger ſie mit blutigen Köpfen wieder zurück gewieſen. Itzt erſchien im Nahmen der Stadt Prag eine Geſandtſchaft bey Prokopen dem Großen, um über dieſe Feindſeligkeit zu klagen. Der durch dieſe Auszeichnung geſchmeichelte Prokop, wie Balbin bemerket, verſchafte den Pragern

von ſeinen Taboriten Sicherheit, indem er einen Frieden vermittelte.

Dieſer Friede ſollte die Böhmen wider die Anfälle von auſſen, die ſie im J. 1426 beſorgten, neue Stärke geben. Ihn noch mehr zu befeſtigen, hielt man im Jäner zu Prag einen Landtag. Man hatte dem Schattenkönige Koribut die Ehre gelaſſen, ihn auszuſchreiben. Nach Balbin erſchienen auch katholiſche Reichsbaronen auf demſelben; und die Abgeordneten der katholiſchen Stadt Pilſen hatten den Muth, ſich zum Beweiſe anzutragen, daß die Taboriten und die Prager die ächtalte Lehre der Kirche verlaſſen hätten. Man kann leicht denken, daß man ihnen die Mühe erſpart habe, den Beweis wirklich zu führen. Aber auch die vorgehabte Vereinigung der unkatholiſchen Sekten gelang nicht; doch hinderte ſie die Verſchiedenheit ihrer religiöſen Meinungen nicht, ihre Waffen wider die Katholiken zu vereinigen. Die Taboriten gaben ſelbſt ihren Vorſatz, Bayern zu überſchwemmen, auf, um mit den Pragern verbunden, der Gefahr mit um ſo mehr Nachdruck die Spitze zu biethen, die Böhmen von Meiſſen aus bedrohete.

Dieſe

Dieſe war um ſo größer, weil die Meißner in den ihrem Markgrafen von Sigmunden verpfändeten Böhmiſchen Städten Beſatzungen hatten. Verſchiedene Haufen der Taboriten reinigten alſo Bilin, Leipa, Töplitz, Dux, und Kraupen vom Feinde. Wichtiger war Auſſig, deſſen Bezwingung die Prager übernommen hatten. Doch da dieſe mehr Arbeit dort gefunden, als ſie vermuthet haben mögen, ſtieſſen die Taboriten zu ihnen. Aber auch durch dieſe Uebermacht ward die tapfere Beſatzung nicht erſchüttert: ſie hielt die Belagerer ſo lange auf, bis ein Deutſches Heer zum Entſatz erſcheinen konnte; das freylich Theobald auf 100000 Mann ſtark angiebt, wofür andere nur 36000 haben. Stransky ſagt anderſtwo, Markgraf Friedrich und ſeine Gemahlinn Katharina hätten dieſes Hilfsheer befehligt; dafür nennen bewährte Zeugen die Grafen von Weiden und Schwarzburg, denen Katharina in Abweſenheit ihres Gemahls den Oberbefehl aufgetragen. Dieſe wagten den 16ten Brachmonats einen Hauptangriff auf die Belagerer, welche ſich durch ihre künſtliche Wagenburg ſchützten. Die Bemühung, dieſelbe durch-

zubrechen, hatte die Deutſchen müde gemacht; und itzt fielen ſie die Böhmen mit unbeſchreiblicher Wuth an, und erfochten nach einer der hartnäckigſten Schlachten, denn ſie hatte von früh bis zum Sonnenuntergang gewähret, den vollkommenſten Sieg. Theobald macht die Bemerkung: den Deutſchen wäre während des Gefechtes ihre Menge, den Böhmen ihre Kriegskunſt zu ſtatten gekommen. Sonſt macht er ſich wieder einer Uebertreibung ſchuldig, da er 50000 auf dem Platze bleiben läßt; dafür man anderſtwo nur 9000 findet. Die Mittelzahl von 15000 mag der Wahrheit am nächſten kommen. Den Böhmen koſtete der Sieg 3000; und krönte ihre Feldherren, den großen Prokop, und Boczko von Podiebrad, König Georgens väterlichen Oheim, mit unſterblichem Ruhme. Auſſig ward die Nacht darauf mit Sturm erobert, und ganz zerſtöret. Man befürchtete in den benachbarten Provinzen Deutſchlands einen Beſuch der Sieger mit ſo viel Gewißheit, daß mehrere Städte von ihren Bürgern verlaſſen, andere zuerſt um dieſe Zeit mit Mauern umgeben wurden. Man zählet unter die letztern:

Jena,

Jena, Erfurt, Magdeburg, Braunſchweig, und Lüneburg. Indeß begnügten ſich die Huſſiten, das bisher königlichgeſinnte Mies mit den Waffen zu zwingen, ihrer Parthey beyzutreten.

Geſichert auf einige Zeit von auswärtigen Feinden, geriethen die Böhmen bald wieder aneinander. Nebſt dem Sektenhaſſe, war auch die Raubgier der Taboriten und Waiſen Schuld an ihrer Feindſchaft gegen die Prager. Nach der Eroberung von Schlan, Leutmeritz, und anderer Städte, die es mit den Pragern hielten, rückten ihre Feinde ſelbſt vor Prag. Aber eine neue Gefahr von auſſen löſchte das Feuer des bürgerlichen Krieges. Kaiſer Sigmund hatte auf dem Reichstage zu Frankfurt die Fürſten Deutſchlands zu einer neuen Unternehmung nach Böhmen bewogen: und der päbſtliche Legat, Kardinal Heinrich Biſchof zu Wincheſter in England, ließ das Kreuz wider die Huſſiten mit ſo gutem Erfolge predigen, daß die ganze Macht, die von 3 Seiten in Böhmen eingedrungen war, aus 160000 Mann beſtanden haben ſoll; die nun vereinigt die Stadt Mies belagerte, welche Przibik von

Klenau

Klenau mit der entſchloſſendſten Tapferkeit vertheidigte. Mittlerweile hatte der Huſſitiſche Prieſter Wenzel Koranda zwiſchen den Pragern und Taboriten die Eintracht hergeſtellt. Haben die Prager, wie Pelzel glaubt, ihren Schattenkönig Koribut bey dieſer Gelegenheit aufgeopfert; ſo koſtete ihnen dieſes Opfer eben nicht viel. Die Rolle, die dieſer Fürſt in Böhmen ſpielte, hatte ihm endlich ſelbſt die Geringſchätzung ſeiner Anhänger zugezogen; und noch vor dem Einbruche der Deutſchen, alſo auch vor dem durch Koranda vermittelten Frieden, hatten ihn die Prager, des Poſſenſpiels müde, in den ſogenannten weiſſen Thurm geſteckt. Eher kann ſeine Zurückſendung nach Polen, im September dieſes Jahres, eine Folge der Verhandlungen der nun wieder verglichenen Partheyen geweſen ſeyn. Indeß machte man vom Anfange des Julius an alle Anſtalten, das ſeit dem 23ſten Junius belagerte Mies gemeinſchaftlich zu entſetzen. Den 12ten Julius zogen die Taboriten mit 300 Wagen, den 13ten die Waiſen mit 200 durch Prag. Den 15ten kam dort der große Prokop mit 10000 auserleſenen Reutern an,

und

und ward als ein Freund der Prager mit den Seinigen bis zum 17ten auf das beſte bewirthet. Den 18ten rückten auch die Prager mit ihrer Kriegsmacht nach. Es iſt merkwürdig, daß unter den Reichsbaronen, die das Böhmiſche Heer mit ihrer Mannſchaft verſtärkt haben, man auch Katholiken nennt. Ob man Sigmunden, und die Deutſchen Fürſten nicht im Verdachte gehabt hat, daß es ihnen nicht bloß um die Vertilgung des Huſſitiſmus zu thun war? Den 21ſten Julius näherten ſich die Böhmen dem Mies belagernden Heere; als die Deutſchen gegen alles Zureden ihrer Anführer — es waren die Kurfürſten von Sachſen, Brandenburg, und Trier — taub, eben ſo ſchimpflich, als ſchnell die Flucht ergriffen. Die Böhmen erbeuteten viele Fahnen und das ganze Gepäcke; ſetzten den Flüchtigen nach, und hieben nach den Berichten derjenigen, welche die geringſte Zahl angeben, bey 10000 von ihnen nieder. Als Früchte des Sieges fielen noch dieſes Jahr Tachau und Kolin in die Hände Prokops des Großen. Aber der ebenfalls dem Kaiſer getreuen Stadt Pilſen konnte er bey der

tapfern

tapfern Gegenwehr der Bürger nichts anhaben, auſſer daß er ihre Vorſtädte abgebrannt hat. Sonſt befeſtigte dieſer kluge Feldherr auch die Ruhe in der Hauptſtadt Prag, die durch den Anſchlag einiger Böhmiſcher Herren: Johanns von Smirzicz, und Hyneks von Waldſtein erſchüttert worden war. Sie hatten ſich am 6ten September, da eben ein großer Theil des Prager Heeres abweſend war, um den Nachodern wider die Schleſier beyzuſtehen, der Stadt bemächtigen wollen; und waren bereits an der Spitze von 600 Reutern bis an das Rathhaus der Altſtadt vorgedrungen. Hier wurden ſie von den eilends zuſammengelaufenen Bürgern ſo nachdrücklich empfangen, daß nur ſehr wenige mit dem Leben davon kamen. Nach Balbin waren Smirziczky und Waldſtein keine Anhänger Kaiſer Sigmunds, wohl aber des Schattenkönigs Sigmund Koribut. Dieſen wollten ſie eigentlich aus dem weiſſen Thurme befreyen. Vielleicht rieth nun der aus allen Taboritiſchen Feldherren ihnen immer am meiſten zugethane Prokop den Pragern, dieſen fürſtlichen Schwachkopf nach Polen zu-

rück-

rückzuſchicken, um fernern Unruhen einen Zunder zu entziehen. Die Zeit ſeiner Zurückſendung, über welche die Hiſtoriker einig ſind, ſtimmt wenigſtens mit dieſer Vermuthung ein. Kaiſer Sigmund gewann dadurch nichts, daß ein ohnmächtiger Nebenbuhler vom Schauplatze abtrat. Vielmehr gab deſſen Abtritt der Empörung neue Stärke.

Wirklich zeigten die Böhmen durch den ganzen Feldzug des Jahres 1428 ihre Ueberlegenheit; indem ſie ihre ſiegreichen Fahnen faſt in allen angränzenden Ländern: in der Lauſitz, in Schleſien, Mähren, Oeſterreich und Bayern herum trugen. Ja, Prokop der Große drang ſo gar bis in Hungarn, und brannte die Vorſtädte von Presburg ab. Die Abweſenheit dieſes gefürchteten Feldherrn aus Böhmen, flößte der königlichen Beſatzung zu Bechin den Muth ein, zwey feſte Schlöſſer der Taboriten, Hradiſſtie, und Oſtromecs anzugreifen. Sie eroberte und ſchleifte beyde. Prokop eilte auf die erſte Nachricht aus Oeſterreich zurück. „Auch ein kleines „Häufchen Feinde in der Nähe, ſagte er, iſt „gefährlicher, als ein zahlreiches Heer der„ſelben in der Ferne;“ und rückte den 16ten

Heu-

Heumonats vor Bechin. Es verzog ſich bey allem von ihm gebrauchten Ernſte mit der Belagerung bis zum 24ſten Oktober; an welchem Tage die Beſatzung den Ort übergeben hat. Es war während dieſer Belagerung, daß der bis itzt in allen kriegeriſchen Unternehmungen unglückliche Kaiſer, den Weg der Unterhandlungen zu verſuchen, eine Geſandtſchaft an die Prager, die Taboriten, und die Waiſen abgeordnet hat. Man hörte den Vortrag derſelben zu Kuttenberg. Sie ſprach von dem Erbrechte Sigmunds auf Böhmen; und von ſeiner väterlichen Neigung gegen die Nazion. Man gab zur Antwort: an der letztern könnte man ſchon wegen der Verbrennung Johann Huſſens zweifeln, durch welche die Ehre der ganzen Nazion, als hätte ſie ſich der Ketzerey ſchuldig gemacht, gebrandmarkt worden wäre. Auch bewieſen die nach Böhmen geführten Kreuzſoldaten, ihre Verheerungen des Landes, und Ermordungen der Innwohner, ſtatt irgend einer guten Zuneigung, vielmehr den Vorſatz des Kaiſers: die Nazion auszurotten; wodurch er auch ſein Erbrecht verwirkt hätte. Ich kann nicht ſagen, wie weit Pro-

kop

kop der Große mit dieſer Antwort einver⸗ſtanden war? Gewiß verfügte ſich die kai⸗ſerliche Geſandtſchaft von Kuttenberg zu ihm ins Lager vor Bechin. Nach Pelzeln that ſie das für ſich: aber Balbin läßt ſie von Prokopen hinberufen werden, der ſich große Vortheile vom Kaiſer verſprochen haben ſoll; wenn er Böhmen unter deſſen Zepter zurück⸗kehren machen würde. Dem ſeye, wie ihm wolle: die Unterhandlungen zwiſchen Proko⸗pen und den Geſandten gediehen ſo weit, daß der Erſtere, um alles ins Reine zu bringen, ſich mit einem kleinen Gefolge ſelbſt zum Kaiſer nach Oeſterreich begab. Die Klugheit, und ſein eigener Vortheil hätten es Sigmunden rathen ſollen, einen Mann durch Großmuth zu gewinnen, durch den die Beruhigung Böhmens, und deſſen Unterwerfung damals allein zu bewirken war. Denn er war nicht nur das Orakel ſeiner Taboriten, ſondern ſtund auch bey den Pra⸗gern in einem vorzüglichen Anſehen; daß man alſo mit Gewißheit hoffen konnte, die 2 mächtigern Partheyen durch ihn auf Frie⸗densgedanken zu bringen, worauf ſich auch die übrigen zum Ziele gelegt hätten. Aber

Groß⸗

Großmuth war gerade Sigmunds Sache nicht, beſonders gegen diejenigen, die er als Ketzer haßte. Er ſchlug vor der Hand alles ab, was Prokop im Nahmen der Nazion foderte, und ſchmeichelte ihm ſelbſt auch nicht mit irgend einer Ausſicht auf jene Ehrenſtellen, die der glückliche Heerführer allenfalls zu erkämpfen ſich getraute. Man brach alſo die Unterhandlungen ab: und Prokop kehrte mit noch feindſeligern Geſinnungen wider den ungroßmüthigen Monarchen zu den Seinigen zurück, und pflückte noch nach der Eroberung Bechins im kalten Chriſtmonate neue Lorbern; indem er den aufs neue in Schleſien eingefallenen Waiſen zu Hilfe eilte, und das Heer der katholiſchen Schleſier bey Willemsdorf in der Grafſchaft Glatz aufs Haupt ſchlug. Wie mag dieſer lorberreiche Feldherr nicht gelächelt haben, wenn ihm bald darauf, im Märzen oder April des folgenden Jahres, der Fehdebrief des Mädchens von Orleans zu Geſichte gekommen iſt, in dem dieſe Heldinn, oder Schwärmerinn, den Böhmiſchen Ketzern, ohne Barmherzigkeit den Untergang drohte. (gg)

Das

(gg) Mein verehrungswürdiger Lehrer Pubitſchka

Das Jahr 1429 hätte doch, nicht zwar durch die Waffen Johannens von Arc, wohl aber durch die heftigen Uneinigkeiten der Altſtadt und Neuſtadt Prag, der Fakzion nachtheilig werden können, wenn dieſelben auch durch das Zuthun der Taboriten und Waiſen nicht eher wären beygelegt worden, als Sigmund, und die Katholiken daraus Vortheil ziehen konnten. Ja die letztern mußten vielmehr mit den Kelchnern, und Taboriten in ſo weit gemeine Sache machen, daß ſie einer Verſammlung der Stände im Karolin mit beywohnten, auf der man Sigmunden zu erklären beſchloß: nur wenn er mit ſeinen Hungarn ſich zum Kelch, und zur Bibel, wie man ſie in Böhmen auslegte, bekennen; das iſt, wie Balbin das Kind beym wahren Nahmen nennt: wenn er ſelbſt ein Huſſit werden würde, könnte er zum Beſitze des Königreichs gelangen. Die intoleranten Waiſen, von den ihnen am Fanatiſmus nicht viel nachgebenden Neuſtädtern unterſtützt, hatten dieſen Schluß durch-

hat mich auf dieſen Brief aufmerkſam gemacht; er wird ihn zu ſeiner Zeit ſeiner chronologiſchen Geſchichte einrücken.

durchgeſetzt; denn ſonſt war es ſelbſt der Taboritenfeldherr Prokop zufrieden, daß man von Sigmunden nichts mehr fodern ſollte, als freye Religionsübung für Böhmen. Maynhard von Neuhaus, ein Katholik, war an der Spitze der Geſandtſchaft, die man mit dieſer Erklärung an Sigmunden nach Preßburg abgeordnet hat. Sie kam mit der Antwort zurück: die Böhmen ſollten ſich vielmehr in Religionsſachen dem Ausſpruche der bevorſtehenden Kirchenverſammlung zu Baſel unbedingt unterwerfen. So verſchwand alle Hofnung zum Frieden; und alle Partheyen unter den Böhmen rüſteten ſich aufs neue zu einem Einfalle in Deutſchland, und wählten Prokopen den Großen zum gemeinſchaftlichen Feldherrn. Damals galt es Meiſſen. Sie verbrannten Altdresden, und mehr andere Städte dieſes Landes, ohne ſich mit Belagerungen der befeſtigten aufzuhalten. Sie ſtreiften bis gegen Magdeburg; giengen dann über die Elbe nach der Lauſitz, wo ſie Guben und andere Städte wegnahmen. Aber Bautzen und Görlitz widerſtund ihnen; doch mußte das erſte, daß ſeine Vorſtädte verſchont blieben,

ben, Prokopen eine beträchtliche Brandſteuer zahlen, der durch ausgeſchickte Haufen auch die Mark Brandenburg ſtark mitnahm. Um Weihnachten kehrte er mit reicher Beute nach Böhmen zurück; hatte 4 Provinzen ausgeplündert, und ihnen dadurch zu künftigen Angriffen Kräfte und Muth benommen. Im Jahre 1430 ſetzten dieſe glücklichen Krieger ihr gewöhnliches Spiel mit noch mehr Glück fort. Schon im Jäner hatte ſich ihr Heer auf dem weiſſen Berge bey Prag verſammelt. Es war das zahlreicheſte, das die Huſſiten im ganzen Kriege aufgebracht hatten; denn es ſoll nach dem von Balbin angeführten Bartoſſek von Drahonicz aus 52000 Fußgängern, und 20000 Reutern beſtanden haben. Noch fürchterlicher machte es der Anführer Prokop der Große. Meiſſen — ſie hatten wider dieſe Deutſche Nazion, weil ihr Fürſt die Sache Sigmunds immer mit Eifer unterſtützt hatte, eine beſondere Abneigung — ſollte wieder der Schauplatz ihrer Thaten und Verwüſtungen ſeyn. Sie hatten ſchon mehrere Städte überwältigt, und verbrannt, ſo wie alle Inwohner derſelben ermordet; als Johann Polenz es

wagte,

wagte, ſich mit einigem Kriegsvolke ihnen zu widerſetzen. Er ward bey Grimma geſchlagen, und viele vom Sächſiſchen Adel verloren dabey ihr Leben. Nun ließ der Kurfürſt von Brandenburg, der dem von Sachſen mit einem Heere zu Hilfe gekommen war, ſo ſehr den Muth ſinken; daß er die Verwüſtung ſeiner eigenen Länder mit einer beträchtlichen Summe abkaufte. Ein gleiches thaten, da ſich die Huſſiten aus Meiſſen nach Franken, nach der Oberpfalz, und nach Bayern wandten, die Städte Nürnberg und Amberg, die Biſchöfe von Eichſtädt und Bamberg, der Herzog von Bayern, und der Erzbiſchof von Salzburg. Auch Eger brandſchatzten ſie auf ihrem Rückzuge nach Böhmen. Sie hatten, ſagt Drahonicz, bey dieſer Unternehmung bey 100 feſte Orte eingenommen, und eine ſo unermeßliche Beute gemacht, daß ſie 3000 Wagen mit derſelben ſo ſchwer beladen haben, daß man, um ſie fortzubringen, vor einen jeden derſelben wenigſtens 6, vor viele mehrere, vor einige gar 12 bis 14 Pferde ſpannen mußte. Freylich hatte man hin und wieder Mine zum Widerſtand gemacht;

macht; aber die hiezu verſammelte Mannſchaft floh immer vor dem bloſſen Anblick der Böhmen. Die Waiſen, welche während der Zeit in Mähren und Hungarn eingefallen waren, bekamen hingegen, beſonders in dem letztern Lande, eine tüchtige Schlappe. Prokop der Große mit der Beute aus Meiſſen und Franken nicht zufrieden, ließ in dieſem Jahre auch noch Mähren und Schleſien ſeine Wuth empfinden. Umſonſt verſuchte er aber auf dem Landtage zu Prag eine Vereinigung der verſchiedenen Huſſitiſchen Sekten.

Das hinderte ſie indeſſen im folgenden 1431ſten Jahre nicht, die Gefahr, die Böhmen von Deutſchland aus bedrohte, mit vereinigten Waffen, und mit ihrem gewöhnlichen Glück abzuwenden. Kaiſer Sigmund hatte, um die Unterjochung Böhmens, und die Ausrottung der Huſſiten endlich zu Stande zu bringen, einen Reichstag zu Nürnberg ausgeſchrieben. Da er Pabſt Martins des V Kreuzbulle wider die Böhmen feyerlich abkündigen ließ: ſo war es ihm mit dem Frieden, den er durch die Herren Zdeslaw und Niklas von Lobkowitz anboth, wohl

kein Ernſt; und er ſuchte durch die Unterhandlungen zu Eger, wohin ſich Prokop der Große ſelbſt begeben hatte, nur Zeit zu ſeinen Zurüſtungen zu gewinnen. Die beyden Pabſte: Martin der V, und nach deſſen Tod Eugen der IV, unterſtützten ihn durch ihre Legaten mit vielem Eifer. Es kam beſonders durch die Bemühungen des Kardinals Julian ein Deutſches Heer von 90000 zu Fuß, und 40000 zu Pferd zuſammen. Kurfürſt Friedrich von Brandenburg empfieng als oberſter Feldherr des ganzen Heeres aus den Händen des Kardinals öffentlich die Fahne des Kreuzes. Die Kurfürſten von Kölln und Sachſen, und mehrere Fürſten und Biſchöfe entſchloſſen ſich, dem Zuge beyzuwohnen. Die Gegenanſtalten der Böhmen, waren um ſo lebhafter, je erbitterter ihr Feldherr Prokop von Eger zurückgekommen war. Zwar gelang es ihm nicht, das katholiſche und königlichgeſinnte Pilſen zu erobern; was er ſich, um dem Kreuzheere einen Waffenplatz zu entziehen, noch vor deſſen Ankunft vorgenommen hatte: denn die Geſchicklichkeit des Befehlshabers Kruſſina von Lichtenburg, und die Tapferkeit der

Bür-

Bürger vereitelte ſeine heftigen Angriffe. Aber er brachte doch ſonſt von allen Partheyen ſo viel Mannſchaft zuſammen, daß er 50000 Fußgänger, und 5000 Reuter zählte, mit denen, er auf ſeine Feldherrneinſichten, und auf ſeiner Krieger Geübtheit, und Fanatiſmus bauend, dem Heere der Deutſchen entgegen gieng. Dieſes war den 1ſten Auguſt in Böhmen eingerückt: ſengte und brennte in den Gegenden von Tachau, und Taus, welche letztere Stadt auch ein Theil deſſelben belagerte. Bey der Annäherung Prokops mit ſeinen Böhmen zogen die Deutſchen Fürſten ihre ganze Macht zuſammen, und lagerten ſich ſehr vortheilhaft auf einer Höhe bey dem Schloſſe Riſemberg. Aber weder dieſe Stellung, noch die pathetiſchen Reden des Kardinals Julian, und des Erzbiſchofs von Kölln konnten den Kreuzſoldaten das geben, woran es ihnen fehlte: Muth. Prokop hatte ſie den 14ten Auguſt mit ſeinem gewöhnlichen Ungeſtüm kaum angefallen; als ſie, vom paniſchen Schrecken übermannt, eine ſchändliche Flucht ergriffen. Ruhmlos fielen auf dieſer bey 11000 Deutſche unter den Streichen der nachſetzenden

Böhmen. Unter der Beute, welche die Sieger machten, war Julians Kardinalshut, ſein Kreuz und ganzes Meßgeräthe, ſo wie die Bulle ſelbſt, durch welche man die Gläubigen zum Kampfe wider die Ketzer in Böhmen aufgefodert hatte. Denen nun dieſer Vorfall reichlichen Stoff zum Lachen gab. Mittlerweile, daß man in Böhmen der Uebermacht ſo entſchloſſen, und ſo glücklich trotzte; mußten die Taboriten und ihre Anhänger in Mähren, durch das Kriegsglück, und die Verheerungen Herzogs Albrecht von Oeſterreich gezwungen, einen unbedingten Gehorſam gegen die Schlüſſe des Konziliums von Baſel geloben. Prokop der Große übte dafür an Herzog Albrechten Rache; indem er mit Ende des Jahres an der Spitze von 10000 Mann in Oeſterreich fiel, und den ganzen nördlichen Strich dieſes Landes bis an die Donau auf das ſchrecklichſte verwüſtete.

Ungeachtet die Feldherren der Taboriten und Waiſen im folgenden Feldzuge vom J. 1432, an dem Statthalter in Mähren Kragirž einen tapfern Gegner fanden; und ungeachtet insbeſondere die letztern aus Hungarn mit blutigen Köpfen heimgeſchickt wurden,

den; ſo war doch den Böhmen das Glück im Ganzen auch in dieſem Jahre ſehr günſtig. Prokupek rächte ſich an den Hungarn wegen der erlittenen Schlappe durch die Wegnahme und Plünderung der Stadt Tyrnau. Wichtiger war die Unternehmung des großen Prokops nach Sachſen, die ſich durch ſeinen entſcheidenden Sieg bey Taucha über die vereinigten Meißner, Thüringer, und Bayern ausgezeichnet hat; deſſen Folge der zweyjährige Stillſtand war, den die Sachſen um 9000 Goldgulden oder Dukaten von den Siegern erkauft haben. Auch die Schleſier hatten kein anderes Mittel, die immerwährenden Verheerungen von ihrem Lande abzuwehren, als daß ſie die Summe von 1600 Schock Prager Groſchen erlegten, wofür ihnen eine zweyjährige Sicherheit verſprochen ward. Dieſes beynahe ununterbrochene Kriegsglück der Böhmiſchen Huſſiten verminderte täglich mehr die Hofnung ihrer Gegner, ſie mit den Waffen zu bezwingen. Man ſchlug alſo wieder den Weg der Unterhandlungen ein. In dieſer Abſicht hatte ſchon Sigmund die Abgeordneten der Stände des Königreichs zu ſich nach Preßburg

gela=

geladen. Sie erſchienen: aber ihr Miß⸗trauen war ſo groß, daß ſie ſich durchaus nicht in die Stadt begeben wollten; und ſich nur auſſer derſelben unter Gezelten mit ihm beſprachen. Auf ſeine Beſchwerde: daß man ihn, den Bruder, Sohn, und Enkel Böhmiſcher Könige nicht für einen König erkennen wolle, und auf die Verſicherung, er würde den Böhmen durch eine milde Regie⸗rung Beweiſe ſeiner väterlichen Zuneigung geben; mußte er ſtatt der Antwort die alten Vorwürfe hören: die Verbrennuug Huſſens, als eines Ketzers, hätte die Ehre des Böh⸗miſchen Nahmens durch ſeine Schuld ge⸗brandmarkt, und er hätte ſeit der Zeit durch ſo viele nach Böhmen geführte feindliche Heere, nur die Ausrottung der Nazion be⸗abſichtet.

Endlich wagte es die Kirchenverſamm⸗lung zu Baſel, die, wie es die Erfahrung nur zu überzeugend gelehrt hatte, durch die Waffen unbeſiegbaren Böhmen, durch den Weg der Sanftmuth für die Kirche und ih⸗ren König zu gewinnen. Zwar hatte man ſie in dieſer Abſicht ſchon im Jahre 1431 durch Johann Rider, und Johann Maul⸗

baieren

baieren ohne Erfolg nach Baſel einladen laſſen. Doch ſchickten die Väter im März dieſes Jahres, Philiberten, den Biſchof zu Conſtanz in der Normandie, von Johann Polemar, und Egid Carlier begleitet, nach Eger, um mit den dahin berufenen Abgeordneten der Böhmen: Johannſen von Saaz, und Niklaſen von Humpolecz, aufs neue zu unterhandeln. Dieſe kehrten nach Prag mit dem ſichern Geleite für jene Böhmen zurück, die etwa zum Konzilium abgeordnet werden dürften. Den Taboriten und den Waiſen, deren Element Krieg, und deren einziger Vortheil Raub und Beute war, graute vor aller Ausſöhnung mit den bisherigen Feinden. Sie ſträubten ſich alſo auch wider den Beſuch des Konziliums. Aber die Güterbeſitzer vom Adel, deren Verluſt durch allen Kriegsruhm der Nazion nicht gut gemacht wurde, mußten, ſie mochten nun in ihrer Religion Katholiken oder Kelchner ſeyn, ihres gemeinſchaftlichen Vortheils wegen den Frieden wünſchen. Auch waren die Kelchner in ihren Religionsmeinungen von den Katholiken nicht ſo ſehr entfernt, daß eine Vereinigung derſelben ihnen unmöglich hätte

ſchei=

ſcheinen ſollen. Um ſo leichter machte die Rede des katholiſchen Reichsbarons, Maynhards von Neuhaus, durch die er auf dem Landtage den Beſuch des Konziliums anpries, auch auf ſie Eindruck. Man beſchloß eine zahlreiche Geſandtſchaft nach Baſel zu ſchicken. Sie ſollte aus 300 Rittern, und einigen Theologen beſtehen. Prokop der Große, ein Mann im gelehrten Streitfelde nicht weniger fürchterlich, als im Sturme der menſchenwürgenden Schlacht, war ihr Haupt. Die übrigen Theologen waren: der bekannte Johann Rokyczana, aus den Kelchnern; Niklas Peldrzimowsky, das iſt, von Pilgram, ſonſt Biskupecz das Biſchöflein genannt, weil er unter den Taboriten ſo was von einer geiſtlichen Aufſicht geführt haben mag, der Engländer Peter Peyne, und ein Pfarrer der Waiſen Nahmens, Ullrich. Sie reiſeten den 29ſten November von Prag ab, und kamen den 6ten Jäner 1433 zu Baſel an. Sie erweckten überall, wo ſie durchzogen, die Neugierde der Deutſchen, jene gefürchteten Böhmen in der Nähe zu ſehen, vor denen ihre Heere bis itzt ſo oft geflohen waren; denn, nach Balbin, war

es

es in Deutſchland ein allgemeines Sprüchwort: ein Böhmiſcher Soldat gelte für 100 Teufel. Beſonders drang ſich alles zu Prokopen, dem größten Feldherrn ſeiner Zeit; und der ſchon durch ein fürchterliches Aeuſſerliches den Schrecken zu rechtfertigen ſchien, den er ganzen Heeren eingeflößt hatte. Da nun die Geſandten vor den verſammelten Vätern erſchienen, legten ſie denſelben, als ihr Glaubensbekenntniß, die vier Prager Artikel vor. Ueber dieſe ward nun zwiſchen den 4 erwähnten Böhmiſchen, und den 4 vom Konzilium dazu ernannten Theologen: Johann von Raguſa, Egid Carlier, Johann von Polemar, und Heinrich Kalteiſen vom 16ten Jäner bis zum 6 May, fleiſſig diſputirt; ohne daß die erſtern von ihren Meinungen abzubringen geweſen wären. Prokop nahm an dieſen Diſputazionen zum Erſtaunen der Väter, lebhaften Antheil; und ſoll die Kühnheit gehabt haben, den Wicleſiſchen Satz: die Bettelorden wären eine Erfindung des Teufels, wider den Kardinal Julian zu behaupten. Die Böhmiſchen Theologen brachen endlich die Verhandlungen ab, und verlieſſen unwillig

Baſel.

Baſel. Da 3 aus ihnen: Biſkupecz, Peyne, und Ullrich, gewiß mehr als Kelchner waren; ſo mögen ſie für einen Religionsfrieden nicht ſehr eifrig gearbeitet haben, mit dem ihnen nicht gedient geweſen wäre. Eher hat Rokyczana, bey ſeiner Begierde nach der Erzbiſchöflichen Infel, Friedensliebe geheuchelt. Aber Prokop, das Haupt der Geſandtſchaft, wäre wohl, wie es ſich hernach zeigte, ſelbſt durch die Bewilligung der Prager Artikel nicht zu befriedigen geweſen. Zum Glück für Böhmen und die Menſchheit, gab es noch unter den Böhmiſchen Kelchnern, und ſelbſt unter ihren Theologen, mäßiger denkende Männer. Auch das Konzilium wollte die Hofnung zum Frieden nicht ſo ſchlechterdings aufgeben; und ſchickte eine ehrenvolle Geſandtſchaft nach Prag. Hier both der Univerſitätsrektor Chriſtmann von Prachatitz ihr treulich die Hand. Er war von der Parthey der gemäßigten Kelchner, und wünſchte aufrichtig Frieden. So wie er die Geſandtſchaft des Konziliums im Nahmen der Univerſität mit einer gelehrten Rede im Karolin empfangen hatte; ſo trug er auch dazu bey, daß ſie ſelbſt die verſammelten

Stän-

Stände mit vielen Ehrenbezeigungen aufnahmen. Sie legte nun auf dem Landtage die Prager Artikel mit jenen Einſchränkungen vor, unter denen ſie das Konzilium bewilligen konnte. Die gemäßigte Parthey ſiegte nun auch in der Verſammlung der Nazion. Man beſchloß, 3 Theologen: Mag. Prokopen von Pilſen, Mag. Martin Lupazius, und Mag. Mathias Lauda, nach Baſel abzuordnen, um dem Konzilium zu danken, und die förmliche Beſtättigung der erwähnten Artikel abzuholen.

Mitten unter dieſen Bemühungen der Beſſergeſinnten, ihrem Vaterlande den Frieden wieder zu geben, ſetzte die Parthey der Raſenden — ſie verdiente dieſen Nahmen nicht weniger, als ihre heutigen Nachahmer jenſeits des Rheines — ihr gewöhnliches Geſchäfte fort. Pardus von Horka fiel, während daß Prokop noch zu Baſel war, an der Spitze eines Haufens Taboriten und Waiſen, in Hungarn, legte Kremnitz in die Aſche, und verwüſtete das Land, ohne einen Widerſtand gefunden zu haben. Prokop ſelbſt unternahm nach ſeiner Rückkehr von Baſel, die dritte Belagerung der der Kirche

und

und dem König unerſchütterlich getreuen Stadt Pilſen. Er eröfnete mit ſeinen Taboriten dieſe Belagerung, den 15ten Heumonats. Die Belagerten durch die in der Stadt anweſenden Baronen von Sſwihowsky, und mehrere vom Katholiſchen Adel, ſo wie durch ihre bürgerlichen Befehlshaber, den Stadtrichter Ditliko, und den Bürgermeiſter Fegalik aufgemuntert, ſchlugen alle Stürme der Taboriten ab. Da auch Prokop von den Pragern, und von den Waiſen unter Czapeks Anführung, die gerade von einem Zuge an das Baltiſche Meer, den ſie zum Vortheile der Polen wider die Deutſchen Ritter unternommen hatten, ſiegreich zurückkehrten, verſtärkt worden; verloren die Bürger, die kaum 600 Mann ſtark waren, ſo wenig den Muth, daß ſie die überlegenen Belagerer durch unaufhörliche Ausfälle beunruhigten. Indeſſen würde ſie der Mangel an Lebensmitteln vielleicht endlich doch zur Uebergabe gezwungen haben; wenn der von der Taboritiſchen Parthey eben abgefallene Przibik von Klenau, zu wiederholten Malen mitten durch das feindliche bey 36000 Mann ſtarke Heer, mit eben ſo viel

Heldenmuth als Klugheit, hinreichenden Vorrath nicht hineingebracht hätte. Indeß hielt Prokop vor der Stadt durch ganzer 10 Monate hartnäckig aus; und er hob die Belagerung endlich nur aus einer Veranlaſſung auf, die ich bald erzählen werde.

Während dieſer kriegeriſchen Auftritte, ward unabläßlich von den Wohlgeſinnten an der Beruhigung der Kirche und des Königreichs gearbeitet. Schon am 30ſten November 1433 brachten die Abgeordneten die mit den bekannten Einſchränkungen vom Konzilium unterzeichneten Prager Artikel, oder die Kompaktaten nach Prag zurück. Auf dem Landtage, welcher den 2ten Jäner 1434 eröfnet ward, erſchien der Abgeſandte des Konziliums, Philibert: und gegen die Ertheilung der Kompaktaten, deren Urkunde dem Ritterlichen Hauſe Trczka zur Aufbewahrung anvertraut wurde, kehrten alle Kelchner zum Gehorſam gegen die Kirche zurück. Die Taboriten und Waiſen hingegen, nebſt dem, daß ihnen die Einſchränkungen mißfielen, wollten von der Oberhirtengewalt des Pabſtes, und folglich von dem Frieden nichts wiſſen. Der Adel mußte

alſo

alſo auf Mittel denken, die Ruhe, auch wider ihren Willen, herzuſtellen. Vor allem mußte man für eine ſichere Verwaltung des Reiches ſorgen. Man wählte Aleſſen von Wrzeſtiow aus dem Hauſe Sſwihowsky zum Statthalter, und gab ihm die Reichsbaronen: Maynhard von Neuhaus, Ptaczek von der Leipe, Czenko von Wartemberg, nach andern, Aleſſen von Sternberg, und Hanuſſen von Kolowrat zu. Nun ergriff der ganze Adel die Waffen, lagerte ſich vor Prag, und lud die drey Städte zum Bündniß wider die halsſtärrigen Taboriten ein; das auch die alte und kleinere Stadt ſogleich mit ihnen ſchloß. Nur die Neuſtadt, guten Theils von Taboriten beſetzt, weigerte ſich. Sie ward von der Ritterſchaft überrumpelt, und der kleine Prokop mit den Seinigen daraus vertrieben; dann übergab man ſie als eine Eroberung den Altſtädtern. Dieſe Nachricht vermochte Prokopen den Großen die Belagerung von Pilſen aufzuheben, um den Adel mit ganzer Macht zu bekriegen. Er eilte daher nach Tabor, ſammelte alle ſeine Kräfte, und traf die ernſthafteſten Anſtalten. Mittlerweile hatten die Reichsbaronen

ronen nicht nur den ganzen Adel an ſich gezogen; ſondern ſie waren auch von den Bürgern von Prag, Pilſen, und Melnik verſtärkt worden. Das vereinigte Heer der Katholiken und Kelchner befehligte Maynhard von Neuhaus, das der Taboriten und Waiſen, mit denen es die übrigen Städte hielten, Prokop der Große. Beyde hatten mehr tapfere Feldherren an der Seite: dieſer, den Prokupek, und Johann Czapek; jener einen Ullrich von Roſenberg, der von ſeinen Gütern allein 8000 Fußgänger, und 200 Reuter geſtellt hatte (*bb*), einen Ptaczek von der Leipe, einen Aleß von Sternberg, und andere aus den erſten Häuſern Böhmens. Nach verſchiedenen Bewegungen trafen beyde Heere zwiſchen den Städten Kaurzim und Böhmiſchbrod, bey den Dörfern Hrzib und Hrzebowo den 28ſten May auf einander. Durch eine verſtellte Flucht lockte Maynhard die Taboriten aus ihrer Wagenburg. Die Hitze im Verfolgen verleitete ſie zu einiger Unordnung; ſogleich wurden ſie von der Mannſchaft Ullrichs von Roſenberg und den Pilſnern aus einem Hinter-

ter-

(*bb*) Drahonicz bey Balbin.

terhalte angefallen; und man drang zugleich mit ihnen in die Wagenburg. Dieſes, die Flucht Czapeks mit der Reuterey, und der Tod der beyden Prokope, den ſie da, wo die Verzweiflung ihn ſie ſuchen geheiſſen, im dichteſten Haufen der Feinde gefunden, entſchieden den Sieg. Die Pilſner verbrannten bey 1000 Gefangene, die ſie in Scheunen eingeſperrt hatten. Die Prager machten ſie zu Leibeigenen. Czapeks Flucht hielt man mit Grunde für Verrätherey; weil er Kolin ſogleich dem Statthalter einräumte, ſo wie Kersky, ein anderer Anführer der Taboriten, Böhmiſchbrod. Ulrich von Roſenberg nahm ihnen darauf das feſte Lomnicz, und andere Baronen ihre übrigen haltbaren Orte. Bis ſich auch Tabor, der Hauptſitz der Fakzion, an die Stände des Königreichs ergeben hat. So ward Böhmen, nach einem der verheerendeſten Bürgerkriege, wieder beruhiget; indem nach ſo vielen fruchtloſen Verſuchen fremder mächtiger Fürſten und zahlreicher Heere, nur die Tapferkeit des edlern Theiles der Nazion, eine raſende, und fürchterlich herrſchende Pöbelfakzion, zu Paaren getrieben hat. Wohl hatte Kaiſer

Sig-

Sigmund einige Jahre zuvor mit Wahrheit prophezeihet: die Böhmen könnten nur von Böhmen beſieget werden.

Wir haben dieſen Fürſten eine Zeit her ganz aus den Augen verloren. Da die Katholiken, mit den wohlgeſinnten Kelchnern einverſtanden, die erſte Hand an das große Werk der Beruhigung ſeines Erbkönigreichs legten; gieng der König nach Italien, und ließ ſich zu Rom am Pfingſtfeſte 1433 die Kaiſerkrone aufſetzen. Er bekam auf der Rückkehr aus dieſem Lande im Jahre 1434 von der Niederlage der Taboriten Nachricht. Er ſchrieb von Ulm aus an den Adel und die Prager, wünſchte ihnen Glück zu ihrem Siege; und empfahl ihnen Rückſicht auf ſein Erbrecht. Es erſchien bald darauf im Jahre 1435 eine zahlreiche Böhmiſche Geſandtſchaft bey ihm zu Regensburg, die ihn des Gehorſams der Nazion gegen die Kirche verſicherte; aber auf die Frage: ob man ihn nun für den Erbkönig erkenne? ſich mit dem Mangel eines Auftrages entſchuldigte. Doch ſchrieb bald darauf der Statthalter einen Landtag aus, auf dem man die Bedingungen entwarf, die man

Sigmunden eher vorlegen wollte. Dieſe beſtrafen die Genehmigung der Basler Kompaktaten; die Beſtättigung der Privilegien; die Ausſchlieſſung der Fremden von der Staatsverwaltung. Gern willigte Sigmund in Alles; und ward endlich, nachdem er durch einen kaiſerlichen Machtbrief vom 22ſten Heumonats 1436 aufs neue die Verſicherung gegeben, von niemanden die Kloſtergüter zurück zu fodern, von einem zahlreichen Böhmiſchen Adel zu Iglau empfangen, und nach Prag begleitet, wo er den 23ſten Auguſt einzog. Durch ſeine weiſe Nachgiebigkeit, von der unter andern die Befreyungen, die er der Stadt Tabor ertheilte, Beweiſe ſind, gewann er für itzt alle Gemüther, ſo daß ihn das ganze Königreich, bis auf die Stadt Königinngrätz, als den rechtmäßigen König erkannte. Doch auch dieſe legte ſich nach einigem Widerſtande zum Ziele. Das Murren der Kelchner, oder wie man ſie von nun an allgemeiner nannte, der Utraquiſten, über die Einführung verſchiedener Mönche, über die Ernennung des päbſtlichen Legaten Philibert zum Adminiſtrator des Erzbisthums, über die Vertreibung Rokyczana's

von

von Prag, dem man doch eher mit der Hofnung zum Erzbisthum geſchmeichelt hatte; ward durch die Errichtung des Utraquiſtiſchen Konſiſtorium geſtillt. Und die feyerliche Erklärung in mehrern Kirchen: den Böhmen ſtehe es frey, das heilige Abendmahl unter beyden Geſtalten zu genieſſen; und die es unter ihnen thäten, ſeyn wahre Katholiken, hätte, wenn man dieſem Grundſatze immer ganz getreu geblieben wäre, den Religionsfrieden, und mit ihm den bürgerlichen auf immer befeſtigen können.

Sigmunds im Jahre 1437 merklich zunehmende Kranheit veranlaßte ſeine Gemahlinn Barbara, auf den Fall ſeines Todes, in ſo weit nach dem Throne zu ſtreben, daß ſie ihn mit dem Polniſchen König Wladislaw, den ſie ſich zu ihrem neuen Gemahle auserſehen hatte, beſteigen wollte. Sie gewann für ihn mehrere utraquiſtiſche Baronen. Dieſe Abſicht zu vereiteln, brach Sigmund eilends nach Mähren auf, und entfernte dadurch ſeine Gattinn von ihren Mitverſchwornen, ehe der ganze Plan zur Reife kam. Hingegen vermochte er verſchiedene mächtige ihm unerſchütterlich getreue

Reichsbaronen, worunter die Geſchichte, die Sſwihowsky, die Roſenberge, die von Neuhaus, die Sſwamberge, ausdrücklich nennt, ihm zu folgen. Zu Znaym traf ſein dahin berufener Schwiegerſohn Albrecht, mit ſeiner Gemahlinn Eliſabeth bey ihm ein. Er empfahl deſſen Recht auf den Böhmiſchen Thron den anweſenden Baronen, die es mit ganzer Macht zu verfechten verſprachen. Eine von dem Könige an die Böhmiſche Nazion mit ſeinem Teſtament abgeordnete Geſandtſchaft ſollte nun das übrige thun. Eben da ſich dieſe zur Abreiſe anſchickte, ſtarb Sigmund am 9ten Dezember nach der allgemeinern Angabe, wofür aber andere den 7, und wieder andere den 8ten dieſes Monats haben.

Sigmunds Regierung iſt unſtreitig die unglücklichſte Periode in der Geſchichte unſers Vaterlands. Aber es wäre offenbare Ungerechtigkeit, alles Unglück, das Böhmen betraf, nur auf ſeine Rechnung ſchreiben zu wollen. Daß der Same des Aufruhrs eher ausgeſtreuet worden; daß Wenzels Fehler den Boden zum Theil vorbereitet haben, bezeigt deſſen Geſchichte. Indeß hat Sigmund,

mund, anſtatt ihn bey Zeiten zu erſticken, durch falſche Maaßregeln ihn gedeihen gemacht. Bey aller Geſchäftigkeit blieb er oft im entſcheidenden Augenblicke unthätig; und ſelbſt bey der erfolgten Beruhigung des Königreichs war er mehr Zuſchauer als Theilnehmer. Bey vielen Kenntuiſſen, bey großen Gaben des Geiſtes, fehlte es ihm an jenen Eigenſchaften gänzlich, die den großen Fürſten bezeichnen. Schlechte Staatswirthſchaft, und oft bis zur blutgierigſten Grauſamkeit getriebene Unduldſamkeit waren indeß die Hauptquellen des Unglücks, das er ſelbſt litt, und die Nazion leiden machte. Man thut ihm vielleicht kein Unrecht, wenn man ihm als Fürſten, noch tief unter ſeinem, nicht ganz ohne Grund verſchrieenen Bruder Wenzel, ſeine Stelle anweiſet.

## XIII.

Der Landtag, um nach ſeinem Tode einen König zu wählen, war wieder ſehr unruhig. Einige wünſchten Herzog Albrechten von Oeſterreich, Sigmunds Tochtermann, den er ihnen auch mit vieler Sorgfalt empfohlen

hatte,

hatte, zum König; andere Kaſimirn, den Bruder König Wladislaws von Polen, ob er gleich noch ſehr jung war. Beyde unterſtützten ihre Parthey in Böhmen durch die Waffen; und die Flamme des bürgerlichen Krieges fieng ſchon wieder an hervorzubrechen. Da indeſſen die Albrechtſche Parthey doch die mächtigere war, erhielt die Krone der von ihr gewählte

XLV Albrecht, mit dem Beynahmen der Hinkende, der 14te König. Er erfuhr ein ſeltenes Glück; indem ihm in einem Jahre 3 Kronen zu Theil wurden: aber er erfuhr auch ſeine Unbeſtändigkeit. Nicht wenige von den Böhmen, und gerade mit unter die Angeſehenſten, konnten durchaus nicht dahin gebracht werden, ihn für ihren König zu erkennen. Er regierte nicht gar 2 Jahre. Sonſt gab er wider die Mährer, Polen, Türken, und Böhmen keine geringen Beweiſe ſeiner Tapferkeit. Durch unmäßigen Genuß von Melonen zog er ſich die rothe Ruhr zu, an der er 1439 in Hungarn ſtarb. In Böhmen gab es, als dieſe Nachricht eingelaufen war, über die Königswahl wieder Streit. Albrecht hatte ſeine königliche Gemahlinn ſchwanger hinterlaſſen;

und

und ſie gebar bald darauf einen Sohn. Dieſen wollten nun Einige zum König haben, und bis zu ſeiner Volljährigkeit das Königreich durch einen Ausſchuß verwaltet wiſſen. Andere glaubten dagegen, man ſolle Herzog Albrechten von Bayern zum Throne berufen. Weil aber Albrecht ein durch Religionsſpaltungen zerrüttetes Reich anzunehmen ſich weigerte; wurden alle einig: Ladislawn — dieſen Nahmen hatte ihm die Mutter gegeben — zum Könige zu erklären. Um aber das Reich während ſeiner Minderjährigkeit in Ruhe, und die Gerechtigkeitspflege aufrecht zu erhalten, ward die Verwaltung des Staats, zwey aus den Großen gewählten Statthaltern anvertrauet. Das war alſo, ſeitdem Böhmen Könige hat, ſchon das dritte

## Zwiſchenreich,

Welches bis zum 14ten Jahre des jungen Königs gedauert hat. Denn in dieſem Alter ward im Jahre 1453

XLVI Ladislaw feyerlich gekrönet; wobey man ſich aber einer andern Krone als der gewöhnlichen Karoliniſchen, bedienet hat. Nach

dem

dem Zeugniſſe eines wichtigen Mannes (β), war es eben die goldene Krone, die hernach im Jahre 1515 Kaiſer Maximilian Annen der Braut ſeines Enkels Ferdinand zu Wien verehret hat. Ladislaw der 15te König Böhmens, hatte beym Antritte der Regierung große Erwartungen erwecket; als er, mitten unter den Anſtalten zu ſeiner Vermählung, in der Blüthe ſeines Alters eines frühen Todes ſtarb. Er war kaum 18 Jahre alt, als ihm die Peſt, oder, wie andere glauben, beygebrachtes Gift, im Jahre 1457 das Leben nahm. Nie gieng es auf einem Wahltage hitziger zu, als auf dem, der nun gehalten ward. Die vielen Thronwerber, und dieſe durchgängig vom großen Gewichte, ſetzten Alles ins Feuer. Nachdem man aber Alles wohl erwogen, ward eben der, der während Ladislaws Minderjährigkeit das Königreich verwaltet hatte, gewählt:

XLVII George, mit dem Beynahmen, von Podiebrad, der 16te König. Er war damals 38 Jahre alt. Regierte mit Weisheit und hohem Muth. Er hatte ſchwere Kriege

zu

(β) Matthaeus Cardin. Gurcens. Hodoeporici. L. 2.

zu führen: in Meiſſen, in Schleſien, in Mähren, und in Böhmen ſelbſt mit denjenigen, die ihm hartnäckig den Gehorſam verſagten, und den König von Hungarn ihm entgegen ſetzten. Aber ſtets vereitelte er die Anſchläge ſeiner Feinde. Er befreyte Kaiſer Friedrichen aus den Händen der aufrühriſchen Oeſterreicher, die ihn in der Burg zu Wien eng eingeſchloſſen hatten; indeß er mit Schmerzen ſehen mußte, daß man denſelben vom Reich aus ganz ohne Hilfe gelaſſen hat. Aus Dankbarkeit für dieſen wichtigen Dienſt, gab der Kaiſer dem Königreich Böhmen herrliche Privilegien, und machte Georgens Söhne zu Reichsfürſten. Er ſtarb an der Waſſerſucht im 51ſten Jahre ſeines Alters, und im 13ten ſeiner Regierung. 1471.

31) Albrechts früheſte Jugend war eben keine Schule der Fürſtengröße. Er verlor ſeinen Vater Albrechten den IV Herzogen von Oeſterreich, ſchon im 8ten Jahre ſeines Alters; und ſeine beyden Vätter: Leopold und Ernſt, entſprachen ihrer Pflicht als vormundſchaftliche Regenten ſo ſchlecht, daß ſie den jungen Herzog, ſtatt ihn nach und nach in die Geheimniſſe der Regierungskunſt

ein-

einzuweihen, nur durch Jagden und Luſtreiſen zu zerſtreuen ſuchten. Und doch zeigte Albrecht gleich beym Antritte der Regierung Oeſterreichs im 14ten Jahre ſeines Alters mehr, als man von ſeiner zarten Jugend, und viel mehr, als man von ſeiner Erziehung hatte erwarten können. Er beruhigte ſein Oeſterreich mit weiſem Muthe; vertrieb die eingeſchlichenen Räuber; und zwang den mächtigen Adel, woran dieſer in jenen unglücklichen Zeiten immer ſo ſchwer gieng, den Fürſten und das Geſetz zu ehren, und die Rechte der Mitbürger ungekränkt zu laſſen. Der Ruf ſeiner Fürſtentugenden drang zu Sigmunds Ohren, der für das Glück ſeiner einzigen Tochter Eliſabeth nicht beſſer glaubte ſorgen zu können, als wenn er ihr Albrechten zum Gemahl auserſehen würde. Er ward alſo mit ihr im Jahre 1411 verlobt, und im Jahre 1422 zu Wien vermählt; und verdankte ſeiner Braut nicht nur Anſprüche auf die Königskronen von Hungarn und Böhmen, ſondern auch die Ausſicht auf den Deutſchen Kaiſerthron. Sigmund aber erwarb ſich an einem ſo weiſen und tapfern Tochtermann eine vorzügliche Stütze.

Nach

Nach dem Tode ſeines Schwiegervaters erkannten die Hungarn Albrechts Anſprüche auf ihren Thron ohne Anſtand. Durch eine jede auswärtige Krone, die ſie von ihm, wenn ſie ihm angebothen würde, ausgeſchlagen wiſſen wollten, konnten ſie nur die Deutſche Wahlkrone verſtehen, nicht aber die Böhmiſche Erbkrone. Albrecht würde der Erbverbrüderung zwiſchen den Häuſern Lützelburg und Oeſterreich zu Folge, der rechtmäßige Thronfolger in dem Falle geweſen ſeyn; wenn Sigmund, der letzte Lützelburger, keine Leibeserben hinterlaſſen hätte. Nun war er noch dazu der Gemahl der einzigen übrigen Prinzeſſinn vom königlichen Hauſe, das iſt: nach der von Karl geſetzmäßig eingeführten weiblichen Erbfolge der unſtreitigen Kronerbinn. Hiezu kam noch Sigmunds Teſtament, das iſt: die Verordnung des einzigen Geſetzgebers, die für die Nazion nicht weniger verbindlich ſeyn mußte, als es die Anordnung Brzetislaws über das Seniorat, die Einführung der Primogenitur durch Ottokar den I, und Karls des IV Erklärung wegen der weiblichen Erbfolge waren. In Betreff der letztern hätte der

ein=

einzige Zweifel entſtehen können: ob ſie nicht etwa buchſtäblich zu verſtehen wäre, und alſo die weibliche Thronerbinn ſelbſt die Regierung führen ſollte? Doch Sigmunds Teſtament entſchied für diesmal für das, was bey der Nazion, noch vor der geſetzmäßigen weiblichen Erbfolge Sitte war; die zwey Königstöchter das väterliche Königreich nicht ſelbſt beherrſchen, ſondern ihren Gatten zubringen geheiſſen hatte.

Nicht die Nazion, ſondern bloß eine Fakzion zog Albrechts gegründete Anſprüche in Zweifel. Auf dem Landtage zu Prag legte der Abgeordnete Sigmunds, Kaſpar Schlick, den verſammelten Ständen das königliche Teſtament vor, und ſprach mit vieler Beredſamkeit für Albrechts Rechte. Dieſe wurden nicht nur von jenem Theile des höhern Adels, der unter einer Geſtalt das Abendmahl empfieng, unter welchen: Ullrich von Roſenberg, Maynhard von Neuhaus, Niklas von Haſenburg, Hanuß von Kolowrat; dann die Sſwihowsky, die Wartemberge, die Lichtenburge, die Sſwamberge, die Guttenſteine, die Rabſteine, die mächtigſten waren, ohne den geringſten Anſtand

er-

erkannt; ſondern es erklärten ſich mit gleichem Eifer für Albrechten auch die wichtigſten Städte des Königreichs, als die Hauptſtadt Prag, Pilſen, Kuttenberg, Budweis, Leutmeritz, und das damal beträchtliche Schlan. Und daß damit die ganze Nazion nicht einſtimmte, daran war vielleicht jener Geiſt der Unduldſamkeit Schuld, der damal allgemein herrſchend, ſelbſt den edlen Albrecht angeſteckt hatte. Wir haben Schriftſteller aus jenen Zeiten, die einen Chriſtmann von Prachatitz einen Ketzer ſchelten, bloß weil er den Gläubigen den Kelch reichte, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, daß ihn die Erlaubniß des Konziliums zu Baſel und Pabſt Eugens dazu berechtigte. Ja ſelbſt die Kompaktaten, deren Anhänger doch einem allgemeinen Konzilium wahre Katholiken hieſſen, waren in den Augen des Domkapitels zu Prag, und anderer ſtrengen Orthodoxen wenigſtens eine bedenkliche Neuerung. War es ein Wunder, daß die utraquiſtiſchen Böhmen mißtrauiſch auf einen Fürſten waren, der vermuthlich nur den, der den Kelch als Laye nicht genoß, und als Prieſter nicht reichte, für rechtgläubig

ansah?

anſah? Deſſen ſtrenges Verfahren gegen die Huſſiten in dem ihm von Sigmunden ſchon eher überlaſſenen Mähren, und deſſen Nachſicht wenigſtens gegen die Grauſamkeit, welche ſich ſeine Krieger in Böhmen ſo gar wider Huſſitiſche Kinder hatten zu Schulden kommen laſſen, den Verdacht erwecken konnten, ſeine Regierung würde ſich durch Verfolgungen der Utraquiſten auszeichnen. Nach Aeneas Sylvius trachteten dieſelben ihren Beſorgniſſen dadurch vorzukommen, daß ſie durch eine Geſandtſchaft Albrechten um die vorläufige Bewilligung gewiſſer Punkte baten, die vorzüglich auf die Religion, aber zum Theil auch auf politiſche Freyheit Bezug hatten. Albrecht ſchlug ihre Bitte ab; und das brachte die Parthey der heftigern Utraquiſten — von den gemäßigten blieben ihm viele getreu — zu dem Entſchluſſe, ſeine ererbte Krone ihm ſtreitig zu machen. Das Haupt der Parthey, Heinrich Ptaczek von der Leipe, läßt durch ſein nachmaliges Betragen in Religionsſachen vermuthen, daß er mit ſeinen Anhängern, von Albrechten mehr gefodert haben mag, als die Kompaktaten mit ſich brachten. Die wichtigſten

An=

Anhänger dieſes Mannes unter den Reichsbaronen waren: Aleſſ von Sternberg, Przibik von Klenau, Czenek von Wartemberg, und der nachmalige König George von Kunſtadt, gewöhnlicher von Podiebrad. Von den Städten ſchlugen ſich 24 zu ihnen, unter welchen Königinngrätz, Kolin, und Tabor die wichtigſten waren. An dem letzten Orte, als dem eigentlichen Waffenplatze der Fakzion, verſammelte ſich dieſelbe, und ſetzte am 6ten May 1438 durch eine aufrühriſche Wahl, Kaſimirn, den Bruder des Polniſchen Königs Wladislaw, Albrechten entgegen.

Dieſer hatte indeſſen nicht nur nach ſeinem Erbrechte die Hungarſche, ſondern auch durch die Wahl der Kurfürſten die Deutſche Kaiſerkrone mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten empfangen. Nun ſäumte er nicht, ſich auch die Böhmiſche aufſetzen zu laſſen. Schon am 13ten Brachmonats traf er an der Spitze eines Heeres zu Prag ein; und den 29ſten ward er von dem Ollmützer Biſchof Paul Miliczin gekrönet. Auf dieſe Krönung, ſind Balbins Worte, folgte der blutigſte Krieg. Die Fakzion hatte ſich

theils

theils durch Polniſche Hilfsvölker, theils durch die Ueberbleibſel der Waiſen unter Czapek verſtärket; ſo daß ihr Haupt Ptaczek ein Heer von 14000 Mann befehligte. Er verwüſtete nicht nur mit demſelben die Güter der Anhänger Albrechts, beſonders Ulrichs von Roſenberg, und Maynhards von Neuhaus, ſondern nahm auch Kuttenberg weg, und beſetzte mehrere haltbare Orte an der Mähriſchen Gränze, um den Hilfsvölkern, die aus dieſen Ländern Albrecht an ſich ziehen dürfte, den Weg abzuſchneiden. Indeß der muthige George von Podiebrad Albrechts Hungarſche Reuterey bey Melnik ſchlug. Und gerade ein ſo tapferer Feind mußte es ſeyn, von dem ein Held wie George ſich den erſten Siegeslorber holen ſollte. Mittlerweile war Albrechts Macht durch die Verſtärkungen, welche ihm verſchiedene Reichsfürſten, als die Herzoge von Bayern, und Sachſen, und beſonders der Markgraf von Brandenburg Albrecht Achilles zugeführt hatten, bis auf 30000 Mann angewachſen; mit dieſen gieng er mit Aufang des Auguſts auf Tabor los. Umſonſt verſuchte er es, die Feinde aus ihrem verſchanzten Lager vor

dieſer

dieſer Stadt heraus zu locken. Auch in den täglichen Scharmützeln, die zwiſchen beyden Lägern vorfielen, ſpann Albrecht keine Seide, ſo wenig als in einem Angriffe auf die feindlichen Verſchanzungen, der ihm bey 1000 Mann gekoſtet hat. Endlich gelang es ihm, Ptaczeken durch das heftige Kanonenfeuer zur Verlaſſung ſeines feſten Lagers zu zwingen. Er zog ſich aber in das noch feſtere von den Polniſchen Hilfsvölkern ſchon eher beſetzte Tabor. Hier belagerte ihn Albrecht: und würde ihn, ungeachtet ſeiner ſtandhaften Gegenwehr, und ungeachtet des Vortheils, den der tapfere George von Podiebrad mittlerweile von auſſen erfochten hat, bey dem einreiſſenden Mangel an Lebensmitteln doch endlich zur Uebergabe gezwungen haben; wenn König Wladislaw von Polen, durch den zur Unterſtützung ſeines Bruders Kaſimir in Schleſien unternommenen Einfall, Albrechten nicht gezwungen hätte, ſeine Macht zu theilen. Nun eilte Albrecht Achilles zu Schleſiens Rettung, und focht wider die Polen mit ſeiner bekannten Tapferkeit, und einem ſo guten Erfolge, daß er Wladislawn zu einem Waffenſtillſtande, bis

zur Beylegung der Händel in Böhmen zwang. Auch ſcheint Wladislaw, ungeachtet ſein Bruder Kaſimir ſelbſt durch die Abgeordneten des Konziliums von Baſel nicht bewogen werden konnte, ſeinen ungegründeten Anſprüchen auf Böhmen zu entſagen, den Anhängern deſſelben keine Hofnung mehr zu einer Unterſtützung gemacht zu haben. Denn nach dem Abzuge der Polen — die, da ſie zu Pferde gekommen waren, in ihr Vaterland zu Fuß zurückkehrten — legten ſich dieſe bald zum Ziele.

Albrecht durch die Abſchickung eines Theils ſeines Heeres nach Schleſien geſchwächt, hatte die Belagerung von Tabor aufgehoben, und ſich begnüget, die umliegenden Poſten beſetzt zu halten. Da ſeine Gegenwart bey dem Heere nicht mehr nöthig war, gieng er nach Prag zurück, und nachdem er den Bruder ſeiner Schwiegermutter Ulrichen Grafen von Cilli zum Statthalter des Königreichs ernannt, nach Görlitz und Breßlau, um ſich von den Lauſitzern und Schleſiern huldigen zu laſſen. An dem letztern Orte mußte er zu ſeinem größten Verdruß vernehmen, daß er ſein Vertrauen

einem

einem Verräther geſchenket habe. Der Graf von Cilli, anſtatt die Böhmiſche Krone auf dem Haupte ſeines kaiſerlichen Anverwandten, und ſeines großmüthigen Wohlthäters zu befeſtigen, ſtreckte ſelbſt die hochverrätheriſche Hand nach ihr aus. Er trachtete in dieſer Abſicht einige Reichsbaronen zu gewinnen; aber er trug nichts als den verdienten Abſcheu davon, der ihn endlich zwang, Böhmen zu verlaſſen. Albrecht machte nun die beyden Reichsbaronen: Maynharden von Neuhaus, und Ulrichen von Roſenberg, zu Statthaltern. Sie verwalteten die Statthalterſchaft mit einer ſeltenen Eintracht; und hatten das Glück, durch einen mit Ptaczeks Parthey geſchloſſenen Vertrag, das Vaterland zu beruhigen. Ihr König konnte indeß die Früchte, des durch ſie in ſeinem Erbreiche hergeſtellten Friedens nicht genieſſen. Die Pflicht, die er bey der Beſteigung des Hungarſchen Throns auf ſich genommen, rief ihn an die fernen Gränzen dieſes Reiches, um ſie wider die Anfälle der wilden Ottomannen zu ſchützen. Muthig gieng er mit 24000 Kämpfern, 130000 Feinden entgegen; aber die in jenen Gegen-

den, und in Türkenkriegen gewöhnliche Seuche, erlaubte ihm jene Kriegsthaten nicht, die man von ſeinen großen Feldherrngaben mit Recht erwarten konnte. Krank mußte er das Heer verlaſſen, und ehe er Wien erreichen konnte, raffte ihn, den 27ſten Oktober 1439, in einem Dorfe bey Gran, Drahonitz nennt es Longdorf, der Tod hinweg. Die Muthmaſſungen gewiſſer Skribenten von einer Vergiftung ſind alle ſo ganz aus der Luft gegriffen, daß ſie in einer Geſchichte gar keine Erwähnung verdienen. So viel iſt aber gewiß, daß er durch übermäßigen Genuß von Melonen ſeinen Tod wenigſtens befördert habe.

Albrecht war nach dem einſtimmigen Zeugniſſe bewährter Hiſtoriker einer der preiswürdigſten Fürſten. Trotz der Abneigung der Utraquiſtiſchen Parthey, die er durch Etwas Intoleranz, ſeinen einzigen Fehler, genährt haben mag, würde es ihm bey einer längern Regierung endlich doch gelungen ſeyn, die Fakzion zu unterdrücken, und das unter der Aſche noch immer fortglimmende Feuer des Aufruhrs ganz zu erſticken. Seine mit Muth verbundene Herzensgüte dür-

bürget dafür. Daß man ihm auch in Böhmen dieſe Eigenſchaften zugeſchrieben, ſieht man aus den Worten Bartoſſeks von Drahonicz. Er ſagt aus Gelegenheit ſeines Todes: „ſeine Seele ruhe im heiligen Frieden; „denn er war, obſchon ein Deutſcher, bie„der, tapfer, und gütig." (*ii*) Den in dieſes Lob eines Deutſchen Kaiſers eingeſchlichenen Tadel der Deutſchen Nazion kann kein heutiger Böhme unterſchreiben; der vielmehr gewohnt iſt, bittere Bemerkungen des Ausländers über ſeinen Nazionalkarakter durch zuvorkommende Aufmerkſamkeiten zu widerlegen.

32) Auf dem bald nach Albrechts Tod in den erſten Tagen des Jahres 1440 zu Prag gehaltenen Landtage, wurden beyde Partheyen, in welche die Nazion getheilt war, einig, die Entbindung der ſchwanger hinterlaſſenen Königinn Wittwe abzuwarten. Dies hieß im Grunde das Recht ihres Sohnes, falls ſie einen gebähren würde, zum voraus erkennen. In einem unbezwei-

felten

(*ii*) Cuius anima requieſcat in ſancta pace, quia fuit bonus, licet Theutonicus, audax & miſericors.

ſelten Wahlreiche, wozu Stransky und andere Freyheitsenthuſiaſten, Böhmen mit Gewalt machen wollen, würde man ſogleich zu einer andern Wahl geſchritten ſeyn. Aber nach der einmal feſtgeſetzten Erbfolgsordnung, beſonders wie ſie Karl auch auf die Prinzeſſinnen ausgedehnt hat, war Eliſabeth als der einzige übrige Sprößling des Böhmiſchlützelburgſchen Hauſes, die wahre Erbinn des Königreichs. Sie hatte es ihrem Gemahl zugebracht, und nun mußte ihr Erbrecht auf ihren Sohn fallen. Ihre Töchter konnten eher keine Anſprüche machen, als bis von Eliſabethen kein Sohn mehr, ſelbſt aus einer anderwärtigen Ehe, zu hoffen geweſen wäre. Und ſelbſt auf den Fall ihres, und des Abſterbens ihrer Töchter, machte die von der Nazion feyerlich genehmigte Erbverbrüderung mit Oeſterreich eine jede Wahl ganz überflüſſig. Wer kann noch läugnen, daß die nach Ladislaws Geburt, der den 22ſten Hornungs 1440, den vierten Monat nach dem Tode ſeines kaiſerlichen Vaters, zu Komorren in Hungarn das Licht der Welt erblickte, verſuchte Königswahl eben ſo widerrechtlich geweſen, als ſie bloß das

Werk

Werk jener Fakzion war, die auch Albrechten die Thronbeſteigung ſo ſehr erſchweret hatte.

Die Häupter dieſer Fakzion waren zum Theil große Eiferer für den Kelch, zum Theil wollten ſie ſich des Fanatiſmus für denſelben, von dem der Böhme — beſonders der kleinere Adel, und der Bürger — meiſtens beſeelet war, bedienen; um ſich zu Macht und Ehren empor zu ſchwingen. Zu der erſten Klaſſe gehörte ganz gewiß Heinrich Ptaczek von der Leipe: zu der zweyten wollen Einige Georgen von Podiebrad zählen, der ſich durch ſeine Thaten den erſten Rang nach dem Anführer der Parthey erworben hatte; da ihm ſonſt ſeine Jugend den letzten angewieſen haben würde. Wie konnte alſo Männern von einer oder der andern Denkungsart mit einem eifrig katholiſchen König gedienet ſeyn? Daß ein Ptaczek noch vor dem mit König Albrechts Statthaltern geſchloſſenen Vertrag, durch die Magiſter der Prager Univerſität den Befehl ergehen ließ: alle Prieſter, ſelbſt die Mönche, ſollten entweder das Abendmahl unter beyden Geſtalten reichen, oder Prag räumen— ein

ein Schritt, den Balbin die Quelle blutiger Unruhen nennt, und Schirach (*kk*) mit ſeiner gewöhnlichen Unpartheylichkeit vermeſſen ſchilt — zeigte wohl nur zu deutlich, daß er mit vielen ſeiner Anhänger ſich mit dem nicht zu begnügen Willens war, was ihnen die Kompaktaten einräumten. Wie konnten ſie alſo, die gewiß mehr als Utraquiſten waren, auf Duldung von der Seite eines Königs rechnen, der den hyperorthodoxen Grundſätzen ſeines Vaters getreu, ſie ſelbſt jenen Utraquiſten, die es im Sinne des Basler Konziliums, alſo ganz ohne Nachtheil des Katholiziſmus waren, nur ungern verwilligen würde. Wenn alſo Ptaczek mit den Seinigen auf der Verſammlung zu Melnik noch vor dem erwähnten Prager Landtage den Schluß faßte, mit den Katholiſchen Ständen durchaus gemeine Sache zu machen, ſo geſchah es nur, um Zeit zu gewinnen; und durch dieſe ſcheinbare Sorgfalt für die allgemeine Ruhe das Zutrauen ihrer Mitſtände zu erwerben. Schon machte es ihnen Muth, daß die Hungarn, die Ladislawn nach ſeiner Geburt nicht nur für ihren König erkannt, ſon-

(*kk*) Im Leben George Podiebrads.

ſondern ihm auch ihre heilige Krone bereits aufgeſetzt hatten, von ihm treulos abgefallen, und den Polniſchen Prinzen Wladislaw wider ihn zum König gewählet haben. Einige Unruhen im Königinngrätzer Kreiſe, die ein ſicherer Colda von Nachod angezettelt hatte, mußten ihnen auch mit zum Vorwande dienen. Umſonſt trug Eliſabethens Bevollmächtigter Prokop von Rabſtein mit vieler Beredſamkeit die Gründe vor, die Ladislaws Erbrecht auſſer allen Zweifel ſetzten. Die Böhmen, behauptete die Parthey, müßten einen Mann zum König haben, der Ruhe und Ordnung mit Macht handhaben könnte. Sie drangen mit dieſer Vorſtellung ſelbſt bey den Katholiſchen Ständen um ſo eher durch, weil ſie, aus Rückſicht auf Ladislaws Erbrecht, ihm die Hofnung lieſſen, den Thron einſtens dennoch zu beſteigen; wenn er nähmlich das vier und zwanzigſte Jahr erreicht haben würde. Für itzt wollte man — ſo wenig man durch irgend ein Geſetz oder Herkommen dazu berechtigt war — einen König wählen. Der erſte, auf den man verfiel, war Herzog Albrecht von Bayern, den die Kenntniß der Böhmi-

ſchen

ſchen Sprache, die er während ſeines Aufenthalts am Hoflager Kaiſer Wenzels ſich erworben hatte, der Nazion vor allen andern Fürſten empfahl. Wenn es wahr iſt wie Stransky anderſtwo (*ll*) behauptet: daß vorzüglich die Zumuthung der Böhmiſchen Geſandtſchaft, gewiſſen Religionslehren beyzupflichten, Herzog Albrechten die angebothene Krone verleidet habe; ſo iſt das wohl der klareſte Beweis: daß Geſandtſchaft und Wahl ein Werk der Utraquiſtiſchen Fakzion war, und daß die Katholiſchen Reichsbaronen daran nur aus Zwang Antheil genommen haben. Denn was hätte wohl die Letztern, wenn ſie frey handeln durften, bewegen können, dem künftigen Könige Abweichung von ihrem Religionsſyſteme zur Bedingung ſeiner Thronbeſteigung zu machen? Sonſt treten wohl diejenigen dem edlen Karakter Albrechts zu nahe, die ihn bloß aus Furcht vor Kaiſer Friedrichen die Böhmiſche Krone ausſchlagen laſſen. Der biedere Fürſt ſchlug ſie aus; weil er ſie mit Recht für ein Eigenthum des unſtreitigen Erben Ladislaws hielt. Indeß machte

(*ll*) Im V. Kap.

machte dieſer mißlungene Verſuch die Fakzion nicht muthlos. So gar an den nächſten Anverwandten des rechtmäßigen Königs, Kaiſer Friedrichen, wandte man ſich, und wollte den Vormund überreden, die dem Mündel entriſſene Krone anzunehmen. Dieſe Bemühungen, einen auswärtigen Fürſten zum Throne zu berufen, müſſen für einen Beweis gelten: daß die Fakzion ſich doch noch nicht ſtark genug fühlte, das zu thun, was ſie ſpäter wirklich ausgeführt hat, einen aus ihrem Mittel auf den Thron zu erheben. Wodurch ſie ihren Zweck, ihre Religion zur herrſchenden zu machen, oder durch religiöſe Meinungen über das vom Fanatismus verblendete Volk zu herrſchen, viel gewiſſer erreicht haben würde.

Indeß dieſe Fakzion, mit der ſelbſt Eliſabeths unnatürliche Mutter Barbara einverſtanden war — wer wird bey einer Frau ohne Tugend Muttergefühl ſuchen? — alles unternahm, Ladislawn vom Böhmiſchen Thron zu entfernen; opferten andere edle Männer von der Nazion mit Freuden ihr Blut für die Rechte ihres Erbherrn auf den Hungarſchen. Es hatten ſich mehrere

Böhmen nach Albrechts Tod in Hungarn eingefunden, um die Geburt eines Kronerben, die ſie ſo ſehnlich wünſchten, abzuwarten. So bekannt ihre treue Anhänglichkeit an den neugebornen König war, ſo verhaßt mußten ſie der Parthey unter den Hungarn ſeyn, die bald nach der Geburt Ladislaws von ihm abfiel, und ſich für den Polniſchen Wladislaw erklärte. Die hinterliſtige Ermordung einiger derſelben, zugleich mit mehrern Deutſchen und Hungarſchen Anhängern des rechtmäßigen Erbkönigs am 9ten März 1440, war eine Folge dieſes Haſſes. Um ſo heiliger verbürgten die Uebrigen ihre Treue dem königlichen Kinde; und die von den Hungarn, aber nicht von ihrem Heldenſinn, verlaſſene Mutter des Königs glaubte in der Treue dieſer edlen Böhmen die ſicherſte Schutzwehre ihres Sohnes zu finden. Sie vertraute den Böhmiſchen Helden, George Giskra, und ſeinem Bruder Johann, die Behauptung der Hungarſchen Bergſtädte, das iſt: die Quelle der zur Führung des Kriegs nöthigen Schätze; Johann Axamiten Stuhlweiſſenburg mit den umliegenden Schlöſſern, Talafen von Rziczan Kaſchau und Zipps.

Der

Der oberſte Feldherr der nicht zahlreichen, aber auserleſenen meiſtens aus Böhmen beſtehenden Kriegsmacht der Königinn war George Giskra, ein Mann von niedriger Abkunft, der aber ſtatt der Ahnen Siege zählen konnte. Dieſer Held mit ſeinen Böhmiſchen Waffenbrüdern war es eigentlich, der einen großen Theil Hungarns in Ladislaws Gehorſam erhielt; und endlich, nachdem er ſelbſt dem Türkenbändiger Johann Hunyad zu wiederholten Malen den Lorber entriſſen hatte, der Parthey des rechtmäßigen Königs die Oberhand verſchafte. Balbin führt für Giskra's Thaten, und den dadurch geſtiegenen Ruhm der Böhmiſchen Tapferkeit und Treue die unverdächtigen Zeugniſſe auswärtiger Geſchichtſchreiber, der Polen, Miechowsky und Cromer, und des gleichzeitigen — beynahe Augenzeugen — Aeneas Sylvius an.

Aehnliche Geſinnungen der Bürgertreue, hatte ein großer Theil der Nazion, wegen der Uebermacht der Fakzion, Anfangs bloß verborgen. Kaiſer Friedrichs Erklärung: er könnte die ſeinem Mündel gebührende Krone nicht annehmen, mit dem Rathe begleitet:

die

die Böhmen ſollten bis zur Großjährigkeit des Thronerben das Königreich durch ſelbſtgewählte Statthalter aus ihrem Mittel verwalten laſſen, war die Looſung zum allgemeinen Triumph der guten Sache Ladislaws. Die Gutgeſinnten konnten nun auf die Anerkennung des Königs mit um ſo größerm Muthe dringen; weil ihnen ſelbſt der Ehrgeiz Ptaczeks, des Hauptes der Gegenparthey, für den guten Erfolg zu bürgen ſchien. Bey der großen Macht der Utraquiſten konnte dieſer ihr Partheyführer mit Grunde hoffen, bey der Statthalterwahl nicht übergangen zu werden. Wirklich ward er zugleich mit Maynharden von Neuhaus, dem Haupte der Katholiſchen Parthey, dazu gewählet. Die Wahl zweyer Statthalter von beyden Partheyen hielt man für das beſte Mittel, dem Vaterlande die Unruhen zu erſparen, die ſonſt die Religionstrennung nach ſich ziehen konnte. Man hemmte wenigſtens den Ausbruch derſelben auf einige Zeit. Ungeachtet der Verſchiedenheit ihrer Glaubensmeinungen, verwalteten Maynhard und Ptaczek die Statthalterſchaft wenigſtens mit ſcheinbarer Eintracht, und ſteuerten gemein-

ſchaft-

ſchaftlich den damal üblichen Räubereyen, und andern Störungen der öffentlichen Sicherheit. Ja! der befriedigte Ehrgeiz des erſten Großen von ihrer Parthey ſchien ſelbſt die ſonſt ſo rüſtigen Theologen der Kelchner zu Friedensgedanken zu ſtimmen. Sie hielten den 4ten Oktober 1441 unter Rokyczana's Vorſitz zu Kuttenberg eine Synode, deren Satzungen, nach Balbins Zeugniſſe, faſt durchgängig mit der Katholiſchen Lehre übereinſtimmten.

Indeß ſcheint ſelbſt das mit unter eigenmächtige Verfahren Ptaczeks bey verſchiedenen Groſſen den Wunſch erregt zu haben, den jungen König im Lande zu ſehen. Den aber Kaiſer Friedrich, nach der Königinn Mutter Eliſabeth Tod, ſein einziger Vormund, zu erfüllen für diesmal ſowohl, als auch bey den wiederholten Verſuchen in der Folge, Bedenken trug. Nicht nur, weil er fürchtete, daß der Prinz in Utraquiſtiſchen Grundſätzen dürfte erzogen werden; ſondern auch, weil er ihn den Böhmen nicht anvertrauen konnte, ohne die Oeſterreicher, und ſpäter auch die, nach des Polniſchen Wladislaws Niederlage und Tod

bey

bey Varna im Jahre 1444, zu ihrer Pflicht zurückkehrenden Hungarn, zu beleidigen. Mit dem Abſterben Ptaczeks von der Leipe, eines, ungeachtet ſeines fanatiſchen Eifers für ſeine Sekte, den er auch durch den Haß wider die zu Pikarden ausartenden Taboriten an Tag geleget, immer ſehr vorzüglichen Mannes, wachte der Eifergeiſt der Utraquiſten wieder heftiger auf. Sie erſchracken vor dem Gedanken, die höchſte Gewalt in den Händen eines einzigen Katholiſchen Statthalters zu ſehen. Sogleich verſammelten ſich die Großen ihrer Parthey zu Kuttenberg, und ſetzten unter dem Nahmen eines allgemeinen Hauptmanns aller Kreiſe den tapfern George von Podiebrad, dem Statthalter Maynhard an die Seite, oder vielmehr entgegen. Man glaubt gemeiniglich, George habe dieſen Vorzug Rokyczana's Kunſtgriffen, oder ſeiner Beredſamkeit zu danken gehabt; und dieſes Verdienſt um ihn habe dem heftigen Theologen, jenes Zutrauen des weiſen Helden erworben, das demſelben hernach die Quelle ſo mancher Bitterkeiten geworden iſt. Auch itzt waren zum Theil die Aufhetzungen dieſes theologiſchen

Zän=

Zänkers Schuld, daß die Eintracht mit Maynharden nur zu bald erſchüttert wurde; und daß ſich George Schritte ſelbſt zum Nachtheil des jungen Königs erlaubte. Ich ſage zum Theil; denn vieles gehört auf die Rechnung der kaiſerlichen Wittwe Sigmunds, Barbara von Cilly. Dieſe Fürſtinn hatte es von jeher mit der Utraquiſtiſchen Parthey gehalten; und vielleicht die Hofnung noch nicht aufgegeben, ſich durch dieſelbe, wenn nicht noch einmal auf den Thron, doch zur Regentſchaft empor zu ſchwingen. Itzt hatte ſie ihren Wittwenſitz zu Melnik in Böhmen aufgeſchlagen; Georgen gleichſam zu ihrem Sachwalter und Verweſer in den Leibgedingſtädten ernannt, und ihm ihr ganzes Vertrauen geſchenket.

Dieſes, aber noch mehr, daß er verſchiedene Ruheſtörer mit Ernſt und Glück zu Paaren getrieben hatte, hob das Anſehen des neuen Statthalters. Bald ſchien er ſich deſſelben auf eine Art bedienen zu wollen, die dem Erbrechte Ladislaws allerdings zu nahe trat. Die Böhmiſche Geſandtſchaft, die dem Schluſſe des Landtages zu Böhmiſchbrod zu Folge, von Kaiſer Friedrichen

den jungen König verlangt hatte, war, wie gewöhnlich, mit einer abſchlägigen Antwort zurückgekommen. Nun ſchrieb Podiebrad einen zweyten Landtag in der Pfingſtwoche 1446 zu Pilgram aus; und warf auf demſelben die Frage auf: ob es bey dieſer Lage der Sachen für das gemeine Beſte nicht räthlicher wäre, anſtatt des der Nazion vorenthaltenen Ladislaws einen andern König zu wählen? Maynhards von Neuhaus Eifer für die gerechte Sache des Erbkönigs machte, daß man die Frage durch die Mehrheit der Stimmen verneinte. Aber er zog ſich auch dadurch den bittern Haß der Utraquiſten zu. Es iſt wahrſcheinlich, daß Rokyczana aus Rache, daß es ihm noch immer nicht gelingen wollte, das Prager Erzbisthum davon zu tragen, die Haupttriebfeder aller Entwürfe wider die eifrigen Katholiken war; die vorzüglich auf der im Jahre 1448 zu Kuttenberg gehaltenen Zuſammenkunft zur Reife kamen. Der Ueberfall von Prag, der Podiebraden um ſo eher gelingen mußte, weil alle Bürger dieſer Stadt, die aus dem Kelche tranken, mit ihm wider Maynharden einverſtanden waren, war die

Folge

Folge davon. Podiebrad verſicherte ſich für die Zukunft der errungenen Oberhand ſowohl durch die Gefangennehmung Maynhards, als durch die Beſetzung aller Aemter mit Utraquiſten. Aber ſonſt ſorgte er für Ruhe und gute Ordnung in der Stadt. Der meiſtens von Geſchichtſchreibern, die aus Religionshaß wider Podiebraden eingenommen ſind, verbreiteten Sage: daß er den gefangenen Maynhard habe vergiften laſſen, widerſprechen andere. Nach einem kurzen Kriege, durch den Maynhards Söhne die Befreyung ihres Vaters erzwingen wollten; in welchem ſie aber, weil es die mächtigſten Reichsbaronen mit Podiebraden hielten, keine Seide geſponnen haben, erlangte Maynhard ſeine Freyheit wieder; und ſtarb hernach auf dem Karlſteine vor Gram. Nach einem abermaligen fruchtloſen Verſuche, den jungen König vom Kaiſer zu erhalten, ward endlich auf einem Landtage zu Prag im Jahre 1450 George von Podiebrad zum einzigen Statthalter des Königreichs gewählet. Hatte ihm ja Rokyczana's Beredſamkeit die Stimmen großen Theils erworben; ſo zeigte er

ſich ihrer durch eine weiſe Verwaltung des Königreichs würdig.

Mittlerweile, daß der Statthalter für das Beſte Böhmens am wirkſamſten dadurch ſorgte, daß er, wie ſein Biograph Schirach von ihm mit Grunde rühmet, den Geſetzen der erſte gehorchte; reifte Ladislaw der König, unter der Anleitung weiſer Führer, unter denen Sigmunds ehemaliger Kanzler Kaſpar Schlick, und der gelehrte Aeneas Sylvius obenan ſtunden, den ſchönſten Hofnungen ſeiner Unterthanen täglich entgegen. Aber auch die Sehnſucht nach ihm wuchs bey dieſen täglich. Es gelang gleichwohl dem von ſeinem kaiſerlichen Vormund nach Böhmen abgeordneten Aeneas Sylvius, auf dem Landtage zu Beneſchau die verſammelten Landſtände zu überreden, und dieſes beſonders, weil ihm der Statthalter ſeinen Beyfall gab: daß ſie denſelben noch in des Kaiſers Händen lieſſen. Der ihn dann mit ſich im Jahre 1451 zur Kaiſerkrönung nach Rom nahm, und nach Veit Arenpeks Zeugniſſe, zugleich mit vielen Fürſten und Edlen auf der Tyberbrücke zum Ritter ſchlug. Auch durch eine in Gegenwart des Pabſtes ge-

hal-

haltene Rede, machte der zwölfjährige Prinz ſeiner Geſchicklichkeit, und ſeinen Lehrern viele Ehre. Daß einer der letztern, Kaſpar mit Nahmen, von verſchiedenen Hungarſchen und Böhmiſchen Großen gewonnen, die Entweichung Ladislaws vom Hoflager habe befördern wollen; da aber der Anſchlag verrathen worden, ſich ſelbſt den Kerker, und ſeinem königlichen Schüler eine ſtrengere Aufſicht zugezogen habe, erzählet unter andern der von Balbin angeführte Cochläus aus Aeneas Silvius.

Bald nach der Rückkehr von Rom ergriffen einige Erbunterthanen Ladislaws ernſthaftere Maaßregeln ihres Königs habhaft zu werden. Sie ſammelten ein Heer von 13000, nach andern von 16000 Mann, das, ſo wie es ein Oeſterreichiſcher von Adel, Ulrich Eizinger, befehligte, auch meiſtens aus Oeſterreichern beſtund; das aber auch einige Böhmiſche Herren mit ihrer Mannſchaft, unter andern Heinrich von Roſenberg mit 800 Fußgängern und 200 Reutern, verſtärkt hatten. So wie die Letztern nicht von der Parthey des Statthalters Podiebrad waren; ſo mißbilligte auch dieſer ihren gewaltſamen Schritt ſo ſehr: daß er

ſogleich

ſogleich mit 16000 Böhmen aufbrach, um den Kaiſer aus Eizingers Händen, der ihn zu Wieneriſchneuſtadt belagerte, zu befreyen. Er erfuhr unterwegs, daß der Kaiſer ſich mit den Mißvergnügten bereits in Unterhandlungen eingelaſſen habe. Die Folge derſelben war, daß Friedrich am 10ten September 1452 Ladislawn ſeinem mütterlichen Großoheim, Grafen Ulrich von Cilli, übergeben hat. Die Hungarn, Böhmen, und Oeſterreicher verſammelten ſich nun zu Wien, und verabredeten — ihre drey Statthalter: Johann Hunyad Corvin, George von Podiebrad, und Ulrich von Cilli, an der Spitze — die künftige Regierungsart dieſer drey Staaten, ohne den Kaiſer an den Berathſchlagungen den geringſten Antheil nehmen zu laſſen.

Von dieſer Zeit an kann man den Regierungsantritt des nun als volljährig betrachteten Ladislaw zählen. Ob man es ſchon für nöthig fand, ihm in ſeinen drey verſchiedenen Erbſtaaten die drey erſtgenannten Statthalter an die Seite zu ſetzen. Da ſich hernach der König, nach zuvor in Hungarn eingenommener Huldigung, im Herbſte

des

des 1453ſten Jahres nach Böhmen begab; empfiengen ihn die Abgeordneten der Stände des Königreichs, mit ihrem Statthalter an der Spitze, zu Iglau. Hier legte man ihm eine auf dem kurz bevor gehaltenen Landtage entworfene Kapitulazion vor. Gänzliche Gewiſſensfreyheit für die Utraquiſten, und der den 4 Prager Artikeln ausbedungene Schutz, waren leicht vorherzuſehende Punkte derſelben. Die verlangte Beſtättigung Rokyczana's in der erzbiſchöflichen Würde, hat, bey den bekannten mehr als Utraquiſtiſchen Religionsgeſinnungen dieſes Mannes, dem eifrig katholiſchen Fürſten ſchon mehr Bedenklichkeiten erwecken müſſen. Aber auffallender war wohl noch die Zumuthung: Ladislaw ſollte ſein angeſtammtes väterliches Erbland, Oeſterreich, der Krone Böhmen einverleiben. Indeß ward vor der Hand alles bewilliget. Und folglich ihm, nach ſeiner Ankunft zu Prag, am 28ſten Weinmonats die Böhmiſche Krone ohne Anſtand aufgeſetzt. Daß der Kardinal Erzbiſchof von Gran die Zeremonie verrichtet, bezeigen mehrere glaubwürdige Geſchichtſchreiber: Balbin will es nicht gelten laſſen, und

neunt

nennt den Ollmützer Biſchof Johann. Freylich gebührt das Krönungsrecht nach dem Prager Erzbiſchof, dem Ollmützer; aber weicht man denn nicht oft von dem ab, was das Herkommen, was ſelbſt das Geſetz befiehlt?

Der erſte Aufenthalt Ladislaws zu Prag währte über ein Jahr. Seine Leutſeligkeit ſowohl, als der thätige Eifer, mit dem er ſich den Regierungsſorgen, beſonders auf dem im Jahre 1454 gehaltenen Landtage unterzog, würden ihm die Herzen aller Böhmen gewonnen haben; wenn Rokyczana, der noch immer wenig Hofnung ſah, das ſo ſehnlich geſuchte Erzbisthum zu behaupten, auf ſeine Glaubensgenoſſen nicht zu viel Einfluß gehabt hätte. Der fromme Ladislaw ſah in dieſem Manne einen Ketzer, und ließ es ihn durch ſein äuſſeres Betragen fühlen, daß er ihn dafür halte. Vielleicht war ſein Herz zu edel, um gegen den Mann Wohlwollen zu heucheln, den er als den Verführer ſeiner Unterthanen verabſcheute; ſo ſehr ihm die mit der Redlichkeit ſo oft im Streit begriffene Politik das hätte rathen ſollen. Indeß kann man nicht ſagen, daß

Ladis-

Ladislaw alle Kelchner ohne Unterſchied haßte. Das vorzügliche Zutrauen, das er dem Statthalter Georgen von Podiebrad ſchenkte, würde ſo eine Behauptung ſattſam widerlegen. Es iſt bey ſeiner Erziehung, beſonders da der nachmalige Pabſt Pius der II Theil daran gehabt, ſchwer zu beſtimmen, ob er zwiſchen den Utraquiſten im Sinne des Basler Konziliums, und jenen, die mehr als das waren, einen Unterſchied gemacht, und Georgen unter die erſten gerechnet; oder, ob denſelben ſein gutes Herz als einen bloß Verführten entſchuldigt habe? Einen hohen Begriff müßte es uns von Ladislawn machen: wenn ihn weder ſein jugendlicher Unterricht, noch der Geiſt der Zeiten gehindert hätte, den weiſen Staatsmann und den erfahrnen Helden, von dem verdächtigen Chriſten zu unterſcheiden. Sonſt ſieht es freylich der Klugheit Georgens ähnlich, daß er gegen ſeinen eifrig katholiſchen König nur die Grundſätze der gemäßigten Utraquiſten verrathen haben wird; die er wohl auch, wie es ſeine Geſchichte, beſonders ſeit ſeiner Thronbeſteigung zeiget, gehabt haben kann. Dem ſeye, wie ihm

wolle,

wolle! Podiebrad war in allen Böhmen betreffenden Angelegenheiten Ladislaws Rathgeber; und die Vortreflichkeit der königlichen Verordnungen pries die Weisheit des Statthalters. Auch auf der Reiſe durch die Lauſitz, Schleſien, und Mähren, auf der er die Huldigung in jedem dieſer drey Böhmiſchen Kronländer einnahm, kam dem jungen Könige Podiebrad nicht von der Seite. Ja, da er endlich im Jahre 1455 nach Wien zurückkehrte, mußte er ihn dahin begleiten. Er verwaltete dann mit vorzüglichem Anſehen, in der Abweſenheit des Königs, als von ihm aufs neue beſtättigter Statthalter, das Königreich; und ſtellte die öffentliche Ruhe bald wieder her, indem er den Friedenſtörer Colda von Nachod auf Ladislaws Befehl mit den Waffen glücklich zu Paaren trieb.

Im Jahre 1457 ſahen die Böhmen ihren jungen hofnungsvollen König, aber leider! zum letztenmal wieder. Er war gekommen, um in der Hauptſtadt des Königreichs mit der ihm bereits verlobten Tochter König Karls des VII von Frankreich, Magdalena, ſein Beylager zu halten. Auch

dieſen

dieſen Vorzug vor den Hungarn und Oeſterrei-
chern — denn dieſe wollten die Feyerlich-
keit zu Wien, jene zu Ofen begangen wiſ-
ſen — hatten die Böhmen dem Eifer Po-
diebrads, und ſeinem Anſehen bey dem Kö-
nige zu danken. Zwar ſeine Vorſtellungen,
die er Ladislawn in dem Lager vor Wien
gemacht hatte, ſchienen Anfangs ohne Wir-
kung zu ſeyn. Aber da Podiebrad ſammt
der Bedeckung von Böhmiſchem Kriegsvolke,
die er, um ſeinen Vorſtellungen Nachdruck
zu geben, mitgebracht hatte, mit der Mine
des Unwillens gähling von Wien aufgebro-
chen war; eilte ihm eine Geſandtſchaft ſei-
nes Königs nach, die ihn in Mähren ein-
holte, und ihm den Entſchluß deſſelben hin-
terbrachte, das Beylager in Prag zu feyern.
Ob Ladislaw aus Furcht vor dem mächti-
gen Statthalter nachgegeben habe? oder, ob
er dieſe Furcht nur zum Vorwand gebraucht
habe, die auf den, Böhmen geſchenkten,
Vorzug eiferſüchtigen Hungarn und Oeſter-
reicher bey guter Laune zu erhalten? iſt
ſchwer zu beſtimmen. Der ſcharfſehende
Schirach iſt der letztern Meinung, und glaubt:
in den 2 geheimen Unterredungen zwiſchen
Ladis-

Ladislawn und Georgen wäre dieſes Spiel abgekartet worden. Gleichwohl läßt es ſich immer noch bezweifeln, daß der fromme König mit gutem Willen einer Stadt dieſe entſcheidende Gunſt erwieſen habe, die er als den Sitz, wo nicht der Ketzerey, doch einer gefährlichen Neuerung in der Religion, betrachtete.

Indeß wollten die Böhmen ſich der Ehre des ihnen gegebenen Vorzugs würdig zeigen. Zu der Geſandtſchaft, die von allen 3 Ladislawn unterworfenen Nazionen, um die königliche Braut abzuholen, nach Frankreich gieng, ernannten ſie den oberſten Burggrafen des Königreichs, Zdenko von Sternberg, mit einem zahlreichen Böhmiſchen, und Mährtſchen Adel, nebſt 700 Rittern. Auch der weibliche Adel nahm an dieſer Geſandtſchaft Theil. Alles, was aus den Böhmiſchen Fräulein auf Schönheit und hohe Geburt Anſpruch machen konnte, ward zugleich in prächtig vergoldeten Wagen der künftigen Königinn entgegengeſchickt; gleich als wollte man ihr zu verſtehen geben, daß ſie über das Land der Reichthümer und der Grazien zu herrſchen berufen würde. Der

Pracht

Pracht dieſer Geſandtſchaft entſprachen die übrigen glänzenden Zurüſtungen zu Feſten, durch die man, mit der Vermählung des Königs, zugleich den Triumph der Nazion feyern wollte. Ladislaw ſelbſt hatte ſich mittlerweile nach Prag begeben; wo er freylich durch ſein kränkendkaltes Betragen gegen Rokyczana, der ihn mit einer lateiniſchen Rede bewillkommte, die Eiferer für den Kelch um ſo mißmüthiger machte, je zuvorkommender ſeine Güte gegen das Domkapitel, und die übrige Römiſche Geiſtlichkeit war. Indeß hinderte das die Freude der Inwohner im Ganzen ſo wenig, als eine in der Stadt herrſchende Seuche, die mehrere derſelben hinweg raffte. Schon erwartete man die zahlreich geladenen Fürſtlichen Gäſte, und unter dieſen ſelbſt Kaiſer Friedrichen; ſchon ſah man der Ankunft der königlichen Braut entgegen: als der Bräutigam erſt in eine tiefe Schwermuth, und dann in eine Krankheit fiel, die ihm nach 36 Stunden, den 23ſten November 1457, das Leben nahm.

Ein ſo unvermutheter Tod erweckte den Verdacht einer Vergiftung; und dieſer fand

vor-

vorzüglich bey den anweſenden Fremden, und im Auslande Glauben. Und welches Verbrechens hätte der allgemein herrſchende Geiſt der Unduldſamkeit die Böhmen ſchon darum nicht fähig gehalten, nicht ſelbſt ſchuldig gefunden; weil ſie als Ketzer, oder doch als Neuerer in Religionsſachen, verhaßt waren? Man beſchuldigte insbeſondere ziemlich laut Georgen von Podiebrad; und dieſe Verläumdung iſt von mehrern Geſchichtſchreibern fortgepflanzt worden. Einige derſelben wollten ſie dadurch wahrſcheinlich machen; weil Podiebrad immer Ladislaws Feind war, und bey deſſen oft unbehutſam geäuſſerter Abneigung von den Utraquiſten, ſeyn mußte. Dagegen haben andere nicht ohne Grund erinnert, daß nur Podiebrads Treue den Abfall der Böhmen von einem Könige, der ſie großen Theils als Ketzer verabſcheute, verhindert haben kann. Ladislaw ſelbſt ſchien wenigſtens dieſer Treue ganz verſichert zu ſeyn. Würde er ihm wohl ſonſt, um nur einen Beweis anzuführen, einen ſo wichtigen Staatsgefangenen anvertraut haben, als Mathias Corvinus der jüngere Sohn des ehemaligen Hungarſchen

Statt-

Statthalters Johann Hunyad war? Nach der durch Hofränke bewirkten Enthauptung Ladislaws, des ältern Sohns jenes von der Nazion angebetheten Helden, mußte der Jüngere auf das ſorgfältigſte verwahret werden, um der dadurch erbitterten Parthey einen Anführer zu entziehen, den, bey aller ſeiner Jugend, die allgemeine Liebe gegen ſeinen Vater, und das Mitleid gegen ſeinen Bruder gefährlicher gemacht haben würde. Auch ſeines Todes ſchon gewiß, war der edle König weit entfernt, den getreuen Miniſter für ſeinen Mörder zu halten. Würde er ſich wohl mit ihm in ſeinen letzten Stunden ſo vertraut beſprochen, ihm in den Augenblicken, wo die ſonſt zurückgehaltene Wahrheit ſo gern ihr Recht zu behaupten pfleget, ſo aufrichtige Lobſprüche über ſeine Treue gegeben haben? Wie er es, nach dem einmüthigen Zeugniſſe der bewährteſten Geſchichtſchreiber gethan hat? Endlich hat uns der von Pelzeln angeführte gleichzeitige Chroniſt, die Umſtände der Krankheit und des Todes ſo genau beſchrieben, das alle Vermuthung einer Vergiftung wegfällt. Mit ihm ſtimmen auch in der

Haupt-

Hauptſache, das Zeugniß des königlichen, Ladislawn gewiß ergebenen, Kanzlers Prokops von Rabſtein, und mehrere Katholiſche Geſchichtſchreiber überein: ſo daß kein Zweifel übrig bleibt, daß Ladislaw an der Peſt geſtorben ſey, die, wie ich ſchon geſagt habe, damals in Prag herrſchte, und den König um ſo eher mit ergriff, weil er nicht auf dem Schloſſe, ſondern mitten in der Stadt, in dem heutigen Königshof, ſeine Wohnung genommen hat. Es fanden ſich auch an ſeinem verblichenen Körper 2 Peſtbeulen; von denen er aber aus Schamhaftigkeit dem Arzte nichts eröfnet hatte, weil ſie am Unterleibe waren.

Sonſt können alle Geſchichtſchreiber Ladislaws chriſtlichen Heldenmuth nicht genug rühmen, mit dem er ſich von aller irdiſchen Größe gerade in dem Zeitpunkte auf immer zu trennen wußte, von welchem an er ſie im vollern Maaße genieſſen ſollte. Die Weisheit dieſes Fürſten war über ſein Alter erhaben; und ſeine reine Tugend iſt in der Feuerprobe des verführeriſchen Hoflebens ächt befunden worden. Der erbaulichſte Tod krönte ſein ganz der Weisheit und Tu-

gend gewidmetes Leben. Seine Abneigung gegen die Böhmiſchen Utraquiſten iſt zu entſchuldigen; weil ſie nicht — wie das bey der Intoleranz ſonſt faſt immer der Fall iſt — aus geheuchelter, ſondern aus wahrer Frömmigkeit floß; und eben darum nie zur Verfolgung ausartete. Sein verſchiedenes Betragen gegen Podiebrad, und Rokyczana muß ſeine Denkungsart hierin rechtfertigen. Mit ihm ſanken große Hofnungen ſeiner Völker ins Grab, zu denen ſie ſeine ſchönen Eigenſchaften berechtigt hatten. Man konnte von ihm ſagen:

Nur gezeigt hat ihn das Geſchick der Erde,
und ſchnell ihr
Wieder entzogen: zu hoch wär Oeſterreichs
Größe geſtiegen;
Hätt' ihn der Himmel noch länger den Nazionen geſchenket. (*mm*)

33)

(*mm*) Oſtendent terris hunc tantum fata, neque vltra
Eſſe ſinent: nimium vobis Romana propago
Viſa potens, Superi, propria haec ſi dona fuiſſent.

33) Ladislaw hatte 2 Schweſtern hinterlaſſen: Annen, die an Herzog Wilhelmen von Sachſen, und Eliſabethen, die an König Kaſimirn von Polen, eben den, der einſt Albrechts Mitwerber um die Böhmiſche Krone geweſen, vermählet war. Dieſe beyden Fürſten glaubten alſo, als Gatten der Töchter Eliſabeths, eben das Recht auf Böhmen zu haben, was einſt Albrechten, als Gatten der Tochter Sigmunds, zu ſtatten gekommen war. Auch meinte es Wilhelm ſo ernſtlich, daß er ſogleich mit 1000 Reutern nach Prag kam. Vielleicht ſtund dieſem Gemahle der ältern Erbinn, nichts ſo ſehr im Wege, als daß der Gemahl der Jüngern gleiche Anſprüche mit ihm machte. Auch die Oeſterreichſchen Prinzen: Kaiſer Friedrich, ſein Bruder Herzog Albrecht, und ſein Vätter Herzog Sigmund benahmen ihren Anſprüchen, die ſie aus der bekannten Erbverbrüderung herleiteten, vieles von ihrem Gewichte; weil ſie, uneinig untereinander, die Erbſchaft nicht für den Aelteſten des Hauſes, ſondern ein jeder für ſich foderten. Dieſe Mitwerber alſo, indem ſie ſich alle an die Nazion wandten, ſchienen

das

das Recht, einen aus ihnen zu wählen, ihr einzuräumen. Ein Recht, das ſie nach Karls galdner Bulle, oder ſeiner Erklärung des Friedrichſchen Majeſtätsbriefs, nicht eher haben konnte, als bis ſelbſt kein weiblicher Sprößling vom Königlich Böhmiſchen Blute da ſeyn würde; und dem ſie ſelbſt in dem Falle, durch die Genehmigung der Erbverbrüderung, zu Gunſten des Oeſterreichſchen Hauſes entſagt hatte. Zu dieſen 5 Thronkandidaten, welche ihr Erbrecht vorſchützen konnten, kam ganz unerwartet ein ſechſter: Karl der VII König von Frankreich. Weil ſeine Tochter an einen König von Böhmen bereits verlobt war, machte er nun Anſprüche auf die Krone; gleich als wenn die Geſetze des Landes, ſelbſt eine königliche Wittwe zu ſo etwas berechtigten? Er ließ es im übrigen den Böhmen frey, ob ſie ihn, den Vater der Verlobten, oder einen ihrer Brüder, oder auch einen andern Prinzen, der aber dann Magdalenens Gemahl werden müßte, zum Könige wählen wollten. Der Böhmiſche Geſandte Zdenko von Sternberg hatte ihm Hofnung gemacht, dieſen ſeltſamen Anſpruch durchzuſetzen; wofür ſich

dann Karl anboth, die Schulden der Krone zu bezahlen. Indeß machte keiner aus dieſen Fürſten Mine, ſeine Anſprüche mit den Waffen zu unterſtützen; und ſelbſt Wilhelm führte ſeine 1000 Reuter ſogleich wieder fort, als er das Mißfallen der Böhmen über ihre Gegenwart bemerkte. Die Siege eines Ziska und der Prokope waren noch in zu friſchem Andenken, als daß ſelbſt die Mächtigſten aus jenen Fürſten kein Bedenken hätten tragen ſollen, die Waffen der Böhmen zu reizen.

Alles das machte George Podiebraden Hofnung, einen Plan glücklich durchzuſetzen, den ſein Ehrgeiz gleich nach Ladislaws Tod entworfen hatte: den erledigten Thron durch eine von der Utraquiſtiſchen Parthey geleitete Wahl zu beſteigen. Dieſe mußte einen König aus ihrer kirchlichen Gemeinde um ſo mehr wünſchen; je unzufriedner ſie mit dem Betragen der beyden letzten, eifrig katholiſchen, Könige gegen ihre Glaubensgenoſſen war. Und Rokyczana's pathetiſche Predigten unterhielten dieſe Stimmung. Nun konnte ſich Podiebrad auf alle Utraquiſten verlaſſen; geſetzt auch, wie es beynahe un-

leugbar war, er hätte unter die Gemäßigten, die es bloß nach dem Sinne des Basler Konziliums waren, gehöret. Auch den Heftigern, die weiter giengen, als es ihnen die Kompaktaten geſtatteten, war es zu ihrer Abſicht genug: daß er aus dem Kelche trank. Beſonders, da er die Klugheit hatte, ihrem Orakel Rokyczana ſein unterſcheidendes Wohlwollen zu ſchenken. So wie man aber die Utraquiſten insbeſondere durch den Enthuſiaſmus der Religion für Georgen von Podiebrad gewonnen hatte; ſo gewann man das Volk und alle Stände überhaupt durch den Nazionalſtolz. Einen Jngebornen müßten die Böhmen zum Könige haben! erſcholls von Rokyczana's und anderer beliebten Volksredner Munde. Die gegründeten Anpreiſungen der hohen Gaben Georgens und ſeiner Verdienſte um Böhmen, die man in dieſe Reden einflieſſen ließ, ſchienen den Mann anzudeuten, den man dazu wählen ſollte: den unſtreitig erſten Mann der Nazion. Aber nichts ſprach wohl für ihn mehr, als die allgemeine Zufriedenheit mit ſeiner Statthalterſchaft, die der kluge Staatsmann, ſelbſt nach des Königs Tode, ſich auf deſ-

ſen

ſen Beſtättigung berufend, wohl auch darum nicht aus den Händen gab; um durch die fortgeſetzte gute Verwaltung der Liebe des Volkes ſich noch mehr zu verſichern, und durch die mit ihr verbundene Macht jene Großen zu ſchrecken, die es wagen dürften, ſeinen Abſichten, aus was immer für Gründen, entgegen zu arbeiten. So war alles vorbereitet, als man den 2ten März 1458 im Rathhauſe der Altſtadt Prag zur Wahl ſchritt, ohne zu fragen, ob man ein Recht dazu hätte? die dann, ohne auf die Anſprüche der Prinzeſſinnen, und des Hauſes Oeſterreich die geringſte Rückſicht zu nehmen, einſtimmig auf Georgen fiel.

Noch vor ſeiner Wahl hatte ſich derſelbe eine auswärtige Stütze zu erwerben gewußt. Immer hatte er den ihm von König Ladislawn anvertrauten wichtigen Staatsgefangenen, Matthias Corvin, mit vieler Freundſchaft behandelt. Jtzt riefen dieſen Sohn ihres größten Helden die Hungarn aus dem Gefängniſſe zu ihrem erledigten Throne; und Podiebrads Menſchlichkeit, mit der er einen Unglücklichen behandelt hatte, ward dadurch belohnet, daß er einen mächtigen König

zum

zum Freunde bekam. Mathias geſtund hernach ſelbſt in einem von Balbin angeführten Briefe, nicht nur Georgens freundſchaftlichbrüderliches Betragen während der Gefangenſchaft, ſondern auch deſſen Mitwirkung zu ſeiner Erhebung auf Hungarns Thron öffentlich ein. Ihn noch mehr an ſich zu fäſſeln, verlobte George ſeine Tochter Katharina mit ihm, und geleitete ihn ſelbſt bis an Mährens äuſſerſte Gränze, wo er ihn ſeinen neuen Unterthanen übergab. Den erſten Beweis ſeiner Dankbarkeit gab Mathias ſeinem nun ebenfalls zum Könige gewählten Freunde dadurch, daß er ihm 2 Hungarſche Biſchöfe, Auguſtinen von Raab, und Vinzenzen von Waitzen zuſchickte, um ihn zum Könige zu ſalben und zu krönen. Ein Dienſt, der wichtiger war, als man es dem erſten Anſcheine nach vermuthen ſollte. Dieſe Zeremonie, durch Katholiſche Prälaten verrichtet, machte Georgen in den Augen desjenigen Theils ſeiner Unterthanen, dem er wegen des Genuſſes des Kelchs doch immer in der Religion verdächtig war, zum rechtmäßigen Könige. Nun hätte ſie ſchon darum unterbleiben müſſen, weil das Prager

Erz=

Erzbisthum unbeſetzt, und der Ollmützer Biſchof Protaſius von Bozkowicz von dem Pabſte noch nicht beſtättigt war. Und einen Biſchof aus Deutſchlands benachbarten Ländern würde man immer mit Mühe bewogen haben, ſich dazu brauchen zu laſſen; weil man dort die Kelchner faſt durchgängig verketzerte. Auch die Hungarſchen Biſchöfe ſetzten ihm die Krone nicht eher auf, als bis George ſie über ſeine Rechtgläubigkeit dadurch beruhigte; daß er Anhänglichkeit an die Katholiſche Kirche, und Gehorſam gegen ihr ſichtbares Oberhaupt den Pabſt feyerlich ſchwur. Ein Schritt, der, weil er ſeine Erkennung als König von der Seite des Pabſtes nach ſich zog, Georgen allerdings vortheilhaft; aber doch darum nicht, wie Einige behaupten, heuchleriſch war. Man müßte nur beweiſen können: daß George den Kelch, den er nach der Erlaubniß eines Konziliums zu genieſſen pflegte, für nothwendig zur Seligkeit angeſehen. Aus ſeiner wohl nur politiſchen, oder wenn man will, aus Dankbarkeit herrührenden Zuneigung gegen einen Rokyczana, folgt auch nicht, daß er deſſen, dem katholiſchen Syſtem wider-

derſtrebenden Grundſätzen beypflichtete. Hat denn nicht oft ſelbſt die genaueſte Freundſchaft bey Verſchiedenheit der Meinungen Statt gefunden?

So wie der neue, von ganz Böhmen dafür erkannte, König von ſeinen Nebenbuhlern um die Krone nicht ſo bald etwas zu befürchten hatte; weil ſie theils zu wenig mächtig, oder zu unthätig, theils zu weit entfernt waren: ſo wollte er mittlerweile die Zeit nützen, um ſich die 3 Böhmiſchen Kronländer, die mit ihrer Erklärung wenigſtens zurückhielten, zu unterwerfen. Mähren traf zuerſt die Reihe. Bald nach ſeiner Krönung brach er mit dem Heere dahin auf. Es war ein Werk des Ollmützer Biſchofs, Protaſius von Bozkowicz, ſeines Anverwandten, daß die wichtigſten Städte des Landes: Brünn, Ollmütz, Znaym, ſogleich die Thore öfneten; das einzige Iglau weigerte ſich, es zu thun. Ohne ſich mit der Belagerung ſelbſt aufzuhalten, ließ er einige Mannſchaft vor dieſer Stadt; durchzog mit dem Hauptheere Mähren, nahm erſt dieſes ganze Land, dann das Glätziſche in die Pflicht. Von da gieng er über Kö-

niginn-

niginngrätz, wo die ihm immer vorzüglich zugethanen Bürger, ihn mit vielem Jubel empfiengen, wieder vor Iglau. Verſtärkt durch verſchiedene Reichsbaronen, beſonders durch Johannſen von Roſenberg, war er im Stande, nicht nur Iglau härter zuzuſetzen, ſondern auch die Oeſterreicher, für die dieſen Widerſpänſtigen geleiſtete Hilfe zu züchtigen. Er that es, indem er im Auguſtmonat in ihr Land fiel, und es bis in Oktober feindlich behandelte. Er gab dadurch allen ſeinen Nachbarn die Lehre, daß er ſich ungeſtraft nicht würde beleidigen laſſen. Die Iglauer ſahen nun die Unmöglichkeit ein, einem ſo tapfern König länger zu widerſtehen. Die einzige Bedingniß, unter der ſie ſich demſelben unterwerfen wollten, war: daß man ſie zum Genuſſe des Kelchs nicht zwinge. George fand keinen Anſtand, ſie darüber durch ſein königliches Wort zu beruhigen; ſo wie er ohnehin nie gewohnt war, dieſen Gebrauch, den er ſelbſt hielt, Andern aufzudringen. Und ſo war ganz Mähren binnen wenig Monaten in ſeiner Gewalt. Auch die Lauſitz ward mit Anfang des Jahres 1459, ohne alle Dazwiſchen-

kunft

kunft der Waffen, durch des Königs Abgeordnete: den oberſten Burggrafen Zdenko von Sternberg, und den Sachwalter der königlichen Kammer, Zdenko von Klinſtein, in die Pflicht genommen.

Schleſien gab allerdings mehr zu thun. Gleich nach Georgens Wahl, den 22ſten März 1458, hatten die Schleſier auf einem Landtage zu Lignitz den Entſchluß gefaßt, Georgen, als der Ketzerey verdächtig, nie für ihren König zu erkennen. Auch die ſchriftliche freundſchaftliche Abmahnung der Böhmiſchen Großen, deren viele doch eifrig katholiſch waren, brachte ſie nicht auf andere Gedanken. Der König mußte Ernſt zeigen, und ein Heer in Schleſien einrücken laſſen; dem die Stadt Schweidnitz ſogleich die Thore öfnete. Inzwiſchen wußte er den Adel des Landes durch Jobſten von Roſenberg einen Böhmiſchen Baron, der aus einem Probſten auf dem Wiſſehrad Biſchof zu Breßlau geworden war, für ſich zu gewinnen. Die Mönche zu Breßlau nahmen daraus, wie Balbin bezeiget, Anlaß, wider ihren Biſchof in ihren Predigten auf das heftigſte loszuziehen; überzeigten dadurch die Zeitgenoſſen und die

Nach-

Nachwelt, daß ſie die eigentlichen Aufwiegler geweſen ſind. Der friedliebende König fuhr ihnen durch den Sinn; indem er mit ſeinem Heere mehr ſchreckte, als focht. Bald hatte er das Vergnügen, die Schleſiſchen Fürſten gleiche Geſinnungen mit dem bereits gewonnenen Adel annehmen zu ſehen. Nun ward den letzten Auguſtmonats zu Jauer ein allgemeiner Landtag gehalten, auf dem Georgen ganz Schleſien als ſeinen König erkannte, bis auf die Städte: Breßlau, und Namslau. Balbin ſagt ausdrücklich: das Breßlauer Domkapitel hätte ſie zum Ungehorſam aufgehetzet. Doch vielleicht würde es Georgen dennoch gelungen ſeyn, auch dieſe beyden Städte ſchon itzt zu ihrer Pflicht zurück zu führen, wenn ſie ſich nicht bey ihrem aufrühriſchen Unternehmen einen Schutz verſprochen hätten, der in jenen Zeiten der mächtigſte war.

Nach Calixtus des III Abſterben hatte noch im Jahre 1458 den Apoſtoliſchen Stuhl der berühmte Aeneas Sylvius unter dem Nahmen: Pius der II, beſtiegen. Die Schriften dieſes gelehrten Kirchenhauptes verrathen feindſelige Geſinnungen gegen unſern George;

und wenn Balbin Recht hat, daß die Domherren zu Breßlau und Prag häufige Klagen wider ihren König bey ihm angebracht haben; ſo machte ihnen ſein bekannter Haß wider denſelben gewiß Muth dazu. Anfangs wollte er bloß den Richter zwiſchen dem Könige und ſeinen aufrühriſchen Unterthanen, den Breßlauern, machen: und berief den erſtern zu ſich nach Mantua, wohin er eben die Chriſtlichen Fürſten zu einer allgemeinen Verſammlung wegen des Kreuzzuges geladen hatte. George hatte ein zu lebhaftes Gefühl von ſeiner Würde, als daß er einen Richter zwiſchen ſich und ſeinen Unterthanen hätte annehmen können: aber auf der andern Seite auch zu viel Klugheit, um den Pabſt geradezu vor den Kopf zu ſtoſſen. Das Letztere würde den Verdacht der Ketzerey verſtärket, und ſeinem Feinde Pius — er kannte ihn ſeit dem Beneſchauer Landtage dafür — jene Waffen in die Hände gegeben haben, die er durch dieſen Schritt vermuthlich ſuchte. Er entſchuldigte alſo ſein Nichterſcheinen zu Mantua mit vieler Feinheit; indem er unter den Urſachen gerade die Unruhen anführte, welche die Breßlauer

in ſeinem Reiche angezettelt hätten; erklärte ſich aber zugleich ganz bereit zu allen jenen Aufmerkſamkeiten, die chriſtliche Könige gegen den Statthalter Chriſti immer zu haben pflegen. Er ließ nicht nur gleich darauf durch den Wiſſehrader Probſten Johann von Rabſtein dem Pabſte Pius zu Mantua, sondern auch ſpäter durch eine feyerliche Geſandtſchaft zu Rom im Konſiſtorium, öffentlich die ſogenannte Obedienz leiſten. Da er indeſſen den päbſtlichen Haß dadurch mehr auf einige Zeit zurückgehalten, als auf immer entwaffnet zu haben glaubte; hieß ihn ſeine Weisheit in der Freundſchaft anderer Fürſten eine Schutzwehre wider denſelben ſuchen. Seine Staatsklugheit wußte Kaiſer Friedrichen dahin zu bewegen: daß er ihn durch eine Urkunde vom letzten Heumonats 1459 für einen König von Böhmen erkannte; und bald darauf einen Schutz- und Trutzbund mit ihm ſchloß. Wenn der Vortheil dieſes Bundes bey Friedrichs bekannter Unthätigkeit eben nicht wichtig ſcheinen konnte; ſo war es jene Erkennung um ſo mehr, weil das Haupt des Hauſes Oeſterreich den aus der Erbverbrüderung flieſſenden Anſprüchen auf

Böh-

Böhmen, wenigſtens zu Georgens Gunſten, dadurch zu entſagen ſchien. Auch wider die Anfoderungen, die aus dem Rechte der weiblichen, ſeit Karls des IV Zeiten, geſetzmäßigen Erbfolge, der Gemahl der älteſten Schweſter König Ladislaws, Herzog Wilhelm zu Sachſen hätte machen können, wußte er ſich ſicher zu ſetzen: indem er am 11ten November dieſes Jahres zu Eger mit dem ganzen Hauſe Sachſen einen freundſchaftlichen Vertrag ſchloß. Dieſe nachbarliche Freundſchaft noch mehr zu befeſtigen, ward Georgens neunjährige Tochter Sidonia (Zdena nennen ſie unſere Böhmen) mit Albrechten, dem Sohne Kurfürſt Friedrichs, verlobt; und Heinrich der jüngere, unſers Königs dritter Sohn, mit Herzog Wilhelms, ſeines ehemaligen Nebenbuhlers um Böhmens Krone, Tochter Anna vermählt. Einen eben ſo guten Erfolg hatte ſpäter der Verſuch, Markgraf Albrechten von Brandenburg ſich zum Freunde zu machen; er brachte es dahin, daß dieſer Fürſt ſeine Tochter Urſula, dem zweyten Sohne des Königs Heinrichen dem ältern zur Gemahlinn gab. Dieſe Freundſchaften, und Ver-

wand-

wandſchaften mit Böhmens Fürſtlichen Nachbarn konnten dem Pabſte, deſſen Abſichten ſie mächtig durchkreuzten, nicht lieb ſeyn. Balbin ſpricht von einem Schreiben deſſelben, durch das er Albrechten von Brandenburg dringend, aber ohne Wirkung anlag, ſeine Tochter ja nicht dem Sohne Georgens zu vermählen. Es läßt ſich nicht abnehmen, warum er die Verbindung mit dem ihm verhaßten König nur dieſem Fürſten, und nicht auch dem Hauſe Sachſen widerrathen haben ſollte. Mitten unter dieſen Bemühungen, den Staat durch auswärtige Bündniſſe zu ſtärken; verlor George die Abſicht nicht aus den Augen, ihn von innen zu beruhigen. Wir wiſſen bereits, daß er die Schleſiſchen Fürſten ſchon ganz zu Freunden hatte. Da er nun das Land für ſeine Perſon verlaſſen hatte, um die Unterhandlungen zu Eger ſelbſt zu betreiben; gab er dieſen Fürſten einen ausnehmenden Beweis ſeines Zutrauens, indem er den Oberbefehl ſeines zurückgelaſſenen Heeres, dreyen aus ihnen: Herzog Boleslawn zu Oppeln, Herzog Wladislawn zu Glogau, und Herzog Konraden zu Oelſe anvertrauet hat. Mit

vielem

vielem Eifer fochten dieſe Sproſſen des Polniſchen Königſtamms für die Sache des zum Thron erhobenen Böhmiſchen Edelmanns; und ängſtigten die Breßlauer durch eine enge Einſchlieſſung ſo ſehr: daß ſie endlich ihnen Friedensgedanken beybrachten. Die Schleſiſchen Herzoge beförderten das heilſame Werk durch die übernommene Vermittlung, das der Päbſtliche Nunzius Hieronymus Landi, Erzbiſchof von Kreta, zu hintertreiben, ſich alle Mühe gab. Indeß fand dieſer Aufwiegler an dem ſeinem König bis itzt getreuen Biſchof Jobſt von Breßlau, bey jeder Gelegenheit einen eben ſo ſtandhaften als freymüthigen Widerſacher. Was ganz natürlich zu lebhaften Auftritten zwiſchen dieſen zwey Prälaten von ſo verſchiedener Denkungsart Anlaß geben mußte. Schickfus erzählt einen, der beynahe ins Komiſche fällt. Auf einer Verſammlung der Schleſiſchen Fürſten und Stände, die nach dem Martinsfeſte 1459 gehalten ward, empfahl Biſchof Jobſt mit vieler Beredſamkeit den Verſammelten Frieden, und Gehorſam gegen den König. Der Erzbiſchof von Kreta, dem weder mit einem, noch dem andern

gedient war, nahm, da er den Gründen Jobſtens nichts entgegenſetzen konnte, nach der Sitte aller Verfechter einer böſen Sache, ſeine Zuflucht zu Läſterungen. Er hatte die Unverſchämtheit, den Friedensprediger ein Gift ſeines Vaterlandes zu nennen. Berechtigt, den Angreifer mit gleicher Münze zu bezahlen, erwiederte auf der Stelle Jobſt: wie gut hat der Weltapoſtel geſagt:

Kreter! du leugſt; du bösartiges Thier,
pflegſt müſſig den Bauch nur. (nn)

Ein allgemeines Gelächter der Verſammlung war die Folge; und Jobſtens Witz verſchafte ſeinen Gründen zum Wohl des Landes bey jedermann Eingang. Dieſe verdiente Beſchämung beſſerte im übrigen den Nunzius ſo wenig; daß er auf neue Anſchläge ſann, den Frieden, den er nicht mehr hindern konnte, wenigſtens zu erſchweren. Er überredete die Breßlauer, unter die Bedingungen der Unterwerfung, die ſie dem Könige nun durch eine erſt nach Eger, dann nach Prag abgeord-

(nn) κρητες αει ψευσται, κακα θηρια,
γαστερες αργαι.
iſt eigentlich ein Vers des Kretiſchen Dichters Epimenides, den Paullus anführt.

ordnete Geſandtſchaft anbothen, eine den Rechten der Majeſtät äuſſerſt nachtheilige zu ſetzen. Unter dem Vorwande, daß ſie nach dem vielen Schaden, den ihnen das königliche Heer zugefügt hätte, einiger Erholung bedürften, wollten ſie nicht gehalten ſeyn, die Huldigung vor 3 Jahren zu leiſten. Vielleicht hätte es Georgen die Staatskunſt widerrathen ſollen, in dieſen Aufſchub zu willigen. Er ſah, nach Balbins richtiger Bemerkung, nur zu gut ein, was man dadurch ſuchte. Leichter mußte es Roms Emiſſaren werden: diejenigen zum Aufruhr zu verleiten, die ſich noch durch keinen feyerlichen Eid zur Treue verbunden glaubten. Und was hätte wohl einen Fürſten, dem vier Länder damal freudig gehorchten, und der faſt alle Nachbarn ſeines Staats zu Freunden hatte, hindern können, zu einer einzigen ungehorſamen, aber von ſeinem tapfern Heere bereits aufs äuſſerſte gebrachten Stadt, ganz als Sieger zu ſprechen? Aber der Anblick des Siegeslorbers, von dem Blute ſeiner, obſchon verirrten, Unterthanen rauchend, war dem edlen Könige unerträglich. Voll Huld both er den von ihrer

Verirrung Zurückkehrenden die Vaterhand. „Ihr ſollt mir,“ ſagte er, „nicht eher hul„digen, als nach drey Jahren und einem „Monate.“ Der 13te Jäner 1460 war der merkwürdige Tag, an welchem George den Vertrag zu Prag unterzeichnete; und durch weiſe Nachgiebigkeit ſein Reich auf immer beruhigt haben würde, wenn Ruhe der Nazionen, und das Wohl der Menſchheit an dem Fanatiſmus nicht einen nie zu ermüdenden Feind hätten. Auch zur Ruhe des Auslandes trug George bey. Im Frühlinge des 1460ſten Jahres erſchienen mehrere Oeſterreichſche Großen vor ihm, und führten mancherley Klagen über ihres Landesfürſten Kaiſer Friedrichs Regierung. George machte ihnen über die Vortheile der bürgerlichen Eintracht, und über die Pflicht gegen ihren rechtmäßigen Fürſten freundſchaftliche Vorſtellungen; und ließ ſie zugleich errathen, daß, wenn ſie der letzten zuwider handeln würden, er als ein Bundesgenoß des Kaiſers ſo etwas nicht gleichgiltig anſehen würde. Er erſtickte dadurch das Feuer des bürgerlichen Krieges in einem benachbarten Lande, bevor es ausbre-

brechen konnte. Eine der gegründeteſten Beſchwerden der Oeſterreicher war die unter Friedrichs Regierung geprägte geringhaltige Münze. Dieſe hatte ſich auch in das benachbarte Böhmen eingeſchlichen. George half dem Schaden, der beſonders dem gemeinen Mann dadurch erwuchs, mit Aufopferung ſeines Vortheils ab. Er ließ eine neue Silbermünze von eben der Güte, wie ſie unter Wenzeln dem II war, prägen; und jedermann konnte ſie in dem dazu beſtimmten Amte gegen die ſchlechtere ohne allen Verluſt eintauſchen. Denn er bekam von jener gerade die Summe, welche dieſe ausmachen ſollte.

Es war eine Folge von dem in Deutſchland immer höher ſteigenden Anſehen Georgens: daß die Kurfürſten, Fürſten, und Stände deſſelben in einer Böhmiſchen Stadt zu Eger im Jahre 1461 eine Verſammlung hielten. Unſer König ward dazu geladen; und ſoll, nach auswärtigen Hiſtorikern, Verſuche gemacht haben: die Kaiſerkrone Friedrichen zu entreiſſen, und ſie ſich ſelbſt aufzuſetzen. Was vorzüglich Kurfürſt Friedrich von Brandenburg, indem er ſeine Stimme

ſchlech-

ſchlechterdings verſagte, verhindert haben ſoll. Die den Oeſterreichern zu Chrudim gegebene Antwort, deren Wahrheit die handſchriftliche Königinngrätzer Geſchichte verbürgt, könnte doch dieſe ganze Behauptung einigem Zweifel ausſetzen. Es ſieht Georgen nicht ähnlich: daß er mit einem ſo bedenklichen Plan öffentlich herausgerückt wäre, ohne ihn lange zuvor entworfen zu haben. Und hatte er das, ſo gehörte es wohl in denſelben, das Mißvergnügen der Vaſallen Friedrichs vielmehr zu nähren; als es ſelbſt durch Drohungen zu erſticken. Und wie, wenn die Rede nur von einem dem zu wenig thätigen Kaiſer an die Seite zuſetzenden Römiſchen König in Georgens Perſon geweſen? und wenn George zu dieſem Entwurfe nur die Hand gebothen hätte, der vielleicht urſprünglich von den mit Friedrichen lange zuvor unzufriedenen Kurfürſten hergerühret? Hatten denn dieſe nicht ſchon im Jahre 1456 ſo etwas im Schilde? Gewiſſer ſcheint mir das zu ſeyn, was unſere Vaterländiſchen Geſchichtſchreiber von dem Verdachte der Ketzerey erzählen, den die Reichsfürſten auf unſern König geworfen, und auf der Ver-

ſamm-

ſammlung zu Eger geäuſſert haben. Gab man ſich denn wenig Mühe, dieſen Verdacht immer mehr zu verbreiten, um ſo die Angriffe vorzubereiten, die man auf Georgens Krone im Kurzen wagen wollte? Indeß beruhigte ſeine Erklärung die bidern Fürſten Deutſchlands gänzlich. Er ſagte in derſelben: „Er erkenne den Pabſt für das höchſte „Oberhaupt der Kirche; wiſſe, daß auſſer „der Katholiſchen Kirche keine Seligkeit zu „hoffen ſey, und er pflichte durchaus keiner „Ketzerey bey. Aber das Konzilium zu Ba„ſel hätte den Böhmen die Kompaktaten „ertheilet, die Päbſte hätten ſie beſtättiget; „und alle, die ſich an ſie hielten, wären „von den Abgeordneten des Konziliums „Söhne der Kirche, und Katholiken genannt „worden. Dieſe Kompaktaten habe er bis „itzt geſchützet, und werde ſie ſtets beſchützen.“ Bald gaben auch die Katholiſchen Reichsbaronen Böhmens, Zdenko von Sternberg an der Spitze, ihrem Könige Gelegenheit, einen neuen Beweis ſeiner Rechtgläubigkeit nicht nur, ſondern auch ſeines Eifers für Rechtgläubigkeit abzulegen. Gleich bey ſeiner Rückkehr von Eger nach Prag erinner-

nerten ſie ihn an ſeinen vor der Krönung geleiſteten Eid; und foderten, dem zu Folge, ſeine königliche Macht wider die Ketzer auf. George, der es leicht errathen konnte, wer eigentlich die Baronen zu dieſem Schritt verleitet habe, machte den Anſchlag ſeiner im Hinterhalte lauernden Feinde durch eine Verordnung wider alle Ketzer, unter welchen er die Taboriten, und Pikarden ausdrücklich nennt, ſiegreich zu Schanden. Wirklich athmet dieſe Verordnung ganz den intoleranten Geiſt des Zeitalters. Denn er begnügt ſich nicht, alle dieſe Sekten zu mißbilligen, und ihnen den Schutz der Geſetze zu entziehen; ſondern er droht auch allen ihren Anhängern, wenn ſie nicht ſogleich zur wahren Kirche mit dem Gebrauche entweder einer, oder beyder Geſtalten im Abendmahl, im letztern Falle doch nach den Kompaktaten, ſich bekennen würden, mit dem Scheiterhaufen. Die Abſicht, einem bürgerlichen Kriege, den der Fanatiſmus anzuflammen bereit war, vorzukommen, mag hier den ſonſt gewiß von aller Grauſamkeit weit entfernten König entſchuldigen.

So

So wirkſam er hier für die innere Ruhe geſorgt hatte, ſo glücklich wußte er ſich zwey benachbarte Fürſten auf einmal zu verbinden. Kaiſer Friedrich, und König Mathias von Hungarn waren mit einander zerfallen. Der Erſte hatte die Hungarſche Krone, dieſes Heiligthum der Nazion, ſeit der Zeit in Händen, als Eliſabeth, die Mutter Ladislaws, die ſie bey der Krönung ihres Sohnes wegzuſchaffen gewußt, ſie ihm anvertraut hatte. Umſonſt foderte ſie Mathias von dem geizigen Kaiſer zurück; und nun fiel er, um die Zurückſtellung zu erzwingen, feindlich in Oeſterreich. Itzt ſprach der Kaiſer unſern König als Bundesgenoſſen um Beyſtand an; den ihm aber George wider einen andern Bundesgenoſſen, den König von Hungarn, nicht anderſt leiſten konnte, als daß er ihm ſeine Vermittlung zur Beylegung des ganzen Streites anboth. Mathias ließ ſich die Vermittlung ſeines künftigen Schwiegervaters — die Heurath mit Georgens Tochter Katharina ward noch in dieſem Jahre vollzogen — ſehr gern gefallen; und überließ alles ſeinem Ausſpruche. Der dann zu Ollmütz dahin erfolgte:

te:

te: der Kaiſer ſollte den Hungarn ihre heilige Krone zurückſtellen; wofür ſie ihm 80000 Goldgulden auszahlen ſollten. Beyde Partheyen waren mit dieſer Entſcheidung vollkommen zufrieden. Iſt es wohl glaublich, daß Kaiſer Friedrich ſeinen Vortheil ſo ganz Georgens Händen anvertrauet haben würde; wenn dieſer gerade um die Zeit nach ſeiner Krone geſtrebt hätte?

Im Jahre 1462 brachen endlich jene Unruhen aus, mit denen König George bis an ſein Ende zu kämpfen hatte. Noch immer verſtunden des Königs Eid vor der Krönung einige Katholiſche Großen ſo: als wenn er durch denſelben verſprochen hätte, den Kompaktaten zu entſagen. Sie ganz zu beruhigen, beſchloß der König, eine neue Beſtättigung derſelben von dem Pabſte durch eine Geſandtſchaft zu begehren. Dieſe beſtund aus 2 Reichsbaronen: Prokop von Rabſtein, dem Kanzler des Königreichs, und Zdenko Koſtka von Poſtupitz; und 2 Theologen: Wenzel Wrbensky, und Wenzel Koranda. So viel Ehre es der Weisheit Georgens machte, zum Haupte der Geſandtſchaft in Rabſteinen einen unter einer Ge-

ſtalt kommunizirenden Katholiken ernannt zu haben; ſo tadelt ihn Balbin wohl mit Recht, daß er den, als einen zu heftigen Eiferer für den Kelch bekannten Koranda einer Geſandtſchaft beygeſellet habe, an der keine andere Utraquiſten, als die es genau im Sinne des Basler Konziliums waren, hätten Theil nehmen ſollen. Wirklich wußte dieſer heftige Mann ſeine Zunge ſo wenig im Zaume zu halten, daß er, da die Geſandtſchaft, nach zuvor geleiſteter Obedienz, bloß mit aus dem Anſehen des Basler Konziliums, und Pabſt Eugens hergeleiteten, ſo wie ſich auf die Erhaltung der Ruhe in Böhmen beziehenden Gründen, um eine Beſtättigung derſelben anſuchte, vor dem Pabſte ſelbſt in die Worte ausbrach: der Genuß des Kelches ſcheine ohnehin zur Seligkeit nöthig zu ſeyn. Mehr brauchte es bey einem Pius nicht: um die Kompaktaten für einen Zunder der Ketzereyen zu erklären, und auf ihre Aufhebung ſchon dadurch anzutragen, daß er die Böhmiſchen Geſandten mit der Erinnerung entließ: ſich nach den Gebräuchen der allgemeinen Kirche zu richten. Sie brachten alſo den Utraquiſten in Böhmen nicht viel Troſt

zurück.

zurück. Noch viel weniger konnte man ſich von dem päbſtlichen Nunzius, der ihnen eheſtens folgen ſollte, verſprechen. Es war ein wahres Meiſterſtück der Staatskunſt Georgens, daß er gerade um die Zeit, in welcher ihn Stürme vom Vatikan her zu bedrohen anfiengen, die Freundſchaft König Kaſimirs von Polen ſuchte. Er konnte ſie um ſo eher zu finden hoffen; weil auch dieſer Fürſt von der Seite des Pabſtes ſich nicht viel Gutes verſprach; als bey dem ihn eben der ſchon erwähnte Erzbiſchof in Kreta, durch die Klagen der Preuſſiſchen Ritter bewogen, nicht zum beſten angeſchrieben hatte. Im Maymonate dieſes Jahres traten alſo beyde Könige zu Glogau zuſammen, und ſchloſſen eine Freundſchaft, welche die Blitze des Vatikans nicht erſchüttern konnten. Und ſo hatte George ſchon wieder den Troſt, einen ſeiner ehemaligen Mitwerber um die Krone ſich zum Freunde gemacht zu haben. Da Kaſimir, um allen wegen des ehemaligen Beſitzes von Schleſien zu beſorgenden Irrungen vorzukommen, alle Anſprüche auf dieſes Land durch eine Urkunde aufgab, entſagte er zu-

gleich

gleich ſtillſchweigend, wenigſtens für itzt, und zu Georgens Gunſten, den er als rechtmäßigen König von Böhmen dadurch erkannte, auch dem Anſpruche, den er als Eliſabethens, der Schweſter Ladislaws, Gemahl, auf Böhmen machen konnte. Wir werden aber hören, daß das Recht Eliſabethens in ihrem Sohne Wladislaw, ſelbſt durch Georgens Zuthun, wieder aufgelebet. Ich hielt es nur für nöthig, hier zu erinnern: daß, da George für ſeine Perſon von allen denjenigen Fürſten, die durch Verwandtſchaft oder Erbverbrüderung ein Recht auf Böhmen hatten, als König erkannt worden; man ihn ungeachtet der Unrechtmäßigkeit ſeiner Wahl — die freylich in einem unſtreitigen Erbreiche niemals hätte Statt haben ſollen — einen König nennen könne; ohne mit einem Balbin zu weitläufige Entſchuldigungen dafür anzuführen.

Mittlerweile war der päbſtliche Nunzius, Fantinus de Valle, zu Prag angekommen. Der König, der den kützlichen Kampf mit dem Pabſte, den er mit Gewißheit vorſehen mußte, nur vereinigt mit der Nazion zu beſtehen wünſchte, hatte im Auguſtmonate

einen

einen allgemeinen Landtag nach der Hauptſtadt des Königreichs ausgeſchrieben. Die Wichtigkeit des zu behandelnden Gegenſtandes veranlaßte den König, ſeine ganze Herrlichkeit bey der Eröffnung deſſelben zu zeigen. Er erſchien ſammt ſeiner Gemahlinn Johanna im königlichen Schmuck. So wie der Kanzler, Prokop von Rabſtein, Bericht über ſeine Geſandtſchaft abgeſtattet hatte; aus dem man die wenige Hofnung erſah, den Wunſch eines großen Theils der Nazion, die Beybehaltung der Kompaktaten, erfüllt zu ſehen, nahm der König das Wort. „Das „Betragen des Pabſtes müſſe ihn äuſſerſt „befremden. Die Unruhen, die Böhmen „zerrüttet hätten, habe man nur mit vieler „Mühe durch ein einziges Mittel, durch „die Kompaktaten, geſtillet. Dieſe widerrufen, hieſſe das Land den alten Verwirrungen ausſetzen. Sie wären ja ein Werk „des Konziliums zu Baſel, dem die gelehrteſten Männer Europa's beygewohnet; und „Pabſt Eugen habe ſie gut geheiſſen.“ Dann widerlegte er die Beſchuldigung des Pabſtes Pius, als wenn er, der König, wider den vor der Krönung geleiſteten Eid handelte: indem

indem er die Eidesformel vorlas. Und fuhr dann fort: „da die Kompaktaten keine Ke„tzerey enthielten, da ſie auch den Verord„nungen des Apoſtoliſchen Stuhls, der ſie „vielmehr genehmigt hätte, nicht widerſtrit„ten; ſo würde er ſammt ſeiner königlichen „Gemahlinn, ſo wie er ſich bisher immer „an ſie gehalten, auch bis an ſein Ende „von ihnen nicht ablaſſen.“ Er that dann an die verſammelten Stände die Frage: ob ſie bereit wären, die Kompaktaten, falls ſie angefochten würden, mit ihm zu vertheidigen? welche die Utraquiſten durch Zdenko Koſtka ohne Anſtand mit Ja, beantworteten. Die unter einer Geſtalt Kommunizirenden erklärten auf des Breßlauer Biſchofs Jobſts von Roſenberg Vorſchlag, durch Zdenko von Sternberg: die Verfechtung der Kompaktaten käme nur denjenigen zu, denen ſie ertheilt worden, und die ſich ihrer bedienten; aber auf ihre Treue, und ihre Dienſte könnte der König immer rechnen. Man ſieht wohl daraus, daß ſie es vor der Hand weder mit dem Könige, noch mit dem Pabſte verderben wollten. Man kann leicht denken, daß die Rede des Königs nicht nach

dem Geſchmacke des päbſtlichen Nunzius Fantinus war. Nur umſonſt hatten dieſem mehrere Wohlgeſinnte Mäßigung und Aufſchub ſeines Auftrags gerathen; da ſie wußten, daß der letztere den König um ſo mehr aufbringen müßte, wenn er durch einen Mann öffentlich an ihn gelangen würde, auf den er ſchon eher, weil er als Königlicher Sachwalter zu Rom ſeinen Vortheil verrathen hätte, übel zu ſprechen war. Fantinus legte es geradezu darauf an; den Zorn des Königs zu reizen. Er hielt den Tag darauf eine lange und beiſſende Rede, und ſagte dem König in der vollen Verſammlung mit der größten Anſtrengung der Stimme die äuſſerſt beleidigenden Worte: „König! du haſt nur mit dem Munde, und „nicht mit dem Herzen geſchworen. Du „ſprichſt anderſt, und handelſt anderſt." Balbin will viel Muth in dieſer Rede finden; ich finde nichts, als Mangel an Lebensart. Auch George ſah es dafür an; und hieß den ungezogenen Mann ſogleich eine Verſammlung verlaſſen, in der er nicht gelernt hatte, mit Anſtand zu ſprechen. Um aber auch ſeiner beleidigten Würde einige

Genug=

Genugthuung zu verſchaffen, ließ er ihn den zweyten Tag auf ſein Familienſchloß Podiebrad in enge Verwahrung bringen, und durch 11 Wochen — wie wenigſtens einige glauben — bey Waſſer und Brod für ſeine Frechheit büſſen. Auch Prokop von Rabſtein ward dem Könige verdächtig. Leicht möglich, daß man den Mann, der nie ſelbſt aus dem Kelche trank, beſchuldigte, er habe für die Beybehaltung der Kompaktaten, als Geſandter zu Rom, zu wenig geeifert. Der König entſetzte ihn ſeiner Würde. Doch ſtellte er ſie ihm — ſo wie ſein Karakter überhaupt verſöhnlich war — noch vor dem Ende dieſes Jahres zurück. Auch den gezüchtigten — aber nicht gebeſſerten — Nunzius entließ er auf des Kaiſers und Herzog Ludwigs von Bayern Vorbitte ſeiner Gefangenſchaft, und gab ihm bis nach Regensburg ein ehrenvolles Geleite.

Den Verdruß, den dieſe weitausſehenden Händel ihm ganz natürlich verurſachen mußten, ſchien Georgen der Ruhm zu verſüſſen, den er ſich durch eine der ſchönſten Thaten noch vor Ende dieſes Jahres zu erwerben wußte. Unſer König war immer beſorgt,

zwiſchen Kaiſer Friedrichen und den mißvergnügten Oeſterreichern eine aufrichtige Verſöhnung zu ſtiften. Nichts erſchwerte dieſes Geſchäft mehr, als des Kaiſers eigener Bruder Albrecht, der ſeit König Ladislaws Tod nach deſſen Erbſchaft in Oeſterreich zum Nachtheil des Kaiſers, beſonders aber nach dem Beſitze der Hauptſtadt Wien, immer geſtrebet hat. Es konnte ihm alſo auch mit dem Stillſtande nicht gedient ſeyn, den unſer König vermittelt hatte. Der von ihm aufgehetzte Adel ergriff vor Ablauf deſſelben die Waffen; und die Bürgerſchaft Wiens nahm an dem Aufruhr inſofern Theil, daß ſie unter dem Vorwande, die herumſtreifenden ehemaligen Söldner Friedrichs ſetzten die Stadt dem Mangel an Lebensmitteln aus, laut nicht nur Brod, ſondern auch einen andern Fürſten foderte. Es kam ſo weit, daß man den Kaiſer in der Burg förmlich belagerte; wo er ſammt ſeiner Gemaylinn Eleonore von Portugal, und dem 5jährigen Erzherzog Maximilian die Folgen des Mangels ſchon empfand, und bey aller bewieſenen Standhaftigkeit, doch einer ſchimpflichen Gefangenſchaft entgegen ſah. Beſonders,

ders, da die aus dem Reich gehofte Hilfe noch immer zauderte. Aber um ſo ſchneller erſchien ſie von Böhmen her. Der edle George ſchickte ſeinen älteſten Prinzen Viktorin, und den Burggrafen des Königreichs Zdenko von Sternberg mit 5000 Mann, die man in der Eile zuſammen raffen konnte, voraus. Der muthige Viktorin näherte ſich an der Spitze des kleinen Heeres der Stadt, und drohte den Wienern mit Feindſeligkeiten, wenn ſie von der Belagerung der Burg, an die ſie ſo gar ſchon Sturmleitern angelegt haben ſollen, nicht ſogleich ablieſſen. Da ſie aber durch Herzog Albrechten eben verſtärkt worden, ſo trotzten ſie auf ihre Uebermacht: und der Verſuch der Böhmen, den Stadtwall zu erſteigen, mißlang. Aber itzt ſtieß George ſelbſt an der Spitze von 8000 auserleſenen Kriegern zu den Seinigen. Das machte die Aufrührer ſo geſchmeidig, daß ſie ſeinen Vorſchlägen zur Ausſöhnung ſogleich Gehör gaben. Die Belagerung der Burg ward aufgehoben; und der Kaiſer gieng unter einer Böhmiſchen Bedeckung nach Wieneriſchneuſtadt. Mit Herzog Albrechten ward unter Georgens Vermittlung ein Ver-

gleich geſchloſſen, und alſo Oeſterreich doch auf einige Zeit wieder beruhiget. Der Kaiſer bewies ſich gegen ſeinen Retter dadurch dankbar: daß er ſeinen 3 Söhnen: Viktorinen, Heinrichen dem ältern, und Heinrichen dem jüngern, nicht nur die Würde der Reichsfürſten ertheilte, ſondern auch ſie zu Herzogen von Münſterberg, und Grafen von Glaz ernannte; und durch ein Diplom vom 21ſten Chriſtmonats 1462 die Privilegien des Königreichs Böhmen theils beſtätigte, theils vermehrte. Die Behauptung, ſonſt ſehr ſcharfſehender Geſchichtſchreiber, iſt doch ein wenig gewagt: daß unſer George bey allem dem den Freund des Kaiſers mehr geſpielt habe, als daß er es wirklich geweſen wäre. Hat ihm, wenn auch nicht ſeine Biderkeit, doch ſeine weiſe Politik nicht rathen müſſen, wider die leicht vorzuſehenden Stürme des Pabſtes ſich auch durch ein gutes Einverſtändniß mit den weltlichen Fürſten, beſonders mit ſeinen Nachbarn, zu waffnen?

Und dieſe Stürme drohten Georgen immer näher. Die feyerliche Zurücknahme der Kompaktaten durch Pius den II konnte um

ſo mehr für eine förmliche Kriegserklärung gelten; weil ſie der Ketzerrichter, Gregor Hein aus dem Dominikanerorden, zu Breßlau am 10ten Chriſtmonats dieſes Jahres öffentlich kund machte. Nicht ohne Abſicht geſchah das zu Breßlau; einer Stadt, die auf ihren König, wegen des, durch die Kompaktaten erlaubten, Genuſſes des Kelchs, den Verdacht der Ketzerey ſchon eher geworfen hatte. Würde er nun, nach dieſer feyerlich zurückgenommenen Erlaubniß, bey dieſem Genuſſe bleiben; dann würde ſich der Verdacht in Gewißheit verwandeln. Und welcher Katholik — mein Leſer vergeſſe nicht, daß wir im 15ten Jahrhunderte ſind — würde dann den Ketzer für ſeinen rechtmäßigen König erkennen? Und da man ihn bis itzt ohnehin nicht gehuldigt hat; ſo könnte man Widerſetzlichkeit nicht einmal eigentlich einen Aufruhr nennen. Nun war George in einen Kampf verwickelt; in welchem die weltlichen Fürſten, wenn nicht immer den kürzern gezogen, doch immer einen ſehr üblen Stand gehabt haben. Bey der gerechteſten Sache entriß, oder erſchwerte ihnen wenigſtens den Sieg die Beſchaffenheit des

Fein-

Feindes. Denn wie geneigt iſt nicht die treuherzige Frömmigkeit, dem Oberhaupte der Kirche in jedem Streite zum voraus recht zu geben? Gern befolgte alſo George den Rath des Kaiſers, und Herzog Ludwigs von Bayern. In einem wahrhaft demüthigen Ton ſchrieb er unter dem 3ten März 1463 an Pius: entſchuldigte ſein Verfahren gegen den Nunzius Fantin mit der Nothwendigkeit, der beleidigten Königswürde Genugthuung zu verſchaffen — eine Nothwendigkeit, die, ſo ſehr der Pabſt Pius über die That zu zürnen ſchien, der Staatsmann Aeneas Sylvius doch gewiß einſah — bat, dann den Pabſt: er ſollte die Breßlauer zur Erfüllung ihrer Pflichten gegen ihn, ihren König, anhalten. Dieſe und andere in dieſem Schreiben enthaltene Bitten des Königs zu unterſtützen, und den aufgebrachten Pabſt zu beſänftigen, hatten auch der Kaiſer, und Herzog Ludwig von Bayernlandshut eine Geſandtſchaft an ihn um ſo williger abgeordnet; weil ihnen George durch die übernommene Vermittlung ihrer Streitigkeiten neue Beweiſe ſeiner nachbarlichen Freundſchaft gegeben hatte: wie er dann noch in

dieſem

dieſem Jahre einen Frieden zwiſchen ihnen glücklich zu Stande gebracht hat. Aber Verſöhnung mit Georgen war nicht im Plane des ihm von jeher abgeneigten Pius. Schon am 29ſten März that er Georgen in den Kirchenbann; und den 16ten Brachmonats lud er ihn durch ein beſonderes Breve binnen 180 Tagen vor ſeinen apoſtoliſchen Richterſtuhl. Dieſe Bulle iſt in manchem Betracht merkwürdig. Der Pabſt holet in derſelben ſehr weit aus. Spricht erſtens von Huſſens Irrlehren und Tod; miſcht, da er der durch die Ketzerey veranlaßten Zerrüttungen in Böhmen gedenket, das Lob des Adels und der Städte Böhmens und Mährens mit ein, die der Religion bey allen Stürmen treu geblieben, um durch dieſe Lobſprüche der Nazion, von der er rühmet, daß ſie an Blutzeugen vor andern reich ſey, ſich wenigſtens bey einem Theile derſelben Eingang zu verſchaffen. Er kömmt dann auf den Huſſitenkrieg, und die unmenſchlichen Grauſamkeiten Žiʒka's und der beyden Prokope gegen die Katholiken. Führt kürzlich die Verhandlungen des Basler Konziliums an, und läßt ſich insbeſondere über

die

die Kompaktaten aus. Der Kelch im Abendmahle, ſagt er bey dieſer Gelegenheit, wäre nur jenen Böhmen geſtattet worden, die an den Genuß deſſelben ſchon gewöhnt geweſen wären — es iſt doch auffallend, daß die Väter des Konziliums dieſe feine Einſchränkung ſich zu denken begnügten; da ſie ſolche eben ſo gut hätten ausdrücken können, wie alle übrigen, die ſie den 4 Prager Artikeln beyfügten — daraus folgerte nun Pius, weil binnen 30 Jahren die Generazion auf eine gewiſſe Art nicht mehr die nähmliche ſey; ſo könne man auch itzt kaum einem Böhmen mehr den Genuß des Kelches geſtatten. Weiter ſagt er — und das allerdings mit mehr Grund — die Bedingungen, unter welchen die Kompaktaten verliehen wurden, wären von den Böhmen nicht gehalten worden. Nun kömmt er auf Georgen ſelbſt: ſpricht von ſeiner Statthalterſchaft, und wie ſehr unter derſelben die Ketzer das Haupt empor gehoben; dann von ſeiner Thronbeſteigung, von der Argliſt, mit der er durch ſeine Geſandten dem Apoſtoliſchen Stuhl die Obedienz geleiſtet habe; wirft ihm vor, daß er alle menſchliche und

welt-

weltliche Geſetze übertreten, den Apoſtoliſchen Nunzius gefangen geſetzt, und auf dem öffentlichen Landtage ſich erklärt, daß er der Ketzerey immer angehangen, ihr noch anhienge, und immer anhängen wolle. Aus allen dieſen Gründen nun betrachte er Georgen als einen Ketzer, oder wenigſtens als einen der Ketzerey Verdächtigen, und zitire ihn als einen ſolchen an jenen Ort, wo er, der Pabſt, ſich aufhalten würde. Man kann aus dem heftigen Ton dieſer Bulle auf Pius Erbitterung ſchlieſſen: doch ließ er ſich durch den Kaiſer bewegen, die Wirkungen derſelben zu ſuſpendiren; wie das aus ſeinem Breve an das Breßlauer Domkapitel vom 3ten April des folgenden Jahres klar zu erſehen iſt.

Unter den Behauptungen, die in der Bulle enthalten ſind, hatte der Pabſt bey keiner ſo ſehr recht, als bey der: daß die Böhmen den Bedingungen nicht immer nachgekommen ſind, unter welchen ihnen die Kompaktaten verliehen, und insbeſondere der Gebrauch des Kelches geſtattet worden. Wir wiſſen bereits, daß einſt der Utraquiſtiſche Statthalter Ptaczek von der Leipe Zwang

gegen

gegen diejenigen Prieſter gebrauchet habe, die bisher den Kelch den Layen nicht gereichet hatten. Und überhaupt unterlieſſen viele Utraquiſtiſchen Prieſter die von dem Konzilium ausdrücklich vorgeſchriebene Belehrung des Volkes: daß der Genuß des Kelches eben nicht nothwendig zur Seligkeit ſey. Ja, nicht wenige aus ihnen behaupteten dieſe Nothwendigkeit geradezu, an deren Spitze der durch ſeine Rednergabe das Volk beynahe ununiſchränkt beherrſchende Rokyczana ſtund. Die Gunſt, mit der unſer George dieſen Mann auszeichnete, warf auch ein nachtheiliges Licht auf ihn ſelbſt; und machte den Vorwurf des Pabſtes: als wenn auch er dieſe Nothwendigkeit glaubte, ſo unerwieſen derſelbe immer blieb, doch wahrſcheinlich; und den König einem Theile ſeiner Unterthanen, ſo wie im Auslande, verdächtig. Auf der andern Seite gieng Pius ganz gewiß zu weit, indem er des Königs Erklärung auf dem Landtage für ein feyerliches Bekenntniß der Ketzerey ausgab. Fantin mag ihn durch einen ungetreuen Bericht irre geführt haben. Es iſt wahr: George erklärte ſich auf demſelben feyerlich für die Kompaktaten; aber nur unter der Voraus-

ſetzung, daß ſie keine Ketzerey enthielten. Er hatte ſich auf das Anſehen des Konziliums zu Baſel, und Pabſt Eugens berufen; er konnte ſie alſo nur in dem Sinne des Konziliums, und dieſes Pabſtes verſtehen, nur mit den Einſchränkungen, unter welchen ſie das Erſtere ertheilet, und der Letztere gut geheiſſen hatte, vertheidigen wollen. Und wenn man es ja gelten laſſen wollte: daß das Konzilium den Genuß des Kelches nur jenen Böhmen geſtattet habe, die an dieſen Gebrauch bereits gewöhnt waren; ſo gehörte unſer George, der, als die Kompaktaten ertheilt wurden, in ſeinem vierzehnten Jahre war, und, in einer für den Kelch eifernden Familie geboren und erzogen, gewiß ſchon unter beyden Geſtalten kommunizirte, doch wohl auch unter ſie. Er konnte alſo für den Genuß des Kelchs, ohne ſich den gegründeten Vorwurf der Ketzerey zuzuziehen, ſich damal noch erklären; wenn er nur dieſen Genuß nicht für Nothwendigkeit, ſondern bloß für einen frommen erbaulichen Gebrauch anſah. So wie der Katholik die Anrufung der Heiligen als eine fromme und nützliche Sitte mitmacht; ob

ihm

ihm gleich ſein Glaube nicht befiehlt, ſie für unumgänglich nöthig zur Seligkeit zu halten. Vielleicht fühlte es Pius ſelbſt, daß er durch dieſen, und andere Vorwürfe in ſeiner Bulle Georgen doch zu nahe getreten; und ließ eben darum die Vorbitte des Kaiſers, wegen der Hemmung der Wirkungen derſelben, eher Statt finden. Und wer weis, ob Georgens Sache nicht doch noch eine günſtigere Wendung genommen haben würde; wenn Pius länger gelebt hätte. Denn ſo wenig ſich in allen Schritten dieſes Pabſtes der Haß unſers Königs verkennen läßt; ſo können uns doch ſeine bekannten Einſichten glauben machen: daß er ihn bey den eifrigen Verwendungen ſo vieler, und ſo religiöſer Fürſten endlich gemäßigt, vielleicht gar andern Rückſichten, als jenem ſeinen Lieblingswunſch, einen allgemeinen Kreuzzug wider die Türken zu Stande zu bringen, aufgeopfert haben würde. Es war ein wahres Unglück für Georgen, daß der Nachfolger des Pius, mit dem Haſſe wider ihn, nicht zugleich die Gelehrſamkeit und die politiſchen Einſichten ſeines Vorfahrs geerbet hat. Auch der Tod Katharinens,

der

der an König Mathias von Hungarn vermählten Tochter Georgens, der ſich um dieſe Zeit ereignete, gehört unter unſers Königs Unfälle. Er löſte das Band der zärtlichen Freundſchaft, bey dem Mathias Georgen gleichſam als ſeinen Vater angeſehen hatte, um ſo mehr auf, da Katharina kinderlos geſtorben war. Es iſt wenigſtens zu vermuthen, daß es frommen Aufhetzern nicht ſo leicht geweſen wäre, einen Mathias zum unnatürlichen Kriege wider Georgen zu bewegen; wenn eine zärtliche Gattinn für den Vater, wenn ein geliebtes Kind für den Großvater zu dem Herzen des Gemahls oder des Vaters geſprochen hätte.

Was George von dem neuen Pabſte Paul dem II, zuvor Peter Barbo, zu erwarten hätte, konnte er aus dem päbſtlichen Schreiben an ſeinen Freund, Herzog Ludwigen von Bayern, ſattſam abnehmen. Dieſer Fürſt hatte Paulen für unſern König zu gewinnen getrachtet; und unter andern Gründen, durch die Vortheile, die man ſich bey einem Türkenzuge von Georgen zu verſprechen hätte, ihn zur Nachſicht und zu gelinden Geſinnungen zu ſtimmen getrachtet.

Es

Er erhielt unter dem 6ten Hornungs 1465 eine Antwort, die unter die auffallendeſten in ihrer Art gehöret. Vor allem beſchuldigt Paul Georgen der huſſitiſchen Ketzerey und des Rückfalls in dieſelbe, und folgert daraus, daß man ihn von dem Schafſtall Jeſu ausſchlieſſen müſſe. Er verſpreche freylich ſammt ſeiner Gemahlinn und Kindern die Rückkehr zu den Gebräuchen der Römiſchen Kirche — und was wollte man denn noch mehr von ihm? — dann alle Hilfe zur Bekriegung der Türken; aber die Belohnungen, die er dafür fodere, wären einmal zu groß. Sein Sohn ſollte ihm auf dem Throne folgen: dadurch würde man ja die Kirche dem Feinde Chriſti anvertrauen. Aber der zu den Gebräuchen Roms zurückkehrende Prinz wäre doch nach Pauls Grundſätzen kein Feind Chriſti mehr? Georgens zweyter Sohn, wünſche der König weiter, ſollte die Prager Infel davon tragen. Das könne nun gar nicht angehen; weil er kaum in das 20ſte Jahr getreten, der göttlichen und menſchlichen Rechte unkündig, in der Ketzerey erzogen, des väterlichen Hochverraths gegen die Kirche theilhaftig, und ſchon dem Satan über-

übergeben ſey. Aus Gelegenheit des dritten Wunſches aber, den George geäuſſert hatte: der Pabſt ſollte einen Mann von ausgezeichneter Gelehrſamkeit, und Gottesfurcht nach Böhmen ſchicken, der zugleich mit dem Erzbiſchof den Zuſtand der Religion unterſuche, und den Abweichungen und Gebrechen — verſtand George darunter nicht die Schritte, die manche Utraquiſten ſich über die von dem Basler Konzilium geſetzten Gränzen hinaus erlaubten? — doch mit Schonung der Kompaktaten ſelbſt abhelfe; läßt ſich Paul über die Kompaktaten aus. Nebſt dem, was man mit gutem Grunde ſagen konnte: man habe die Bedingungen, unter denen ſie ertheilt worden, nicht gehalten; und was ſchon eher Pius zu verſtehn gegeben hatte: das Konzilium hätte ſie nur auf eine Zeit, nur den damals lebenden Böhmen — unter denen freylich auch George war — nicht aber jenen, die erſt würden gebohren werden, bewilliget; läugnete Paul geradezu, daß ſie jemals von dem Pabſte wären beſtättigt worden: und erklärte ſie aus allen dieſen Gründen für ganz ungültig. Endlich ſoll auch George nach eben dieſem Schreiben des Pabſtes gewünſchet haben: daß,

wenn er die Anführung des chriſtlichen Heeres wider den Erbfeind übernähme, in welchem Falle er immer den vierzigſten Mann in Böhmen zum heiligen Kriege bewaffnen würde, man ihm die Würde eines Konſtantinopolitanſchen Kaiſers beylegen ſollte. Aber das hieſſe, meinte der Pabſt, die Schafe Jeſu nicht etwa nur dem Schlächter — nein, dem Scharfrichter zum Schlachten übergeben. Aus dieſem eben nicht erbaulichen Schreiben könnten wir Stof zu Muthmaſſungen ſchöpfen, die in der Geſchichte doch dann nicht ganz auſſer Acht zu laſſen ſind; wenn der Hiſtoriker von Beruf ganz von Etwas ſchweigt. Von der Abſicht Georgens, Orientaliſcher Kaiſer wenigſtens zu heiſſen, findet man ſonſt nirgends etwas. Es würde ein neuer Beweis ſeyn: daß auch Größe des Karakters von der lächerlichen Sucht nach leeren Titeln nicht ſchütze. George hatte ſich durch weſentliche Verdienſte bis zum höchſten Gipfel, den er in ſeinem Vaterlande erſteigen konnte, emporgeſchwungen; hatte einem Kaiſer, zwey Königen, mehreren Reichsfürſten den Rang abgelaufen. Aber es war noch eine Stuffe über

die

die der königlichen Würde übrig: das Kaiſerthum, oder vielmehr der Kaiſernahme; und dieſe wollte er erkämpfen. Auch von dem einem ſeiner Söhne zugedachten Prager Erzbisthum ſchweigen die Geſchichtſchreiber der Zeit. Balbin muthmaſſet, daß dieſer Sohn kein anderer war, als Heinrich der jüngere; eben der, welcher hernach Herzog Wilhelms von Sachſen Tochter Anna geheurathet hat. Ob er auf dieſen Fall den Kompaktaten entſagt haben würde? Vielleicht ſchmeichelte ſich George, daß der gelehrte, und gottesfürchtige Mann, um deſſen Abſendung nach Böhmen er den Pabſt erſucht hatte, bey einer genauern Prüfung der Umſtände an Ort und Stelle ſelbſt bald finden würde, daß die Kompaktaten, im Sinne des Basler Konziliums genommen, der Rechtgläubigkeit nicht ſo gefährlich wären, als man zu Rom glaubte; und man ſie alſo den Böhmen ohne Gefahr auch noch länger gönnen könne. Es kann ſeyn: daß der unermüdete Widerſtand, den das Prager Domkapitel mit eben ſo viel Muth als Recht der Beſtättigung, des gewiß nicht katholiſchglaubenden Rokyczana im Erzbisthum, zu

Rom bisher entgegengeſetzt hatte, ohne die von dem rånkevollen, und ſelbſt bey Hofe begůnſtigten Manne leicht anzuzettelnden Verfolgungen zu achten; es kann ſeyn, ſage ich, daß dieſer Widerſtand Georgen von der Unmöglichkeit überzeugt hat, den Ehrgeiz Rokyczana's durch die Erzbiſchöfliche Würde zu befriedigen. Daß er dann weiter glaubte, Rokyczana würde ſeine Hofnungen doch lieber dem Königſohne als irgend einem andern Mitwerber aufopfern. Auch von dem Kapitel befürchtete er bey ſo einem Kandidaten um ſo weniger Einwendungen; wenn die Irrungen wegen der Kompaktaten durch die Dazwiſchenkunft eines Römiſchen Abgeordneten beygelegt würden. In der That: der Antrag des Königs verdiente ſtatt der Bitterkeiten, die das Schreiben des Pabſtes enthält, vielmehr deſſen Beherzigung. Er deutete auf die Beylegung der Religionszwiſtigkeiten; und für den hergeſtellten Frieden der Böhmiſchen Kirche, und die dadurch befeſtigte Ruhe des Vaterlandes hätte man dem Sohne des Königs die Prager Infel und das mitverlangte Pallium oben darein vielleicht gönnen können. Beſonders, da

Geor-

Georgens Verſprechen: mit ſeiner Familie zu den Gebräuchen der Römiſchen Kirche zurückzukehren; im Verlauf der Unterhandlangen ſelbſt von ihm Billigkeit und Nachgiebigkeit hoffen ließ. Aber Paul der II wollte den Untergang, und nicht die Rückkehr dieſes Sünders, wie er ihn nannte. Er war alſo weit entfernt, den Weg der Unterhandlungen mit einem Ketzer einzuſchlagen.

Er ernannte um eben dieſe Zeit Rudolfen, den Biſchof zu Lavant, zu ſeinem Nunzius in dieſem Geſchäfte; und gab ihm Aufträge, die den heftigen Geſinnungen, welche der angeführte Brief enthielt, ganz entſprachen. Und wie ſchicklich die Wahl gerade dieſes Prälaten zu der Abſicht des Pabſtes war; läßt ſich aus der ungeſtümmen Eile abnehmen, mit der er zu Werke gieng. Ohne den König gehört, ohne Böhmen oder Mähren geſehen, und von der Lage der Sachen ſich nur im geringſten unterrichtet zu haben, that er den erſten Schritt, der ſchon das Schickſal des Angeklagten zu entſcheiden ſchien. Er war auf der Reiſe von Rom nach Deutſch-

land zu Lavant in Kärnthen, ſeinem Biſchöflichen Sitze, kaum angekommen; als er an die Breßlauer ſchrieb: ſie ſollten Georgen durchaus keinen Gehorſam leiſten. Im Brachmonate darauf folgte ein zweytes Schreiben, durch welches eben dieſe Breßlauer in den Schutz der Römiſchen Kirche genommen, und eben darum von allen Pflichten gegen irgend eine weltliche Regierung losgezählet wurden. Der Breßlauer Biſchof, Jobſt von Roſenberg, bis itzt dem Könige noch getreu, erſchrack über die wahrſcheinlichen Folgen dieſes Schrittes, und hatte den Muth, ihnen durch eine feyerliche Proteſtazion wider das ganze Unternehmen des Nunzius vorbeugen zu wollen. Andere hingegen ſahen ihn für eine Looſung an, ſich jenen Pflichten zu entziehen, die ihnen, bey ihrem Hange zu Unruhen, und insbeſondere bey ihrer Abneigung gegen Georgen immer läſtig waren. Hynko Kruſſina von Lichtenburg, Herr von Bitow in Mähren, ſagte ihm der erſte den Gehorſam auf. Daß dieſer Mann die Religion nur zum Vorwande des Aufruhrs gebraucht habe, ſagt der Ollmützer Biſchof in ſeinem Briefe an

den Lavanter ausdrücklich, indem er zugleich bemerket: Hynko hätte ſchon unter Ladislaws Regierung einen auffallenden Haß gegen Georgen den Statthalter an Tag geleget. Die übrigen Mährischen Baronen gaben von der Empörung ihres Mitbruders dem Könige ſogleich Nachricht; und dieſer ließ, um ihn zu Paaren zu treiben, ſogleich eine anſehnliche Kriegsmacht unter ſeinem Feldherrn Kragirz aufbrechen. Viele Katholiſche Baronen nahmen an dieſer Unternehmung Theil, unter andern Johann von Roſenberg; daher wohl die handſchriftliche Roſenberger Geſchichte veranlaßt worden ſeyn mag, ihn zum oberſten Befehlshaber zu machen. Hynko wagte es nicht, den Königlichen Völkern die Spitze im Felde zu biethen. Er gab ſeine Güter Preis; und warf ſich in ſein feſtes Schloß Czornſtein. Hier wehrte er ſich mit Hartnäckigkeit, und ſchlug zwey Stürme mit vieler Tapferkeit ab. Nachdem aber Hynko ſelbſt aus der Feſtung entwiſcht war, ergab ſich nach einer 10monatlichen Belagerung die Beſatzung, durch Hunger gezwungen. Der ſiegende König ſtrafte Hynko's Hochverrath, und lohnte die Tapferkeit

keit Kragirzens; indem er dem erſtern alle ſeine Güter nahm, und ſie dem letztern ſchenkte; um ſo zugleich von Empörungen abzuſchrecken, und zur Treue aufzumuntern. Mittlerweile hatte ſich Hynko nach Rom begeben, wo er die Rolle eines Märtyrers der Katholiſchen Religion mit ſo gutem Erfolge ſpielte, daß der Pabſt dem Nunzius Rudolf den Befehl gab: alle Katholiken, die den königlichen Fahnen folgten, von ihnen abzurufen. Dieſer ſchrieb in der Sache beſonders an Johann von Roſenberg; dann an die Stadt Budweis, und andere Städte, die zu dem Heere des Königs Mannſchaft geſtellt hatten. Die Antwort aller dieſer Katholiken war eben ſo entſchloſſen als weiſe. „Nicht um die Religion zu verfolgen, ſon„dern um den Aufruhr zu dämpfen, hätte „man die Waffen ergriffen. Hynko wäre „aus allen Großen des Reichs der Einzige, „der ſich dem Könige, den er nie dafür „erkennen wolle, von ſeiner Krönung an „widerſetzt habe. Noch oben drein habe er „auf die Königlichen Güter Mordbrenner „ausgeſendet.“ So ſchrieb auch über dieſen Gegenſtand unter dem 7ten März 1465

König

König George an den Pabſt ſelbſt; und ſo mehrmals der Ollmützer Biſchof Protaſius, und Johann von Roſenberg an den Päbſtlichen Nunzius. Und die Unverſchämtheit des Vorgebens eines Hynko war auch dadurch erwieſen; weil ſein eigener Bruder, Stephan von Lichtenburg, ein rechtgläubiger, und eben darum ſeinem Könige getreuer Katholik, bey dieſem in größten Gnaden ſtund.

Indeſſen wurde die Lage der Katholiſchen Baronen Böhmens immer bedenklicher. Auf einer Seite rieth ihnen ihre Pflicht, dem Eide treu zu bleiben, den ſie dem Könige bey ſeiner Krönung geſchworen hatten; und, bey ſeiner Macht, auch ihr eigener Vortheil. Die Beſchuldigung der Ketzerey — die freylich in jenen finſtern Zeiten Empörungen nicht nur rechtfertigte, ſondern auch heiligte — ſchien doch nicht ſo ganz auſſer Zweifel zu ſeyn. Die Kompaktaten, an die ſich der König hielt, und immer halten zu wollen, öffentlich und feyerlich erklärt hatte, waren gleichwohl der Nazion von einem allgemeinen, die unfehlbare Kirche vorſtellenden, Konzilium gegeben worden. Auf der

andern

andern Seite verketzerte der Pabſt, deſſen Ausſprüche man ohne Prüfung für wahr anzunehmen gewohnt war, und ſein Nunzius den König, und erklärten die Kompaktaten für nichtig. Schon darum, weil der König von den Kompaktaten nicht ablaſſen wollte, glaubten die katholiſchen Baronen, ſagt Balbin; oder machte es ſie der Nunzius und ſein Anhang glauben, ſagt der Zuſammenhang der Geſchichte: daß der König dem Eide nicht entſpreche, durch den er vor ſeiner Krönung die Aufrechthaltung der Katholiſchen Lehre, und die Ausrottung der Ketzereyen verſprochen habe. Und war die Beſchuldigung der Ketzerey auch nicht erwieſen; ſo bekam ſie doch ſchon dadurch ein großes Gewicht: daß der vom König ſo ſehr begünſtigte Rokyczana, aus ſeinen heterodoxen Geſinnungen kein Geheimniß machte; in öffentlichen Predigten bedenkliche Sätze vortrug; und in denſelben den Pabſt und die Hierarchie um kein Haar beſſer behandelte, als ſie einſt Huß behandelt haben mag. Und in der That muß man geſtehen: daß, ſo wie die Neigung gegen dieſen zankſüchtigen und biſſigen Theologen urſprüng-

lich

lich Dankbarkeit war, alſo der ihm auch in der Folge geſchenkte Schutz, der größte Fehler iſt, an dem Georgens Weisheit geſtrauchelt hat. Durch nichts machte er ſeine Freunde wankender, und durch nichts gab er ſeinen intoleranten Feinden ſo fürchterliche Waffen in die Hände.

Unter die mächtigſten Katholiſchen Großen durch ihren Reichthum und Anhang gehörten die Roſenberge; es war alſo ganz natürlich, daß ihre Glaubensgenoſſen auf ihre Schritte merken, und ſich guten Theils in dieſen zweifelhaften Umſtänden nach ihnen richten würden. Schon hatte dieſes ganze edle Geſchlecht, um ſich über die Lage der Sachen mit einigen andern Reichsbaronen zu beſprechen, zu Krumau und Wittingau, zwey Städten ſeines Gebieths, Zuſammentretungen gehalten. Itzt ſchrieb einer aus ihnen, Biſchof Jobſt von Breßlau, dem nebſt ſeiner geiſtlichen Würde, ſeine Staatseinſichten, ſeine Beredſamkeit, und ſelbſt ſeine bisherige Theilnahme an Georgens Schickſal ein vorzügliches Anſehen verſchafft hatten, eine dritte allgemeine Zuſammenkunft aller unter einer Geſtalt kommunizirenden

Reichs=

Reichsbaronen zu Strakonicz aus. Es ſcheint, daß man auf derſelben, ſo zahlreich ſie war, ſich doch begnügt habe, bey Berathſchlagungen und Erörterungen ſtehen zu bleiben, ohne einen Schluß zu faſſen. Denn man hielt bald darauf auf dem grünen Berge im Gebiethe der Sternberge eine neue eben ſo zahlreiche Verſammlung. Es hat viel Wahrſcheinlichkeit, daß Biſchof Jobſt — vielmehr aus Furcht vor dem Pabſte, als aus innerer Ueberzeugung — von ſeinem bisherigen Eifer für Georgen ſchon itzt etwas nachgelaſſen habe. Er hatte ſchon eher ſeinen Bruder Johann von Roſenberg aus dem Lager vor Czornſtein wegberufen; und der Schluß der Verſammlung ſelbſt, auf der er ganz gewiß den Ton gab, fiel eben nicht günſtig für den König aus. Die Katholiſchen Herren mutheten ihm nun durch eine Geſandtſchaft zu: ſeinem in die Hände der beyden Hungarſchen Biſchöfe vor der Krönung abgelegten Eide Genüge zu leiſten. (*oo*) Sie verſtunden darunter freylich nichts anderes, als er ſollte den Kompak-

(*oo*) Vt Satisfaciat iuramentis, heißt es bey Balbin.

paktaten gänzlich entſagen. Da ſie aber das nicht ausdrücklich geſagt hatten; ſo verliert auch das Vorgeben Einiger: der König habe die Geſandten ohne Antwort abgefertigt, und ihnen unbedingten Gehorſam empfohlen, viel von ſeiner Wahrſcheinlichkeit. Und die handſchriftliche Roſenberger Geſchichte verdient mehr Glauben, wenn ſie behauptet: der König habe, wie ſie ſagt, Beſſerung, das iſt: Erfüllung ſeines Eides verſprochen. Sähe es wohl der Weisheit Georgens ähnlich, ſo mächtige und ihm bisher treu ergebene Große durch eine harte Antwort in einem Zeitpunkte zu beleidigen, in welchem ihre Macht ihm doppelt gefährlich werden, und nur ihre Treue ſeinen Thron ſtützen konnte? Hiezu kömmt noch die Bemerkung: daß er die Erfüllung ſeines Eides im Allgemeinen verſprechen zu können geglaubt haben mag; ohne ſich verbindlich zu machen, den Kompaktaten, die er, als vom Konzilium bewilligt, und vom Pabſte beſtättigt, eben darum als vereinbar mit der Katholiſchen Lehre betrachtete, zu entſagen. Daß er aber den Katholiſchen Baronen doch eine, wenigſtens nicht unbe-

frie-

friedigende Antwort gegeben habe, erhellet aus ihrem Betragen gegen ihn nach der Zuſammentretung auf dem grünen Berge. Sie kehrten, vorzüglich durch Johanns von Roſenberg Zuthun, alle zur Pflicht gegen den König zurück, bis auf den einzigen Zdenko von Sternberg.

Dieſer angeſehene Reichsbaron hatte ſich ſchon lange den verborgenen, itzt auch den offenbaren Unwillen Georgens zugezogen. Als Haupt der Böhmiſchen Geſandtſchaft, die König Ladislaws Braut Magdalena aus Frankreich abholen ſollte, hatte er, vielleicht wegen ſeiner und ſo vieler vaterländiſchen Edlen freyer Rückkehr beſorgt, König Karls Anſprüche auf die Böhmiſche Krone zu unterſtützen verſprochen. Selbſt die wenigen, in ſich ganz unwirkſamen Schritte, die er, um dieſem Verſprechen nachzukommen, that, empfahlen ihn dem Statthalter bey deſſen Abſichten auf den Thron ganz gewiß nicht. Nachdem George dieſen beſtiegen hatte, rieth ihm zwar die Klugheit, den durch die glänzendeſte Geburt ſowohl, als ſeine Verdienſte um das Vaterland, der Nazion verehrungswürdigen Mann nicht nur zu ſchonen,

ſon=

ſondern ihm auch, vorzüglich aus Rückſicht gegen die eifrig katholiſche Parthey, Beweiſe ſeiner Achtung zu geben. Aber dem ehemaligen Anhänger eines ſeiner Mitwerber glaubte er doch nicht ganz trauen zu können. Und dieſes Mißtrauen machte ihn auch für die Verläumdungen empfänglicher, durch die ſich Zdenko's Feinde bemühten, deſſen Vaſallentreue verdächtig zu machen. Sie hatten ihn als das Haupt einer abſcheulichen Verſchwörung geſchildert. Er ſollte ſich ſelbſt zu Kaiſer Friedrichen nach Neuſtadt begeben, und ſich demſelben angebothen haben: König Georgen durch Dolch oder Gift aus dem Wege zu räumen; und dann den Erzherzog Maximilian, den Sohn des Kaiſers, auf den Böhmiſchen Thron zu erheben. Der Kaiſer habe dagegen, wenn die Verſchwornen Wort hielten, ihnen große Belohnungen verſprochen. Sternbergen die Stathalterſchaft Böhmens auf lebenslang, und 10000 Gulden jährlich; Johannſen von Roſenberg die von Schleſien mit 15000, und Johannſen von Haſenburg die von der Lauſitz mit 6000 Gulden. Die letztern beyde mögen nun an der Verſchwörung Theil genommen

haben,

haben, oder man habe ſie durch ſo glänzende Verheiſſungen, ſo wie andere mächtige Reichsbaronen durch ähnliche, erſt hinein ziehen wollen. Man findet im übrigen, in den der Roſenberger Geſchichte eingeſchalteten Briefen Zdenko's von Sternberg, und Johanns von Roſenberg an den Ollmützer Biſchof Protaſius von Bozkowicz den Ungrund dieſer Verläumdung aufgedeckt. Indeß wirkte ſie doch auf Georgen in ſo weit: daß er Sternbergen wenigſtens eines Einverſtändniſſes mit den Breßlauern und andern ſeinen einheimiſchen Feinden, und mit dem ihm nun nicht ohne Grund verdächtig gewordenen Kaiſer Friedrich fähig hielt. Der Unwille, den der König den bisher getreuen Reichsbaron dafür empfinden ließ, reizte vielleicht gerade darum, weil er unverdient war, deſſen Rache ſo ſehr, daß er ſich von dem gemeinſchaftlichen Entſchluſſe der Katholiſchen Baronen, zum Gehorſam des Königs zurückzukehren, ausſchloß; und darauf das, wofür man ihn gehalten hatte, des Königs Feind, wirklich geworden iſt.

Dieſe Feindſchaft, unter dem täuſchenden Vorwande der Religion, an Tag zu legen,

gab Paul der II Sternbergen bald Gelegenheit. Den 3ten April 1466, am grünen Donnerſtage, hatte dieſer oberſte Kirchenhirt wider alle Böhmen, die Georgen anhiengen, den Bannfluch als wider Ketzer ausgeſprochen; zugleich ihn ſelbſt vor ſeinen Richterſtuhl nach Rom geladen. Balbin nennt dieſes Verfahren des Pabſtes gerecht; weil der König dadurch, daß er fortfuhr, die Kompaktaten, auch nach der Abſchaffung durch den Pabſt, zu handhaben, die Kommunion unter beyden Geſtalten, durch die That ſelbſt, für nöthig zur Seligkeit ausgab. Der Verlauf der Geſchichte ſelbſt wird es zeigen, in wie weit er recht daran ſey. Paul fuhr indeſſen zu, und erließ an die Schleſiſchen Herzoge, an den Adel des Königreichs, und an die Städte Böhmens und Mährens beſondere Briefe; in denen er ſie von aller dem König geſchwornen Pflicht loszählte, und ihnen vorzüglich verboth, demſelben wider die Pilſner — es hieß, er wolle dieſer Stadt zu Leibe gehn — beyzuſtehen. Auch der Nunzius Rudolf ſprach aus dieſem Tone, ſchickte überall die päbſtlichen Bullen herum; insbeſondere an Jo-

hannſen von Roſenberg, und Johannſen Haſſenſtein von Lobkowicz, um beyde von des Königs Parthey um ſo eher abzuziehen. Endlich befahl der Pabſt gar in einem Schreiben an alle Katholiſche Reichsbaronen, die Waffen wider den König zu ergreifen; und ernannte den oberſten Burggrafen Zdenko von Sternberg auch zum oberſten Feldherrn in dieſem heiligen Kriege. George wünſchte aufrichtig, die verheerende Flamme des bürgerlichen und Religionskrieges zu erſticken, bevor ſie zum Untergange des Vaterlandes hervorbräche. Nochmals verſuchte er es, den erbitterten Pabſt zu beſänftigen; und ſchrieb in dieſer Abſicht ſehr umſtändlich an ihn. Nach der vorausgeſchickten Erklärung: daß er das Anſehen der Römiſchen Kirche erkenne, und dem Pabſte zu gehorchen bereit ſey; beweiſet er: daß er ſeinen vor der Krönung geleiſteten Eid, durch die Handhabung und Beſchützung der von der Kirche gutgeheiſſenen Kompaktaten, nicht verletzet habe. Auch ſeine ſo übel ausgelegte Erklärung auf dem Landtage: daß, ſo wie er bisher das Abendmahl unter beyden Geſtalten genoſſen; er bis an ſeinen Tod

dieſem

dieſem Gebrauche getreu bleiben würde, rechtfertiget er. Dann wiederholt er ſeine an den Pabſt ſchon eher gemachte Bitte: eine Böhmen nahe gelegene ſichere Stadt zu benennen, wo er erſcheinen, und unter dem Vorſitze der Legaten des Apoſtoliſchen Stuhls alle wider ihn erhobene Klagen beantworten würde. Dieſe ſeine Verantwortung würde dem Pabſte gewiß Genüge leiſten, und jedermann überzeugen, daß er kein Ketzer ſey. Beym Schluſſe biethet er ſeine, und des Königreichs ganze Macht zum heiligen Kriege wider die Türken an. Da er ſich aber, bey Pauls bekannter Denkungsart, nicht ſchmeicheln konnte, ihn bloß durch Gründe und Vorſtellungen zu gewinnen; ſuchte er ihnen durch die vereinigten Verwendungen aller Fürſten der Chriſtenheit ein größeres Gewicht zu geben. Er erſuchte ſie alſo um ihre Fürſprache bey dem Pabſte. Es verdient immer Bemerkung, daß ein Chorherr des Prämonſtratenſerordens aus dem Stifte Hradiſch, nächſt Ollmütz, ſich brauchen ließ, Georgens Brief an den König von Frankreich zu überbringen. Es gab alſo ſelbſt in den Kloſterzellen noch hellerden-

denkende Männer, auf welche die Verketzerungen unſeres George, ſelbſt aus dem Munde Apoſtoliſcher Legaten keinen Eindruck gemacht, und die durch den Ausſpruch des Pabſtes ſelbſt, ſich von der Bürgertreue und Vaſallenpflicht nicht losgezählt zu ſeyn glaubten. Im übrigen läßt ſich in keinem dieſer Briefe an die Herrſcher Europa's George weitläufiger aus, als in jenem, den er den 28ſten Heumonats 1466 von Glatz aus an den König Mathias von Hungarn geſchrieben hat. Er betrachtete den Gemahl ſeiner, obſchon durch den Tod von ihm getrennten Tochter noch immer als ſeinen Sohn, in deſſen Buſen er ſein gekränktes Vaterherz ganz ausſchütten könnte. „Die Sorge, die „er angewandt hätte, daß man ſich genau „an die Kompaktaten hielte, und nicht im „Geringſten von dem abweiche, was dieſe „vorſchrieben, müßte ſchon allein, jene alten „und neuen Verläumdungen ſeiner ihn ver„ketzernden Feinde zu Schanden machen. „Dann blühe ja unter ſeinem Zepter die Ka„tholiſche Religion vorzüglich; und er habe „ja Männern, die ſich an den Römiſchen „Ritus hielten, die wichtigſten Ehrenſtellen

anver-

„anvertrauet. Nur er habe,“ ſagt er weiter, „den verſcheuchten Frieden wieder in das „Vaterland eingeführet, und die öffentliche „Sicherheit wieder hergeſtellet. Ihm müſſe „Böhmen den wieder emporgebrachten Berg„bau, und ſeinen reichen Segen an Gold „und Silber, ſo wie den neuen Flor des „erweiterten Handels verdanken.“ Hernach führt er die Gründe an, aus welchen man die Anhänglichkeit an die Kompaktaten keine Ketzerey nennen könne. Spricht dann, mit eingemiſchtem Lobe der Böhmiſchen Tapferkeit, von ſeinem gefaßten Entſchluſſe, ein zahlreiches Heer von Böhmen wider die Türken ins Feld zu ſtellen, und die bedrängte Chriſtenheit wider dieſe ihre Feinde zu verfechten. Schließt endlich mit der Klage: „man habe ihn nach Rom vor den „Richterſtuhl des Pabſtes geladen, und ihm, „als wenn er ſchon zum voraus ſachfällig „wäre, in der Vorladung ſelbſt, den Titel „eines Königs nicht gegeben. Ja, man „habe ihn, noch ehe die ihm geſetzte Friſt „ausgegangen, ohne ihn alſo gehört zu ha„ben, verurtheilet, und ſeine Unterthanen „von dem Eid der Treue ſämmtlich losge-

„zählet.“ Wenn man dieſe Klagen Georgens, mit der Bitterkeit, die Pabſt Paulus in dem obenangeführten Schreiben an den Bayerſchen Herzog, wider unſern König verräth, zuſammenhaltet, ſo bleibt wohl kein Zweifel übrig: daß Pauls Religionseifer von einer Leidenſchaft irre geführt worden iſt. Sonſt war dieſes Schreiben bey Mathias doch von einiger Wirkung; denn er widerſtund diesmal noch der Päbſtlichen Zumuthung, die Waffen wider Georgen zu ergreifen; obſchon die Streifereyen der Böhmiſchen Baronen, Heinrichs von der Leipe, und Matthäus von Sternberg, in Hungarn, und der Hungarſchen Edlen, Bielko von Ledenicz, und Blaſius Bodmeicki, in Mähren einige wechſelſeitige Beſchwerden der beyden Könige nach ſich gezogen hatten.

Von einer viel größern Wirkung waren Georgens Briefe an andere fremde Fürſten. Balbin behauptet: daß beſonders kein Deutſcher Fürſt genannt werden könne, der ſich für unſern König bey dem Pabſte nicht ſchriftlich verwendet hätte. Die Geiſtlichen Kurfürſten ſchrieben die erſten an Paul: er „ſollte der Sanftmuth ingedenk ſeyn, die

„Ver-

„Vertheidigung des Königs hören, als ei-„nes Fürſten, den ſeine Friedensliebe, und „ſein Religionseifer vorzüglich empfehle.“ In einem zweyten gemeinſchaftlichen Schreiben der Fürſten, das aus den Kurfürſten, die von Köln, und von der Pfalz, ſo wie Herzog Ludwig von Bayern unterſchrieben haben, wurden dieſe Vorſtellungen wiederholt. In einem noch ernſthaftern Tone ſchrieben der Kurfürſt von Sachſen, Albrecht von Brandenburg, und der König von Frankreich. Der erſte warnet ihn: „die Böhmen „ja nicht zu reizen, deren Waffen jüngſt „ganz Deutſchland erſchüttert hätten. Das „Konzilium zu Baſel hätte löblich gehandelt, „als es dieſe kriegeriſche Nazion durch den „gelinden Weg der Verträge beſänftiget hat: „ein Gleiches ſollte itzt Pabſt Paullus „thun.“ Der zweyte neunt die Vorladung Georgens nach Rom, und den Verſuch des Pabſtes, ihn ſeiner königlichen Vorrechte zu berauben, nicht nur ſeinem, ſondern vieler Männer von Einſichten, die er darüber zu Rathe gezogen, Urtheile nach, ein erſtaunenswürdiges Unterfangen. Der dritte endlich ermahnet den Pabſt: „den Rebellen kein

„Ge-

„Gehör zu geben; ſondern Georgens Verthei-
„digung nach ſeinem Wunſche zu hören.“ Dieſer Eifer auswärtiger Fürſten für Georgens Sache, bürgt dem Geſchichtsforſcher für das große Anſehen, in dem unſer König im Auslande geſtanden; was nur eine Folge des allgemein verbreiteten Rufs von ſeiner weiſen Regierung geweſen ſeyn kann.

Noch ſchmeichelhafter mußte Georgen der Eifer ſeyn, den bey dieſer Gelegenheit diejenigen an Tag gelegt haben, die unter ſeinem Zepter lebten. Mehrere Schleſiſche Herzoge gaben in einem Briefe Georgen das Zeugniß: daß ſie als Böhmiſche Kronvaſallen unter ihm eines Friedens genöſſen, den ihnen die Regierung ſeiner Vorfahren nicht hatte gewähren können. Dieſen Brief unterzeichneten die Herzoge: Heinrich von Glogau, Konrad von Oelſe, Konrad von Koſel, Niklas von Oppeln, Przemisl von Teſchen, Friedrich von Lignitz und Brieg. Ein anderer, den die Verſammlung aller Schleſiſchen Fürſten von Brieg aus an den Pabſt ergehen ließ, lautete für ihren königlichen Lehnsherrn eben ſo vortheilhaft. Die 4 wichtigſten Städte Mährens: Ollmütz,

Brünn,

Brünn, Iglau, und Znaym, hielten es auch für Unterthanspflicht, dem gekränkten Landesvater zu Rom das Wort zu reden. Sie ſagen in ihrem gemeinſchaftlichen Briefe: „Sie wären alle Katholiſch, und bereit, „ihren letzten Blutstropfen für die Katholiſche „Wahrheit zu opfern; und der König ſchütze „ſie bey ihrer Religion. Sie empfiengen „alle das heilige Abendmahl nur unter einer „Geſtalt; und noch nie hätte der König je„manden zugemuthet, von dieſem Gebrauche „abzuweichen: er verwalte überhaupt ſein „Reich im Frieden.“ So betrugen ſich ganze Verſammlungen und Gemeinden in Georgens Staaten. Aus ſeinen einzelnen Vaſallen will ich hier nur Biſchof Jobſten von Breßlau anführen. So ſehr dieſer angeſehene Prälat, als die Haupttriebfeder der beyden Zuſammentretungen zu Strakonicz, und auf dem grünen Berge, dem Könige Anlaß gegeben hatte, geänderte Geſinnungen von ihm zu beſorgen; ſo ſchien doch itzt, bey den ſchreyenden Mißhandlungen Georgens von Rom aus, ſein ganzer Eifer für denſelben zu erwachen. Er ſchrieb an den Pabſt ganz offenherzig — nach Bal-

bin zu kühn —: „der heilige Vater ſey von „der ganzen Lage der Sachen übel unter„richtet; er ſollte mit mehr Gelindigkeit ver„fahren; nicht die Breßlauer" — Jobſt war ihr Hirt, und konnte ſie alſo kennen — „allein anhören; über dieſe Partheylich„keit klagten alle Katholiken des König„reichs, die eheſtens Abgeordnete nach Rom „ſchicken würden." Indeſſen begnügten ſich einige Baronen an den Pabſt ebenfalls zu ſchreiben: ſich auf ihren dem Könige geleiſteten Eid zu berufen; den Schutz, den er der Katholiſchen Religion gewähre, zu rühmen; und zu bitten, der Pabſt ſollte den König, anſtatt Kirchenſtrafen wider ihn zu verhängen, lieber anhören. Bey dieſer Gelegenheit mußte auch der Päbſtliche Nunzius, Biſchof Rudolf von Lavant, manchen wohlverdienten Vorwurf hören: daß er durch ſeine Heftigkeit gegen den König an der itzigen bedenklichen Lage des Königreichs großen Theils Schuld ſey.

Aber ſo aufrichtig man in Böhmen die Erhaltung der Ruhe wünſchte; ſo war es einmal Roms Plan, ſie zu ſtören: weil man nur in unruhigen Zeiten hoffen konnte, den

verhaßten George vom Throne zu ſtürzen. Die Katholiſchen Baronen hatten ſich zu Neuhaus in der rühmlichen Abſicht verſammelt: über Vorſchläge eins zu werden, die ſie dem Könige zur Ausſöhnung mit dem Pabſte machen wollten. Man hatte ſich um ſo eher etwas verſprechen können; weil auch die Bevollmächtigten des Königs: Herzog Konrad zu Oelſe, und Biſchof Protaſius zu Ollmütz dort erſchienen waren. Aber ſogleich geboth ihnen der Nunzius, im Nahmen des Pabſtes, auseinander zu gehn; und drohte ihnen mit dem Kirchenbann, wenn ſie ſich mit dem ketzeriſchen König auch nur in Unterhandlungen einlaſſen würden. Noch mehr erſchütterte der gedrohte Bannfluch die Städte. Einige, unter welchen Brünn in Mähren die vornehmſte war, wankten in ihrer Treue gegen den König; andere in Böhmen, Mähren, und der Lauſitz fielen von ihm ab; und in beyden letztern Ländern gerade die angeſehenſten, als: Ollmütz, Iglau, Znaym, Bautzen, Zittau, und Görlitz. In Böhmen waren von dieſer Zahl: Pilſen und Budweis; und in beyden dieſen Orten ward die Würde des Königs

durch

durch eine hochverrätheriſche Zeremonie auf Veranſtaltung des Nunzius geſchändet. Man läutete täglich nach geendigtem Gottesdienſte eine eigens dazu beſtimmte Glocke, löſchte alle Kerzen aus, und rief mit lauter Stimme: George iſt ein Ketzer, und Uſurpator des Thrones.

So wie man auf dieſe Art den Samen der Zwietracht unter die Nazion ſelbſt ausgeſtreuet hatte; ſo war man auch bedacht, durch die Gräuel des Krieges von auſſen den Ausbruch des bürgerlichen zu befördern. In den erſten Tagen des Herbſtmonats 1466 ließ der Pabſt wider Georgen die ſogenannte Kreuzbulle bekannt machen; und befahl einem Theile des wider die Türken beſtimmten Kreuzheeres in Böhmen einzubrechen. Dieſe heiligen Kämpfer kündigten den Böhmen ihre Ankunft durch Sengen und Brennen an. Aber die Bürger der dem König getreuen Städte: Klattau, Taus, und Schüttenhofen, unterſtützt von den braven Gränzbauern, die man Chodowe nannte, züchtigten ſie durch eine empfindliche Niederlage, die ſie ihnen am 22ſten Herbſtmonats nach einer hartnäckigen Gegenwehr,

nicht

nicht weit vom Schloſſe Riſenberg, beygebracht hatten. Dieſer erſte Sieg der gerechten Sache machte dem Könige ſo viel Muth, daß er nun ernſtliche Anſtalten traf, den Abfall einiger Treuloſen mit den Waffen zu züchtigen. Da er aber nebſt dem bereits unvermeidlichen bürgerlichen Kriege, auch mit Anfällen von auſſen bedrohet war; mußte er, um der Uebermacht gewachſen zu ſeyn, ſelbſt zu verzweifelten Mitteln greifen. Darunter gehörte die den von ihm einſt verfolgten Taboriten bewilligte Duldung; welche nun, von ihm aufgefodert, die Waffen ergriffen, und auf den Gütern der von dem König abgefallenen Katholiken, das thaten, was die Kreuzſoldaten bey ihrem Einfalle in Böhmen gethan hatten. Dieſes traf nun guten Theils die Güter der Geiſtlichkeit, welche noch auf eine andere Art ins Gedränge kam. Manche Utraquiſtiſche Baronen foderten unter allerley Vorwänden verſchiedene Beſitzungen der Klöſter, die ihnen der König, weil er ihre Hilfe brauchte, nicht verſagen konnte. Ueberhaupt war dieſer Krieg nach dem Zeugniſſe der Gleichzeitigen eben ſo verwüſtend, als ehemals der

Huſſi-

Huſſitenkrieg. Paul der II war dem ungeachtet nur beſorgt, ihn noch mehr anzuflammen; denn er ſchickte, vermuthlich um ſeine Empfindlichkeit über die Niederlage der Kreuzſoldaten zu zeigen, eine neue Bannbulle nach Böhmen. In dieſer heißt George ein Sohn der Verdammniß, wird der offenbaren und hartnäckigen Ketzerey, und des Rückfalls in dieſelbe beſchuldigt, allen Strafen der Ketzer unterworfen, der königlichen Würde und aller Rechte, die er ſonſt haben könnte, beraubt. Auch ſeine Söhne, mit ſeiner ganzen Nachkommenſchaft werden auf ewig aller Ehrenſtellen und Aemter unfähig erklärt. Mitten unter allen dieſen Stürmen nahm ſich George die Muſſe, über die im Karlſtein aufbewahrten Kleinodien des Reichs, und die noch wichtigern Privilegien und andere Urkunden, ein ordentliches genaues Regiſter verfertigen zu laſſen. Für den Denker ein wahrer Beweis ſeiner Seelengröße.

Von dieſem Werk des Friedens kehrte er wieder zu Kriegsanſtalten zurück, die beſonders den Winter über ſehr lebhaft betrieben wurden; ſo daß der König im Frühlinge ein zahlreiches Heer von geworbenen

Soldaten unter ſeinen Fahnen hatte. Auch hatte die ganze Ritterſchaft — der kleinere Adel Böhmens war meiſtens Utraquiſtiſch, und hielt es alſo um ſo mehr mit dem Könige — die Waffen auf ſeinen erſten Ruf ergriffen. Dieſe an ſich fürchterliche Macht, ward durch vorzügliche Feldherren noch fürchterlicher: durch den König ſelbſt, und ſeine tapfern Prinzen, Viktorin und Heinrich. Auch auswärtige Hilfe aus Sachſen erhielt unſer König, wie es Balbin angemerket hat, indem er hinzu fügt: daß nur die Furcht vor dem Pabſte andere Fürſten gehindert habe, ihm eben ſo offenbar beyzuſtehen; als willig ſie es ihm durch ſein einnehmendes Weſen, und ſeine übrigen großen Gaben gewonnen, auf der Verſammlung zu Eger verſprochen hatten. Den Eindruck dieſer Furcht vor dem Pabſte, welche die Abkündigung der letzten Bannbulle, die der Lavanter am 20ſten März 1467 zu Breßlau vorgenommen, vermehrt hatte, auf der andern Seite zu vermindern; ſtellte der König den 14. April darauf auf dem Rathhauſe der Altſtadt Prag eine mit allen Förmlichkeiten verſehene Urkunde aus, durch die er, von dem übel

unterrichteten Pabſte, falls derſelbe fortfahren ſollte, nur ſeine Leidenſchaft zu hören, an ein allgemeines Konzilium appellirte. Dieſe Handlung geſchah mit aller Oeffentlichkeit; denn es waren mit dem Prager Domdechant Hilarius, mehrere Domherren, und geiſtliche Vorſteher; ſo wie die höchſten Landesbeamten gegenwärtig. Da auch die letztern meiſtens Katholiſch waren; ſo muthmaſſet Balbin, ſie hätten dieſem Vorgange mit Widerwillen beygewohnet. Er nennet dann dieſe Appellazion thörigt und ungültig. Biſchof Jobſt von Breßlau — von den Kanoniſten aufgeklärterer Zeiten will ich nicht reden — entſchuldigte ſie dafür in einem Schreiben an den Pabſt ſelbſt. Und die Grundſätze Gregors von Heinburg, den König George während ſeiner Händel mit dem Pabſte zu Rathe gezogen haben ſoll; die Unfehlbarkeit des Pabſtes und das Anſehen der allgemeinen Konzilien betreffend, haben ſeit Balbins Zeiten gar viel von ihrem Fürchterlichen verloren. Auch iſt König Georgens, in ſeinem Briefe an König Kaſimirn von Polen, und die übrigen Fürſten vom 3ten Brachmonats enthaltene

Recht=

Rechtfertigung dieſes Schrittes: daß ihm, da er von dem Pabſte unterdrückt würde, nichts anders übrig bliebe, nach dem ganzen Verlauf der Geſchichte, wie ſie ſelbſt Balbin erzählet, eben ſo gegründet, als ſie allen denen unanſtöſſig ſeyn muß, die zwiſchen der Kuria und der Kirche zu unterſcheiden wiſſen.

Noch nachdrücklicher verfocht der tapfere König ſeine gerechte Sache im Felde. Den 25ſten April eröfnete er den Feldzug; und gieng vor allem dem Haupte der Widerſpänſtigen, Zdenko von Sternberg, zu Leibe. Er bezwang nach einer dreymonatlichen Belagerung Raudnicz, damal, nach dem Zeugniſſe Georgens ſelbſt in einem Briefe, beynahe die ſtärkſte Feſtung des ganzen Landes, und dann mehrere feſte Schlöſſer Sternbergs; ſo wie einige ſeiner Anhänger. Erfocht hernach einen Sieg bey Tepel; indeß Waldſtein, einer ſeiner Feldherren, Johannſen von Haſenburg ſchlug, dem auch die Launer in verſchiedenen Scharmützeln Abbruch thaten. Mittlerweile hatte auch Johann von Roſenberg den Auftrag bekommen, zum Behuf des Königs ins Feld zu ziehen.

Er

Er rückte mit ſeiner Mannſchaft im Brachmonate wirklich aus; und entweder die Furcht vor ihm, oder ſein Anſehen bewog die Stadt Budweis zum Gehorſam gegen den König zurückzukehren. Indeß gaben die königlichen Feldherren, Peter von Oſtromecz, und Burrian Trczka, den Anſchlag, den ſich zu Neuhaus aufhaltenden Zdenko von Sternberg eher zu belagern, als er die erwarteten fremden, vermüthlich Kreuzſoldaten, an ſich ziehen könnte; und bald ward von dem königlichen Prinzen Heinrich, und Johannſen von Roſenberg die Stadt umzingelt, und ſowohl Zdenko, als der ihm anhängende Ortsherr Heinrich v. Neuhaus darin eingeſchloſſen. So tapfer ſie ſich auch wehrten; ſo würden ſie endlich doch der Uebermacht haben unterliegen müſſen, wenn nicht erſt Prinz Heinrichen die Empörung der Schleſier von der Belagerung abgerufen, und dann Johannſen von Roſenberg der päbſtliche Nunzius von der Fortſetzung derſelben abgeſchreckt hätte. Zwar zum Abfall von dem Könige konnte er ihn, ſelbſt durch die Drohung des Banns, nicht bewegen; aber einen Waffenſtillſtand ſchloß Roſenberg mit

Stern-

Sternbergen bis zum künftigen Feſte Mariäreinigung. Vielleicht machte er ſich Hofnung, in dieſer Zwiſchenzeit einen Frieden zu Stande zu bringen; denn er begab ſich nach aufgehobener Belagerung ſogleich nach Prag zum Könige. Aber bald lehrte ihn ſein eigener Schade, wie wenig der Redlichkeit eines Treubrüchigen zu trauen ſey. Zdenko's Befehlshaber überrumpelten mitten im Stillſtande eines ſeiner feſten Schlöſſer, Nowy Hrady; und Krumau ſelbſt, der Hauptort ſeines Gebieths, wäre durch eine von Sternbergs Anhang angezettelte Verſchwörung in deſſen Hände gerathen, wenn dieſe nicht noch vor dem Ausbruche entdeckt worden wäre.

Der Kirchenbann, der einen der Roſenberge für den Dienſt ſeines Königs, wenigſtens für eine Zeit, unthätig gemacht, ſchuf einen andern aus ſeinem bisherigen Anhänger zu ſeinem offenbaren Feinde um. Jobſt von Roſenberg, Biſchof zu Breßlau, der die Widerſetzlichkeit dieſer ſeiner Schäfchen wider den König immer gemißbilligt hatte, machte nun gemeine Sache mit ihnen. Er zog an der Spitze der Breßlauer und anderer Eiferer

in Schleſien, zu denen noch die Bautzner ſtieſſen, wider die Königlichgeſinnten aus, und nahm die Städte: Münſterberg, und Frankenſtein, nach kurzen Belagerungen ein. Seine weitern Fortſchritte hemmte ein in aller Eile, theils in Böhmen, theils im Glogauiſchen aufgebrachtes, und durch Sächſiſche und Brandenburgſche Hilfsvölker verſtärktes Heer, deſſen Anführer, nach Theobalden, der königliche Prinz Heinrich war. Den 15ten Brachmonats gieng der tapfere Königsſohn auf den Feind los. Die Schleſiſche Reuterey ergriff ſogleich die Flucht; das im Stich gelaſſene Fußvolk ward faſt ganz niedergeſäbelt, oder gefangen, und alle Kriegsmaſchinen, 400 an der Zahl, von den Siegern erbeutet. Die Wiedereinnahme Münſterbergs und Frankenſteins war eine ganz natürliche Folge des Sieges; und da die Breßlauer auf das letzte, den 24ſten Heumonats, 4000 Mann ſtark, einen neuen Verſuch wagten, wurden ſie von der Beſatzung mit großem Verluſte zurückgeſchlagen. Es war während dieſer Auftritte in Schleſien, daß das Kreuzheer zum zweytenmal in Böhmen einbrach. Und es wi-

derfuhr ihm die Ehre: von König Georgen ſelbſt den 2ten Heumonats bey Neuern, nicht fern von Klattau, aufs Haupt geſchlagen zu werden.

Dieſer übel ausgeſchlagene Einfall der Kreuzſoldaten in Böhmen war wohl eine Folge des Antrags, den der Pabſt auf dem Reichstage zu Nürnberg hatte machen laſſen; auf welchem unſer König ſich durch ſeine Klugheit im Unterhandeln; keine geringern Vortheile zu verſchaffen wußte, als er in dieſem Feldzuge erfochten hat. Kaiſer Friedrich hatte ihn mit Ende des vorigen Jahres in der Abſicht, wie es wenigſtens hieß, ausgeſchrieben, über die Mittel zu berathſchlagen, durch welche man der immer gefährlichern Macht der Türken Einhalt thun könnte. Der Antrag der Geſandten unſers Königs: Albrechts Koſtka von Poſtupicz, und Beneſſens von Weitmil: immer den ſiebenten Mann aus den kriegeriſchen Böhmen wider die Türken ins Feld zu ſtellen, zog alſo von den verſammelten Fürſten eine öffentliche ehrenvolle Dankſagung nach ſich. Und es war wohl bey dieſer Gelegenheit, daß ihn Deutſchlands erhabene Stände,

zum allgemeinen Feldherrn der Chriſtenheit, und zum Beſchützer des Reichsfriedens ernannt wiſſen wollten. Itzt trat der päbſtliche Nunzius, eben der Fantinus, den wir ſchon als Georgens bitterſten Feind kennen, auf: ſchalt den König und die Böhmen Ketzer; behauptete, nicht wider die, der Chriſtenheit täglich fürchterlichern Türken, ſondern wider die ketzeriſchen Böhmen müſſe man einen allgemeinen Kriegszug unternehmen; und trug dazu das Kreuzheer an. Die kaiſerliche Geſandtſchaft fiel dem Nunzius ſogleich bey; und eine Böhmiſche, an deren Spitze der Domdechant Hilarius war, und die Zdenko von Sternberg im Nahmen aller Katholiken in Böhmen und den übrigen Kronländern nach Nürnberg geſchickt hatte, that alles, um ihn zu unterſtützen. Sie gab vor: nur aus Eifer für die wahre Religion ſey Zdenko von dem Könige abgefallen, der die Katholiken unterdrücke, und die ihnen entzogenen Ehrenſtellen Ketzern auftrage; ſo wie er den gegenwärtigen Ketzer Koſtka ſtatt des Katholiſchen Sternberg zum oberſten Burggrafen ernannt habe. Die königlichen Geſandten widerlegten dieſe Klagen gewiß,

wie es ſich bald zeigen wird, nicht aller Katholiken, und die Verläumdungen Fantins ſchriftlich; und fügten der Widerlegung die Bemerkung bey: der Krieg, mit dem man ihren König von innen und auſſen bedrohe, würde es ihm, bey allem ſeinen guten Willen unmöglich machen, dem Verſprechen wegen der Türkenhilfe nachzukommen. Auf die Gründlichkeit der Widerlegung läßt ſich aus der Wirkung ſchlieſſen, die ſie auf die Fürſten Deutſchlands gehabt hat. Laut verriethen ſie ihren Unwillen wider den Kaiſer: daß er, ſtatt des Türkenzuges, nun auf die Bekriegung eines Chriſtlichen Königs antrage; weigerten ſich einmüthig, daran Theil zu nehmen; und ordneten zu Georgens Gunſten einen Geſandten an den Pabſt ab. Balbin erwähnt der Rede dieſes Geſandten, die nebſt vielen Beſchwerden wider Fantinus, unter ausnehmenden Lobſprüchen der Böhmiſchen Tapferkeit, den weiſen Rath enthalten hat: die Böhmen nicht zu einer Zeit zu reizen, da man die Türken auf dem Halſe hätte; weil man von den Waffen dieſer Nazion, deren König das erſte weltliche Glied des Reichs ſey, ſich das Meiſte verſprechen könne.

Mehr

Mehr Erfolg, als die des Fantinus in Deutſchland, hatten die Bemühungen des Lavanters in Georgens Staaten ſelbſt. Seine Bannflüche erſchütterten die Treue verſchiedener Großen, und beynahe aller jener Städte, in welchen man das Abendmahl nur unter einer Geſtalt zu genieſſen pflegte, mit Ausnahme des gut katholiſchen Eger, das durch keinen Bannfluch in ſeiner Treue wankend gemacht werden konnte. Unter den erſtern waren die beyden Biſchöfe, Jobſt zu Breßlau, und Protaſius zu Ollmütz. Der erſte, obſchon, wie wir gehört haben, er ſeinen König förmlich bekrieget, ſcheint es aus bloſſer Gewiſſensängſtigkeit gethan zu haben. Denn noch itzt rieth er zum Frieden, und bemühte ſich, ſowohl den Nunzius als den Pabſt ſelbſt zu einem glimpflichern Betragen gegen Georgen zu bewegen; und unter dieſen Bemühungen raffte ihn der Tod hinweg. In einem nachtheiligern Lichte muß der Biſchof von Ollmütz erſcheinen. Nebſt den Banden der beſchwornen Unterthanspflicht, fäſſelten ihn an ſeinen König die des Blutes, er war aus dem Hauſe Boskowitz, und die der Dankbarkeit; weil ihm

dieſer

dieſer Fürſt, die ſeit 40 Jahren von dem Bisthum abgeriſſene Grafſchaft Huckenwald wieder zurückgegeben hatte. Er zerriß ſie alle; und ward das Haupt eines Bündniſſes, das die Künſte und Drohungen des Nunzius in dieſem Jahre wider den König in Mähren zu Stande gebracht haben. Die Verbündeten waren: der Biſchof, das Domkapitel, und die vier wichtigſten Städte Mährens: Ollmütz, Brünn, Znaym, und Iglau. Die Klauſel: das Bündniß ſollte ſo lange dauern, bis der Apoſtoliſche Stuhl einen andern König ernennen würde, iſt Beweiſes genug, daß man der Nazionalfreyheit (*pp*) eben ſo wenig ingedenk war, als der Bürgertreue. Aehnliche Bündniſſe ſchloß man auch in Böhmen und Schleſien, denen viele Großen, die Zdenko's von Sternberg Parthey hielten, beygetreten. Als, nebſt dem Herzog zu Oppeln, und dem Breßlauer Dom-

(*pp*) Nazionalfreyheit iſt Unabhängigkeit der Nazion von jeder auswärtigen Macht; nicht aber von Dem, der durch das Geſetz ihr wahres Väterliches Oberhaupt iſt. Im Auslande wird man dieſe Anmerkung überflüſſig finden; auch iſt ſie nur für einige hieſige Leſer.

Domkapitel, die Haſenburge, die Sternberge, die Guttenſteine, die Plauen, die Ilburge, dann ein Lichtenburg, ein Sſwamberg, ein Bibrſtein und andere. Von den Städten nahmen vorzüglichen Antheil daran: Breßlau, und in Böhmen Pilſen. Der Verdacht der Ketzerey, der auf Allen lag, die aus dem Kelche tranken, und der ſeit der Zurücknahme der Kompaktaten mehr als Verdacht zu seyn ſchien, hatte dieſen Bündniſſen den meiſten Zuwachs verſchafft. Indeß konnte er, trotz der Finſterniß der Zeiten, einen großen Theil des höhern Adels, der meiſtens nur unter einer Geſtalt kommunizirte, doch nicht irre führen. Es ſey zum ewigen Nachruhm der erlauchten Häuſer: Sſwihowsky, Leipe, Wartenberg, Kolowrat, Berka, Martinitz, Klinſtein und Ronow geſagt, daß ſie nie zu überreden waren; die Tochter des Himmels, die wahre Religion könne den Bruch der Treue heiligen. Auch der Kanzler des Königreichs, Prokop von Rabſtein, obſchon einſt von ihm beleidigt, blieb ſeinem Könige unerſchütterlich getreu; ſo wie mehrere Einzelne. Balbin braucht von den treugeblie-

benen

benen Katholiſchen Herren ſogar den Ausdruck: unzählig. Das Betragen des Reichsbaron, Wilhelms Sſwihowsky von Raby, verdient indeſſen eine beſondere Erwähnung, weil ihm das Alter ſeines Hauſes, und die Verwandtſchaft mit dem ausgeſtorbenen Przemisliſchen Geſchlechte ein vorzügliches Anſehen gab. Dieſer antwortete, dem ihn öfters zum Abfall einladenden Nunzius eben ſo gründlich als freymüthig. „Er ſey ein „guter Katholik; hätte auch nie anderſt, als „unter einer Geſtalt das Abendmahl em„pfangen. Aber auch dem Könige habe er „Treue geſchworen, und derſelbe habe ihm „noch keine Urſache gegeben, ſie zu brechen. „Dieſer Fürſt denke viel zu gemäßigt, um „jemanden den Kelch aufzudringen. Es ſey „ihm völlig einerley, wie man das Abend„mahl genieſſe.“ Der biedere Reichsbaron rüget dann ohne Zurückhaltung den wider das Königreich ausgeſprochenen Bann; und führt dem Nunzius die traurigen Folgen zu Gemüthe, und unter dieſen auch die Geringſchätzung der geiſtlichen Strafen, die aus dem Mißbrauch derſelben nothwendig flieſſen müſſe. Dieſes merkwürdige Schreiben, ſo

viel Ehre es dem hellen Kopfe und dem edlen Herzen ſeines Verfaſſers macht; dient zugleich zum Beweiſe, daß die von Zdenko Sternberg nach Nürnberg abgeordnete Geſandtſchaft nicht von allen Katholiken des Königreichs Aufträge gehabt; und daß der Domdechant Hilarius, indem er öffentlich behauptete: der König begünſtige die Utraquiſten, oder nach ſeinem Ausdrucke, die Ketzer in Böhmen, zum Nachtheile der Katholiken, und drücke die letztern; im Angeſichte des verſammelten fürſtlichen Deutſchlands, mit den weiſen Hoynhums zu reden: das Ding geſagt habe, das nicht iſt.

Auch zur Ausſöhnung mit den vom Fanatiſmus zum Abfall verführten Großen zeigte ſich noch vor Ausgang dieſes Jahres durch die Dazwiſchenkunft König Kaſimirs von Polen, einige Hofnung. Dieſer Fürſt hatte die Zumuthungen des Pabſtes: ſeinen Freund Georgen, als einen Ketzer zu bekriegen, obſchon Böhmens Krone als der Preis darauf geſetzt worden, wie ſie es verdienten, abgewieſen; aber dem Könige dafür, durch eine Geſandtſchaft, ſeine Vermittlung angebothen, um ihn ſowohl mit dem Pabſte,

als

als mit ſeinen mißvergnügten Unterthanen aus-zuſöhnen. George dankte Kaſimirn ſchriftlich für die Beybehaltung ſeiner freundſchaftlichen Geſinnungen; und erklärte ſich dann über die angebothene Vermittlung: „er ſehe, „als ein Katholiſcher König, die Römiſche „Kirche für die Mutter aller übrigen an. „Aber der Pabſt habe ſich durch Verläum-„dungen wider ihn ſo ſehr einnehmen laſſen, „daß er ihm, anderer Mißhandlungen nicht „zu gedenken, alle Gerechtigkeit verſagt habe. „Was aber die abgefallenen Großen betrifft; „ſo wolle er aus brüderlicher Freundſchaft „gegen Kaſimirn, ihn gern zum Vermittler „in ſeinen Streitigkeiten mit ihnen anneh-„men; und verſpreche bey ſeinem Königlichen „Worte zum voraus, ſich ganz ſeinem „Ausſpruche zu fügen.“ Nicht ſo geneigt zum Frieden, wie ihren König, fanden die Polniſchen Geſandten die Empörer; ſo wie meiſtens derjenige, der eine ſchlimme Sache verfechtet, den Ausſpruch der Unpartheylichkeit ſcheuet. Sie gaben von der zu Iglau gehaltenen Zuſammentretung aus, die Antwort: „ſie könnten den König von Polen „nicht zum Vermittler annehmen, ohne alle

„ihre

„ihre Verbündeten darüber zu vernehmen; „wozu, weil dieſe durch alle 4 Kronländer „zerſtreut wären, eine längere Zeit erfodert „würde. Einen Waffenſtillſtand würden ſie „doch eingehen, wenn der König die Bela„gerung des Sternbergſchen Schloſſes Ko„nopiſſt aufheben wollte.“ Der Waffenſtillſtand kam durch Georgens Mäßigung zu Stande. Denn, obſchon er die Einſchlieſſung einer aufs äuſſerte gebrachten Feſtung nicht aufheben konnte, ſo both er ſich doch an, ſo viel Lebensmittel hinein zu laſſen, als die Beſatzung während des Stillſtandes nöthig hätte; auch war er es zufrieden, daß, wenn der Friede mittlerweile zu Stande käme, Konopiſſt dem Vermittler als ein Unterpfand eingeräumet werden ſollte; deſſen Belagerung er nur in dem Falle, wenn ſich die Friedensunterhandlungen zerſchlagen ſollten, wieder vornehmen würde: nur foderte er gleiche Rückſichten für ein von Jaroslawn von Sternberg belagertes königliches Schloß, das Balbin Orswald nennet. Dieſer Waffenſtillſtand, deſſen Dauer erſt bis zu Paulli Bekehrung des folgenden Jahres, dann bis zu Chriſti Himmelfahrt feſtgeſetzt worden iſt,

würde

würde vielleicht bey Kaſimirs eifriger Mitwirkung den Weg zum innern Frieden gebahnet haben; wenn ein auswärtiger Krieg, dem bürgerlichen nicht eine neue Nahrung verſchafft hätte.

König George war bis itzt mit allen benachbarten Fürſten, wo nicht im Bündniſſe, doch in gutem Vernehmen geſtanden; denn die wechſelſeitigen Streifereyen einiger Hungarſchen und Mähriſchen Landherren ſchienen keine weitern Folgen zu haben, würden ſie auch nicht gehabt haben; wenn die Aufhetzung des Pabſtes den König Mathias nicht zum Bruch der Freundſchaft verleitet, und Georgens gerechter Unwillen wider Kaiſer Friedrichen demſelben nicht zu dem ungerechteſten Kriege einen Vorwand geliehen hätte. Das Betragen der kaiſerlichen Geſandtſchaft zu Nürnberg, ſo ſehr es von allen Fürſten Deutſchlands verabſcheuet ward, mußte doch unſerm Könige noch empfindlicher fallen. Er ſchickte alſo nach der Sitte des Zeitalters Friedrichen einen Fehdebrief zu, in welchem er ihn an die Dankbarkeit erinnert, die ihm der Kaiſer für die Erhaltung, wo nicht ſeines Lebens, doch ſeiner

Frey-

Freyheit ſchuldig ſey; wirft ihm freymüthig vor: daß er unter dem Vorwande, Deutſchland wider die Türken zu bewaffnen, einen Bund aller Fürſten wider ihn, Georgen, ſeinen Freund und Retter, habe zu Stande bringen wollen; ſagt ihm dann alle Freundſchaft auf, und kündigt ihm, als einem Bundbrüchigen, den Krieg an. George hatte von dieſem ſeinen Schritte, und von den Gründen, die ihn dazu beſtimmt haben, dem König Mathias ſelbſt in mehreren Briefen aus nachbarlicher Freundſchaft Nachricht gegeben; und gewiß nichts weniger erwartet, als daß dieſer hievon einen Vorwand entlehnen würde, ihn zu bekriegen.

Unſer König hatte ſich die Zeit des Waffenſtillſtandes mit ſeinen abgefallenen Unterthanen zu Nutzen gemacht, und ſeinen Sohn in Oeſterreich einfallen laſſen. Viktorin fand nirgends Widerſtand; und ließ es Friedrichen ſchwer fühlen, wie fürchterlich diejenigen als Feinde wären, deren tapferer Arm ihn einſt aus den Händen der Aufrührer gerettet hätte. Der ohnmächtige Kaiſer ſuchte bey den Fürſten des Reichs, die alle Georgens Freunde waren, vergebens

Hilfe; nun wandte er ſich an ſeinen ehemaligen bittern Feind, den König Mathias. Es war bekannt genug: daß dieſem Fürſten der Pabſt, als den Preis des Krieges wider Georgen, Böhmens Krone angetragen hat. So ſehr Friedrich nach derſelben bis itzt ſelbſt geſtrebt hatte, ſo wie auch die Hofnung, ſie noch davon zu tragen, ihn vorzüglich bewogen haben mag, auf dem Reichstage zu Nürnberg mit dem Pabſte wider Georgen gemeine Sache zu machen; ſo verband er ſich doch itzt: ſie dem Könige von Hungarn zuzuſchanzen, wenn ihm dieſer das Böhmiſche Heer vom Halſe ſchaffen würde. Der Reiz der Krone wirkte, der Krieg ward Georgen angekündigt, und in dem an Prinz Viktorin gerichteten Fehdebrief die Urſache mit angegeben: man habe den Kaiſer, den Freund des Königs von Hungarn, bekrieget. Wirklich hätte man aus Königs Mathias bisherigen Unternehmungen nicht errathen ſollen, daß der Kaiſer ſein Freund wäre. Auch haben die Richtigkeit dieſes Vorwandes ſowohl Prinz Viktorin in einem Briefe an Mathias ſelbſt, als die Böhmiſchen Baronen in einem zweyten an die Hungarſchen

Gro-

Großen ſiegreich aufgedeckt. Und Albrecht Koſtka, der ſich, als Georgens Geſandter, Königs Mathias vorzügliche Gunſt erworben hatte, ſchrieb itzt ebenfalls an ihn, und ſchilderte, wie Balbin ſagt, mit kriegeriſcher Beredſamkeit, die Schändlichkeit des Friedensbruches.

Auf den erwähnten Fehdebrief folgte der Einfall in Mähren. Exkommunikazionen, mit denen der päbſtliche Nunzius sehr freygebig war, bahnten dem Könige von Hungarn überall den Weg. Auch erklärte er ſich in einer öffentlichen Schrift an alle Katholiken, er käme bloß als Beſchützer ihrer Religion. Viktorin mußte nun eilends ſeine Eroberungen in Oeſterreich verlaſſen, um Mähren zu retten. Zu ſchwach, ſich mit dem überlegenen Feinde in eine Schlacht einzulaſſen — denn Mathias hatte nebſt ſeinen Hungarn auch die ihm vom Pabſte Paullus zugeſchickten Kreuzſoldaten unter ſeinen Fahnen — zog ſich Viktorin gegen Trebitſch. Die Hungarn folgten ihm dahin, und verbrannten die Stadt; das Schloß beſetzte Viktorin mit einigen tauſend Mann. Itzt eilte, um ihm, da er von allen Seiten ein-

eingeſchloſſen war, Luft zu machen, ſein Bruder Heinrich aus Schleſien, und ſelbſt ſein königlicher Vater aus Böhmen herbey. Aber noch vor ihrer Ankunft hatte ſich der heldenmüthige Prinz mit ſeiner gewöhnlichen Tapferkeit durchgeſchlagen. Die Stellung, die dann Mathias bey Laab an der Hungarſchen Gränze genommen, iſt Beweiſes genug, daß er einer Schlacht mit Georgen ausgewichen; ſo wie die Verſchanzung des Lagers, daß er auch itzt noch einen Angriff von dem ihm dahin gefolgten Böhmiſchen Heere beſorgt habe. Dieſer unterblieb indeſſen vielleicht auch darum; weil George noch hofte, allen Zwiſt in der Güte beyzulegen: wie dann beyde Könige hier wirklich Unterhandlungen pflegten, die aber wegen des Einfluſſes des im Hungarſchen Lager anweſenden päbſtlichen Nunzius auf Mathias, den erwünſchten Erfolg nicht hatten. Nach dem durch Mangel an Lebensmitteln veranlaßten Rückzuge unſers Königs nach Böhmen, bekam Mathias freye Hände, und bemächtigte ſich mehrerer Mähriſchen Städte.

Auch die Lage der Sachen in Böhmen kam dem Könige von Hungarn zu ſtatten.

Die Zeit des von Kaſimirn vermittelten Waffenſtillſtandes war abgelaufen, und die Abgefallenen griffen nun um ſo begieriger wieder zu den Waffen, weil ſie auf Hungarſche Hilfe rechnen konnten. Auch in Böhmen ſelbſt hatten ſie einen ſtarken Zuwachs durch den mächtigen Johann von Roſenberg erhalten. Der Nunzius, da er deſſen Treue nicht hatte wankend machen können, belegte ſeine Güter mit dem Interdikte. Das that ſeine Wirkung um ſo mehr, weil alle Unterthanen Roſenbergs ſich genau an den Römiſchen Ritus im Abendmahle hielten. Ihr Mißvergnügen über den eingeſtellten Gottesdienſt zwang ihren Herrn, an der Empörung wider ſeinen König Theil zu nehmen. Der Pabſt belohnte ihn dafür durch den Titel eines Beſchützers der Katholiken in Böhmen, und eines allgemeinen Kommiſſarius ſeiner Waffen, den er ihm durch ſeinen Nunzius, Biſchof Lorenz von Ferrara, beylegen ließ. Er bewies auch ſeinen Eifer für die Sache des Römiſchen Hofs dadurch, daß er das von ſeinem Gebiethe faſt ganz umrungene Budweis, nach einer Niederlage ſeiner Bürger ebenfalls

ge=

gezwungen hat, ſich zu den Aufrührern zu ſchlagen. Die, bey allem dieſem Zuwachs an Macht, dieſes Jahr über im Ganzen keine Seide geſponnen haben. Die königlichen Feldherren nahmen der Fakzion die feſten Orte: Sternberg, Konopiſſt, Trosky, Skaly, Tauzim, Engelhaus, Schlackenwerth, und Buchau ab; ihr Anführer, Zdenko von Sternberg, hatte nicht eine Hand breit Erde mehr in Böhmen; und Johann von Roſenberg gerieth bald darauf ſo ſehr in die Klemme, daß er Sobieslaw und Chauſtnik, auſſer Stand ſie ſelbſt zu vertheidigen, Sternbergen und ſeinen Kreuzſoldaten anvertrauen mußte, der ſie dann mit dieſen Fremdlingen beſetzte, und von beyden Plätzen aus, die Roſenbergſchen Güter wider die Anfälle der Königlichen einigermaſſen ſchützte.

Indeß hatte das Feuer des innern Krieges, das in ganz Böhmen loderte, dem in dem wehrloſen Mähren bis itzt ſiegreichen Mathias Muth gemacht, ſein Glück auch in dieſem Königreiche zu verſuchen. Vermuthlich wollte er der durch Georgens glückliche Waffen beynahe zu Boden gedrückten Fakzion

Luft machen. Es gelang ihm, da er in den Czaslauer Kreis einbrach, den die Gränze bewachenden Prinzen Viktorin mit ſeiner überlegenen Macht zurückzudrängen, und bis über Deutſchbrod vorzurücken. Aber itzt näherte ſich an der Spitze ſeines Heeres George ſelbſt, und ließ ihn die Ueberlegenheit ſeiner Feldherrntalente fühlen. Er lockte ihn durch meiſterhafte Bewegungen bis an das Dorf Semtieſſi, nicht weit von Wilemow. Hier ſtund das Hungarſche Heer zwiſchen lauter Waldungen, in welchen George, durch die ihm getreuen Kohlenbrenner, die Bäume hatte halb abſägen laſſen. Nun wurden ſie auf ein gegebenes Zeichen leicht niedergeworfen, indeß die Böhmiſchen Krieger alle Zugänge beſetzt hatten. Ohne Schlacht ſich aus dieſer Stellung zu ziehen, war für Mathias ſchlechterdings unmöglich; und wagte er ſie, ſo konnte er ſeine Reuterey, in der doch die Stärke ſeines Heeres beſtund, nicht brauchen. Auch ſchnitten ihm die Feinde alle Zufuhr ab. Beynahe blieb ihm nichts übrig, als die Wahl zwiſchen dem Hungertod, und einer entehrenden Gefangenſchaft. Er that alſo

durch

durch Albrechten von Koſtka, den unſer König als einen ſeiner getreueſten Rathgeber faſt immer an der Seite hatte, Friedensvorſchläge, denen George, der großer Mann genug war, um ſich im Glücke zu mäßigen, gern Gehör gab. Man ließ das Hungarſche Heer gegen die Verſicherung ſeines Königs, von allen Feindſeligkeiten abzuſtehen, frey abziehen. Aber kaum war Mathias der Falle entgangen, als er ſich zu nichts verbunden zu ſeyn glaubte; und den Krieg wider den vermeinten Ketzer fortſetzte. Daß Mathias ſein Wort gebrochen, dafür haben wir Georgens Zeugniß ſelbſt in einem Briefe an die Hungarſchen Großen. An Hageks Vorgeben aber, daß er, als Erſatz der Kriegskoſten vermuthlich, eine Summe Geldes verſprochen, und die Küſte ſtatt der Goldmünzen, welche die oberſte Lage ausmachten, mit Sand gefüllet habe, läßt ſich um ſo mehr zweifeln; weil George ſelbſt, auch da er ſeinem Feinde Treuloſigkeit vorwirft, von dieſem niedrigen Betrug ſchweiget.

Während daß Mathias in Böhmen eingefallen war, hatte ſich König Georgens

zwey=

zweyter Sohn ſeine Abweſenheit aus Mähren zu Nutzen gemacht, und ihm die Feſtung Hradiſch wieder abgenommen. Noch im Jahre 1568 nach Hageken, wahrſcheinlicher aber, wie Balbin glaubt, ſchon im Jahre 1469 verſuchte Mathias die Wiedereroberung dieſes ſchon wegen ſeiner Lage an Hungarns Gränze für ihn wichtigen Platzes. Aber die Beſatzung wehrte ſich ſo tapfer, daß Prinz Heinrich, der mittlerweile einige Orte in Schleſien ſeinem Vater unterworfen hatte, Zeit gewann, ſie zu entſetzen. Er eilte durch das Troppauiſche herbey, ſchlug die Belagerer von Hradiſch weg, und zwang ſie bis nach Brod zu fliehen. Es kann ſeyn: daß dieſe widrigen Fälle, unter welche auch der mißlungene Angriff auf die Bergfeſte Spielberg, nächſt Brünn, gehörte, den König von Hungarn auf Friedensgedanken gebracht haben. Er ſchickte von Ollmütz aus, wo er im Frühlinge 1469 einen Landtag mit den Großen ſeiner Parthey hielt, den Ollmützer Biſchof Protaſius an König Georgen, der ſich um Böhmens Gränze zu decken, bey Leutomiſchel gelagert hatte, und ließ ihn zu einer Unterredung nach Ollmütz

laden.

laden. Die Unterredung fand am 4ten April wirklich ſtatt; aber nicht zu Ollmütz, wohin König George nicht kommen wollte; ſondern zu Sternberg, und hatte einen ſo guten Erfolg, daß ein Friede, oder vielmehr nur ein Waffenſtillſtand auf ein Jahr, zu Stande kam. Aber auch dieſe kurze Ruhe gönnte der päbſtliche Nunzius dem unglücklichen Staat von Böhmen nicht. Er erklärte den mit einem, wie er behauptete, ketzeriſchen Uſurpator geſchloſſenen Vertrag für ungültig, nnd drohte dem Könige von Hungarn mit dem Kirchenbanne, wenn er ihm nachleben würde. Dieſer Fürſt war ſchwach genug, ſich durch dieſe Drohung ſchrecken, und durch den Glanz der ihm von Rebellen angebothenen Böhmiſchen Krone blenden zu laſſen. Er brach ſein Wort zum zweytenmal. Und zum Beweiſe, daß er mit Georgen auf immer zu brechen Willens ſey; nahm er zu Ollmütz von den Großen ſeiner Parthey die feyerliche Huldigung an, und ließ ſich zu Brünn mit einer von einem Marienbilde entlehnten Krone zum Könige von Böhmen krönen. Bald unterwarf ihm auch der Bannſtrahl Schleſien

ſien und die Lauſitz: denn die Katholiken beyder Provinzen, doch mit Ausnahme Herzog Konrads des Schwarzen von Oelſe, und Fürſten Johanns von Priebus in der erſtern, die Georgen getreu blieben, luden ihn, aus Furcht, ſonſt von der Kirche ausgeſchloſſen zu werden, nach Breßlau, und huldigten ihm den 1ſten Brachmonats.

Bey dieſem Abfall der 3 übrigen Kronländer behauptete König George in Böhmen ſelbſt noch immer die Oberhand. Die angemeſſenſte Rache, die er gegen den wortbrüchigen Mathias ausüben konnte, war indeſſen: ihm auch für die Zukunft alle Hofnung zu jener Krone zu benehmen, nach der er auf eine ſo wenig rühmliche Art itzt ſchon ſtrebte. Dieſes geſchah auf einem mit Anfang des Julius zu Prag ausgeſchriebenen Landtage durch die von dem König in Vorſchlag gebrachte feyerliche Ernennung eines Thronfolgers in Böhmen. Er ſah wohl ein: daß einen ſeiner Söhne dazu beſtimmen machen, bey dem Haſſe des Pabſtes wider ſein Haus, und bey dem Einfluſſe deſſelben auf einen großen Theil der Nazion, nichts anders als die Verewigung der bür-

gerlichen Kriege in Böhmen geweſen wäre. Zu dem glaubte er, ein fremder Prinz von einem mächtigen Hauſe würde die innern Partheyen leichter vereinigen, und den Verſuchen der auswärtigen Feinde mit mehr Nachdruck begegnen können; beſonders wenn die Nazion ſonſt Gründe hätte, ihm ihre Liebe zu ſchenken. Er fand alle dieſe Eigenſchaften in dem Polniſchen Prinzen Wladislaw vereinigt: er ergriff alſo mit Freuden die Gelegenheit, den Sohn ſeines Freundes zu einem Throne zu berufen, von dem er ſeinen Feind ausſchlieſſen wollte. Schon die gemeinſchaftliche Slawiſche Abſtammung, ſo wie die Aehnlichkeit der Sprache und Sitten, empfahl den Polniſchen Königſohn allen Böhmen. Die vom Römiſchen Ritus freueten ſich zum Voraus, wieder einen ihrer Glaubensgenoſſen auf dem Throne zu ſehen; und die Utraquiſten waren es zufrieden, daß ihn keiner von denen beſtieg, die ſie als Ketzer mit Feuer und Schwert verfolgt hätten. Endlich war er ein Sohn Eliſabethens, einer Böhmiſchen Königstochter, und durch ſie ein Enkel der Enkelinn des ewig unvergeßlichen Vaters des Vaterlandes,

des

des vierten Karls. Es iſt bemerkenswerth: daß dieſe Abſtammung Wladislaws von Georgen als ein Grund, ſeinen Vorſchlag zu unterſtützen, beſonders angeführt worden iſt; gleich als wollte er dem Blute der Böhmiſchen Erbkönige eine Art Genugthuung leiſten, daß er es, durch ſeine nicht geſetzmäßige Beſteigung des Böhmiſchen Thrones, von demſelben auf eine Zeit ausgeſchloſſen hatte. Wirklich war Wladislaw ſeit des kinderloſen Ladislaws Tod, als der Sohn ſeiner jüngern Schweſter Eliſabeth — die ältere Anna kam, ſeitdem ſie ihr Gemahl, Herzog Wilhelm zu Sachſen, aus Liebe zu einem Fräulein von Brandenſtein verſtoſſen hatte, in keine Betrachtung — der wahre Kronerbe. George ſelbſt hat alſo die durch ihn geſtörte Böhmiſche Erbfolge wieder in ihre natürliche Ordnung eingeleitet; und man könnte hier die Frage aufwerfen, ob er ſich gegen König Kaſimirn nicht eher dazu verbunden habe? Es iſt wenigſtens nicht wahrſcheinlich, daß dieſer Fürſt das unſtreitige Recht ſeines Sohnes auf Böhmen ſo ganz aus den Augen verloren habe. Und war er ein Freund Desjenigen, der dieſes Land

seinem

ſeinem Hauſe itzt vorenthielt; ſo läßt es ſich vermuthen, daß er von Georgen, den er für ſeine Perſon als den rechtmäßigen Beſitzer des im Grunde ſeinem Sohne zuſtehenden Thrones erkannte, als einen Preis ſeiner ihm nöthigen Freundſchaft gefodert haben mag, daß nach ſeinem Tode dieſes Recht wieder geltend gemacht werde. Und die Bereitwilligkeit Georgens, ſeinem Wunſche zu willfahren, mag auch Kaſimirs Freundſchaft ſelbſt dem Bannſtrahl des Vatikans unerſchütterlich gemacht haben. Doch wir kehren zu dem Vorſchlage ſelbſt zurück; er ward von den verſammelten Ständen um ſo williger angenommen, weil ſie von Wladislaws Recht überzeugt waren; und ſo fort eine Geſandtſchaft nach Polen abgeordnet, um dem Prinzen die Böhmiſche Krone unter folgenden Bedingungen anzutragen. König George ſollte Lebenslang Böhmen allein beherrſchen. König Kaſimir ſollte ihm das lang gewünſchte Gehör bey dem Pabſte auswirken, und ihn mit demſelben ausſöhnen; auch ihm wider alle Feinde beyſtehen. Die Königinn Johanna, Georgens Gemahlinn, ſollte nach ſeinem Tode ihr Wittum

unge-

ungeſtört genieſſen, und die Leibgedingſtädte beſitzen; die königlichen Prinzen aber ihre Stammgüter, ſo wie die höchſten Landesbeamten ihre Ehrenſtellen beybehalten. König Georgens Tochter Ludmilla ſollte mit dem Thronfolger Wladislaw vermählet werden. Man kann leicht glauben, daß man Geſandte mit ſo einem Auftrage an dem Polniſchen Hofe wohl aufgenommen habe. Auch die Bedingungen wurden von Kaſimirn alle für itzt genehmigt; obſchon die letzte in der Folge nicht erfüllt worden iſt.

Bald nachdem ſich George durch die Ernennung eines Thronfolgers, welcher der Sohn eines mächtigen Königs, und der nächſten geſetzmäßigen Erbinn war, eine neue Stütze wider die auswärtigen Feinde ſowohl, als die einheimiſchen Empörer erworben hatte, verlor er eine andere im Felde. Sein tapferer Erſtgeborner Viktorin war eben im Begriffe, dem bisherigen Glücke der Hungarn in Mähren Gränzen zu ſetzen, als er in ihre Gefangenſchaft gerieth. Nach einigen geſchah das in einem unglücklichen Gefechte; nach andern ward er, da er von Trebitſch mit einer kleinen Bedeckung nach Krumau

eilte, um Heinrichen von der Leipe, deſſen Schweſter er zur Ehe hatte, zu beſuchen, von einer überlegenen Macht überfallen; und wieder andere behaupten, Heinrich von der Leipe ſelbſt hätte ihn den Hungarn verrätheriſch in die Hände geſpielt. Dieſes erlauchte Haus ſoll ſich hernach bemühet haben, durch ſchriftliche Zeugniſſe von Königen und Fürſten, dieſe Beſchuldigung abzulehnen. Mit gleicher Verſchiedenheit der Meinungen, laſſen einige Viktorinen in ſeiner Gefangenſchaft zu Ofen ſo gut, als es einem Königſohn ziemte, behandelt werden; indeß andere mit weniger Wahrſcheinlichkeit ſchreiben: ſein Aufenthalt wäre ein oben unbedeckter Thurm geweſen, und man hätte die Unmenſchlichkeit gehabt, ihn mit Hunger und Durſt zu quälen. Glücklicher als Viktorin war in dieſem Jahre ſein Bruder Heinrich. Denn wenn gleich der glorreiche Sieg wider den König Mathias ſelbſt, den er nach einigen in Mähren erfochten haben ſoll, von dem ſchon erwähnten Entſatz der Feſtung Hradiſch nicht verſchieden zu ſeyn ſcheint; ſo gehören doch ſeine glücklichen Unternehmungen in Schleſien und in der Lauſitz

in

in dieſes Jahr. Er züchtigte die Abtrünnigen in beyden Ländern durch die Verheerung ihrer Güter; daß dieſes Schickſal aber vorzüglich die Beſitzungen der Geiſtlichen traf, iſt um ſo glaublicher, weil ſie es waren, die durch Georgs Verketzerungen die Widerſpänſtigkeit der übrigen nährten. Die Städte: Zittau und Lauban in der Lauſitz, Bunzlau und Goldberg in Schleſien kauften ähnliche Verwüſtungen durch ſtarke Brandſteuern ab. Eben ſoglücklich focht Heinrich für die Sache ſeines königlichen Vaters im Jahre 1470. Die Breßlauer und die Neiſſer fühlten vorzüglich die Strafe ihres Abfalls. Der Sieger brachte einen großen Theil Schleſiens wieder zum Gehorſam, und that dem Heere der Rebellen ſo viel Abbruch, daß man zu Glatz oft 1000 gefangene Schleſier an einem Tage zählte; ſo wie auch alle Schlöſſer des an Schleſien gränzenden Bezirks von Böhmen immer voll von ihnen waren.

In Mähren hatte Georgens Feldherr Srzela ſeit Viktorins Gefangenſchaft den Oberbefehl mit Tapferkeit und Glück verwaltet. Endlich rückte auch George ſelbſt

mit

mit einem ſtarken Heere in dieſes Land, und ſchlug ſein Lager bey Kremſier auf; indeß ſich Mathias bis gegen Brod an Hungarns Gränze zurückzog. George wollte lieber Frieden, als Sieg; und ernannte, um darüber zu unterhandeln, einige Bevollmächtigte, zu deren Haupte er mit Bedacht Wilhelmen Sſwihowsky, einen eifrig Katholiſchen Reichsbaron gewählet haben mag. Sie erſuchten den König von Hungarn ſchriftlich um einen Geleitsbrief; und erhielten dafür ein zweydeutiges Schreiben, das ihnen keine hinreichende Sicherheit verbürgte. Da ſie ſich alſo in das Hungarſche Lager nicht ſelbſt begeben konnten, erlieſſen ſie aus dem Böhmiſchen bey Kremſier unter dem 22ſten Julius 1470 einen merkwürdigen Brief an ihn. Dieſer enthielt, nebſt gegründeten Klagen über die Ungerechtigkeit des Krieges von Hungarſcher Seite, drey Vorſchläge König Georgens, aus welchen Mathias einen wählen ſollte. Nach dem erſten ſollten die Feindſeligkeiten ſogleich aufhören; Mathias alle zur Krone Böhmen gehörige Länder mit ſeinem Heere räumen; die Entſcheidung aller Streitigkeiten aber zwiſchen

beyden

beyden Königen den Kurfürſten des Heiligen Römiſchen Reichs ſo unbedingt überlaſſen werden, daß ſelbſt George keinen Erſatz des erlittenen Schadens verlangen wollte, wenn ihn der Ausſpruch dieſer Schiedsmänner dazu nicht berechtigte. Der zweyte Vorſchlag war der Antrag zu einem Zweykampfe zwiſchen beyden Königen. Die Stelle des Briefes, welche dieſen Vorſchlag enthält, wird meinem Leſer über Georgens eigentlichen Karakter vieles Licht geben, darum ſetze ich ſie ganz her. So ſchreiben die Böhmiſchen Bevollmächtigten auf Befehl und im Nahmen ihres Königs an den Hungarſchen.

„Wenn aber Euere Majeſtät keinen Frieden „mit unſerm Könige will; wenn ſie die Zu„grunderichtung des ruhmvollen Königreichs „Böhmen, und das Vergieſſen des Chri„ſtenbluts wünſchet: ſo will unſer König, „gerührt vom Mitleiden gegen diejenigen, die „dabey ihren Untergang finden müſſen, ge„gen die Unſchuldigen, die Frauen und Kin„der, die unter dem Mordeiſen fallen, gegen „die Jungfrauen, und Matronen, die geſchändet „werden, gegen das Chriſtenblut überhaupt, „das in dieſem Kriege vergoſſen wird, nur

„ſein

„ſein eigenes Leben der Gefahr ausſetzen.
„Und weil Eure Majeſtät eigentlich unſern
„König ſelbſt feindlich zu behandeln ſich vor-
„genommen zu haben ſcheint; ſo will er
„nicht, daß andere wegen ſeiner leiden, und
„trägt Euerer Majeſtät einen Zweykampf
„an, der im Angeſichte beyder Heere vor ſich
„gehen ſoll, und bey dem die Waffen von
„beyden Seiten gleich seyn müſſen; ſo daß
„Euere Majeſtät keine andere führen darf,
„als unſer König; oder doch nur ſolche,
„über die man eher ſich einverſtehen wird.
„Da aber, wie Euere Majeſtät weis, unſer
„König ſtark beleibt iſt; ſo wird es nöthig
„ſeyn, einen ſchicklichen Kampfplatz von en-
„gem Raume zu beſtimmen, damit keiner
„aus euch dem andern entwiſchen kann.
„Läßt es nun Gott zu, daß unſers Königs
„Majeſtät in dieſem Zweykampfe beſieget
„werde; ſo wird Euere Majeſtät mit un-
„ſerm Könige ganz nach ihrem Gutdünken
„verfahren können; eben das wird unſer
„König thun können, wenn er Euere Ma-
„jeſtät beſiegen ſollte. Auf dieſe Weiſe wird
„alles bisherige Unheil aufhören, und kein
„Chriſtenblut mehr flieſſen.“ Der dritte

Vorſchlag, der doch nur in dem Falle ſtatt haben ſollte, wenn Mathias die beyden erſten, ſo wie auch der zweyte nur, wenn er den erſten ausſchlüge, war der einer Schlacht, die alles entſcheiden ſollte. Dieſe zu liefern, ſollte, nachdem man übereins kommen würde, der Böhmiſche den Hungarſchen König, oder dieſer jenen auf dem Kampfplatze durch 4 Tage erwarten, und einer dem andern mit ſeinem Heere den Zugang frey laſſen. Auch müßten beyde eher verſprechen, ihr Heer während des Kampfes nicht zu verlaſſen. George zeigte durch ſein Vorrücken gegen Kunowitz, daß es ihm mit den beyden letzten Vorſchlägen, wenn Mathias einen aus ihnen wählen würde, wirklich Ernſt geweſen. Bey ſeinem höhern Alter, wenigſtens im Verhältniſſe gegen Mathias, und bey einem ſchwerern, von vielen Anſtrengungen und Leiden geſchwächten Körper, verdient vorzüglich der Entſchluß, ſich in einen Zweykampf einzulaſſen, Bewunderung; und wenn man auf den Beweggrund ſieht, auch die Verehrung des Philoſophen, und den Dank des Menſchenfreundes. Mathias blieb indeß in ſeinem Lager bey Brod

un=

unbeweglich ſtehn, und vermehrte die Verſchanzungen deſſelben. In ſeinem Antwortſchreiben vom 25ſten Heumonats hatte er die Vermittlung der Kurfürſten abgelehnt; den Zweykampf zwar nicht geradezu verworfen; aber, was man hätte erwarten ſollen, wenn es ihm damit Ernſt geweſen wäre, weder Ort noch Zeit dazu beſtimmt. Auch dem dritten Vorſchlage, wegen der Schlacht, wich er durch die Aeuſſerung aus: „George „wird mich ſchon zu ſehen kriegen, wenn „meine Zeit kommen wird.“ Da Mathias in dieſen ſeinen Brief einige Großprahlereyen, und die für Georgen höchſt beleidigende Behauptung hatte einflieſſen laſſen: „er wäre bloß zum Schutze der guten Chri„ſten mit ſeinem Heere in Böhmen zu einer „Zeit eingerückt, da dieſes Land keinen Kö„nig hatte“; ſo glaubte George ſowohl dieſe als jene widerlegen zu müſſen. Er that das in einem Briefe an die Großen der Hungarſchen Nazion, der eine Erzählung der bisherigen Kriegsvorfälle zwiſchen beyden Königen enthält, die den Ausſpruch eines hier gewiß unverdächtigen Cochläus vollkommen rechtfertigt: „Mathias habe wider die

„Türken mehr Ehre eingelegt, als wider „die Böhmen." Auch kömmt in dieſem Briefe die gewiß gegründete Klage vor: Mathias habe den Böhmiſchen Königstitel ohne durch Wahl oder Erbrecht dazu berechtigt zu ſeyn, angemaſſet; und auf alle zur Schonung des unſchuldigen Bluts abzielende Vorſchläge nur durch unanſtändige Läſterungen geantwortet.

Bey dieſer immer ſteigenden Erbitterung erwartete man täglich blutige Auftritte, als es ſich plötzlich zum Frieden anließ. Mathias über den Kaiſer, wegen des wider ihn geſchloſſenen Bündniſſes mit Polen, aufgebracht, und wegen innerer Unruhen in ſeinem Reiche — vielleicht hatte dort Georgens Brief Eindruck gemacht — beſorgt, both dem König von Böhmen Frieden mit der Entlaſſung ſeines noch immer gefangenen Sohnes Viktorin an; wenn ihm dagegen die Thronfolge in Böhmen nach Georgens Tode verſichert würde. So wenig es Georgen der Schluß der Nazion auf dem Landtage vom verfloſſenen Jahre, ſeine Freundſchaft für das königlich Polniſche Haus, und vorzüglich ſeine Redlichkeit erlaubte, in

die angehängte Klauſel zu willigen; ſo ſehr rieth es ihm die Klugheit, den Antrag zum Frieden, den ſeine Menſchlichkeit immer ſo ſehr wünſchte, nicht ſchlechterdings von ſich zu weiſen. Noch immer war ſeine Lage bedenklich; da der Päbſtliche Bann ſeinem Feinde einen Theil der übrigen Kronländer in die Hände geliefert; in Böhmen ſelbſt, obſchon er in dieſem Lande die Oberhand bisher behauptet, und insbeſondere den Sternbergen und Haſenburgen ihr ganzes Gebieth weggenommen, er doch noch ein ziemliches Stück Arbeit vor ſich hatte: die Bezwingung der 4 mächtigen Häuſer, Roſenberg, Neuhaus, Sſwamberg und Guttenſtein, und der beträchtlichen Städte, Pilſen und Budweis, die der Fanatiſmus immer zum neüen Widerſtand anfeuerte. Er bat ſich alſo Bedenkzeit aus, um wenigſtens den Weg der Unterhandlungen offen zu behalten. Daß ihm aber dabey der Gedanke nie angewandelt, ſeinem Feinde Mathias die Krone zuzuſchanzen; daß er vielmehr bis an ſeinen Tod die guten Geſinnungen für das königlich Polniſche Haus beybehalten habe; läßt ſich aus des Prinzen

Hein-

Heinrichs, des Gefährten ſeiner Thaten, und des Theilnehmers ſeiner Anſchläge, Betragen ſchlieſſen. Kaum hatte der königliche Vater die Seele ausgeblaſen, als ſchon der Sohn Wladislawn einlud, den Böhmiſchen Thron in Beſitz zu nehmen, ihm mit Böhmiſchen Kriegsvolk bis an Polens Gränze entgegen kam, und durch Schleſien nach der Hauptſtadt Böhmens ihn begleitete.

George erlebte den Frieden nicht, den er mitten unter ſeinen Siegen immer ſo eifrig geſucht hatte. Er erkrankte noch vor Ausgang des 1470ſten Jahres an der Waſſerſucht, die ihm den 22ſten März 1471 das Leben nahm. Gerade einen Monat zuvor war Johann Rokyczana geſtorben, der Mann, von dem Balbin ſagt: er hätte Georgen beynahe für den Pabſt gegolten; ob er ſchon auch geſteht, der König hätte endlich einen ſo ſtarken Haß auf ihn geworfen, daß er ihn nicht einmal mehr vor den Augen habe leiden wollen. Der Entfernung eines Rathgebers, der in den Augen aller Katholiken ſchon darum ein Ketzer ſeyn mußte, weil er die Nothwendigkeit des Kelchs für die Layen dreiſt behauptete:

wenn

wenn er ſich auch nicht anderer bey Balbin vorkommender Irrthümer ſchuldig gemacht hätte, könnte man den neuen Verſuch Georgens, ſich mit dem Pabſte auszuſöhnen, zuſchreiben; wenn er nicht ſchon zuvor mehrere Verſuche dieſer Art gemacht hätte. Itzt hatte er durch die Herzoge von Sachſen ſeine Bitte um die Losſprechung vom Bann aufs neue bey dem Pabſte angebracht; aber der Tod überraſchte ihn vor der Ankunft der Antwort von Rom. Dem Domkapitel zu Prag, welches ihn, wie man ſchon aus dem, was der Domdechant Hilarius wider ihn gethan, und hernach Peſſina von ihm geſchrieben, abnehmen kann, gewiß für einen Ketzer bey ſeinen Lebzeiten gehalten hat, muß er vor ſeinem Tode Beweiſe ſeiner Orthodoxie, wenigſtens ſeiner Rückkehr zu derſelben gegeben haben; es würde ſonſt nie darein gewilligt haben, daß der Ketzer in der Kathedralkirche mitten unter lauter Katholiſchen Königen beygeſetzt würde. Balbin behauptet: er habe ſterbend vor den Domherren dem Apoſtoliſchen Stuhle allen gebührenden Gehorſam gelobet; und ich finde um ſo weniger Anſtand, es zu glauben;

weil

weil er dergleichen Angelobungen mitten unter ſeinem Zerwürfniſſe mit dem Pabſte in ſeinem Leben mehr als einmal wiederholet hat. Es kann ſeyn, daß, ſo wie man den König großen Theils wegen ſeiner Vorliebe gegen Rokyczana der Ketzerey beſchuldigte; alſo auch itzt die an Tag gelegte Abneigung gegen dieſen, wirklich durch ſeine Schuld verhaßten Mann, des ſterbenden Georgens Betheuerungen bey dem Domkapitel jenen Glauben verſchafft habe, den ihm der Pabſt und ein großer Theil der katholiſchen Kleriſey ſonſt verweigert hatte.

Und ſo wäre unſer George, wie das auch Peſſina ſagt, Katholiſch geſtorben. Ob er auch Katholiſch gelebt habe? Balbin, deſſen Ausdrücke ihn eben ſo ſehr verdammen — vielleicht eine Wirkung des bleyernen Zepters der drey Zenſoren, unter welchem ein jedes Genie ſeines Ordens ſeufzte — deſſen Ausdrücke, ſage ich, ihn eben ſo ſehr verdammen, als ihn ſeine Erzählung rechtfertiget; ſagt doch gerade heraus, man könne Georgen keiner andern Ketzerey zeihen, als daß er die vom Pabſte widerrufene Kompaktaten hartnäckig verfochten habe. Den

Vor-

Vorwurf der Hartnäckigkeit macht ihm freylich nur der Theolog eines minder aufgeklärten Zeitalters, und eines der Kuria ganz ergebenen Ordens; und nicht der Hiſtoriker. Dieſer hat uns ja die wiederholten Bitten Georgens, ihn zu hören, mit der Betheuerung ſeines Gehorſams gegen die Römiſche Kirche, als die Mutter aller Kirchen, und der Ehrfurcht gegen den Pabſt begleitet, ſelbſt erzählet, und Georgens Mäßigung auf einer, das leidenſchaftliche Verfahren des Pabſtes und ſeiner Nunzien, auf der andern Seite getreu geſchildert; ſo wie wir es auch durch ihn wiſſen, daß es katholiſche Theologen gab, als: die redlichen Prämonſtratenſer zu Hradiſch bey Ollmütz, und den edlen Michael, Probſten der geregelten Chorherren zu Glatz, in deren Augen ihr König kein hartnäckiger Ketzer war. Und nur jener, der Theolog des 17ten Jahrhunderts und des Jeſuitenordens, kann eine Appellazion an ein allgemeines Konzilium thöricht und ungültig nennen, ſo wie einen Gregor von Heinburg beynahe einen Erzketzer ſchelten, weil er über die Unfehlbarkeit des Pabſtes gedacht zu haben ſcheint, wie ein

großer

großer Theil katholiſcher Theologen, über deren Geiſt keine Ordensſatzungen tyranniſirten, immer dachte. Wir können alſo dem Gottesgelehrten Balbin nicht glauben, daß George ein hartnäckiger Ketzer war; da uns der Geſchichtſchreiber Balbin das Gegentheil in dem Zuſammenhange der Geſchichte ſo klar erwieſen hat.

Man könnte dennoch fragen: warum der König, der ſich doch mehr als einmal erkläret, daß er ein Utraquiſt im Sinne des Konziliums zu Baſel ſey, und alſo den Genuß des Kelches nicht als nothwendig zur Seligkeit anſah, mit ſo viel Feſtigkeit an demſelben gehangen; da er bloß dadurch, daß er ihm entſagt hätte, den Haß ſeiner Feinde entwaffnet, und, was vielleicht noch mehr ſagen will, ſeinen Freunden allen Verdacht, den ſie über ſeine Rechtgläubigkeit hegen konnten, auf einmal benommen hätte. Georgens beredter Biograph Schirach, der dieſem Fürſten bey aller Bewunderung, die er ſeinen Geiſtesgaben und Thaten zollt, Religion des Herzens abſprechen darf, ſucht den Grund dieſer ſeiner Beharrlichkeit bloß in der Politik: er durfte, meint er, die

Par-

Parthey nicht beleidigen, welcher er den Thron zu danken hatte. Man könnte doch einwenden: daß die Vortheile in der andern Wagſchale mehr Gewicht hätten haben ſollen. Er würde in Böhmen die mächtigen Roſenberge und ihre Bundesgenoſſen, die ganze katholiſche Geiſtlichkeit, alle Schleſier, Mährer, und Lauſitzer gewonnen, ſeinem Feinde Mathias den Vorwand zum Kriege genommen, und ſeine auswärtigen katholiſchen Freunde, König Kaſimirn, und die Kurfürſten zu Sachſen und Brandenburg, zu ſeiner Unterſtützung noch williger gemacht haben. Pelzel folgt denjenigen, die ſeinen Eifer für den Kelch bloß dem Einfluſſe Rokyczana's zuſchreiben. Dieſer kann um ſo mehr gewirkt haben, weil nebſt den ſchon eher angeführten Gründen, die der König hatte, dieſen ſonſt ſeiner Achtung eben nicht würdigen Mann zu begünſtigen, vermuthlich auch die Königinn demſelben das Wort geredet hat. Denn wie gut er bey dieſer Fürſtinn angeſchrieben geweſen, läßt ſich daraus ſchlieſſen, daß ſie ſich ſelbſt die Ungnade, die ihr königlicher Gemahl endlich auf ihn geworfen hat, nicht abhalten ließ,

ſein

ſein Leichenbegängniß mit ihrer Gegenwart zu beehren. Bey allen dem ſollte man doch vermuthen, der König würde, nachdem er ihm ſeine Gunſt bereits entzogen, ſeinem Rathe nicht mehr ſo blindlings gefolgt ſeyn: da er es ſchon zuvor gewiß nicht immer gethan hat. Denn Georgens Erklärungen: daß der Genuß des Kelchs nicht zur Seligkeit nothwendig ſey; ſeine Betheuerungen: daß er die Römiſche Kirche als Mutter verehre; ſein von den eifrigſten Katholiken gerühmtes Betragen gegen alle, die ſich nur mit einer Geſtalt im Abendmahle begnügten, waren gewiß nicht nach dem Geſchmacke des intoleranten Eiferers. Ich ſuche den Grund der unausgeſetzten Bemühungen Georgs, die Kompaktaten aufrecht zu erhalten, in der Ueberzeugung: daß, ſo wie durch ſie Böhmen beruhigt worden, ihre Aufhebung es wieder den Flammen des Bürgerkrieges Preis geben würde. Er kannte ſeine Nazion, und wußte: daß die Ritterſchaft ſowohl, als die Bürgerſchaft faſt aller Städte, ſich lieber das Leben als den Kelch nehmen laſſen würde. Iſt es nicht beſſer, mag er gedacht haben: ſie

trinken aus ihm mit Genehmigung der Kirche, als wider ihren Willen? Daß ſie das letzte nicht thun, und dieſes ihr eigenmächtiges Thun, nicht etwa wieder mit dem Schwerte verfechten; muß man die Kompaktaten, welche die erſte in ſich begreifen, unverletzt erhalten. Zu dem hat er vielleicht den Grundſatz angenommen: der Pabſt, beſonders der nicht genugſam unterrichtete Pabſt, kann das nicht zurücknehmen, was ein allgemeines Konzilium gegeben hat.

George von Podiebrad gehört unter diejenigen Fürſten, die, wie etwa der Fränkiſche Pipin, den widerrechtlich beſtiegenen Thron durch große Eigenſchaften, und glänzende Thaten geſchmückt haben. Den Fehler eines zu weit getriebenen Ehrgeizes, der ihn als Statthalter verleitet hat, die rechtmäßigen Erben vom königlich Böhmiſchen Thron zu verdrängen, der ihn als König vielleicht nach der Deutſchen Kaiſerkrone ſtreben hieß; wiegen ſo manche Vorzüge auf, die Georgen zu dem größten Könige ſeiner Zeit, und zu einem der größten Männer ſeiner Nazion machen. Er wußte ſich den auswärtigen feindlichen Anfällen, den

in=

innern Meutereyen, und dem Vatikanſchen Blitz zum Trotze auf dem Throne zu behaupten. Seine Tapferkeit ſchreckte ſeine Feinde, und ſeine Großmuth beſchämte ſie; denn das Glück, mit dem er ſein Heldenſchwert führte, hielt ihn niemals ab, den Oelzweig des Friedens ſeinen bitterſten Feinden willig entgegen zu tragen. Ein ſeltenes Phönomen in der Kriegsgeſchichte des 15ten Jahrhunderts, kannte er die Geheimniſſe der höhern Feldherrnweisheit, die Blut ſchont, und um ſo ſchöner ſieget: ſeine Stellungen und Züge muß das taktiſche Zeitalter der Turenne und Montecuculli, der Friedriche und Loudone anſtaunen. Eben als der höchſte Hierarche die Waffen der ganzen Chriſtenheit wider ihn aufboth, wünſchten Deutſchlands tapfere Fürſten nur unter ihm wider die Feinde des chriſtlichen Nahmens zu fechten; eben als ihn Rom von dem Böhmiſchen Thron herabzuſtürzen bemüht war, ſah ihn das fürſtliche Deutſchland für die Stütze ſeines Kaiſerthrones an. Der Fanatiſmus bewaffnete einen Theil ſeiner Unterthanen wider ihn; aber die Verehrung des Auslandes konnte er ihm nicht rauben;

und

und ſelbſt der Unterthan, deſſen unwilligen Arm ein religiöſes Vorurtheil zwang, den Ketzer in ihm zu bekriegen, verkündigt in den ſchmeichelhafteſten Zeugniſſen der Nachwelt den Ruhm des beſten Fürſten. Er lobt in dem, den ihn die Kuria verdammen hieß: wache Sorgfalt für die öffentliche Ruhe mit unpartheyiſcher Gerechtigkeit, weiſen Eifer für das allgemeine Beſte mit der zärtlichſten Vaterliebe gegen jeden einzelnen Staatsbürger vergeſellſchaftet. So haben Georgs Feinde für ſeinen Nachruhm am beſten geſorgt; nur leider! daß der Fanatiſmus ſeine Zeitgenoſſen um die Früchte gebracht hat, die ſie ſich von ſeinen Fürſtengaben hätten verſprechen können. Ein höherer Grad von Volksaufklärung über die Religion, ſo wie wir ihn erſt Marien Thereſien, und dann Joſephen verdanken, würde die Anfälle dieſes Ungeheuers vereitelt, und Georgen in Stand geſetzt haben: dem Vaterlande ganz das zu ſeyn, was ihm einſt Karl der IV geweſen iſt.

Ende des dritten Bandes.

[illegible]

Ende des dritten Bandes.

## Wichtigere Druckfehler.

Seite 17 Zeile 4 die, lies: den
— 55 — 10 nach ſeinem lies: ſeinem
— 88 — 7 auf ſein lies: ſein
— 152 — 11 ihm lies: ihn
— 156 — 26 ſeine Rechnung lies: ihre Rechnung.
— 206 — 5 oben darin lies: oben drein
— 258 — 14 ein, lies: eine
— — — 16 unterſchreibene lies: unterſchreiben
— 386 — 3 die, lies: den
— 509 — 22 zu gewinnen getrachtet, lies: zu gewinnen;

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stránský, Pavel, 1583-1657

Paul Stransky's Staat von Böhmen

Bd.: 3

Prag (1794)

Austr. 4614-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011444-2
VD18 80250262